<366345110800 11

<366345110800 11

Bayer. Staatsbibliothek

Fc. 73j=2

~~Cadaz Hist Lit~~

Hist lit. Didact. 226.

~~Hist lit is 201.~~

Enc. 204.

# Summe

von

# Erfahrungen und Beobachtungen

## zur Beförderung der Studien

in den

gelehrten Schulen und auf den Universitäten,

von

D. Gottlieb Schlegel,

Pastor, wie auch Inspector der Domschule zu Riga.

Riga und Königsberg 1786.

bey Gottlieb Leberecht Hartung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer Majestät

der

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Kayserin und großen Frau,

# Katharina der Zweyten,

Kayserin und Selbstherrscherin von ganz Rußland,

von Moskau, Kiew, Wladimir, Nowgorod, Zarin von Kasan, Zarin von Astrachan, Zarin von Sibirien, Zarin des Taurischen Chersones, Frau zu Pskow und Großfürstin von Smolensk, Fürstin von Ehstland, Liefland, Karelen, Twer, Jngorien, Permien, Wjatka, Bolgarien und anderer Länder; Frau und Großfürstin von Nowgorod des niederen Landes, von Tschernigow, Käsan, Polozk, Rostow, Jaroslawl, Beloosero, Udorien, Obdorien, Kondien, Witepsk, Mstislawl, der ganzen nördlichen Gegend Gebieterin und Frau des Landes Jwerien, der Kartalinischen und Grusinischen Zaren und des Kabardinischen Landes, der Tscherkasischen und Gebürgfürsten und andrer Erbfrau und Beherrscherin,

Seiner allergnädigsten Kayserin,

in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet.

# Allerdurchlauchtigste,
# Großmächtigste Kayserin,
# Allergnädigste Kayserin und
# große Frau!

Ihrer Kayserlichen Majestät, als der erhabensten Beförderin der Wissenschaften unsrer Zeit, diese Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen, die ich unter dem Einfluß Allerhöchstdero Schutzes gemacht habe, mit ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit zu überreichen, wage ich mit dem zuversichtlichsten Muthe.

Da Ihre Majestät alles Edle, Gute und Nützliche in Allerhöchst=dero Staaten verpflanzen, um dieselben zu den beglücktesten und geachtetsten Theilen des Erdbodens zu erhöhen: so sind Allerhöchstdieselben auch vornehmlich mit wahrhaftig Kayserlichem Triebe bestrebt, dasjenige, welches die Beschaffenheit und die Gründe des Edlen und Nützlichen lehrt und hervorbringt, Erkenntniß und Wissenschaften, aufzurichten und zu vermehren.

Neben der Krone, welche Ihrer Majestät gesalbte Scheitel schmückt, ist der Lorber, welchen Allerhöchstdenselben die Wissenschaften reichen, das schönste Diadem; und das

Seeleerfreuendste, zugleich dauerhafteste Monument, das Allerhöchstdero unermüdete Wirksamkeit errichtet, sind die Werkzeuge und Mittel der Aufklärung und der Tugend für Ihre unzählbaren Völkerschaften. Von der Seite des Nutzens sind keine Denkmäler herrlicher; denn verständige Gottesverehrung, menschheitwürdige Tugenden, milde Sitten, immer fortgehende Cultur des Wohlstandes, sind die sich natürlich anschließenden Folgen. Aus ihrer Anpflanzung sprießen fruchtbare Geschlechter wohlgesinnter Unterthanen, nützlicher und treuer Geschäftsmänner, einsehender und redlicher Richter, fleißiger und rechtschaffener Bür-

ger, ämsiger und gesitteter Jünglinge. Von der Seite der Unvergänglichkeit aber betrachtet, sind keine Denkmäler beständiger als dieselben. Sie haben mit dem Wesen, der Ehre, ja der Geschichte der Menschheit gleiche Dauer.

Als eine selbstarbeitende Kennerin der Wissenschaften, blicken Ihre Majestät mit scharfem Auge auf die Bemühungen der Gelehrten in allen Nationen; und als die würdigste Minerva des Reichs beurtheilen Allerhöchstdieselben mit tiefgegründeter Einsicht, was aus der Verfassung und der Beschaffenheit der wissenschaftlichen Anstalten in anderen Provinzen den Staaten gemäß

ist, welche zu beglücken, Sie von der ewigen Vorsehung ausersehen sind.

Ein jeder treuer Patriot, und nicht minder ein jeder theilnehmender Kosmopolit wünscht mit lautrem Gefühl, daß Ihrer Majestät ununterbrochnen Sorgen und Arbeiten für die Wohlfahrt Ihrer zahlreichen Unterthanen die wahreste Belohnung für große Seelen wiederfahre, — das Anschauen eines gedeihenden Aufwuchses und einer vortrefflichen Erndte.

Von gleich begeisternden Gesinnungen belebt, lege ich dies Opfer eines feurigen Gebets und der innigsten Wünsche für die späteste Erhaltung Allerhöchstdero kostbaren

Lebens, welches mit dem vollkommensten Genuß solcher edlen Freuden weiser Regenten verknüpft seyn möge, vor Ihrer Majestät huldreichen Blicken nieder.

Es ist die tiefste Ehrfurcht gegen Allerhöchstdero große und heilsame Unternehmungen, welche dieses Opfer anzündet; und in derselben ersterbe ich, als

Ihrer Kayserl. Majestät,

allerunterthänigster

Gottlieb Schlegel.

# Vorrede.

Nicht eine neue Erziehungskunst, nicht Plan einer neuen Schulreformation, davon bereits genug Entwürfe vorhanden sind, sondern was der Titel ankündigt, Summe von Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren gesammlet habe, ist der Inhalt dieser Bogen.

Schon vor meinem zwanzigsten Jahre ward ich unter die Lehrer der ersten Klassen des Collegii Fridericiani zu Königsberg in Preussen aufgenommen, und hielt zugleich die Nachmittagspredigten in der Kirche desselben. Ich widmete mich hierauf der Akademie daselbst und lehrte die Philosophie, die schönen Wissenschaften, die Historie und die Philologie. An diese

Zeit, welche für mich die lehrreichste war, denke ich noch stets als an die angenehmste Periode meines Lebens. Das Rektoramt der Domschule der Stadt Riga, welche die Stelle ihres ehemaligen Gymnasiums vertritt, gab mir volle Gelegenheit, Versuche in der Pädagogik zu machen, und zugleich die Studien der Jünglinge, welche die Universitäten Deutschlands besuchten, zu regieren. Diese Lehranstalt hatte mit dem Geschmack der Zeiten Schritt gehalten, und in der Materie und Form sich nach dem Gang der Litteratur bequemet. In dem Anfange dieses Jahrhunderts waren durch den Rector und Professor **Horning** bey der damals geliebten Polyhistorie die gelehrte Geschichte und Bücherkenntniß; durch seinen Nachfolger, den Magister **Kindler**, bey der Entstehung der Wolfischen Philosophie das Studium dieser; hierauf durch den **M. Joh. Gotthilf Lindner**, nachmaligen Doctor der Theologie, Kirchenrath und Professor der Dichtkunst zu Königsberg, bey den in Deutschland aufblühenden schönen Wissenschaften, auch diese eingeführet. Unter der Mitwirkung vier auf einander folgender gelehrter und für das

Gute beeiferter Protoscholarchen und Scholarchen, der Herren Bürgermeister Melchior von Wiedau, Johann Heinrich Schick und Johann Christoph Schwartz, und des jetzigen Herrn Obervogt, Gottfried Berens, suchte ich die nöthige Philologie mit jenen in eine gleichmäßige Verbindung zu bringen und diejenige Einrichtung zu machen, welche der Standort, vereinigt mit der allgemeinen Gelehrsamkeit, zuließ. Dieser Zustand ist auch verharret, seitdem ich vor neun Jahren dem Predigtamt zugeführet ward, und an derselben einen nur schwachen Antheil nehmen kann. Zwo Reisen in und außer Deutschland waren hauptsächlich auf die Beobachtung wissenschaftlicher Anstalten gerichtet. Dies ist der Grund der gesammelten kleinen Summe, die ich hier mittheile.

Die Hauptabsichten dieser Schrift sind, die Mittel zu beschreiben, wie die Elemente der Sprachen und Wissenschaften der Jugend am füglichsten beygebracht werden können, um ihr den Eintritt auf die gelehrte Bahn zu erleichtern, imgleichen die Verbindung der alten und neuen Litteratur in den Schulen darzustellen,

die Einfügung der Schulzubereitungen in die Studien der Universitäten zu befördern, und über die Abstellung einiger Mängel auf den letzteren Vorschläge zu versuchen. Diesen Materien haben unterschiedne Nebenbetrachtungen beygeflochten werden müssen. Ich hatte auch den Vorsatz, noch besonders den künftigen Predigern gleichfalls nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen einige Gesichtspunkte zur Vorbereitung zu empfehlen und ihnen die Sorge nahe zu legen, nach dem Bedürfniß unsrer Zeit den öffentlichen Gottesdienst beliebt zu machen, Begierde und Aufmerksamkeit auf die Predigten zu erwecken, und das Amt zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen anzuwenden. Allein ich bemerkte, daß dieser Theil gegen die übrigen einen zu verschiedenartigen Inhalt bekommen würde, und habe ihn besondern Ausführungen vorbehalten.

Es ist nicht zu leugnen, daß die deutsche Nation in dem Fleiß der Schulunterweisungen selbst vor denjenigen Völkerschaften, welche der Wissenschaften wegen auf einen besondern Ruhm Ansprüche machen, ich meine, den Franzosen,

Engländern und Italienern, sich einen ausnehmenden Vorzug erworben habe. *)

*) Eine kurze Darstellung der Beschaffenheit der Unterweisung bey diesen Nationen wird dieses kühn scheinende Urtheil rechtfertigen.

Zu Paris stehen nicht allein zehn öffentliche Collegia zum Unterricht der Jugend eröffnet, sondern man zählt noch achtzig Privatschulen oder Pensionen, worinn ein einzelner Mann junge Leute theils zum Unterricht in der Kost hält, theils bloß unterichtet. Das erste nennt man eine ganze Pension, das andre halbe Pension. Doch beschuldigt **Mercier** im Tableau de Paris die Professoren der sogenannten Humanität einer willkürlichen Grausamkeit in der Bestrafung ihrer Schüler, und sagt im ein und achtzigsten Kapitel seines Buchs: „Der eigentliche Plan des Studirens ist äusserst fehlerhaft, und der beste Schüler nimmt nach zehn Jahren nur wenige Kenntniß in jedem Fache mit sich. Wirklich muß man sich wundern, daß man noch gelehrte Leute sieht; aber sie bilden sich durch sich selbst.“ Es ist gewiß, daß man in den Pensionen und auch in den meisten Collegien zu Paris geschmacklos und mit einem weitläuftigen Gange die Jugend unterrichtet. Auf den Universitäten werden die Wissenschaften kurz und bequem gelehret, und die Zuhörer versäumen doch nicht allein sehr oft (zu Paris giebt es an sich häufige Störungen,) sondern wenden auch nicht die ernsthafte Aufmerksamkeit an. Besondere Data werden in der Abhandlung vorkommen.

Wie der Schulunterricht in England beschaffen sey, hat der Herr Hofrath **Heyne** zu Göttingen, durch die Beschreibung der Lehrbücher daselbst, im Göttingschen Magazin augenscheinlich gemacht. Daß auf den Universitäten die gymnastischen Studien mit den akademischen in Verbindung gesetzt werden; daß die Studirenden in dem Alter, wo Imagination und Wille lebhafter regieren, nicht gänzlich sich selbst überlassen sind, indem sie unter Tutors stehen; daß

Wir würden aber vielleicht noch weiter geschritten seyn, wenn nicht öftere Polemik in Ansehung der Wohnung und der Speisung in den Colleges und Halls öffentliche Veranstaltungen gemacht worden; daß die akademischen Bürger durch eine eingeführte Kleidung vor den Abwechselungen eines eitlen Luxus bewahret werden; daß ihre Studien von einer besondern Richtung verständiger Männer begleitet, und sie durch Prüfungen zum Fleiß und durch Preise zu geschickten Ausarbeitungen angelockt werden; daß reiche Mittel vorhanden sind, wodurch Studirende länger im Bezirck gelehrter Gesellschaften ausdauren, und auch, wenn sie eine akademische Ehrenstufe des Fleißes erlangt haben, noch auf der Bahn des eigentlichen akademischen Studirens erhalten werden können; daß eine der Universität nahe angesehene Person, ich meine den englischen Canzler, die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze und die Verwaltung der Rechte führe: Diese Stücke könnten als Vorzüge der engländischen Universitäten angesehen werden. Allein, wenn man in das Innere derselben schaut, so fallen den bemerkenden Blicken so viele wichtige Unvollkommenheiten auf, daß man den schlecht gebrauchten Aufwand so großer Fonds bedauren muß. Die akademischen Collegien haben noch die mönchsklösterliche Einrichtung behalten und treiben Schulstudien. Die oft sehr jung ankommenden Studirenden werden von einem oder von zween Magistris, welche zugleich die Tutors sind, wie unsre Schüler, in den Elementen der alten Sprachen, der Historie, der Mathematik und Physik, und in schriftlichen Aufsätzen unterrichtet. Die Beschaffenheit und das Maaß des Unterrichts gleichen dem Grade der Fähigkeit und des Erweiterungstriebes ihrer Lehrer. Die eigentlichen Professoren lesen entweder gar nicht oder wenig, und die Zahl derselben ist auch nicht groß. Der Studirende entbehrt also der Auskernung der nützlichsten Erkenntnisse, welche

mik über die Lehrformen, welche von manchen Pädagogen in einem nicht ge-

deutsche Studirende von geübten Lehrern empfangen. Aus dem philosophischen Cursus wird das Meiste gemacht. Man glaubt, daß, wer ein Philosoph ist, die Theologie für sich erlernen könne, die daher beynahe gar nicht gelehret wird. Man wird sich bey uns wundern, daß ein promovirter Doctor der Arzneywissenschaft einmal eine Pfarre bekommen hat, ohne vorher nöthig gehabt zu haben, einen Unterricht über die Theologie zu suchen. Der längere Aufenthalt auf den Universitäten und das eigene Studium vermittelst der vortrefflichen Bücherschätze, ersetzen die Mängel des Unterrichts. Aber die lange Zeit, welche den Studirenden vorgeschrieben ist, verursacht nicht allein eine unangenehme Dehnung in den Studien, sondern auch oft Ueberdruß und Trägheit. Man sehe den Erziehungsplan auf der Universität zu Aberdeen in Schottland von dem berühmten Professor **Alexander Gerard**, worinn er den vierjährigen philosophischen Cursus beschreibt. Er ist von mir unter dem Titel: **Gerards Gedanken von der Ordnung der philosophischen Wissenschaften**, (er will nämlich die Logik zuletzt gelehrt wissen) übersetzt. Die Disputationen der Graduirten sind von keiner Schärfe; und die Cerimonien bey den Promotionen haben mit denjenigen eine Aehnlichkeit, welche noch auf einigen deutschen Universitäten vorgenommen werden. Die scheinbare Aufsicht und äusserliche Ordnung leidet auch starke Ausnahmen; und obgleich die Stelle eines Canzlers wichtig ist, so verrichtet doch der Vicecanzler, welchen man aus den Professoren wählet, alle Geschäfte der Universitätsregierung.

Von den italienischen Universitäten sagt Herr **von Archenholz** im zweyten Theil des Werks **England und Italien**: „Die unterdrückende Sklaverey, in der fast alle Provinzen dieses Landes sich befinden, erstickt natürlich die Keime des Ehrgeizes, der selbst bey den größten italienischen Künstlern selten,

ringeren Posaunenton, als zuweilen Universalarzeneyen von gewissen Aerzten, angerathen worden, und über aufgeworfne Probleme, die Ausübung ungewiß gemacht und aufgehalten hätte.

Man pries, zum Beispiel, bald die Verstandes- bald die Gedächtnißmethode, die systematische und tabellarische, die analytische und synthetische, die Discours- und Dictirmethode, eine katecheti-

und durchaus der Geldbegierde untergeordnet ist. Trägheit und Armuth sind die Ursachen der überaus großen Unwissenheit, die hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme ist. Ihre Schulen, Universitäten und Akademien sind eine wahre Satyre auf Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste. Sie vegetiren immerfort, und sinken eben so sehr zurück, als andere Nationen sich vorwärts arbeiten. Dieser sinkende Umstand ist selbst ihren besten Köpfen unbekannt, da sie keine Kenntniß der neuen Sprachen arbeiten und nicht reisen." — Es hat nun zwar auch Italien gelehrte Männer. Allein, da sie sich nicht mit den Wissenschaften andrer Völker bereichern, so schließen sie sich in sich ein und bauen die Gaben ihres Geistes und ihres Bodens an; soweit die noch nicht entfesselte Denkfreyheit ihnen erlaubt. Sie legen die Alterthümer aus; (so wie ein Professor zu Neapel **Martorelli** über ein antikes Tintenfaß zwey große Quartbände geschrieben hat) sammlen an Geschichtsbüchern, beschreiben ihre Beobachtungen in der Astronomie und Arzeneykunde, ihre Versuche in der Chemie, eröffnen ihre Muthmaßungen in der Naturlehre, oder auch wohl ihre Betrachtungen aus der speculativen Philosophie. Es werden auch die Arbeiten der Gelehrten von den Buchhändlern schlecht belohnet.

sche und sokratische, die Real- und Litteral-methode; ja selbst die spielende und die ernsthafte. Jede hat ihre Herolde gehabt, welche sie als allgemein verfochten. — Ist es aber möglich, daß bey der Mannichfaltigkeit der Wissenschaften und der Verschiedenheit der Lehrlinge man überall und beständig sich eine einzige Methode vorsetzen könne? Die Methoden sind Werkzeuge des Unterrichts. Sie müssen alle von einem Lehrer, der den Trieb zu nützen hat, gekannt werden, und können auch alle nach der Beschaffenheit der Schüler, der Wissenschaften und der Materien, wiewohl einige mehr, andere weniger gebraucht werden, wie die mancherley Triebfedern einer Maschine. Wer wollte aber einen Künstler nöthigen, bey jeder Handlung nur gewisser ihm vorgeschriebnen Instrumente sich zu bedienen, ohne nach seiner Erkenntniß zu verfahren, oder wohl selbst neue Mittel zu erfinden? Der Herr Etatsrath Aepinus zu St. Petersburg erklärt sich in einem Schreiben über die Normalschulen in Rußland an den Herrn Hofrath und Professor Schlözer, in des letztern Staatsanzeigen sehr richtig, daß die

Methoden im Verhältniß des Schulplans im Ganzen nur etwas ausserwesentliches und eine Nebensache sind, welche verschieden seyn und verändert werden können; und sie müssen dem Urtheil und der Wahl einsichtsvoller und geschickter Lehrer überlassen werden. — Es können zuweilen, als bey dem Anfang der Cultur, auch gewisse mechanische Lehrmittel nöthig seyn, um der Jugend nur erst in das Gleis zu helfen und sie des Gebrauchs der feinern Methoden fähig zu machen.

Der Lehrer muß den Verstand der Schüler in Uebung setzen, und dahin streben, daß sein Unterricht in ihrem Verstande gleichsam abgebildet und mit demselben erkannt werde; doch muß auch manches mit eigentlicher Absicht dem Gedächtniß übergeben werden. Er muß die Wissenschaften im Zusammenhange vortragen; doch kann zur Uebersicht des Vorzutragenden eine Tabelle so zum Voraus nutzen, als sie am Ende zur Wiederholung dienet. Manche Erkenntnißtheile lassen, ihrer Natur nach, zur mehreren Deutlichkeit, eine analytische, manche eine synthetische Aufstellung zu. Auch die Dictirmethode kann mancher

Lehrer als ein Hülfsmittel versuchen, wenn er flüchtig unachtsame oder nachläßige Schüler vor sich hat, um ihre Aufmerksamkeit festzuhalten; und wenn etwas in bestimmten Worten behalten werden soll. Der Lehrer wird oft als nöthig sehen, daß er dem Schüler erst Begriffe und Sätze mittheile und ihn eigentlich lehre, ehe er von dem Geist desselben einen Beytrag erwarten kann; ob er gleich dabey nicht unterlassen wird, die Vernunft des Lehrlings durch Herablassung zu seinen Kenntnissen, vermittelst einfacher Fragen, mit in die Arbeit zu bringen, welches man die halbe sokratische oder die belehrende katechetische Methode nennen dürfte. Denn die gemeine katechetische Methode besteht in Fragen und Antworten des Gelernten zur Wiederholung oder Untersuchung, ob der Schüler es wisse. Doch kann der Lehrer zuweilen Materien sowohl als Subjekte vor sich haben, bey welchen er völliger die entwickelnde Lehrart des Sokrates *) ins Werk setzen kann. Ich

*) Also nenne ich die Methode des Sokrates, welche nur da vornehmlich anwendbar ist, wo die Dinge aus der Natur erkannt, oder vermittelst der Empfindun-

habe gleichfalls die Litteralmethode genannt, weil sie zu einer Zeit nicht minder ihre Verehrer gefunden hat, ob sie gleich, nach meiner Erfahrung, den seltensten und unerheblichsten Nutzen leistet, da sie wesentlich nur in einer Abkürzung der Worte bestehet *). Kurz es sind so we-

gen und Erfahrungen beurtheilt werden können; und welche Subjekte erfordert, die schon etwas wissen, im Urtheil geübt sind und aufmerken. Sokrates, dessen Unterricht meistens die Form der Unterredung hatte, brauchte sie vornehmlich eingebildete Vielwisser zu beschämen und gelehrte Denker durch sich selbst zu belehren. Anders verfuhr er bey den Anfängern und lehrbegierigen Zuhörern. Er spricht auch bey dem Xenophon kürzer als in den Gesprächen, in welchen Plato ihn nach seiner Manier aufführet. Die meisten Kinder wissen noch nicht viel, können die Folgen der Soriten oder Kettenschlüsse noch nicht durchdenken. Man würde auch oft zu langsam gehen, wenn man nach der sokratischen Auswickelungsart ausholen, und weite Umwege machen wollte. Doch können Lehrer aus dieser Methode das Simplificiren, Zertheilen und Zergliedern, die Vergleichung mit bekannten Dingen aus der Natur und Erfahrung, die Reizung der Neugier durch Fragen und die Erklärungen durch Oppolita und Contraria abmerken.

*) Die Litteralmethode, davon Herr Hähn eine ausführliche Abhandlung zu Berlin, 1777 herausgegeben, besteht doch im Grunde darinn, daß man die Wörter und Sätze nur nach den ersten Buchstaben bezeichnet, um dadurch das Gedächtniß zu üben. Dies kann nun bey Wörtern und Namen, die in einer Folge gelernet werden sollen, z. E. bey der gewöhnlichen Regel der lateinischen Grammatik: Panis, piscis, u. s. w. oder bey den Namen der römischen Kayser: Augustus, Tiberius &c. zuweilen nützlich werden,

nig Vorschriften für alle Zeiten und Oerter anzugeben, so wenig man allen Menschen und Ständen auf der Erde einerley Maaß der Kleidung, einerley Art, Zeit und Maaß der Speisen anbefehlen kann. — Spielend kann endlich eine Methode nie seyn, wenn die Jugend in irgend einer Erkenntniß fortgehen und dieselbe gründlich erlernen soll. Aber sinnlich angenehme Mittel kann man wohl gebrauchen, die Lust zu unterhalten und die Sachen einzudrücken. Dies kann vornehmlich in der Wiederholung geschehen, wozu z. E. bey der Geographie von Herrn **Campe** Chartenspiele, und von dem Herrn Cantor **Telemann** in Riga bey der Geographie und Historie, ausser den Charten, auch Loosspiele erfunden sind.

Wie lange schon in der Welt Pädagogik und Unterweisung getrieben worden: so fehlt es dennoch nicht an einer

zuweilen aber auch den Nutzen mehr verzögern, als wenn man die Wörter gänzlich ausschreibt und sie dann herlesen läßet. Sie ist mit der tabellarischen verbunden worden; allein die Litteral- und tabellarische Methode sind nicht einerley. Genug! der Lehrer kenne auch diese Methode, als ein Instrument, zuweilen dem Gedächtniß seiner Schüler etwas einzudrücken.

Menge von Streitfragen, in deren Entscheidung man uneins ist, als: über den Rang der Verbal- und Realwissenschaften; wie Sprachen zu lehren seyn, und ob eine Grammatik zu ihrer Erlernung diene, oder ob damit angefangen werden solle; ob die Schüler die Vokabeln aus einem Wörterbuche oder durch das Bücherlesen fassen sollen; ob Redekunst gelehrt oder nur geübt werden müsse; ob die Jugend auch zu der Ausarbeitung von Reden angehalten werden solle; ob die alte oder die neue Litteratur vorzuziehen sey; welche alte Schriftsteller in Schulen gelesen werden sollen, und wie dieses Lesen anzustellen sey; ob es nöthig oder nützlich sey, die Jugend zu dem Lateinischschreiben und Reden, imgleichen zur lateinischen Poesie anzuführen; ob Philosophie und theologische Dogmatik oder auch Polemik in den Schulen gelehret werden solle; ob das griechische neue Testament in Schulen exponiret werden dürfe, oder nur die griechischen Profanscribenten gelesen werden sollen; und viele andre Probleme. Wer längere Erfahrung hat, und mehrere Oerter kennt, wird wissen, daß diese Fragen sich nicht

gerade zu entscheiden lassen; man muß sich nach den Umständen des Orts und der Schule richten; man muß auf die Beschaffenheit der Schüler, und auf den Fleiß oder auch Unfleiß in ihren nachfolgenden Studien Rücksicht nehmen, denen der rechtschaffene Schullehrer zu Hülfe kommen will. Oft ist die Mitte zu wählen. Oft sind Maaß, Schranken und Bedingungen zu beobachten.

Bey der fortgehenden Verbesserung des Schulwesens in Deutschland läßt sich mit vielem Grunde hoffen, daß auch das Universitätswesen, jenem ähnlich, von seinen Mängeln befreyet werden und zu mehrerer Vollkommenheit gelangen werde; da man dasselbe auch in einigen katholischen Provinzen zu verbessern bemühet ist. Wer beobachtet nicht mit Aufmerksamkeit den Fortgang der Litteratur in Oesterreich unter dem Sonnenschein des unermüdet wirksamen Kayſers, Joseph des Zweyten? Wer bewundert nicht die ausgebreitete Einsicht eines erleuchteten Freyherrn von Benzel, mit welcher Er nach dem Geist des durchlauchtigsten Kurfürsten, Friedrich Karl Joseph, der Maynzischen Universität eine

neue Gestalt von solcher Art gegeben hat, daß, wenn sie von Lehrern befolgt wird, welche den Wissenschaften mit unpartheyischer Wahrheitsliebe nachstreben, und denen die Freyheit in ihrer Arbeit verstattet und gesichert wird, sie die Litteratur der Provinz wenigstens in der Folge sehr erhöhen werde *).

Die vorkommenden Materien haben es nöthig gemacht, öfters sowohl einzel-

*) Im Lectionenverzeichniß der Universität Maynz vom Sommerhalbenjahr 1785 stehen in der Vorrede an die Studirende folgende Worte, welche die Hoffnung nähren: Quae olim eximia erant, vulgaria sunt hodie, et quae apud illos vix non prodigii instar habebantur, quotidiana, comunicata omnis conditionis mortalibus doctrina: quos nisi scientiae vbertate et amplitudine superauerimus, quod ab illis discernat, praeter nomen inane nihil erit. Quorsum haec? vt intelligatis ad remotiorem iam metam et maturiore & citatiore iam cursu nobis esse contendendum, vt omnigenae eruditionis penum vobis comparetis.

Im Lectionenverzeichniß der Universität Heidelberg vom J. 1785 finde ich von den katholischen Professoren einige merkwürdige Materien: z. E. Herr Alexius a S. Aquilino ließt über die Hagiographa und vergleicht den hebräischeu Text mit den LXX, imgleichen über den samaritanischen, chaldäischen und syrischen Text mit Rücksicht auf die Varianten. Auch der Herr Doct. **Reiner** handelt in seinen theologischen Vorlesungen einige seltnere gelehrte Materien ab. In **Dillingen** lassen die Schriften des Herrn Prof. **Sailer** viele Sorgfalt für die Studirenden merken.

ner Gelehrten, als ihrer Schriften Erwähnung zu thun, auch mit mancherley Thatsachen meine Gedanken zu unterstützen. Doch glaube ich, jedes Mal mich also ausgedrückt zu haben, daß Niemand sich darinn beleidigt finden wird. Ich habe die Namen der Personen nur dann beygefügt, wenn die Anführung eines Umstandes etwas löbliches und nützliches mittheilte.

Die Kritik des Herrn Ritter Michaelis, mit welcher er vor einigen Jahren das Universitätswesen betrachtete, hat bereits großen Nutzen gestiftet. Er hat in seinem Raisonnement viele freymüthige und gelehrte Gedanken mit einer sich ausbreitenden und lebhaften Beredtsamkeit vorgetragen. Ich habe mich hin und wieder auf sein Werk bezogen. Daß er mit einem Schein von Partheylichkeit die protestantischen Universitäten in Deutschland auf vier vermindert haben wollte, den moralischen Charakter der Professoren manchmal zu sehr erniedrigte, und von den Unsitten der Studirenden mit einer Nachsicht und im Ausdruck sprach, die kaum als Ironie zu entschuldigen waren, zog ihm Gegenraisonnements zu,

welche in vielen Stücken Wahrheit für sich hatten. Die Schrift eines Ungenannten, welcher sich mit den Buchstaben C. B. (wie man sagt Carl Boell) bezeichnet: das Universitätwesen in Briefen, 1782, hat mir nicht viel genützet, ob er gleich darin einen Briefwechsel mit einem Minister vorgiebt, welcher Director von vier Universitäten wäre. Wessen Geschmack kann an der Vergleichung der Universitäten mit Fabriken, und der Professoren mit Gesellen, Gefallen finden?

So wenig ich verlange, daß meine Gedanken jedes Lesers Beystimmung erhalten sollen: so bin ich dennoch gewiß, daß eine große Zahl gelehrter und rechtschaffener Lehrer auf den Universitäten und in gelehrten Schulen, welche ich zu kennen das Vergnügen habe, mit mir gleiche Gesinnungen träget, und der Bewirkung mancher Verbesserungen mit redlichen Wünschen entgegen blicket.

Riga, den 1. Februar 1786.

# Inhalt.

## Erster Abschnitt.

### Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in gelehrten Schulen.

Absicht der Schulen. Arten derselben. Rath, zweyerley Abtheilungen in den gelehrten Schulen zu machen, und die untersten Classen Unterprima und Untersecunda zu nennen. Was Gelehrsamkeit sey. Umfang der Wissenschaften. Nöthige Sorge eines Jugendlehrers, eine nützliche Eintheilung und Auswahl des zu erlernenden für die Jugend zu machen. Frage, ob und warum jetzt wenigere wohlbereitete Jünglinge von den Schulen auf die Universitäten kommen? Billiges Urtheil des Herrn Minister Freyherrn von Zedlitz zu Berlin. Von der nothwendigen Verbindung der alten und neuen Litteratur in den Unterweisungen der studirenden Jugend, und der Erleichterung dieses Bandes. Von Herrn Prof. Engels Versuch aus Plato's Dialogen die Vernunftlehre zu entwickeln. Gebrauch der philosophischen Schriften des Cicero (z. B. von der Freundschaft) zur Uebung des Verstandes. Von der Erleichterung des ersten Unterrichts in den Sprachen. Ein merkwürdiger Rath schon des Gabr. Naude, Grammatik, Sprechen und Lesen der Auctoren zu vereinigen. Verbesserungen der lateinischen Sprachkunst. Ob man die lateinische Sprache bis zum Schreiben und Reden treiben solle? Streit des Herrn Stuwe und Gedike.

Mittel zur Uebung des lateinischen Redens, wozu auch die Disputirübung gerechnet wird. Vom Unterricht in der Naturgeschichte, der Geographie, der Historie, (Tabellenarten darin), der Mathematik. Von der Anleitung zu einer guten Schreibart; Plan von den ersten Anfängen darin bis zu den männlichern Uebungen mit Angabe einiger Materien. Ob auch die deutsche Poesie in der Schule geübt werden soll? Gedanken über die Anweisung dazu. — Untersuchung, wie die Verbindung des Studiums der alten und neuen Litteratur erleichtert werden könne. Was durch alte Litteratur verstanden werde. Warum schätzen wir die alten Schriftsteller so hoch, und was kann und soll aus ihnen vorzüglich gelernt werden? Von den Uebersetzungen der Alten und ihrem Werth. Wie kann die alte Litteratur in den Schulen getrieben werden? Vom Privatfleiß der Studirenden. Von dem Lesen und Gebrauch der alten Geschichtschreiber, Dichter, Redner (zu welchen auch die Briefverfasser und Dialogisten gerechnet werden) und Dogmatiker in den Schulen. Von dem Lesen des Homers *) und anderer griechischen Dichter. Versuch der Uebersetzung eines jungen Studirenden von der zweyten olympischen Ode des Pindars. Von den Arten, die Schriftsteller zu erklären. Von den Verdiensten **Gesner's** und **Ernesti's**. Dreyerley Gattungen von Ausgaben der alten Classiker. Jngleichen von der wissenschaftlichen Behandlung derselben, z. B. von **Stroth**, **Gedike**, **Nölting** und auf mehrere Weise. — Bey dem Studium der alten Litteratur muß die neue nicht hinten angesetzt werden. Die alten Schrift-

*) Was daselbst zum Besten junger Gelehrten, die den Homer studiren wollen, gewünscht wird, haben wir bereits von dem Hern Prof. Wolf zu Halle und dem Herrn Director Köppen zu Hildesheim zu hoffen.

steller dürfen nicht die einigen Lehrer weder in dem Geschmack und den schönen Wissenschaften, noch in den gründlichen Wissenschaften seyn. Von den Grenzen der Wissenschaft der Alten einige Gründe und Zeugnisse. Hiebey über die einseitigen Theorien aus den Mustern der Alten, und von der Erfindung neuer Materien und Formen in der Dichtkunst. Was neue Litteratur heiße. Wahl und Eigenschaften eines guten Compendiums oder Lehrbuchs in einer Wissenschaft. Der Schullehrer kann auch ein den akademischen Unterweisungen bestimmtes Lehrbuch zur Erklärung wählen. Beantwortung der Einwürfe. Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler zu erhalten. Von den Schulexamen. Anhang. 1. Von der Erziehung derer, die dem Studiren gewidmet sind. 2. Von der Vorbereitung derer, die sich der Theologie widmen, wobey von einem erleichterten und nützlichen Unterricht in der hebräischen Sprache vorkömmt. 3. Von der Vorbereitung derer, die sich der Rechtsgelehrsamkeit und Arzeneykunst widmen. 4. Von der Aufmerksamkeit auf die Sitten derer, welche auf die Universität ziehen wollen. Empfehlung der Gewöhnung zur Sittsamkeit und Höflichkeit. Eine gute Idee aus Herrn **Wielands goldnem Spiegel**. Merkwürdiges Bekenntniß aus dem Leben des **Joh. Jac. Mosers**. Problem der moralischen Pädagogik: da die meisten Menschen in den männlichen Jahren zu bessern Urtheilen und Gesinnungen kommen: wie könnte man die Menschen früher zu den Gesinnungen und Urtheilen bringen, die sie in dem fortschreitenden Alter haben? Rath gegen die Selbstschwächungen der Jugend. Beylage: Rathschläge an Jünglinge bey ihrem Abzuge zu den Universitäten und in die Welt.

# Zweyter Abschnitt.

## Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien auf den Universitäten.

1. Von dem Zweck der Universitäten. Bedeutung des Namens: Universität. In einer Anmerkung, ob die Universitäten nothwendig sind? Arten der Universitäten. Akademische Lehrer haben vorzügliche Gelegenheiten. zur Aufstellung vollständiger systematischer Inbegriffe der Wissenschaften. Von der Eintheilung in Facultäten. Die Universitäten müssen sich nach der Verbesserung der Schulen richten. Die akademischen Lehrer müssen nach ihrem Beruf nicht die Elemente der Schulwissenschaften lehren. Was zu lehren sey. Von dem Unterschiede des Unterrichts in Schulen und auf den Universitäten, und was von den Wissenschaften zu lehren sey. Ob alles, was nur gefordert wird, gelehret werden müsse. Meinung des Herrn **Michaelis** und **Böll**. Der Studirende muß auf der Universität alle Wissenschaften lernen, welche ihn vorbereiten, daß er künftig sein Amt nützlich führe. Es ist nicht unbillig, daß eine Universität auch andern Ständen nütze. Ob Vorlesungen zur Erbauung gehalten werden sollen. Wunsch, daß ein Collegium über die Theologie oder Religion für die Studirenden aller Facultäten in einer oder zwo wöchentlichen Stunden gelesen werden möge. Von den Lehrbüchern. **Christian von Wolff** hat am ersten durch seine Lehrbücher bessere Methode und Betrachtungsart verbreitet. Verfahren des Lehrers bey denselben. Lob des ehemaligen Prof. **Kypke** zu Königsberg in der Methode. Ein guter Vortrag muß gründlich, deutlich, reich an nützlichen Gedanken und ermunternd seyn. Betragen in Dingen, die noch nicht ausge-

ausgemacht sind. Von dem Verhalten des Professors der Theologie gegen die Lehrsätze der symbolischen Bücher. Von der Lehrgabe des M. Jac. Carpovs und D. Schuberts. Etwas von D. Rus, dem Probst von der Hardt dem jüngern, und einigen andern. Einige Mittel und Bestimmungen von der Deutlichkeit, dem Reichthum und der Anmuth des Vortrages. Gewohnheit des D. Töllners. Charakter des D. Zachariä. Die äusserlichen Formen der Vorlesungen. Von den holländischen, englischen und französischen Professoren. Beyspiele vom Canzler von Mosheim, Thomas Abbt, und Joa. Erdtmann Schmidt. Von den Fragen in den Vorlesungen. Von dem Gebrauch der lateinischen Sprache. Exempel. Eines von dem Professor Teske zu Königsberg. Wer für einen geschickten Professor zu halten sey. Von einigen Mitteln des Beyfalls. Christian von Wolfs Unglücksfall in Halle; eine starke Mitursache desselben wird angegeben. Wie alte Professoren den Beyfall verlieren, andre ihn stets behalten können. Bejahrte Professoren sollten in andre Aemter versetzt werden. Ob die Wissenschaften unentgeldlich gelehrt werden sollen? Charakter eines guten Professors aus einer Schrift des Herrn Prof. Lobethan zu Zerbst.

2. Beschreibung einiger Mittel zur Beförderung des Fleißes und der Wissenschaften der Studirenden. Es ist nöthig, den Jüngling auch außer den Lehrstunden in Geschäftigkeit zu setzen. Dazu können dienen 1) die Examinatorien, die ordentlichen und außerordentlichen. 2) Die Disputirübungen. 3) Aufgegebne Ausarbeitungen, theils die zu den Vorlesungen gehören, theils auch in besondern Veranstaltungen. Von den praktischen Gesellschaften künftiger Theologen, dem Predigerseminar zu Göttingen, der Methode des D.

Crusius, der Bemühung des Herrn D. Seilers, der homiletischen Gesellschaft des Herrn D. Döderlein zu Jena. Von einem geistlichen Collegio Clinico. Von der Anwendung der deutschen und lateinischen Gesellschaften und eines philologischen Seminars. Ehemalige freye Gesellschaft zu Königsberg. 4) Gelehrte Privatverbindungen unter Studirenden, oder Studiengesellschaften. Beyspiele von denselben. 5) Preisaufgaben. Von den Preisaustheilungen in den Collegien zu Paris und auf den englischen Universitäten. Von den neulich veranstalteten Preisaufgaben zu Göttingen. (In der Anmerkung die Freygebigkeit zu Altorf angeführt.) Eine Erinnerung über jene aus der allgemeinen deutschen Bibliothek. Wie Studirende vor zu früher Autorschaft gewarnt werden können? Einwurf: woher die Studirende Zeit zu den Privatarbeiten nehmen sollen? Die öffentlichen Disputationen waren ehemals ein Probestück der Geschicklichkeit eines jungen Gelehrten, welcher jetzt zur frühen Autorschaft schreitet. Doch nicht von der Geschicklichkeit eines Lehrers kann ein Disputiract zureichenden Beweis geben. Ein Gedanke **Swifts** und **Lessings** vom Disputiren, wobey etwas von dem Charakter des Letztern gesagt wird. Beschreibung des Disputirens in der Sorbonne zu Paris. Die akademischen Promotionen waren gleichfalls eine Anspornung des Fleißes; man sollte sie nicht abkommen laßen. Art zu Genf, Gelehrte zu prüfen. Cerimonien einer mediciniſchen Doctorpromotion zu Montpellier. Wunsch, daß hoffnungsvolle junge Gelehrte noch länger in gelehrten Verbindungen bleiben könnten. **Voltaire** wünscht auf den Universitäten einen Lehrstuhl für die unbekannten Wahrheiten. Professoren sollten die Schüler von den Lücken der Wis-

senschaften und ihrem möglichen Wachsthum belehren. Welcher Studirende kömmt formirt von der Universität zurück. Wie Examinatoren der Wiederkommenden zu verfahren haben.

3. Von der Sorge für die Sitten und die Haushaltung der Studirenden. Sehr groß ist der Unterschied des Zustandes der Studirenden während der Schuljahre und während des akademischen Aufenthalts. Niemand müßte in die akademische Matrikel eingeschrieben werden, ohne einen bekannten Mann anzugeben, der von seinen Vermögensumständen unterrichtet wäre. Nothwendigkeit dieser Forderung bey den aus der Ferne kommenden. Es wäre besonders zu unsern Zeiten billig, daß Maaßregeln genommen würden, wodurch die Oekonomie und die Kosten der Studirenden erleichtert werden; z. E. durch Wohnhäuser, welche die Universität vermiethete; (Antwort der Directoren der Handlungsakademie zu Hamburg, auf eine Frage) oder Aufsicht über die Wohnungen und über die Speisewirthe; Speisegesellschaften; eine simple Uniforme, Verwehrung der Wucherer. Von der Anstalt in Erlangen zur Aufsicht über die Oekonomie der Studirenden. Eingerücktes Schreiben an einen Studirenden über die Haushaltung eines Studirenden auf den Universitäten. Ferner wird der erlaubte Zutritt zu den Lehrern in festgesetzten Stunden vielen Einfluß auf die Sitten der Studirenden haben. Exempel vom Canzler **von Mosheim**, D. **Baumgarten** und **Ernesti**, **Zacharia**. Arten unschuldiger Vergnügungen und Erholungen für die Studirenden, (Eine kraftvolle Ermahnung aus des Herrn Leibarzts **Zimmermanns** Buch über die Einsamkeit.) damit die schlechten Ergötzungsarten vertilgt werden, davon einige genannt werden. Von den Duellen, eine weit-

läuftige Betrachtung. Bey den Griechen und Römern war der Zweykampf nicht; auch neuere Helden haben sich nicht zum Duell verstanden. Frühe Gewöhnung zur äußerlichen und innerlichen Höflichkeit scheint, in Verbindung mit einigen äußerlichen Mitteln, ein Hauptarzneymittel dagegen zu seyn. Wie die Satyre zur Abstellung gebraucht werden könne. Von den akademischen Strafen. Einige Stufen werden angegeben. Ein bemerkenswerther Vorschlag des Herrn Malblanc zu Altorf. Welche Universität als eine gute zu preisen sey. Von kleinen Universitäten. Schlußresultat.

---

Erster

# Erster Abschnitt.

## Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen.

Die allgemeine Absicht der Schulen ist, die Jugend weise zu machen, daß sie, sowohl ihrer natürlichen Bestimmung, als den übrigen Verhältnissen des Lebens gemäß, sich überall wohl zu betragen wisse und zu betragen Lust habe. Die nähere Absicht derselben beruht auf der Beschaffenheit des Staats, worin die Schule sich befindet, oder hängt von dem künftigen Beruf ab, welchem die Schüler entgegen geführt werden sollen. In einigen werden daher nur allgemeinnützliche Erkenntnisse gelehret; in andern wird auch von besondern Wissenschaften ein Unterricht ertheilet. Es giebt Schulen, welche gute Landleute zubereiten sollen; es lassen sich andre für gebildete Bürger denken; und auch diese bestehen aus mehreren Classen; noch andre können blos den Gelehrten, und zwar nach den verschiednen Theilen der Gelehrsamkeit, gewidmet seyn. So lange diese verschiednen Gattungen der Schulen noch nicht aufgerichtet, oder auch nur abgesondert

sind: hat man mehrere Absichten in Einer Schule verbinden müssen. Die Schulen für Gelehrte, welche man ehemals, und auch noch an vielen Orten, von der lateinischen Sprache, als dem unterscheidenden Stück ihrer Unterweisungen, lateinische genannt hat, haben, ausser jenem allgemeinen Zweck, die Absicht, die studirende Jugend gelehrt zu machen, das ist, sie mit einer gründlichen Kenntniß solcher Sprachen und Sachen vorzubereiten, daß sie einst tüchtig sey, theils für die Wissenschaften fortzuarbeiten, theils dem Staat in einem Amte, welches Wissenschaften erfordert, nützliche Dienste zu leisten. Da auch Nichtstudirende sich dieser Schulen bedienen: so hat man sie in den untersten Classen so eingerichtet, daß jene, wenn sie keine Neigung dazu haben, an den lateinischen Lectionen entweder gar nicht, oder wenigern Antheil nehmen, mehr aber, neben einer gründlichen und praktischen Religion, mit den allgemeinnützigen Sacherkenntnissen der Naturgeschichte, Physik, Geographie, Historie und Mathematik, als einer Enkyklopädie des gemeinen Lebens genähret werden. Einige dieser Schüler fassen dennoch bey der lateinischen Sprache die Kunstwörter und Formen einer Sprachkunst, und lernen die richtige Setzung der lateinischen Wortendungen, nebst einigen nützlichen Wörtern. Weil manche Aeltern den Stolz haben, daß sie ihre Kinder nicht in die unterste Classe gehen, oder nicht lange darin bleiben lassen wollen, weil sie etwa Quinta oder Sexta heisset, und zu entfernt von

der ersten stehet: so könnte man die beyden untern, meistens für die Anfänger und Nichtstudirenden nutzbareingerichteten Classen, Unterprima und Untersecunda, die obern dagegen Oberprima, Obersecunda und Obertertia nennen, damit die Schwachen nicht durch den Namen der Zahl sich abhalten lassen, die öffentlich veranstalteten Vortheile sich zu Nutze zu machen.

Die obern Classen gelehrter Schulen sind gewöhnlich zu Vorhöfen der eigentlichen Gelehrsamkeit bestimmet. **Gelehrsamkeit** heißt möglichst gründliche Erkenntniß dessen, was in den sogenannten höheren und schönen Wissenschaften, oder in den Wissenschaften des Verstandes, des Gedächtnisses und der Einbildungskraft nützliches entdeckt worden ist. Der Umfang derselben ist daher zu keiner Zeit gleich groß und gleich tief gesteckt gewesen. Es waren Zeiten, wo Ein Mann das ganze Meer der Gelehrsamkeit, soviel es bekannt war, übersegelt haben konnte; Zeiten, da der menschliche Verstand noch die Wissenschaften nicht abtheilte, oder abtheilen durfte, welche jetzt, ohngeachtet der Absonderung, für einen einzigen Kopf zu weit werden; Zeiten, wo die Geschichte nicht alt, die Erde nicht so angebaut, die Wissenschaft nicht groß war; wo derjenige, der sich den Namen Sophos gab, alles lehren zu wollen ausbieten konnte. Je länger aber über die Wissenschaften von dem anhaltenden Fleiß mehrerer Menschenköpfe gedacht und gearbeitet wurde; desto schwerer ward Allgelehrsamkeit für

einen einzigen Mann; und später hin — ward sie unmöglich.

Man kann die Wissenschaften nach den vornehmsten Erkenntnißfähigkeiten des menschlichen Geistes schichten, je nachdem die sinnlichen Kräfte, das Gedächtniß, oder der Verstand an der Erfindung und an dem Gebrauch derselben sich wirksamer äussern; man kann sie nach den Gegenständen aufzählen, welche sie zum Jnhalt haben: allein man hat sie am häufigsten mit dem Gebrauch der menschlichen Gesellschaft in Verbindung betrachtet, und sie nach den Aemtern unterschieden, zu deren nützlichen Verwaltung sie dienen können. Ein jeder ergreift größtentheils einen Zweig der Gelehrsamkeit, mit welchem er im männlichen Alter für seine Mitbürger Früchte bauen will. Allein er nehme einen Theil, welchen er wolle: so wird er dennoch zu dessen gründlicher und nutzbarer Erlernung auch vieles andere treiben müssen, das ihn dazu vorbereitet oder anleitet. Er muß einige Sprachen verstehen, er muß seinen Verstand durch die Weltweisheit geschärft, sich mit der Kunst der Rede vertraut gemacht, und viele andre Kenntnisse theils zum Licht, theils zum Schmuck seines Geistes sich erworben haben. Und selbst in jedem Theil dieser Wissenschaften und Künste, wie vieles ist nicht, welches von den älteren Zeiten bis zu den neuesten darüber gedacht und geschrieben worden; und welches keinesweges aus der Zahl des Nützlichen ausgeschlossen werden kann? Wenn der einsichtsvolle

Quintilian zu seiner Zeit sagt, daß die Erkenntniß der Dinge täglich wachse, und demnach dazu das Lesen vieler Bücher nöthig sey *): was wird man von dem Umfange der gelehrten Erkenntnisse in den neuen Zeiten sagen, da das noch rollende Jahrhundert über die Summe der Erfindungen und Erforschungen mit allen siebenzehn vorhergehenden sich in einen Streit einlassen könnte, da die Zahl der für die Wissenschaften arbeitenden Völker sich vergrößert; da die veränderten Umstände Genie und Fleiß zu beständigen Bemühungen antreiben? Die Natur reicht aus ihrer Schatzkammer den Forschern immer neue Besitze hervor. Die Geschichte erstreckt ihre Gebiete theils vor sich, theils nach den Seiten. Der Forschungsgeist wagt sich nicht weniger in das grauste Weltalter als in die verschlossensten Geheimnisse. Wie viel wird nicht von einem Gelehrten unsrer Zeit verlangt, wenn dieselbe ihm gleich auch mancherlei Erleichterungsmittel gewährt, von welchen die ältern Zeiten nichts wußten! Wie vieles wird vornehmlich von einem Gelehrten in Deutschland gefordert, welches die Ausländer, die Franzosen und Engländer, selten glauben wollen! Der Deutsche ist beeifert, auch die Sprachen und Werke der Ausländer kennen zu lernen.

*) Institut. Orat. L. XII. C. XI. Rerum cognitio quotidie crescit, & multorum ad eas librorum necessaria est lectio, quibus aut rerum exempla ab Historicis aut dicendi ab auctoribus petuntur. Philosophorum quoque consultorumque opiniones, sicut alia, velimus legere necessarium est.

Seine Wißbegierde spornt ihn an, keine Mühe und keine Kosten darin zu scheuen. Er hält es selbst für ein Geschäfte der Pflicht, die Einsichten aller Völker, soweit er sie immer in seinen Besitz ziehen kann, zum Gebäude der Gelehrsamkeit anzufügen. Ich führe dieses nicht an, um ohnmächtige Klagen auszustoßen, und der unwissenden Trägheit zu ihrer Entschuldigung das Wort zu reden, sondern diese Betrachtung nach meinem Vorhaben auf den Satz zu lenken: wie nöthig die Sorge eines gewissenhaften Lehrers seyn müsse, eine solche Eintheilung und Verbindung des zu Erlernenden auszusinnen, und eine solche Auswahl des Nützlichen zu machen, daß er mit der Zeit der studirenden Jünglinge eben so haushälterisch, als mit den Wissenschaften zweckmäßig verfahre.

Wenn zuweilen die Frage aufgeworfen worden: ob und warum jetzt weniger wohl vorbereitete Jünglinge von Schulen auf die Universitäten kommen, als ehemals*): so sind freilich nicht alle Schüler nach einem Canon zu beurtheilen. Es

*) Im Leipziger Intelligenzblatt 1775 hatte man die Frage also ausgedrückt: warum jetzt wenigere wohlbereitete Jünglinge auf die Universität kommen, als besonders unter dem Rectoramt des Herrn D. Ernesti von der Leipziger Thomasschule? Allein, wenn gleich in Ansehung der Methode und Disciplin zwischen dem D. Ernesti und seinem Nachfolger, dem gleichfalls gelehrten und beeiferten Herrn Prof. Fischer, einiger Unterschied könnte angemerkt werden: so muß man doch nicht vergessen, daß seitdem Ernestischen Rectoramt, die Erziehungsgrundsätze, Sitten, Geschmack und Studien sich geändert haben.

hängt von den Auffehern ab, welche die gründ-liche Gelehrſamkeit ſtützen, und die alte und neue Litteratur in gebührendem Gleichmaaß befördern. Man darf inzwiſchen nicht läugnen, daß die zur Mode werdenden Grundſätze von einer mehr ge-linden als ſtrengen Erziehung den Sporn ſtumpf machen, deſſen die mehreſte Jugend bedarf; daß die weichliche Lebensart und die immer mehr und mehr einreißenden ſchlüpfrigen Sitten den Fleiß vieler Jünglinge ſchon bey der Wurzel durchboh-ren, und daß der anſchwellende Haufe der deut-ſchen Leſereyen, nach welchen ſo viele Jünglinge brennen, den Geſchmack an gründlicher Ge-lehrſamkeit unterdrücket, und das eigentliche Studiren, welches ohne Ernſt und anhaltende Thätigkeit keines iſt, vernichtet. — — Dennoch ohne die Sitten der Zeit mit gramſüchtiger Unzu-friedenheit anzuklagen, muß man den Unterſchied, der von der neueren Nationalgeſchäftigkeit und von der Veränderung des Geſchmacks und der Studien in Deutſchland herfließt, nicht aus der Acht laſſen. Da man vorher faſt alle Beſtrebun-gen auf die lateiniſche Rede- und Dichtkunſt rich-tete; ſo wird der Fleiß jetzt auf mehrere Sprachen und zugleich auf mehrere Wiſſenſchaften ausge-dehnt, weil beyde von Lernenden ſowohl als von Lehrern gefordert werden. Ein erleuchteter Mi-niſter, welchem, die Seele einer Nation, die wiſſenſchaftliche und moraliſche Aufklärung in den preuſſiſchen Staaten von ihrem Monarchen zur Sorge gemacht worden, der Herr Freyherr von

Zedlitz zu Berlin *), hat selbst die Ursache, warum jetzt wenigere nützliche und brauchbare Jünglinge aus Schulen kommen, darin zu setzen Grund gefunden, weil die Summe der Kenntnisse, die in Schulen erworben werden soll, sich täglich vergrößert, da hingegen die physischen und moralischen Kräfte der meisten Menschen in Abnahme gerathen. So gegründet dieses ist: so nöthig ist es, daß ein weiser Lehrer nach dem Rath, den der Naturforscher Linnee **) äusserte, eine unfruchtbare Wissenschaft wenigstens zusammenziehe, wenn er gleich im Anfange sich fürchtet, das, was ihm weniger nützlich scheinet, sofort auszulassen. Wenn wir von Zeit zu Zeit einen Wust unsrer Papiere aufräumen: so heben wir Manches, in Hoffnung, es noch einst brauchen zu können, auf, das gleichwol bey einer nachfolgenden Musterung von uns weggeworfen wird, weil wir keinen Nutzen davon erfahren haben. So haben verständige Gelehrte in allen Wissenschaften, es sey der Theologie oder Philosophie, eine Menge unnützlicher Eintheilungen und Fragen aufgeräumt, dergleichen in der Logik mit den scholastischen Künsten der Syllogistik geschehen ist, um dem Wis-

*) In einer Vorlesung bey der königl. Akademie der Wissenschaften, über den jetzigen Zustand der öffentlichen Schulen, und der Möglichkeit, sie dem bürgerlichen Leben angemeßner und nützlicher zu machen, welche in dem Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten, 1. B. 1. St. abgedruckt stehet.

**) Sapiens coarctet infructuosam scientiam.

fenswürdigen Platz zu machen, das sich immer mehr anhäuft.

Vornehmlich sind die Schullehrer über die Verbindung des Studiums der alten und der neuen Litteratur und über die Grenzen derselben in verschiedene Meinungen getrennet. Es mischet sich darin etwas von dem Streit hinein, welcher im vorigen Jahrhundert einige französische Gelehrte erhitzte: ob die Alten oder die Neuern in den Wissenschaften den Vorzug verdienen? wobey, wie die Nachwelt urtheilt, beyde Partheyen, ohne ihren Gegenstand auf einen festen Platz zu stellen, zu oft gegen die Luft gefochten haben. Entweder preisen die Lehrer die Sprachen und die Künste Griechenlands und Roms über die Sprachen und Künste aller Völker und Zeiten, und treiben jene vor allem andern mit ihren Schülern, oder sie ziehen aus demüthiger Ehrfurcht gegen den Genius ihrer Zeit die Sprachen und Kenntnisse der neuern Völker vor, und versäumen den Fleiß in dem Lesen und dem Verstande der Alten. Es war eine Zeit, da man die Jugend von aller neuen Litteratur sorgfältig wegriß, um sie blos an die Uebung der alten Sprachen und das Lesen griechischer und römischer Schriftsteller zu heften. Es ist jetzt eine Zeit, worin das Verdienst der Neuern uns auffordert, sie nicht mit Gleichgültigkeit anzublicken; worin schon die herrschende Mode den Pädagogen zwänge, sie nicht ganz zu verweisen, ob er gleich das Recht hat, die Lectüre derselben bey der Jugend zu bestimmen, zu ordnen, zu

mäßigen. Der bereits von der Mode bezauberte Jüngling würde seinen Lehrer einer Partheylichkeit, wo nicht eines Ungeschmacks, beschuldigen, wenn er ihn die Neuern verachten hörte, und doch, um in seinem Kreise mit zu figuriren, sie wenigstens heimlich mit lüsterner Begierde verzehren.

Um beyde Partheyen auszusöhnen, wird allhier, wie sonst, der weiseste Rath seyn, eine Mittelstraße zu bauen, auf welcher die Vereinigung des Brauchbarsten der alten und neuen Gelehrsamkeit am füglichsten geschehen könne. Einen Studirenden blos in der Wissenschaft der ältern Zeiten der Welt unterweisen, hieße, sie blos zur Gesellschaft der Zeitgenossen des Demosthenes oder Cicero geschickt machen wollen. So wie ein Mann, der aus jenen Zeiten zu uns versetzt werden könnte, zwar einer Zahl unsrer Gelehrten willkommen seyn, aber doch für sich wegen der Unkunde unserer Künste, Meinungen und Sitten, eine traurige Rolle spielen würde: so kann auch ein Mann, der blos die Alten kennte, seinen Mitbrüdern nicht allen denjenigen Nutzen leisten, den sie aus seinem Besitz und Umgang erwarteten. Die Wissenschaften haben entweder ihre Grenzen erweitert, oder einen andern Gang genommen, als es damals üblich war. Inzwischen ein Gelehrter, der die Neuern für zureichend hielte und verwegen genug wäre, aus den Alten nichts zu machen: welcher Musterbilder entbehrte er, welcher Schätze, aus welchen er reiche Erkenntnisse sammeln könnte, würde er sich berauben? Er ist

einem Stutzer ähnlich, der nur von den neuen Moden zu sprechen wüßte. Eignet man jemanden das Lob zu, daß er die Historie wisse, wenn er nur die Begebenheiten seiner Zeit kennet? Kann man also jemanden den Titel eines Gelehrten im ganzen Verstande beylegen, wenn er entweder nur die alten Schriftsteller gelesen hat, oder sich fleißig in den gelehrten Waaren der neuen Messen umsiehet?

So leicht es nun einzusehen seyn mag, wie nöthig das Band der alten und der neuen Litteratur in dem Studiren und daher in dem Unterricht der Studirenden sey: so schwer ist es dennoch, diese Vereinigung also vorzunehmen, daß weder bey dem einen, noch bey dem andern zuviel Verlust für die gesammten Wissenschaften zugelassen werde. Wie sehr hat man nicht den Kreis der Schulwissenschaften in den neuen Zeiten ausgedehnet! wie viele Wissenschaften hineingezogen, um junge Gelehrte sowohl zu dem ganzen Dienst Apolls zuzubereiten, als auch dem Zeitalter und ihrem künftigen Beruf nützlich zu bilden! Wie unumgänglich ist man dadurch genöthigt worden, der Erklärung der alten Schriftsteller manche Stunde abzuschneiden, und wie nothwendig ist es daher nicht, solche Mittel zu gebrauchen, wodurch allen Nachtheilen, so viel als möglich ist, vorgebogen werden könne! Der gelehrte Professor des Joachimthalischen Gymnasiums zu Berlin, Herr Engel, schrieb, zur Beförderung dieser Absicht, den Versuch einer Methode, die Ver-

nunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwikkeln, als eine Probe, wie man die wissenschaftlichen Lectionen mit den Sprachstunden verbinden könne. Schätzbar muß uns mit Recht jeder Versuch seyn, die Verbindung der Philologie und der Realwissenschaften zu erleichtern. Doch bey der Engelschen Methode wird dem Lehrer wenigstens im Anfange die Schwierigkeit aufstoßen, daß, da er die logischen Begriffe und Lehrsätze eben sowohl als die Ideen des Weltweisen zu erklären haben wird, beydes, Wissenschaft und Sprachkunst zu oft abgebrochen, zerstückelt, der Fortgang aufgehalten, und also weder an der Zeit gewonnen, noch die Wissenschaften in einer Ordnung und Vollständigkeit vorgetragen werden. Nützlich aber ist es, wenn die Schüler bereits einige Axiomen der Logik wissen, sie bey solcher Gelegenheit praktisch zu machen, oder durch Erfragung der Richtigkeit der Sätze eines philosophischen Schriftstellers die Köpfe der Schüler zum Prüfen aufzuwecken, ihr Nachdenken zu schärfen, und jene Sätze aus der neuen Philosophie und aus allgemeinen Gründen, die das Nachdenken darbeut, aufzulösen. Für die Geübten kann der Lehrer aus den Sätzen des Schriftstellers verwandte Aufgaben herausziehen, und sie ihnen zur Untersuchung vorlegen, so wie Hr. Prof. Garve in seinen Betrachtungen bey der Uebersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, ein Muster aufgestellet hat. Ich pflegte dieses vormals mit einigen kleinen Schriften des Cicero, als von der Freundschaft, und den Paradoxis zu thun, daß ich die Erklä-

rungen, die er machte, seine Ausführungen, Auflösungen und Gedanken nach den genauern Regeln des Denkens zu beurtheilen versuchte. Die Erklärung, die Cicero der Freundschaft ertheilt, gab Gelegenheit, sie theils zu prüfen, theils zu berichtigen; und seine Betrachtungen veranlaßten mancherley Fragen, als: welche Gemüthsgesinnungen eine Freundschaft fest machen, über das Verhältniß der Freundschaft gegen Weisheit und Tugend und die Güter des Lebens; ob Tugend Freundschaft und Freundschaft Tugend fordre: ob die Freundschaft nur unter Tugendhaften Statt haben könne, und unter Lasterhaften, auch ausser den Grenzen des Lasters, den Namen nicht verdiene; von der Lauterkeit der Freundschaft; ob Vortheil Grund zur wahren Freundschaft geben könne; ob der Reichthum oder die Armuth zur Freundschaft geschickter und geneigter sey; welche Aenderungen das Glück und Unglück in der Freundschaft zuwege bringen könne; ob das Alter einen Unterschied in der Freundschaft mache, und welchen es mache; von der Vorsichtigkeit in dem, was man einem Freunde entdeckt, ob sie gerade aus dem Grunde zu rathen sey, weil der andre einmal unser Feind werden könne; Beurtheilung der im sechszehnten Kapitel angeführten Meinungen von den Grenzen der Liebe gegen einen Freund; daß man gegen einen Freund so weit gehen müsse, als Tugend, eigner Wohlstand, und die Ehre nach unsrer Lage je zulassen, und in dieser Beobachtung müsse man wegen der zuge-

sagten Pflicht gegen den Freund sorgfältig seyn; von einigen Mitteln, die Gesinnung und Treue des Freundes zu prüfen; von den Mitteln, Freundschaft zu unterhalten; von dem Unterschiede der allgemeinen Liebe und der Freundschaft: daß jene nicht unter dieser stehen müsse, und dergleichen.

Ich gestehe, daß meine vornehmste Absicht bey diesem Abschnitt diese gewesen sey, die Erleichterung des Bandes der alten und neuern Litteratur in den Unterweisungen der studirenden Jugend darzustellen. Die Jugend unsrer Zeit hängt der Meinung nach, daß bey dem Ueberfluß an neuen Schriftstellern sie der ältern Litteratur nicht bedürfe, und nennt die Erlernung der alten Sprachen nur eine hergebrachte Quaal ihrer Jahre. Sie beruft sich dabey auf die Hülfe der jetzt zahlreich veranstalteten Uebersetzungen, und führt den Gebrauch der deutschen Sprache in den academischen Vorlesungen und den meisten wissenschaftlichen Lehrbüchern zur Vertheidigung an. Ich werde hernach von dem Gebrauch der Uebersetzungen reden. Ich übergehe auch jetzt die wahrlich betrübten Urtheile mancher junger Leute, insbesondere derer, die sich der Theologie widmen, daß es so schwer nicht sey, ein Predigtamt zu verwalten; Urtheile, welche alle gründliche Gelehrsamkeit bey dem geistlichen Stande verdrängen, und Handwerksleute berechtigen würden, sich eben so gut zu Predigtämtern als zu deutschen Schulämtern zu melden, wofern nicht Superin-

tendenten und Consistorien auf gelehrte Prüfungen hielten. Freylich werden diese von unwissenden Candidaten, welche gern phne Prüfung sich in Aemter werfen möchten, gehaßet; und sie müßten daher um soviel mehr von Obrigkeiten in Schutz genommen werden, wofern die Examinanten nur Billigkeit und eine Auswahl des wirklich nützlichen und dessen, was von jungen Gelehrten gewußt werden kann, sich zum Ziel setzen.

Die Zubereitung zu einer solchen Erleichterung muß sich schon frühe anfangen. In einer jeden gelehrten Schule lassen sich zwo Hauptabtheilungen denken, deren jede wiederum mehrere Stuffen haben kann: Vorhof und Gebäude, Vorbereitung und Ausführung. Schon in den Vorbereitungsclassen muß eine bewährte Methode die kürzesten Wege nützen, Sprachen, Naturwissenschaft, Erdbeschreibung und Geschichte beyzubringen, und in Aufsätzen eine gute Schreibart zu bilden. Diese nützliche Methode, deren der Jüngling genießt, wird ihm, wenn er selbst einst Hauslehrer, oder Lehrer in einer öffentlichen Schule wird, zugleich ein Vorbild zu einer vortheilhaften Unterweisung abgeben. Die Erfahrung hat es bestätigt, daß man Schulen glücklich mit denjenigen Lehrern versorgt hat, welche selbst in wohleingerichteten Lehrstäten unterwiesen worden sind, und an einigen Orten (ich nenne hier Riga) hat man bereits seit einiger Zeit bey der Annahme der Schullehrer nach der Schule gefragt, welche ihnen die erste Bildung gegeben hatte.

Sprachen mit Erleichterung beybringen, ist immer für ein wichtiges Kunststück angesehen worden. Man hat lange Zeit Grammatik, Exponiren und Sprechen von einander getrennt. Nach meiner Erfahrung müssen Vorsprechen sinnlicher oder versinnlichter Dinge, Grammatik, Exponiren und Anfang in den Uebungen des Redens und Schreibens alsbald vereinigt werden; und hätte des bemühten und forschenden Herrn Basedows Reformationseifer in dem Schulwesen kein anderes Verdienst gehabt, als daß er diesen eben nicht neuen Vorschlag *), Sprachen, so viel möglich, praktisch zu lehren, (der auch nicht so ganz in Uebung zu setzen ist, wie er ihn gab, auch in Schulen, wo der Lehrer die Jugend nur wenige

*) Ich führe hier eine Stelle aus Gabr. Naudæi Syntagmate de studio liberali an, welches in den von Th. Crenio herausgegebenen Consiliis & methodis studiorum optime instituendorum steht, daselbst S. 596. Propono primum, vt Grammaticæ regulis, quæ breuissimæ semper esse debent, familiares discursus & colloquia ad earum praxin admisceantur, auctorumque lectio statim accedat, quorum interpretationi Neoptolemus noster collectis ingenii sui viribus primum insudabit; memoriam per certas voces & phrases, quas sibi iam familiares fecit, reflectens, imaginationem per ipsarum inflexiones, formationes, deriuationes sollicitans, iudicium denique in apposita & eleganti constructione exercens, vt hoc modo tanquam sibimetipsi præceptor existat, & omnia illa, quæ difficilius quidem perceperit, quam si præmansa in os ipsi a præceptore iniecta fuissent, melius ac fidelius mente animoque conservet atque etiam, aliis postea difficultatibus enodandis, paullatim adsuescat & sine cortice in alueis profundioribus natare.

wenige Stunden vor sich hat, nicht mit dem Erfolge als in den Erziehungsinstituten ausgeübt werden kann) rege und dringend machte; so muß man ihm gerechtes Lob wiederfahren lassen.

Zuerst nenne der Lehrer der Jugend die umherstehenden vor die Sinne kommenden oder herbeygebrachten Gegenstände oft in der fremden Sprache vor, daß sie die Bedeutung der Wörter errathe und dieselben behalte. Er zeige ihr in allerley dazu ausgedachten Redesätzen die Abänderungen dieser Wörter in den numeris, casibus, modis und temporibus.. Ein junger Lehrer wird in des Herrn Prof. **Wolke** Beschreibung der zum Elementarwerk gehörigen Kupfertafeln genug Beyspiele zu dergleichen Sätzen antreffen, aus welchen er die für die Schüler schicklichen herausziehen mag *). Hierauf lasse er die übrigen Formen der Declinationen und Conjugationen in der Grammatik mit Aufmerksamkeit lesen, und auch theils die vorgesagten Wörter, theils auch mehrere Vocabeln aus kleinen Wörterbüchern nach und nach lernen. Das Sehen und Lesen zeigt zugleich, mit welchen Buchstaben das Wort geschrieben wird; und das Lernen drückt es dem Gedächtniß noch stärker ein, als das bloße Vorsagen thun würde, besonders bey den flüchtigen Gemüthern. Es giebt auch der Jugend eine

*) Ich muß hier anmerken, daß der Herr Prof. **Wolke** ein ausserordentliches Talent besitzt, die Gegenstände, von denen er in der fremden Sprache zu der Jugend redet, durch die körperliche Action und Gesticulation auf das lebhafteste zu versinnlichen.

Beschäftigung mehr, und eine Abwechselung in den Gegenständen der Aufmerksamkeit. Anbey fange man zugleich etwas Angenehmes zu exponiren an. Angenehm sind aber der Jugend leichte Gespräche, kurze Geschichten und begreifliche Sittenlehren. Bey der Exposition zeige man wiederum die Formen, welches man sonst analysiren zu nennen pflegt, sage den Schülern theils einige sogenannte Formeln, oder erdichtete Sätze in der lateinischen oder fremden Sprache vor, deren Bedeutung sie errathen muß; theils gebe man ihnen sie deutsch auf, daß sie sie mündlich oder schriftlich in die andre Sprache übertragen; und setze immer mehreres von den Eigenheiten der Sprache hinzu.

Man martre also nicht zu frühe die Jugend mit den allgemeinen Sätzen der Grammatik; und wählt man eine: so sey sie im Anfange kurz und ordentlich abgefaßt, und also, daß Ersparung und Vollständigkeit mit einander verbunden sind. Diejenige, welche also anfängt: Ein Nomen ist ein Wort u. s. f. und ein Nomen wird eingetheilt in ein Nomen substantiuum und adiectiuum, verfährt nicht der Natur der Seele gemäß, indem sie von dem Unbekannten und Abstracten anhebet. Sie müßte z. B. also reden: Eine Sprache hat vielerley Wörter. Einige benennen Personen und Sachen und ihre Beschaffenheiten: andre zeigen ein seyn, thun und geschehen an; andre bezeichnen die Umstände, in welchen etwas geschieht. Jetzt führe man Exempel und zwar Anfangs von

sinnlichen Dingen zur Erläuterung an, und sage die Namen: Nomen Substantiuum, Adiectiuum, Verbum u. s. f. dazu. Die Declinationen und Conjugationen, die Pronomina und Numeralia, die Formen der Verborum; imgleichen die Fälle, wo man quod, vt, ne, quin, quominus zu setzen habe, werden füglich in Tabellen aufgeführet, damit der Lernende die Aehnlichkeit der Endsylben und die Fälle klärer und bequemer überschauen könne. Der Verfasser der Grammatik muß manche Gedächtnißmittel angeben. Bey der Syntaxis muß in einer lateinischen Grammatik für Deutsche auf die Uebereinstimmung und den Unterschied der lateinischen und deutschen Sprache Rücksicht genommen werden, wodurch eine Menge der bisherigen Regeln wegfallen kann. Es müßte einmal die Mengung der syntactischen Regeln nach den Casibus abgeschafft werden, die dem Anfänger und dem in der Sprachkunst unerfahrnen die Auffindung erschweret; und dafür die Syntaxis nach den drey Hauptarten der Wörter, den Nominibus, den Verbis und den Partikeln eingerichtet werden. Nach dieser Stellung wird jedweder die Regel von der Beschaffenheit des Worts weit schneller finden, indem er nur wissen darf, ob das Wort ein Nomen, ein Verbum oder eine Particula sey; besonders wenn zugleich die Regeln von dem Nomine substantiuo, adiectiuo und Pronomine, so wie die von den Verbis actiuis und deponentibus und dem Verbo Sum und dem Passiuo zusammengestellt

sind. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß eine von mir nach diesem Plan, zum Besten einiger Schüler aufgesetzte kurze lateinische Grammatik ihnen vielen Nutzen geschaffet habe. Daß junge Schüler die Grammatik ganz für sich aus Exempeln abstrahiren sollen, ist doch für viele zu schwer, und schreitet, wie meistens die Autodidaxie, langsamer. Manche Regel, die man abzieht, ist doch wiederum mit Bedingungen verschränket, welche der Schüler in den Exempeln nicht findet, oder nicht bemerket. Dies ist doch mein Gedanke bey der vortrefflichen Unternehmung der lateinischen Grammatik in Exempeln von dem Herrn Rector und Prof. Meierotto. Man wird das Fortkommen sehr befördern, wenn man eine kurze Grammatik in Paradigmen und Regeln nebenbey durchgeht, oder auf sie hinweiset, ob ich gleich Nachdenken bey den Exempeln durchaus nicht verwerfe. Seine Exempelsammlung aber schätze ich sehr, da ich stets von Beyspielen, welche sinnreiche und der Behaltung würdige Sentenzen sind, viel gehalten, und sie selbst gesammlet habe. Einige ältere Pädagogen sind uns schon hierin vorgegangen.

Soviel vermittelst der Uebung gelernt werden kann, muß zur Erleichterung dadurch erlernt werden, und in den angegebenen Mitteln werden Auge und Ohr, Thätigkeit des Lehrers und Thätigkeit des Schülers den Eindruck der Worte, ihrer Formen und Stellungen im Gedächtniß verstärken helfen. Mag denn auch manches dieser

Mittel von dem Einen oder dem Andern, als Geschmackwiedrig, getadelt werden. Nicht alles kann und darf in der ersten Unterweisung auf die Beförderung des Geschmacks Rücksicht haben, sondern es sind mehrere Zwecke zu erfüllen. Auch die geschmähte Pedanterie hat eine unschuldige Seite. In der Folge lasse der Lehrer solche Aufsätze ins Lateinische übersetzen, wo viele von den Eigenheiten der lateinischen Sprache in ihren Formen und der Syntax zusammen vorkommen, damit diese dem Schüler geläufig werden. Zu dem ersten Exponiren sind seit einiger Zeit viele Lesebücher und Chrestomathien verfertigt worden, so daß beynahe jede Provinz ihr Eigenthum gebrauchet. Ehemals pflegte man für den Anfang einige leichte und bekannte Kapitel und Geschichten aus der Bibel nützlich zu finden, weil der Schüler viele Wörter errieth und sich freute, daß er schon bald, ohne abgeschreckt zu werden, damit fortkam. Lehrer wiederholten hierauf dialogisch, was die Jugend gelesen hatte; und diese Methode kann von einem muntern etwas erfinderischen Lehrer auch bey andern Materien und Expositionen nützlich gebraucht werden. Weil langsam alle Wörter im Sprechen oder bey der Erklärung der Lehrbücher und Auctoren vorkommen: so haben es erfahrne Lehrer für nützlich gefunden, daß die Schüler täglich ein kleines Stück aus einem Wörterbuche, worin zugleich einige gute Redensarten den Wörtern zugesellet sind, dem Gedächtniß übergeben; und diese Aemsigkeit in dem Alter,

wo das Gedächtniß der Uebungen bedarf und sie geneigter trägt, beschleunigt sowohl die Erlernung der Sprache, als sie das Lesen der Schriftsteller erleichtert.

Doch vielleicht ist es nicht so nöthig sich um einen großen Vorrath von lateinischen Wörtern zu bewerben? Denn es haben selbst verständige Schullehrer über die Frage verschieden geurtheilet: ob man die lateinische Sprache bis zum Schreiben und Reden treiben solle. Herr **Stuwe**, ein verdienter Lehrer der Schule zu Ruppin, verneinte es in einer Schrift: **über das Schulwesen**, Berlin 1783, und suchte seine Meinung in der Berlin. Monatsschrift, October 1783, gegen den Herrn **Gedike** zu stützen, welcher das Lateinschreiben und die Uebungen darin in einem Schul-Programm vertheidigt hatte.

Meine Gedanken darüber sind diese: 1. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Erkenntniß einer Sprache vollkommener sey, wenn man sie zugleich zum Schreiben und Reden übet; und es ist dieses bey mehreren Sprachen, auch bey der griechischen und hebräischen, möglich, wenn man sie nur frühe zu lernen anfängt und lange übet. Haben nicht einige griechisch reden können und disputirt? Es thats der Doctor der Theologie **Christoph Sonntag** zu Altorf. Eine medicinische Dissertation, in griechischer Sprache und zwar nach dem jonischen Dialect verfaßt, deren Inhalt τα περι την ἐνκοιμησιν, oder die Gebräuche bey dem Schlafen in Tempeln waren,

kam zu Wittemberg 1701 auf drey Bogen heraus, und ist unter dem Vorsitz des D. Adam Brendel von Joh. Christoph Hut (doch weiß ich nicht, ob auch in griechischer oder der gewöhnlichen lateinischen Sprache,) disputiret worden. Andre haben es in der hebräischen Sprache zu einer gleichen Fertigkeit des Redens und Schreibens gebracht gehabt. Allein nach dem gewöhnlichen Studirplan fangen wir mit der Sprache der Griechen und Hebräer weit später an: wir verwenden auch nicht so viele Zeit auf dieselben, als auf die lateinische.

2. Der Lernende ist auf die Formen und Eigenheiten einer Sprache weit aufmerksamer, und weit begieriger, sie sich einzudrücken, wenn er wenigstens etwas in die Sprache, die er lernt, zu übersetzen sich beeifert. Ich fordre diejenigen, welche das Englische, Italienische oder eine andre Sprache lernten, als Zeugen auf, ob sie nicht den Idiotismen, Partikeln und Setzungen weit ämsiger nachforschten, wenn sie sie nicht blos in der Verbindung verstehen, sondern auch im Schreiben anwenden wollten; zu geschweigen, daß man bey dem Schreiben auch den Vorrath von Wörtern vermehret und ihn ins Gedächtniß drückt. Der Herr Oberconsistorialrath und Director Gedike urtheilt in dem angeführten Programm (S. 12.) der Erfahrung eines jeden Sprachenfreundes gemäß. „Allerdings kann man eine Sprache recht gut verstehen, ohne sie gerade sprechen und schreiben zu können. Aber es ist

doch wohl unleugbar, daß ich sie besser verstehe, ihren ganzen Genius weit richtiger und genauer fasse, und in ihre Eigenthümlichkeiten und Feinheiten gewiß weit tiefer eindringe, wenn ich sie zugleich schreiben kann. Bey dem bloßen flüchtigen Lesen entgeht uns gewöhnlich so vieles von dem Geist der Sprache, was nur durch die langsamere überlegtere Bearbeitung der Feder aufgefaßt und festgehalten werden kann. Nicht bey allen Sprachen ist es uns um diesen höhern Grad der Kenntniß zu thun; aber, mich dünkt, die einmal durch eine stillschweigend anerkannte Convention festgesetzte allgemeine Gelehrtensprache verdiente es immer, daß diejenigen, die auf eigentliche Gelehrsamkeit Anspruch machen, sich auch um den höhern nur durch die Feder erwerbbaren Grad der Kenntniß derselben bemühten, wenn sie auch nie Willens seyn sollten, von dieser ihrer Kenntniß als Schriftsteller Gebrauch zu machen."

Es ist doch auch **drittens** gewiß, daß einem Gelehrten öftere Gelegenheiten zum Lateinschreiben und Reden sich darstellen, als zum Griechisch- und Hebräischschreiben und Reden. Die bisherige Ausbreitung der lateinischen Sprache verschafft dazu oftmals Anlaß. Ein gelehriger Reisende merkt sich in Frankreich und England leicht die veränderte Aussprache, (in Frankreich vom j, g, u, ch, welche nach der Landessprache ausgesprochen werden, und vom Ton auf der letzten Sylbe des Worts; in England vom a, æ, e, i, u, ch, u. s. f.) und bequemt seine Zunge zu

derselben, um von den französischen und englischen Gelehrten verstanden zu werden, wenn er entweder der Landessprache nicht mächtig ist, oder lateinisch mit ihnen reden will, obgleich es gewiß ist, daß in Frankreich die Geistlichen auser der Sorbonne die lateinische Sprache mehrentheils vergessen, welche sie in den Collegien oder Pensionen gefaßt haben, und die Engländer sich selten im Lateinreden üben. Anders ist es mit den Polen, den holländischen und schwedischen Gelehrten. Die Letztern sprechen das Latein nicht allein geläufig, sondern auch schön und zierlich *). Auch die rußischen Geistlichen, welche in den Klöstern und Seminarien studirt haben, drücken sich, wenn gleich nicht durchaus schön, doch deutlich genug im Lateinischen aus.

**Viertens.** Wenn Herr **Stuwe** meint, daß das Bücherschreiben in lateinischer Sprache kein Grund sey, die Schüler lateinische Ausarbeitungen machen zu lassen; denn wir dürften doch bey der Einrichtung gelehrter Schulen uns nicht den Plan machen, unsre Schüler zu Schriftstellern zu bilden: so möchte ich doch behaupten, daß eine

*) Ich habe das Beyspiel noch im Sommer des Jahres 1784 gehabt, da der schwedische Probst bey Wisby, **D. Israel Ekermann**, nach Riga kam. Nicht allein Er redete sehr fertig und zierlich Latein; sondern seine Söhne, die nach der Universität Upsal gehen sollten, und davon der ältere sechszehn, der jüngere vierzehn Jahre alt war, sprachen gut Latein, und waren auch der griechischen, hebräischen, französischen und englischen Sprache kundig.

gelehrte Schule die Studirenden für alle nützliche und rechtmäßige Beschäftigungen zubereiten müsse, und mancher Schüler, dem es auf den Schulbänken noch eben nicht in den Sinn kommen darf, sich einst den Schriftstellern zuzugesellen, weiß doch nicht, in welche Lage er versetzt, oder welches Loos ihm zugeworfen wird, worin er dazu eine Verpflichtung findet. Der Herr Geheime Kirchenrath Seiler zu Erlangen, welcher in seinen Grundsätzen zur Bildung künftiger Volkslehrer, Prediger, Katecheten und Pädagogen, von den alten Sprachen beweiset, daß sie zu genau mit einer gründlichen Kenntniß der Religion verbunden sind, als daß ein öffentlicher Lehrer sie ganz entbehren könne, meint, daß diejenigen, welche zu Predigern und Lehrern in gemeinen Stadtschulen bestimmt sind, nur soviel Latein schreiben lernen dürften, daß sie keine grammatische Fehler machen: allein auch die Zierlichkeit in der Veränderung und Setzung der Wörter wird ihnen bey dem Lesen der Schriftsteller sowohl als bey den schriftlichen Uebungen leicht gezeigt werden können.

Es wäre doch wohl zu wünschen, daß die Studirenden, die soviel Latein in den Schulen lesen, hören, und schreiben, auch einige Fertigkeit, es zu sprechen, gewönnen: allein hieran fängt immer mehr ein Mangel sich zu zeigen an. Das Gesetz, das den kleinsten Schülern bey einer Strafe befiehlt, zwischen den Lehrstunden kein anderes als ein lateinisches Wort hören zu lassen,

macht entweder viele zu schweigenden Carthäusern, oder gebähret ein Latein, das nicht allein grammatisch fehlerhaft ist (welches man im Anfange noch dulden könnte, indem es ein wahrer Satz ist: Qui nunquam male, nunquam bene,) sondern das sich dem Latein der Obscurorum Virorum in den satyrischen Briefen des **Ulrich von Hutten** nähern kann. Imgleichen ist es nicht genug, daß der Lehrer zu den Schülern viel Latein redet, wenn er sie nicht gleichfalls zu reden anhält. Selbst auswendig gelernte und hergesagte Colloquien und Komödien erfüllen die Absicht im Ganzen nicht, ob sie gleich einigen Nutzen erweisen, z. B. eine Zahl von Redensarten ins Gedächtniß säen und die Organe des Mundes zum Reden beugsam machen können. Der Lehrer gebe den Schülern täglich allerley deutsche Redesätze oder Formeln auf der Stelle zu übersetzen auf; er lese ihnen Stellen aus deutschen Gesprächen und andern Schriften vor, die sie sogleich mündlich ins Lateinische übertragen müssen; er gebe ihnen selbst dazu geschickte deutsche Bücher in die Hände, daß sie lesend sie aus dem Stegreif lateinisch ausdrücken *); er lasse sie bekannte Geschichten in lateinischer Sprache erzählen. Anfangs, nachdem er sie ihnen lateinisch vorerzählet hat; so werden sie allmählich sowohl zur Fertigkeit in der Erinne-

*) Herr Johann Christoph König hat durch seine zu Nürnberg 1784 herausgegebenen Gespräche zur Uebung im Lateinischreden, dazu Hülfe geleistet.

rung und Anwendung der lateinischen Ausdrücke, als auch zur Leichtigkeit der Aussprache gelangen. Er ermuntre sie, gern, so oft als möglich ist, ihre Gedanken lateinisch aufzusetzen, und an ihre Mitschüler und gelehrten Freunde lateinische Billets und Briefe zu schreiben. Hiezu nützet bey denjenigen, welche schon zum Nachdenken und zur Untersuchung in einigen wissenschaftlichen Kenntnissen angeführt sind, auch das Disputiren *). Der Lehrer zeigt ihnen Anfangs die Geschäfte des Respondenten und Opponenten und lehrt sie die Formen der Oppositionen und Responsionen, die Erfindung der Argumente, die Kunst zu urgiren oder verfechten, und die Manieren der Beantwortung. Es versteht sich, daß Materien dazu aufgegeben oder von den Schülern gewählt werden, welche, obgleich wichtig, dennoch von den Schülern verstanden werden, und welche einige Seiten zur Bezweiflung an sich haben und Einwürfe zulassen. Ich habe dieses Mittel sehr ge-

*) J. Matth. Gesner urtheilt vom Disputiren in den Vorlesungen über die primas lineas, T. II. p. 436. Veri inueniendi cauſſa tuto abrogari poſſunt omnes diſputationes, ſed conſeruari illas vtiliſſimum eſt ad hoc, vt paremus nobis facultatem expedite loquendi. Herr Prof. Briegleb ſagt von dem Herrn Rector Baumeiſter zu Görlitz. (Harleſii Vitæ Philologorum, Vol. II. p. 24.) Solet ſuos quoque diſputando exercere, vt aliquam linguæ latinæ facultatem aſſequantur, vt, quid de quaque re in vtramque partem dici poſſit, intelligant. Herr Prof. Harles ſchreibt von dem Herrn D. Frommann, als ehemaligen Director des Coburgſchen Gymnaſiums, Vol. II. p. 71. Ad diſputandi facultatem iuuenes exercet aſſidue.

schickt gefunden, die Gemüther der jungen Leute zu spornen, ihren Witz zu schärfen, ihre Munterkeit aufzuwecken und vieles Nützliche vorzutragen, zu welchem sonst Veranlassung fehlte. Oft waren nur halbrichtige und ungewisse Sätze genommen, und ich zeigte bey denselben, wie weit man sie vertheidigen könne, ohne als Präses, nach dem alten Vers, durchaus siegen zu wollen:

Lex sacra scholastica mandat,
Descendat Præses victor vt e cathedra.

Zugleich giebt das Disputiren eine abgewechselte Gattung von Uebung und Beschäftigung für die Jugend. Es verschafft ihr Uebung in den Gesetzen der Logik, im Durchdenken, im Durchforschen nützlicher Wahrheiten, in der Gegenwart des Geistes, in der nachmahls nöthigen Freymüthigkeit zu antworten, in der schnellen Beurtheilung vorgelegter Einwürfe, in der Fähigkeit des Witzes. Der Opponent und der Respondent müssen den Satz durchdenken, die Gründe prüfen, Bücher nachschlagen, und sich auf das, was dagegen gesagt oder geantwortet werden kann, zubereiten. Der eine macht sich auf die Einwürfe und deren Unterstützung; der andre auf die Vertheidigung des Satzes auf alle Weise gefaßt. Die kleinen Reden, mit welchen sie den Act anfangen und schließen, legen ihnen gleichfalls eine nützliche Arbeit auf. Zuweilen entwirft der Respondent selbst eine kleine Abhandlung, und giebt sie den Mitschülern zur Untersuchung. Der Lehrer, wel-

cher das Amt des Präses dabey verwaltet, findet bald nöthig, etwas an der Schlußform des Einwurfs zu erinnern und wendet dabey die sonst vorgetragenen Regeln der Logik an; bald hat er die Antworten des Vertheidigers aufzuklären, zu unterstützen, oder auch wohl zu verbessern und anders einzuleiten. Er wird den Opponenten loben, wenn er einen wichtigen Einwurf erfunden hat, und ihn nach allen Kräften mit Freymüthigkeit verficht; zuweilen wird er eben demselben zeigen, wie er seinen Einwurf hätte verstärken, ihm ein größeres Gewicht zulegen und ihn noch ferner vertheidigen könne. Dem Respondenten wird er Muth zurufen und dadurch beyde auf eine nützliche Art in eine unschuldige Hitze und Nacheiferung bringen. Man darf eben nicht glauben, daß diese Uebung Jünglinge zu streitsüchtigen Widersprechern verderben, oder gar aus ihnen stolze und sittenlose Athleten schaffen werde. Sie streiten ja nicht über gemeine Dinge, sondern über Wahrheiten, deren Prüfung jedem ehrwürdig seyn muß; sie streiten in der lateinischen Sprache; ja daß nicht Fehler von nachtheiligen Folgen daraus entstehen mögen, kann der vernünftige Lehrer durch Erinnerung genugsam vorbeugen, so daß der Vorwurf nicht in die Erfüllung gehen darf, den Seneca im 95 seiner Briefe rüget: Docemur disputare, dedocemur viuere. Manche von denen, welche sich in diesen Schuldisputationen hervorgethan hatten, haben hernach auf der Universität bey den akademischen Proben Ehre

eingelegt*) Man lasse daher auch auf den Universitäten das Disputiren, um jungen Gelehrten, welche sich aufeine andre Weise noch nicht zeigen können, wof ern sie nicht, wie es deswegen jetzt geschiehet, Auctoren werden sollen, Proben von ihrer Wissenschaft und einem freymüthigen Vortrage zu verschaffen. Imgleichen fordre man immerfort bey den Prüfungen, daß der Candidat wenigstens die Definitionen, Eintheilungen und Hauptsätze auch lateinisch sage, wenn man gleich dabey verlangt, daß er sich auch in der Muttersprache über einen Lehrsatz ausbreite, damit man der ohnehin weichlichen Trägheit nicht Polster unterlege, und der schon frechen Unwissenheit nicht die Thüre öffne. Man glaube der Erfahrung: die künftigen Forderungen stehen mit dem Fleiß in der Schule in einer genauen Verbindung. Es wird ohnehin in der Welt immer weniger gethan, als gefordert wird. Und man muß befürchten, daß künftig noch immer mehr werde weggenommen werden, wenn man die Uebungen des Lateinschreibens in den Schulen aufheben wird.

Es ist ein Vorzug des Schulunterrichts seit etwa fünf und zwanzig Jahren, daß der Jugend der Schauplatz der eben so vergnügenden als nützlichen Naturgeschichte eröffnet wird. Lange hatte man mehr die Werke der Menschen, als die

*) Weitläuftiger habe ich Gedanken über den Werth und die Form des Disputirens auf den niedern und hohen Schulen in einem Schulprogramm zu Riga 1776 vorgetragen.

Werke Gottes kennen gelehret. Die Naturgeschichte müßte aber mit einem Naturaliencabinet, und, wo dieses fehlet, doch mit den Zeichnungen, welche man jetzt gleichfalls zahlreich in vielfachen Formen veranstaltet, verbunden werden. Sonst werden die Schüler immer nur einen todten Begriff von den Unterscheidungszeichen der Naturdinge bekommen. Der Lehrer verknüpft ferner das Vergnügende mit dem Nützlichen, wenn er, neben dem Merkwürdigen von der Beschaffenheit der Geschöpfe, auch den unmittelbaren oder künstlichen Gebrauch derselben anzeiget.

Die Erlernung der Geographie verlangt gleichfalls, vornehmlich bey dem Anfange, Landcharten und Risse. Die Jugend sieht auf denselben die Lage und das Band der Länder und thut Anfangs mit dem Finger, hernach in der Einbildungskraft Reisen. Der Herr Superintendent zu Nürtingen, M. **Klemm** hat in seinem kleinen Atlas zum Vergnügen der Lernenden Charten verfertigen lassen, auf welchen die Provinzen getrennt und von den Schülern zusammengesetzt werden können. Mit denjenigen, welche schon unterrichtet sind, kann man sowohl die neuere als alte Geographie nach den Charten des Herrn Prof. und Hofrath **Gatterers** wiederholen, worauf die Namen nicht ausgedrückt stehen, damit der Schüler sie nach der Form und der Lage errathen möge. Der würdige Lehrer der Domschule zu Riga, Herr **Joh. Dav. Sandt**, pflegt selbst den Schülern mit Kreide auf einer Tafel

den Umriß des Landes, samt den Linien zu den Flüssen und den Punkten, wo die vornehmsten Städte stehen, vorzuzeichnen, und sie das Land, die Flüsse und Städte nennen zu lassen. Zuweilen setzt er sie auf die Probe, indem er die Striche und Punkte unrecht stellet. Einige Schüler sind ermuntert worden, für sich Länder nachzuzeichnen. An mehreren Orten, auch zu Riga von dem geschickten Herrn Cantor und Collegen der Domschule **Georgе Michael Telemann**, sind zu diesem Endzwecke geographische Chartenspiele erfunden worden.

Um die Erleichterung des ersten Unterrichts in der Geschichte haben sich gleichfalls die gelehrtesten Männer, der oben genannte Herr Hofrath **Gatterer**, der Herr Prof. und Hofr. **Schlözer**, der Herr D. **Büsching** in Berlin, der Herr Prof. **Schröckh** zu Wittemberg, der Herr Prof. **Mangelsdorf** zu Königsberg und mehrere Mühe gegeben; und gewiß nicht ohne Ursache. Denn obgleich die Geschichte eine der leichteren Lectionen der Jugendlehrer zu seyn scheinet: so wird auch der geübteste erkennen, daß das Schwere vornehmlich darin bestehet: was und wie, wie viel und wie wenig er aus dem unerschöpflichen Reichthum der Geschichte seinen Schülern vorzulegen habe. Ein zu weitläuftiger Vortrag dehnt das Ganze der Geschichte auf viele Jahre hinaus, und wird schwerlich von dem Schüler bey der Anhörung im Gedächtniß behalten. Ein Vortrag

aber, welcher die Umstände nicht erzählte, sondern nur berührte und anzeigte; viele Hauptbegebenheiten und Personen, welche die Reihe erfüllen, überhüpfte, verdiente derselbe den Namen der Geschichte? Da die Historie sich in die Länge und Breite ausbreitet: so entstehen natürlich die Fragen: wie werden die coexistirenden Völker, Personen und Begebenheiten füglich in ein zu übersehendes Gemählde gebracht? Wie werden die Successionen so gelenkig an einander geknüpft, daß sie im Gedächtniß nicht zerrissen werden? Jene genannten Männer haben durch diese Beobachtungen eingesehen, daß es zur fruchtbaren Erlernung der Historie nothwendig sey, von Grundrissen und tabellarischen Linien anzufangen, welche der Lehrer immer mehr erfüllt und durch einzelne merkwürdige und lehrreiche Erzählungen angenehm macht. Man kann auch vor dem Anfange des ordentlichen Studirens einige angenehme Geschichten der Jugend erzählt haben, um ihre Lust aufzuwecken: allein dies kann doch noch nicht Unterricht in der Historie genannt werden. Eine tabellarische Methode leistet da den sichtbarsten Nutzen, entweder wo lange Reihen von Folgen, oder viele Unterabtheilungen Statt finden. Damit die historischen Reihen aber nicht durch eine lange Folge ermüden; so müssen sie in so bequeme Stücke, Epochen und Fächer abgetheilt werden, daß der Lehrer die Eräugnisse in andern Nationen ohne Beschwerde anbringen, die größten Fürsten und berühmtesten Personen, die zu einerley Zeit leb-

ten, nennen; Begebenheiten, die ausserdem vorgegangen waren, anzeigen, und also die ethnographische und chronologische Methode vereinigen kann. Herr Prof. Gatterer hat theils die Zeiten der Geschichte glücklich in 1800 und 900 Jahre zerfallen lassen, theils die wichtigsten Begebenheiten in Tabellen aufgestellet. Herr Prof. Schlözer hat theils die merkwürdigsten Völker vor und nach der Geburt Jesu herausgezogen, theils hat die Geschichte ihm, ihrem Freunde, wenn er 1600, 800, 400 und 200 Jahre zusammenrechnete, eine wichtige Begebenheit zum Grenzstein angewiesen. Andere haben die vornehmsten Zufälle von Anfang an bis auf unsere Zeiten chronologisch aufgeführet. Vielfach können die Arten und Abwechselungen seyn, welche von dergleichen Tabellen gemacht werden können. Auch diese Veränderung derselben bey der Jugend heftet ihrem Gedächtnisse die Geschichte gleichsam mit neuen Punkten ein. Es wird aber jedweder Gelehrter, welcher die Geschichte zu erlernen Mühe angewandt hat, erkannt haben, daß man sich schwer die Coexistenz der Reiche und Vorfälle im Gemüthe abbilden könne, wofern man nicht durch synchronistische Tabellen sie der Einbildungskraft eingedrückt habe. Nach mancherley Versuchen, welche ich ehemals zum Behuf historischer Unterweisungen anstellte, verfiel ich darauf, sowohl zur ersten Erlernung als zur Wiederholung Tabellen nur von drey und von zwey Abtheilungen zu machen. Die Tabellen von drey Abthei-

lungen waren umständlicher und enthielten vor Christi Geburt 1) die jüdische Geschichte, 2) die Folgen der vier Hauptmonarchien, 3) Begebenheiten in andern Reichen; nach Christi Geburt waren die römischen Kayser, deren Geschichte nach Theodos in zwo Linien sich spaltete; und die Begebenheiten in andern Völkern neben einander gestellt. Ich setzte auch wohl eine besondre Columne für die Geschichte der Nation, deren Jugend unterrichtet ward. Bey den Regenten hatte ich die wichtigsten Thaten, Zufälle und auch ihre Charaktere berühret. Die Hauptvorfälle aus der Kirchen- und gelehrten Historie waren unter den Columnen angezeichnet. Eine andre Art von kürzern Rollen bestand aus den zwo Abtheilungen: Personen und Begebenheiten. Die Personen waren unter einander nach den Classen: Regenten, merkwürdige Personen, Helden und Staatsmänner, und Gelehrte unterschieden. Unter den Begebenheiten zählte ich die Veränderungen in der Geschichte der Völker, ihre Revolutionen und Schicksale, auch andre merkwürdige Vorfälle auf, welche Regenten und Länder betroffen haben. Ueberall waren die Jahre angezeigt. Auch dieses Verzeichniß gab Gelegenheit, sowohl eine Menge nützlicher historischer Erkenntnisse mitzutheilen, als auch viele nahmhafte Personen zu beschreiben; und diente als Materie bey der Prüfung. Indocti didicere, & amant meminisse periti. In manchem Jünglinge ward die Lust erweckt,

entweder sich selbst nach dem Compendium Tabellen zu entwerfen, oder jene zu erweitern *).

Da von den Griechen die Mathematik, ungeachtet ihrer damaligen Unvollkommenheit, für so nützlich gehalten ward, daß man einer freyen Jugend sie als das erste Studium anbefahl, und daß Plato und Pythagoras verlangten, daß kein ἀγεωμέτρητος in ihre Lehrsäle treten sollte: so ist es noch mehr in unsern Zeiten nöthig, der Jugend Lust zur Mathematik einzuflößen. Der Lehrer preise ihr den ausgebreiteten Nutzen derselben, indem er ihr die wichtigsten Gegenstände derselben in allen ihren Theilen auf eine reizende Art vor Augen stellt, und ihre Begierde durch einige eben so angenehme als gemeinnützige Materien schon zum voraus reizet. Er lasse sie die geometrischen Figuren zeichnen, und leite sie an, durch die sinnliche Vergleichung derselben, Lehrsätze herauszuwickeln, um ihr einen Vorschmack von dem Vergnügen des Nachdenkens und der Erfindung

*) Der Herr Subconrector der Domschule zu Riga, **Albrecht Germann**, ein Mann, welcher, nebst seinen übrigen Collegen, sehr erfinderisch in den Mitteln ist, die Aufmerksamkeit der Jugend zu unterhalten, theilte bey einer Prüfung der Historie in der dritten Classe unter seine Schüler einige Kartenblätter aus, auf deren jedem ein Name aus gewissen Folgen der Könige, imgleichen von den deutschen Kayserstämmen stand, und die er vorher unter einander gemischt hatte. Nachdem jeder ein Blatt erhielt, nannte derselbe den Namen, der darauf stand, und stellte sich an eine Stelle, so daß die Schüler schnell sich nach den Reihen der Regenten ordneten. Jeder mußte dabey von seinem Fürsten, dessen Namen er in Händen hatte, etwas erzählen.

mitzutheilen. Er stelle, so oft und so bald es seyn kann, praktische Anwenduugen theils vermittelst der Körper, theils des Messens an. Er erkläre den Schülern die Terminologieen der Mathematik vollständig und deutlich, daß sie die Sprache bey dem mündlichen Unterricht und dem Bücherlesen geläufig verstehen. Durch diese Mittel habe ich Kinder in sehr sehr frühen Jahren von ausserordentlicher Begierde zu den mathematischen Wissenschaften belebt gesehen.

Die Anleitung zu einer guten Schreibart verdient mit Recht eine so geschickte Methode, als sie selbst wichtig ist. Der Herr Abt Resewitz im Kloster Bergen that wohl, daß er durch eine Aufgabe Gelehrte auf diesen Gegenstand aufmerksam machte; und der Herr Prediger Villaume, der darüber arbeitete, hat in der Methode, jungen Leuten zu der Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, vornehmlich einige nützliche Mittel angegeben, die früheste Jugend in der Entwickelung der Begriffe zu üben, damit sie sie hierauf deutlich, bestimmt und vollständig vortragen möge.

Ich bin in dem Anfange nicht für ein eigentliches Lehrbuch der Redekunst, dergleichen sonst üblich, aber wenig nützlich war. Kürzer führt man in praktischen Dingen durch Exempel und Uebungen. Es dürfen bey den Aufgaben nur kurze Regeln und Vorschriften *) zur Richtschnur oder Hülfe

*) D. Ernesti erzählt vom J. M. Gesner in seiner narratione in op. orat. S. 327. Præcepta dicendi non

beygefügt werden. Ich will gleichfalls meine Erfahrungen von dem Gange solcher Uebungen mittheilen.

Es ist gewiß, daß, wenn Aeltern fähig sind, die Richtigkeit und Schicklichkeit des Redens ihrer Kinder zu beurtheilen, oder, wenn sie selbst anständig sich vor ihnen ausdrücken, sie belehren, wenn etwas Unbestimmtes, Unschickliches, Unedles oder Misfälliges von ihnen gesprochen worden; ihnen gute Redensarten, geschickte Antworten, artige Wendungen des Ausdrucks vorsagen, die Jugend nicht allein vor vielen Fehlern und Unrichtigkeiten und einem falschen Geschmack verwahret bleibet, sondern sich auch frühe zu einem geschickten und edlen Ausdruck gewöhnet. Es ist derselbe Fall, als wenn junge Genies in der Dichtkunst, der Musik und der Malerey frühe mit dem richtigsten Geschmack genähret und ihnen alsbald die vorzüglichsten Muster dieser Künste vorgelegt werden. Die Erfahrung weiset, daß junge Kinder bey solchen Belehrungen eine Nacheiferung annehmen, und wenn ihrer mehrere sind, sie sich über die Fehler erinnern. Eine verständige Mutter könnte die Kinder, wenn sie Buchstaben malen, anhalten, ihr eine Bitte, eine Entschuldigung, eine Nachricht, geschrieben vorzulegen. Wird dieser mündliche Unterricht noch durch das

inutilia putabat, sed in docenda iuuentute iis parcevtendum censebat: admonebatque assidue suos, ne in iis magnam spem ad bene dicendi ac scribendi facultatem ponerent, sed in exemplis potius accurate cognoscendis & in exercitationis assiduitate & constantia.

Lesen ihrer gut verfaßten Kinderbücher unterstützet: so gelangen sie darin zu einer frühen Tüchtigkeit, welche sie bey künftigen schriftlichen Aufsätzen vielen Nutzen erndten lassen wird. Hingegen der Mangel und die Vernachläßigung dieses Erziehungsstückes läßt noch spät bald in den Unrichtigkeiten der Sprache, bald in der Geschmacklosigkeit Spuren, die, wie jedwede verhärtete Gewohnheit, nur mit anhaltender Mühe verbessert werden.

2. Das, was nun von Aeltern unterlassen worden, haben die Lehrer gleich von dem ersten Unterricht an zu ersetzen. Es sollte ein obrigkeitlicher Befehl seyn, daß die Schullehrer, und freylich hätten die untern Schulen den Anfang darin zu machen, auf eine reine, deutliche, und richtige Aussprache der Buchstaben bey den Schülern sähen. Herr Hiller hat in der Anweisung zum musicalischen richtigen Gesange, S. 17, dies für den Gesang vorgeschlagen; es ist auch in der gewöhnlichen Aussprache nöthig. Durch eine reine und richtige Aussprache der Buchstaben würden die Provinzialunterschiede der deutschen Sprache aufhören. Ferner: ausserdem, daß die Lehrer vor den Schülern sich selbst einer richtigen und schicklichen Rede befleißigen, werden sie darauf Acht haben, daß die Lehrlinge bey dem Religionsunterricht und den biblischen Geschichten richtig antworten, imgleichen sie ordentlich und deutlich erzählen, und, wenn sie mit den Buchstaben fortkommen, einiges davon aufschrei-

ben lassen. Die Jugend wird bey dieser Anführung im Anfange einer eigentlichen und vollständigen deutschen Sprachkunst entbehren können. Doch in der Folge, wenn der Verstand allgemeiner Regeln fähig ist, wird man ihr auch theils die allgemeinen Gesetze der Sprache bekannt machen, theils sie über das, worin von ihr versehen zu werden pfleget, eine Sammlung von Vorschriften aufzeichnen lassen.

Bey dem Schreiben ist die Orthographie das erste, worin die Jugend unterrichtet werden muß. Ist diese bereits bey dem Lesenlernen auf die richtige Zusammenstellung der Buchstaben aufmerksam gemacht worden; hat man sie oft Wörter auswendig buchstabiren, oder, wenn dieses Wort, wie es jetzt anfängt, nicht gefällt, den Bestand der Buchstaben und Sylben eines Worts anzeigen lassen: so glaube ich, daß keine große Zahl von Regeln vorausgehen darf. Ein Copiren, Dictiren und Verbessern; und die Vorlegung fehlerhafter Exempel zur Prüfung und Verbesserung, dergleichen Herr Basedow in der neuen Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der teutschen Sprache, Kap. 1759. S. 141. und in seiner elementarischen deutschen Grammatik, S. 59, auch wie Herr Moritz in der Schrift von dem Unterschiede des Akkusativs und Dativs haben abdrucken lassen, werden zureichende Mittel zur Vollkommenheit seyn, worüber man durch einige Regeln zugleich den Verstand üben und den Grund davon einschärfen kann. Schwachen

Köpfen darf man im Anfange durch viele Verbesserungen keinen abschreckenden Schmerz verursachen, vielmehr, um ihnen das Rechtschreiben zu erleichtern, sie das Stück vorher mit Genauigkeit durchsehen und durchlesen lassen, das ihnen dictirt werden soll.

In der deutschen Rechtschreibung handelt man, nach meiner Meinung, am besten, daß man die Jugend zu der bey den meisten besten Schriftstellern üblichen Weise anleitet, damit sie nicht von einer schädlichen Neigung zu dem Seltnen und Sonderbaren in so minder wichtigen Dingen sich einnehmen lasse. Ich würde daher sie tz (in setzen) ck (in decken) ß am Ende (als Fuß) schreiben lassen, obgleich die Natur der Buchstaben und die Convenienz der Sprache für kk, zz und ss Gründe giebet. Ich würde auch das h und die Verdoppelung des a, e und o beyzubehalten rathen, wo man das h oder die Verdoppelung der Selbstlauter zur Dehnung oder Verlängerung des Tons einmal anwendet, ob ich gleich wünschte, daß hierin mehr Regelmäßigkeit eingeführt seyn möchte. Allein zu diesem letzten Zweck müßte erst ein Vertrag unter den deutschen Provinzen gemacht werden, wie z. B. ee und eh, als welche eine verschiedene Aussprache leiden, getönet werden sollen, und dann durch Obrigkeiten angeordnet werden, daß Schullehrer die Jugend die Töne mit genauer Richtigkeit aussprechen lassen, damit eine Gleichförmigkeit zu Wege gebracht werde; wofern man nicht vielleicht anra-

then will, daß die verlängerten Vocale, welche man sonst verdoppelte, besonders da wo die Aussprache Anstoß machen kann, bloß mit dem schon in der lateinischen und deutschen Sprache bekannten Querstrich über dem Worte (¯) bezeichnet werden sollen. Bey den fremden Wörtern, wenn sie nicht schon in die deutsche Sprache lange aufgenommen sind, wozu auch die biblischen Namen, z. B. Isaac, Salomo u. a. gehören, wollte ich, daß man sie nach der Ursprache schreibe, also Enkyklopädie, Thukydides, wenn sie gleich im Anfange manchem fremde klingen sollten. Das Wort **Entsprechen** (gemäß seyn), wenn es ja noch gebraucht werden sollte, schriebe ich **äntsprechen** von ant, als antworten, womit es eine Aehnlichkeit hat, um es von dem verneinenden **Ent** zu unterscheiden. Doch ein Theil dieser Veränderungen steht nicht in der Hand des Pädagogen, so wenig als die Erfüllung des Wunsches, daß die Buchstaben im Schreiben den Buchstaben des Drucks ähnlich wären, um die Mühe der Lernenden zu erleichtern und für etwas Größeres zu besparen.

Diejenigen Schüler, welche ausser der Muttersprache noch eine andre Sprache lernen, werden **durch das Uebersetzen** zugleich in einer schicklichen Schreibart geübt werden können. Die Seele wird dabey auf die Gedanken, auf die Ausdrücke und die Wendungen oder Verbindungen derselben hingehalten. Denn der Uebersetzer ist verpflichtet, den geschicktesten Ausdruck auszu-

sinnen; er gewöhnt sich dabey zur Kritik, und macht sich die Denkungs- und Schreibart eines guten Schriftstellers eigen. Obgleich diese Uebung hier hauptsächlich zur Erlangung einer guten Schreibart angestellet wird: so wird der Lehrer dennoch die Jugend durch die Vorschriften über die Genauigkeit und über den zuweilen nöthigen Abgang von der Genauigkeit, zu größern Uebersetzungen zum voraus einweihen können. Herr Rammler hat in seinem Batteux über die Uebersetzungskunst vortrefliche Anmerkungen gegeben.

Von den eignen Ausarbeitungen der Jugend sind wohl die ersten die Billets oder kleinen Briefe, worin sie das, was ihr anliegt, verlangt oder meldet, ihren Empfindungen folgt, und sich in den Ausdrücken und Bezeugungen einer guten Gesinnung übet. Hierauf kann man sie eine wirkliche oder erdichtete Geschichte, die man den Lehrlingen erzählte, und sie wieder erzählen ließ, aufsetzen lassen. Werden die Schüler in der Folge geübter, so bringen sie etwas, das in dem Unterricht ihnen aus den Wissenschaften vorgetragen worden, z. E. vom Nutzen einer Wissenschaft, als der Dichtkunst, der Malerey; den Beweis eines Lehrsatzes, als, daß die Seele unkörperlich oder unsterblich sey, oder von dem Daseyn Gottes, über den Begriff der Tugend, vom Werth der Bücherkenntniß, oder etwas, was ihnen aus einem gutgeschriebenen Buche vorgelesen worden, zu Papier, oder sie beschreiben eine Geschichte oder Fabel, z. B. eine äsopische also, daß sie mit

Anmerkungen, kleinen Betrachtungen und Folgerungen erweitern; welche Uebung Bossuet, dieser große Kenner einer guten Schreibart, in seinem Unterricht des Dauphins anpreiset *).

Die größeren Briefe, in welchen die Jugend nach und nach geübt werden muß, können nach dem Fortschritt ihrer Fähigkeit, von folgenden Gattungen seyn:

1. Die freundschaftlichen, worin der natürliche Ton einer liebreichen und gefälligen Unterredung oder Mittheilung seiner Gedanken, verbunden mit Höflichkeit, Zärtlichkeit und tugendhaftem, feinem Scherz herrschet, und die in Berichtschreiben, Einladungen, Glückwünschen, Trostschreiben und Bitten bestehen. Für Anfänger werden die Materien die leichtesten seyn, die in den Kreis ihrer Kenntniß fallen und ihr Gefühl erregen können.

2. Die höflicheren Briefe, nehmlich an Vornehmere und Höhere, welche sich von den freundschaftlichen durch die Sprache der Ehrfurcht und durch mehrere Zierlichkeit, auch wohl durch Scharfsinn und Witz unterscheiden müssen; in welchen daher Gedanken und Schreibart überdachter sind, und die Perioden ausgearbeiteter und voller seyn können, als in den freundschaftlichen. Gleichwie die Besuche bey den Vornehmen, also noch mehr die Briefe an sie, verbinden uns zu einem feyerlichern, wenigstens aufmerk-

*) Man sehe hievon in des Hrn. J. P. Millers Schule des Vergnügens, S. 288. f.

samern Betragen. Die Anleitung zu denselben ist Jünglingen nothwendig. Sie sind gewöhnlich in Verlegenheit, wenn sie an Vornehme schreiben sollen, drücken sich bald schwülstig, bald niedrig aus, reden entweder mit ihnen ohne Umstände, als mit ihren Kameraden und Freunden, oder übertreiben die Ausdrücke der Hochachtung, deren sie sich gegen sie schuldig glauben. Dennoch hat man wenige gedruckte Beyspiele von dieser Gattung. Ein Mittel dazu wäre, daß man wohl verfaßte Zueignungsbriefe von Schriften berühmter Schriftsteller sammelte, und sie, wenn gleich mit einigen Abänderungen, zum Besten der Jugend drucken ließe. Hierauf mögen

3. die scherzhaften Briefe folgen. Es gehören dazu theils die feinen satyrischen über Handlungen, welche nicht zu Verbrechen oder Lastern gerechnet werden können, z. E. über den Verzug einer Antwort; über eine nicht gehaltene Zusage, daraus kein wichtiger Schade erwachsen; über einen unnöthigen Gram oder Zorn: theils auch die historischen, worin eine fröhliche Begebenheit oder Gesellschaft mit untermischten Einfällen oder Nebengedanken, wie Gellert gethan hat, beschrieben wird. Zu ihnen geselle man

4. die ernsthafteren Briefe von weitläuftigerm Inhalte, z. E. wichtige Berichte, Beschreibungen einer Gegend, Charakterisirungen von Personen, zu welchen ein längeres Ueberdenken des Plans nöthig ist, und worin man gleichfalls Zierlichkeit mit Artigkeit verknüpft, fordern kann. Bey

allen diesen Briefarten muß man der Jugend, nach dem Muster guter Schriftsteller, die Mittel der Verschönerung entdecken, z. B. die Einstreuung kurzer allgemeiner Sätze, welche natürlich verbunden, weder gemein, noch im Lehrton gesagt seyn müssen; die Veränderung der gewöhnlichen Gedanken und Ausdrücke im Anfange und am Ende des Briefes, in der Verbindung und in den Formeln der Bitte, der Danksagung, der Condolenz und des Glückwunsches. Endlich mögen

5. noch einige lehrhaftere Briefe hinzugefügt werden, welche entweder einen vortheilhafteren Plan haben, oder worin ein Thema ausgeführt wird, ob sie gleich nicht die Vollständigkeit eigentlicher Abhandlungen beobachten. Man nannte sie einmal Sendschreiben, und sie sind dogmatischen oder philosophischen, moralischen und historischen Inhalts. Dazu gehören auch kürzere Untersuchungen, Dispüte, ausführlichere Trostschreiben, zuweilen über ausserordentliche Trauerfälle (z. B. an eine Frau, deren Mann sich erschoß, deren Sohn im Kriege oder im Duell blieb, eines sterbenden Sohnes an seine Aeltern) imgleichen Abrathungen und Anmahnungen.

An diese Gattung der Briefe gränzt der Fortschritt und Uebergang zu den Aufsätzen und Abhandlungen. Diese können

1. dogmatischen Inhalts seyn, entweder über Sätze oder über Fragen. Jene werden erklärt und bewiesen, diese erklärt und untersucht; zu-

weilen bey beyden auch die Einwürfe widerleget, z. E. daß die Verehrung Gottes einem vernünftigen Geschöpf zur Ehre gereichet, daß die schweren Stellen der heil. Schrift viel zur Erweiterung der Wissenschaften beygetragen haben; ob der Geiz oder die Verschwendung dem Staat nützlicher sey?

2. Abhandlungen historischen Inhalts. Es kann zur Uebung einer schönen doch ungekünstelten, weder figurirten noch poetischen Schreibart, eine Geschichte aus mehreren Geschichtschreibern ausgezogen und mit zweckmäßiger Vollständigkeit deutlich und in einer leichten Ordnung beschrieben; durch bestimmte Schilderungen der Personen nach ihrem Körper, ihren Gemüthscharaktern und ihren Sitten, oder durch die Darstellung der Begebenheiten und der Oerter lebhaft, und durch pragmatische Anmerkungen über die Ursachen, Triebfedern und Folgen, imgleichen durch kurze eingemischte Reflexionen verschiednen Inhalts unterhaltend gemacht werden. Oder es wird ein historisches Stück, z. E. das Leben des Epaminondas mit Betrachtungen entworfen; es werden Charaktere von Personen aus ihren Handlungen geschildert; oder die Charaktere und Begebenheiten zwoer Personen in Parallelen und Contrasten neben einander gezeichnet; oder man stellet eine historische Untersuchung an, entweder im Allgemeinen, z. E. von dem Interesse der römischen Geschichte vor andern, oder über einzelne Begebenheiten, und unterstützt durch die Geschichte

lehrreiche Betrachtungen, wie Abbt, Iselin und Zimmermann es in einigen ihrer Schriften gethan haben; oder man läßt über die Rechtmäßigkeit einer Handlung eine Prüfung aufsetzen, und die Gründe für beyde Seiten aufstellen. Dies giebt künftigen Rechtsgelehrten eine Vorbereitung zu den Untersuchungen der Rechtsfragen.

3. Abhandlungen witzigen Inhalts, als Satyren (z. E. das ironische Lob des Geitzes, der Kleiderpracht; der Charakter eines jungen süßen Herrn, eines witzelnden) Erdichtungen von Ländern, Allegorien personificirter Dinge, z. B. des Verstandes und des Witzes, der Prose und der Poesie, der Schönheit und Tugend, worin viele Beobachtungen eingewebt seyn können.

4. Abhandlungen moralischen Inhalts, entweder wo ein moralischer Charakter, als eines Neugierigen, eines Schwätzers, eines Gewinnsüchtigen, eines Phlegmatischen oder eines Müssiggängers, geschildert, oder ein moralischer Satz bewiesen, und die Bewegungsgründe davon aufgesucht werden; z. E. daß es leichter sey, das Unglück als das Glück zu ertragen; daß auch Feinde nützen können; daß die Hoffnung eine Wohlthat Gottes sey; worin die wahre Ehre bestehe und nicht bestehe; die Thorheit des Stolzes; daß es keine Schande sey, seine eignen Fehler zu bekennen; das wahre Glück eines Jünglings.

5. Abhandlungen überredenden Inhalts, z. E. gegen die Verläumdung, den Selbstmord, die Verspottung des Christenthums. Zu diesen sind

auch 6. die pathetischen Aufsätze zu rechnen, theils solche, da der Verfasser allein im Affekt spricht, dergleichen die Soliloguen in den Schauspielen sind, oder auch bey andern einen abgezielten Affekt zu wege bringen will, z. E. Verzeihung zu erlangen.

Nicht minder ist es nützlich, den jungen Stilisten in der Gesprächform zu üben, in welcher man Lehren und Wahrheiten mit Vergnügen lieset, wenn dieselbe recht befolget worden. Man läßt die Personen mit Gründen und Witz einen prüfenden Streit über eine wichtige Materie führen, Einwürfe vorlegen und mit Deutlichkeit beantworten. Oft wird der Ausgang durch Zwischenideen verdeckt. Die Reden hängen der Natur gemäß, wohl zusammen und sind in einander gekettet. Der Ausdruck ist leicht und gefällig. Welcher Freund der schönen Wissenschaften wollte nicht etwas von der ausnehmenden Geschicklichkeit des Sokrates versuchen? Zugleich ist es Bildung eines guten gesellschaftlichen Tones. Anfangs wählet der Jüngling Sätze und Beweise, die er in den Wissenschaften eben studiret. Künftig wird er auf Gegenstände kommen, wo er neue und besondere Ideen und Gesinnungen durchführen kann. Ich nenne einige: Ob die Malerey dem Staat nütze; ob die ausgebreitete Aufklärung nicht schade; ob und woher es nützlich sey, daß Menschen andern Ständen und Aemtern obliegen, als zu welchen die Natur sie durch die Seelenkräfte bestimmt zu haben scheint? — Aber woher

erhält der Jüngling die Materialien zu solchen Ausarbeitungen, er von dem man so vielen Stoff noch nicht erwarten noch fordern kann? Der Lehrer giebt entweder den Entwurf und entwickelt ihn, daß der Jüngling ihn wohl verstehe; oder er nennt das Thema, und, nachdem er erklärt hat, worauf es bey demselben ankomme, verlangt er, daß die ganze Schaar der Schüler zu Hause darüber nachdenke und ihre Beweise und Gedanken in die Versammlung zur gemeinschaftlichen Masse bringe; und läßt sie hierauf eine Disposition aufsetzen, die er wiederum beurtheilet. Ich bin immer dafür gewesen, den etwas geübteren Jünglingen wichtigere Materien, die ihre Aufmerksamkeit und Lust reizten, vorzugeben, und ich habe auch einen nützlichen Erfolg davon erfahren. Um den Geschmack junger Studirenden zu bevestigen, empfielt man ihnen, aus wohl geschriebenen Abhandlungen einen Entwurf auszuziehen.

Da Gelehrte öfterer zu solchen schriftlichen Aufsätzen, als zu eigentlichen Reden Veranlassung haben: so setze ich die Reden auch zuletzt in den Plan der Uebungen einer guten Schreibart. Reden sind Abhandlungen oder Ausführungen eines Satzes, die also eingerichtet sind, daß sie an Zuhörer oder vor Zuhörern gehalten werden können. Die Zuhörer werden daher angeredet, zuweilen zu Rath gezogen; sie sollen von der Materie entweder überzeugt, oder in Bewegung gesetzt werden. Eine eigentliche Rede erträgt nicht die Länge einer Abhandlung, nicht leicht gelehrte Anfüh-

rungen oder Citationen. Man richtet sich darin nach dem Standort, so wie nach dem Verhältniß und den Fähigkeiten seiner Zuhörer. Die Schreibart ist zierlicher und lebhafter als in bloßen Abhandlungen. Man hat bey ihnen die Wahl und den Ausdruck des Thema, die Wahl des Eingangs, die Ausführung oder Tractation, den Schluß, endlich die Haltung oder Action in Erwägung zu ziehen. Man kann sie in die kürzeren oder Complimentreden und in die ausführlichen eintheilen. In der Action wird es der Jugend zu Statten kommen, wenn sie frühe, gut zu lesen, angeführt worden ist, (davon brauchbare Regeln in dem aus dem Englischen übersetzten Werke: der Lehrmeister, gefunden werden); und bewährte Hülfsmittel, eine zusammenhängende längre Rede dem Gedächtniß anzuvertrauen, erlangt hat *).

*) Weil sehr oft Jünglinge Hülfsmittel des Auswendiglernens und Behaltens wünschen: so will ich zu ihrem Dienst hier einige anführen. 1. Man beobachte eine vollkommne Mäßigkeit, und setze das Gemüth in Ruhe und Freyheit von Leidenschaften. 2. Man übe sein Gedächtniß beständig, daß man ihm alle Tage etwas überliefert, über das Gehörte und Gelesene stets von sich Rechenschaft fordert, oder es irgendwo vorzutragen sucht. 3. Man wecke in sich Lust und Trieb zum Memoriren. 4. Man memorire gern des Morgens, wenn man noch nichts vorgenommen hat, und des Abends, wenn man nichts weiter vornimmt. 5. Ist das zu erlernende eine Geschichte: so bringe man sie Anfangs in die Kürze und erweitre sie hernach bey sich. Ist es eine Rede, so sey die Disposition derselben wohlgeordnet; und man mache sich sie zuerst bekannt. 6. Man memorire theilweise, doch so daß das

Einige zum Theil kürzere Uebungen der guten Schreibart werden noch folgende seyn. Der Lehrer läßt Themata über aufgegebene Gelegenheiten erfinden (z. E. zur Rede auf einen Geburtstag, zur Hochzeitrede, zur Trauerrede auf einen Dichter oder jemanden, der auf dem Lande starb, zur Rede auf ein Erdbeben) Beweise und Bewegungsgründe zu Sätzen aufsuchen; poetische Stücke, als eine Ode des Horaz umschreiben, oder einen Brief des Plinius nach dem rhodischen Stil erweitern. Er nennt Gleichnisse, wo Anwendungen anzugeben, und Sätze, wozu die Gleichnisse zu erfinden sind. Er räth, eine lebhafte Schilderung oder ein Gemälde von einer Gegend, die man kennt, von einer Begebenheit, die sich zugetragen hat, von einem Gegenstande, als einem Kriegsheer, einer Schlacht, zu entwerfen, oder einen Satz mit pathetischen Figuren auszuführen. Er läßt den Studirenden einen Auszug aus einer Rede, einer Komödie oder einer kleinen Abhandlung verfertigen. Keine Woche muß wenigstens ohne Einen Aufsatz gelassen werden. Ob der Lehrer

Stück weder zu lang, noch zu kurz sey. 7. Man lese Anfangs das Stück von Wort zu Wort zwey oder dreymal langsam und mit Verstand durch; drücke sich, durch die Anschauung, Wörter und Stellen tief ein; und versuche alsbald, ob man bereits ausser dem Papier etwas davon wisse. 8. Man unterstreiche sich die Hauptstellen; Stellen, wo man öfterer fehlt, oder die man schwer zu behalten scheint, bemerke man am Rande entweder durch ein Zeichen, oder einen Buchstaben, oder eine Figur, die eine Aehnlichkeit von dem Inhalte der Stellen abbildet.

die Correctur bey den Sachen oder bey der Sprache anfangen solle, darüber sind der Herr Abt **Resewitz** und Herr **Villaume** verschiedner Meinung in der genannten Methode, jungen Leuten zu der Fertigkeit zu helfen u. s. w. S. 95. Herr **Resewitz** meint, wegen der Schwachheit der Lehrlinge, bey der Sprache; Herr **Villaume** bey der Sache. Die Empfänglichkeit des Subjekts und die Art der Materie wird in jedem Falle entscheiden. Doch wenn der Lehrer gleich im Anfange vollständiger die Sprache beurtheilt: so wird er die Anmerkungen über die Fehler der Gedanken doch nicht ganz vorbeylassen müssen.

Schullehrer haben bey der Schreibart der studirenden Jünglinge darauf zu sehen, nicht allein, daß sie richtig, bestimmt und fein sich ausdrücken, sondern daß sie die zu sehr gedehnte Länge der Perioden vermeiden und sich zu einer bescheidnen Lebhaftigkeit, vornehmlich in den Materien, welche ihrer fähig sind, gewöhnen; daß sie ihre Gedanken klar, bestimmt und vollständig darstellen, die Sätze in einem richtigen Zusammenhange auf einander folgen lassen, ohne daß sie stets durch die Partikeln verkettet werden dürfen; daß sie in der Stellung der Wörter nicht willkürlich verfahren, sondern Deutlichkeit, Nachdruck und Wohlklang zur beständigen Richtschnur nehmen, z. B. die regierenden Wörter von den regierten, als die Hauptwörter von den relativen Sätzen, nicht zu weit trennen. Es gehört auch dazu, daß man,

nicht ohne die Ursachen der Deutlichkeit, des Nachdrucks und des Wohlklangs, dem Nominativo des Subjekts die andern Casus, oder die Pronomina und Adverbia vorsetze. Imgleichen haben sie die harten Töne zu bemerken und zu vertauschen. Durch diese Befolgungen würde die deutsche Sprache der französischen in ihren Vorzügen nicht nachstehen dürfen.

Wenn jemand nach diesem Plan eine Anweisung zur deutschen Wohlredenheit von den ersten Uebungen an entwerfen wollte: so würde er in einem Anhange oder zweyten Abschnitt einige nähere Erläuterungen über die angeführten Kapitel anschließen; nehmlich, erstlich von dem Denken überhaupt; den Arten der Gedanken, welche in Haupt- oder nothwendige Gedanken, als welche eine jede Gattung der Schriften nach ihrem Zweck enthalten muß, und in Nebengedanken, welche zur Erläuterung, zum Schmuck und zur Ergötzung dienen, eingetheilt werden können. Jene bestehen in der Anzeige oder Beschreibung der Sache und ihrer Beschaffenheiten, Ursachen, Wirkungen und Verhältnisse, und in den Gründen und Beweisen, imgleichen den nöthigsten Erläuterungen; diese in Nebenanmerkungen und Nebenfragen, Folgerungen, Gleichnissen und Vergleichungen, Beyspielen, in der Darstellung des Gegentheils und dem Gebrauch der Belesenheit. Man eröffne ferner die Quellen zu den Gedanken. Sie sind die Forde-

rung der Materie und des Thema und also die Meditation darüber; unser Genie, als welches durch seine Fähigkeiten Gedanken erfindet, und unsre Wissenschaft, die wir aus dem Unterricht, aus dem Lesen und durch das Nachdenken gesammlet haben. — Die Eigenschaften guter Gedanken sind theils allgemeine, theils besondre. Die allgemeinen sind: 1. die Wahrheit, 2. die Neuheit, welche in die absolute oder völlige, und in die respective eingetheilt werden muß; die letztere besteht darin, daß ein Gedanke nicht alltäglich, abgebraucht und schon zu oft vorgetragen sey. Wenigstens erfodert sie eine neue Art der Einkleid-ng. 3. Die Deutlichkeit. Diese wird erlangt, wenn der Verfasser sich selbst versteht und sich frägt, ob der Leser ihn auch verstehen werde. 4. Uebereinstimmung mit dem Gegenstande, oder Proportion. Nach derselben können sie hoch, niedrig und mittlerer Art seyn. 5. Würde, daß der Gedanke nicht die Tugend und gute Sitten beleidige. 6. Mannichfaltigkeit. Die besondern Eigenschaften sind, daß sie theils schön oder sinnlich angenehm, theils rührend oder den Affekt erweckend, theils erhaben oder in Erstaunen setzend und erschütternd seyn können. Man kann noch der Kritik wegen einige besondere Eigenschaften unterscheiden, z. E. witzige, scharfsinnige, reiche, feine, anmuthige, zärtliche, naive, prächtige, edle, starke und kühne Gedanken..

Zweytens von einer guten Schreibart. Die Haupteigenschaften derselben sind Richtigkeit und

Reinigkeit, Deutlichkeit und Faßlichkeit, und die Schicklichkeit, nehmlich, daß sie der Materie und Absicht gemäß sey. Diese letzte begreift alle übrige besondre Eigenschaften einer guten Schreibart unter sich. Nach Absicht und Materie ist die Schreibart jetzt unkünstlich oder simpel; ein andermal blühend und künstlich; sonst lebhaft und erhaben; ferner eindrücklich und rührend; endlich numerös oder gestellt und abgemessen zur redneri-schen Declamation und wohlklingend. Hier wird alles, was aus den Lehren von den Beywörtern, Synonymen und andern veränderten Redensarten, den Tropen, Figuren, Antithesen, Umschreibungen, Beschreibungen, Gemählden und dem Numerus nützlich ist, vorgetragen werden können. Doch werde nicht blos ein Register der Figuren verzeichnet, sondern zugleich gelehret, wie die Natur sie brauchen heißet. Der Herr Rath **Adelung** hat in seinem neuesten Buche **über den deutschen Styl** viel gründlich überdachtes und Nützliches davon mitgetheilet.

3. Einige Zusätze zu den Uebungen in Uebersetzungen, imgleichen zu der Lehre von Briefen, die man vorher nicht hat anbringen wollen, um die Theorie Anfangs nicht zu weitläuftig zu machen, z. E. Klugheitsregeln über die äusserliche Form der Briefe.

4. Anweisung in noch mehreren Arten von Aufsätzen, z. E. Inscriptionen, Beurtheilungen und Auszügen.

5. Von den besondern Gattungen der Reden, die zu unsrer Zeit vorkommen. Ueberall müssen die Mittel sowohl zur Erfindung als zur Einkleidung vorgeschlagen und Warnungen zur Vermeidung der Fehler beygebracht werden. Man lehre zum Beyspiel nicht allein, woher Beweise, Bewegungsgründe, Gleichnisse, Beyspiele hergenommen und geschöpft werden, sondern man zeige auch mancherley Arten und Wendungen an, wie gute Schriftsteller sie eingekleidet und vorgetragen haben. Welche reiche Erndte von Beobachtungen wird der Lehrer hiezu aus Sulzers Theorie der schönen Künste (welche schon für sich eine abgekürzte systematische Anordnung mit Hinweisungen auf die Artikel des großen Werks, doch mit mehrerer Litteratur, zum Nutzen der Jugend verdiente *) aus des Herrn Rammlers Batteux, des Herrn Prof. Schützens Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und des Geschmacks, und aus des Herrn Prof. Eberhards und Eschenburgs Lehrbüchern sammlen können! Der vom A. G. Baumgarten aus dem Aristoteles angewandte Name der Aesthetik bezeichnet zwar weder für sich die Lehre von der

*) Vor kurzem hat der Herr Prof. Steinbart in den Grundbegriffen zur Philosophie über den Geschmack, Züllichau 1785, diese Idee zur Wirklichkeit gebracht, doch nicht, wie oben gemeint worden, eine systematische Einleitung oder Uebersicht in das Sulzersche Werk gegeben, sondern ein völliges System aus demselben, vermehrt mit eignen und andrer Betrachtungen, aufgeführet.

Empfindung des Schönen, wofern man nicht Aesthetik des Schönen saget, noch weniger kann er die allgemeine Lehre des Schönen anzeigen. Dennoch ist theils jene Aesthetik des Schönen als eine Wissenschaft von der Uebung und Anwendung der sinnlichen Fähigkeiten zur Beurtheilung und Hervorbringung schöner Werke; theils eine Wissenschaft des Schönen, welche desselben allgemeine und besondre Eigenschaften mit ihren Ursachen, Wirkungen und Stufen erklärt, und welche Kallologie heißen kann, nützlich für junge Artisten und Kunstrichter. Eine eigentliche gelehrte Redekunst für die geübtern Schüler würde ich aus Cicero's rhetorischen Schriften, Quintilians Institutionen, und dem Verfasser an den Herennius, den man Cornificius nennt, soviel daraus für den Gebrauch in unsern Zeiten und Staaten nützet, wiewohl in einem kürzern Zusammenhang ausgezogen wollen, damit die Jugend die Grundsätze der Redekunst und zugleich diese alten Schriftsteller darüber kennen lerne. Jedem Abschnitt könnte das, was noch die Griechen, z. B. Aristoteles, Demetrius Phalereus und Longin merkwürdiges und anwendbares davon liefern, untergesetzt werden. Da die Römer auf die Grundsätze der Griechen gebauet und wir von jenen vollständigere Anweisung erhalten haben: so ist es billig, die Schriften der Römer hierbey zum Grunde zu legen. Will der Epitomator in den Anmerkungen noch aus den Schriften der neuen Litteratur Zusätze machen, wie es

der Herr Prof. Andres zu Würzburg in seiner Chrestomathia Quintiliana gethan hat: so wird er sein Werk mit mehrerer Vollkommenheit kränzen. Man verzeihe mir diese und mehrere eingemischte Vorschläge. Es fehlt noch an manchen Werken, die man bey der studirenden Jugend wenigstens instar plurium gebrauchen kann.

Ich weiß nicht, ob alle Schullehrer von der Meinung seyn, daß die Jugend in der Schule auch zu der Höhe der Wohlredenheit, welche die Alten eine Göttersprache nannten, nehmlich der Poesie, angeführet werden solle. Lateinische Verse lassen einige Schullehrer machen, um die Schüler in der Prosodie zu üben, und bey ihnen den Reichthum abwechselnder Redensarten zu befördern. Was die deutsche Dichtkunst betrift, so würde ich nicht wollen, daß man junge Leute dazu auf Kosten anderer nöthiger Wissenschaften anreitze; doch würde ich ihr in jeder Woche, oder auch, wenn die übrigen Lectionen es nicht anders zuließen, in zwo Wochen Eine Stunde widmen, um den Schülern wenigstens eine Einsicht in diese Kunst zu verschaffen, daß sie mit völligerm und wichtigerm Geschmack die Dichter lesen, und auch wohl der eine und der andre durch das Vergnügen an den Werken der Dichtkunst erst zu Nachahmungen und hernach zu eignen Bahnen in der Dichtkunst ermuntert werde. Denn obgleich ein Genie sich selbst zur Dichtkunst entflammen und emporheben kann: so wird doch eine Anleitung und die Entwickelung der Schönheiten in den

Dichtern ihm gleichsam Flügel zur Erleichterung des Fortschritts anlegen: und auch diejenigen, welche durch andre Wissenschaften zurückgehalten werden, der Dichtkunst bis zu einer vorzüglichen Höhe nachzufliegen, werden dennoch durch kleine Uebungen und durch den gereitzten Geschmack, mehrere Fähigkeiten der Seele auswickeln und vollkommner machen, ein Hülfsmittel mehr zur Verschönerung der Prose gewinnen, und die Fertigkeit in der Verwandlung der Redewendungen vergrößern. Ich würde es aber nie an Warnungen fehlen lassen, daß der Jüngling nicht zu viele Zeit auf die Poesie wende, ehe er sich reichliche Kenntniß der Alten, und viele und gründliche Gelehrsamkeit erworben habe. Ich würde ihn ernsthaft erinnern, daß er sich prüfe, ob er auch wirkliches Genie zur Dichtkunst habe. Wer eine starke Einbildungskraft, ein leicht bewegtes Herz, einen zarten Sinn für die Harmonie der Töne besitzt; wer die großen Meisterstücke mit dem Feuer der Nacheiferung lieset; wer von wichtigen Gegenständen bald und stark gerührt wird, und die Gabe hat, abstracte Gegenstände zu versinnlichen, oder doch in ein sinnliches Gewand zu kleiden, kann, wenn er durch die Muße und äusserliche Umstände unterstützt wird, bey fortgesetztem Lesen und Ueben, auf Dichtertalente sich Hoffnung machen.

Es ist zuerst der Begriff der Dichtkunst festzustellen. Da die Wissenschaften und Künste mit einander nicht allein durch den Ursprung ver-

wandt sind, sondern sich auch oft durch den Umgang nähern; da selbst diejenigen Wissenschaften, welche man in eigne Provinzen abgegrenzet hat, als die Physik und die Mathematik, die Metaphysik und die Physik, die Philosophie und die Theologie von einander Hülfsgüter entlehnen: so ist es nicht Wunder, daß die Prose und Poesie, diese Töchter des Genies und der Rede, eine Verwandtschaft unter einander haben und sich mit ihrem Eigenthum Dienste leisten. Bey manchen Völkern steht der Parnaß dem Gebiet der Prose näher, bey manchen entfernter. Was den Morgenländern noch Prose ist, heißt bey den Abendländern schon poetisch. Der Franzosen poetische Sprache wird den Engländern, Italienern, Spaniern und den edlern deutschen Genies nur als Prose vorkommen. Und gehen nicht auch die Dichter der Materie halber und im Geist von einander ab? Die Perser, deren Muse nicht niedrig fliegt, betiteln die erhabnen Dichter malerisch und bildhauerisch. Inzwischen a potiori fit denominatio. Die Poesie unterscheidet sich von der Prose überall durch die Auswahl der von den sinnlichen Erkenntnißkräften hervorgebrachten Gedanken, durch die lebhaftere gedrängte Kürze der Sätze, durch die Mehrheit und Kühnheit lebhafter Ausdrücke und Wendungen, als der Tropen, der Personificationen und Redeeinführungen, der malerischen Beywörter, und durch den besondern Wohlklang des Tones, zu welchem allen auch gern die Erdichtung gezogen wird, die die Poesie

im engern Verstande genannt werden kann. Die Poetik ist also die Wissenschaft, das, was man über einen Gegenstand nach der Beschaffenheit des Zwecks schönes gedacht und ausgewählt hat, auf eine vorzüglich lebhafte Art in einer wenigstens melodischen Schreibart vorzutragen. Unter dem Schönen begreife ich sowohl das sinnlich vergnügende, als auch das Rührende, und das eigentlich Erhabene oder in Erstaunen setzende und erschütternde. Die Seele kann über einen Gegenstand noch vieles Gründliche und Gute denken: aber für das Gedicht gehört eigentlich das Schöne im allgemeinen Verstande, und dieses wird von dem Dichter nach dem Zweck seiner Dichtungsart auf das lebhafteste vorgetragen, d. i. vorgestellt und ausgedrückt. Wenn man nur den Reden mit Erdichtung den Titel der Poesien oder Gedichte zulassen will: so scheint es mir, daß man die Eintheilungen der Gattungen vermehre, und dem zu Folge Reden mit und ohne Sylbenmaaß, so wie Reden mit und ohne Dichtung, unterscheiden werde. Je mehr ein Jahrhundert nach Wahrheit forscht, und Wahrheit der Schminke und Täuschung vorzieht, desto weniger werden darin Poesien und Erdichtungen ein Glück machen. Artes sequuntur seculum. So wie **Milton** mit seinem verlornen Paradiese keinen Verleger finden konnte, weil zu seiner Zeit alles,

*) Man sehe hiervon eine Abhandlung des Herrn Prof. Schütz in den litterarischen Spaziergängen. Jena 1784, im ersten Stück.

was eine Beziehung auf die Religion hatte, nicht Mode war: so ist zu fürchten, daß, wenn Herr Klopstock, nach der Kritik des Herrn Herders, in den Fragmenten über die neuere Litteratur, statt der prächtigen Bilder und Gedanken und ausser den lyrischen Stanzen öfterer den Teufel als Herrn der Elemente, Gewalthaber über Tod und Unglück, in boßhafter Thätigkeit aufgeführt hätte, er jetzt noch weniger Geschmack finden würde; da nach dem Urtheil eines andern Kunstrichters, (Herrn Hamanns in den gefundnen Blättern aus den neuesten deutschen Litteraturannalen von 1773) seit dem Vierteljahrhundert, das neben ihm fortgeströmet, der Charakter der Deutschen (böse oder gut) von Seite der Einbildungskraft und der Empfindung des Verstandes, Urtheils und der Manneserfahrung eine andre Wendung genommen, und sie für diese Kräfte mehrere Nahrung zu suchen, und eine Muse in männlicherer, vester und philosophischen Gestalt zu begehren scheinen, manches auch durch mehrere Hülfsmittel und Erläuterungen der Bibel in einem andern Lichte erscheint, und sein Religionsgebäude, wie es da ist, jetzt kaum dem rechtgläubigsten sowohl als dem andächtigsten Kopfe so ganz zugehören möchte. Auch Herr Herder spricht vom Dante (in den Briefen das Studium der Theologie betreffend, 4. Th. S. 311.) „ Sein Fegfeuer ist für uns blos unter dem Tritt der stillfortgehenden Zeit durchgefallen; unzählige seiner Situationen im Himmel und in

der

der Hölle gleichfalls, in denen er sich nach dem strengsten Ueblichen seiner Zeit bequemte. „

Für den Unterricht in den Schulen lege ich den Plan der Poetik also an. Nach einer Vorbereitung von dem Grundsatz der Dichtkunst, von dem Charakter des Dichters, von dem Genie und der Begeisterung desselben, von dem Gebrauch und Verdienst der Dichtkunst handelte:

Das erste Kapitel vom Sylbenmaaß, giebt die Elementarregeln desselben, die Gattungen bey den Alten und Neuen, beurtheilt den Werth des Reims und betrachtet die Harmonie des Ausdrucks und die Melodie.

Das zweyte Kapitel von den poetischen Gedanken. Zuerst von den Gegenständen des poetischen Denkens. Die Gegenstände müssen von der Art seyn, daß sie schöne und erhabene Gedanken und eine poetische Schreibart zulassen. Ferner von dem Inhalt der Gedanken: diese sind Beschreibungen, Gemählde und Schilderungen, sowohl größere als kleinere, — Gedanken in besondrer Bedeutung, oder Betrachtungen über eine Sache und Begebenheit, — Ausdrücke der Empfindungen, — Erdichtungen entweder im Großen und Ganzen, oder in kleinen und einzelnen Zügen, als Beybringung möglicher Umstände, Redeeinführung und Personificirung abstrakter Dinge, — Gleichnisse, theils ausgemalte, theils kürzere, — Beyspiele theils aus der Geschichte, theils aus der jetzigen Welt; Schilderungen des Gegentheils. Und dann von der Ordnung der

Gedanken in den Gedichten; diese hat keine festgesetzte Vorschrift, sondern, wenn der Dichter die Gedanken erfunden hat: so ordnet er sie mit einer begeisterten Ueberdenkung, wie er glaubt, daß sie in dem Zusammenhange sich am besten schicken, und den meisten Eindruck machen.

Das dritte Kapitel handelte von dem Ausdruck der Poesie oder dem Vortrage der Schreibart. Der poetische Ausdruck zeigt sich theils in den Sätzen, theils in Worten; nehmlich durch Kürze und Nachdruck der Sätze, indem die Dichtkunst die weitläuftigen Perioden und Verbindungspartikeln vermeidet, durch die Inversionen oder besondere Setzung der Wörter nach dem Nachdruck, durch die Redefiguren, durch häufigere und ungemeinere Metaphern und Tropen, durch Ausdrücke, die der Poesie eigen bleiben, durch Anspielungen an die Mythologie und Alterthümer, wofern sie nur für die meisten Leser nicht zu unbekannt sind; durch mehrere Beywörter, entweder bloß zur Zierde oder zur Schilderung, durch die Harmonie oder den Tonausdruck.

Das vierte Kapitel beschriebe die Gattungen der Dichtkunst. Diese können theils nach einem systematischen Zweck, theils in der Ordnung, wie der Lehrer seine Subjekte üben mag, vorgetragen werden.

Ich wollte die Gattungen der Poesie zuerst nach dem Zweck des Gebrauchs oder dem Inhalt eintheilen, weil dieser die Form und den Ton

bestimmen muß, den der Geist des Dichters zu wählen hat.

1. Der älteste Gebrauch der Dichtkunst war: Ausdruck der Empfindungen, mit der Absicht, andre in gleiche Empfindungen zu setzen. Nun sind die Empfindungen, nach den Gegenständen, die sie erregen, froh, traurig oder vermischt; nach dem Grade des Affekts, stark oder gemildert. So entstehen Oden und Elegien. Die Modification des Affekts in Gesang bringt die Cantaten hervor.

2. Die Dichtkunst kann schildern, beschreiben, darstellen, imgleichen lehren wollen. a) Sie beschreibt und schildert entweder permanente Gegenstände, oder Begebenheiten, Handlungen und Sitten. Diese Begebenheiten und Handlungen können völlig wahr (wie in historischen Gedichten) oder nur halb wahr, wegen erdichteter Umstände und Nebengeschichten, wie in den Epopeen; oder ganz erdichtet seyn, als in Fabeln.

Die Handlungen und Sitten können gut und edel seyn. Ihre Schilderung wird die Panegyriken und Enkomien machen. Schildert der Dichter die Sitten der Vorwelt, und zwar so, als wenn er ein Genosse derselben wäre: so werden es Barden- oder Skaldenlieder. Zeichnet er eine unschuldige Gemütsart, sie möge bey alten oder neuen Schäfern, bey Ackersleuten, Gärtnern, oder andern Ständen gefunden werden: so sind es Idyllen und Eklogen. — Auch schlechte Sitten

können poetisch geschildert werden, entweder schlechthin, wie sie sind, um sie geradezu der Verachtung zum Preise zu geben: das wäre die directe Satyre; — oder man hüllt ihre Beschreibung bald in ein ironisches Lob, bald in einen Pomp der Rede ein, daß sie dadurch lächerlich werden. Das erste ist die lachende Satyre; das zweyte giebt die komische, ironische oder satyrische Epopee.

Die Form solcher Beschreibungen und Darstellungen von Begebenheiten und Handlungen kann entweder die epische im allgemeinen Verstande und erzählende, — oder die handelnde und dramatische seyn, von welcher nach dem Inhalt und dem Hauptton verschiedne Namen erfunden sind, die nicht allemal die Sache gehörig ausdrücken, als Lustspiel, rührendes Lustspiel, Tragikomödie, bürgerliches und heroisches Trauerspiel, historisches Drama, Operette; oder beyde Formen können verbunden werden.

b) Die Poesie kann auch zum **Lehren** gebraucht werden. Sie lehrt entweder eine einzelne Wahrheit und Moral, und zwar theils geradezu, theils versteckt unter einer Fabel. Von dieser giebt es mancherley Arten theils nach den aufgeführten Subjekten, theils nach dem Vortrage, da sie bald weitläuftiger, bald kürzer, bald in mittlerer Länge erzählt werden, — oder sie trägt mehrere und große moralische Betrachtungen und wissenschaftliche Theile vor. Dadurch entstehen kleinere und größere Lehrgedichte.

Der Dichter kann seinen Vortrag an unbestimmte Leser, oder an gewisse Personen richten. Im letzten Falle werden die Poesien poetische Briefe genannt, welche theils ernsthaften Inhalts, theils scherzhaft, witzig, komisch, satyrisch, ironisch seyn können. Zu der lehrenden Dichtungsart können auch die einzelnen scharfsinnigen Gedanken auf Gegenstände, Begebenheiten, Handlungen und Sitten gehören, welche im Sylbenmaaß lebhaft vorgetragen, **Epigrammen** heißen.

Die Eigenschaften und Regeln dieser Dichtungsart müssen aus der Natur und dem Zweck hergeleitet und bewiesen, und durch Beyspiele aus den alten und neuen Dichtern bestätigt werden. Man vereinigt also am nützlichsten die analytische und synthetische Lehrart. Wieviel hierin Herr Prof. **Engel** in seinen Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt, geliefert habe, ist einem jeden bekannt. Schade, daß er nicht sein Werk zugleich durch Beyspiele aus den Alten und den Ausländern habe vervollkommnen wollen!

In der Uebung der Poesie muß man zwar ordentlicher Weise von Beschreibungen und den kürzern Dichtungsarten, z. E. den poetischen Briefen, Epigrammen, Fabeln und Erzählungen, Elegien und Oden anfangen: zuweilen aber hat der Lehrer sich nach dem Genie und dem Triebe seines Lehrlings zu richten. Um z. B. Jünglinge, bey welchen man Fähigkeit und Willen sieht, einen dramatischen Versuch machen zu

lassen, kann man ihnen eine anziehende Geschichte vorschlagen, welche sie nach den Vorschriften der dramatischen Kunst zu einigen Scenen ausführen.

Doch will ich durch diese Gedanken den Einsichten andrer keinesweges vorgreifen, indem ich nach der Freyheit der Gelehrten mir blos zum Vorsatz gemacht habe, meine Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung und Erleichterung der Wissenschaften in den Schulen mitzutheilen.

---

Ich habe bis jetzt die Art eröffnet, wie die Elemente einiger Wissenschaften am nützlichsten und bequemsten gelehrt werden können: ich schreite zu der wichtigen pädagogischen Untersuchung, wie die Verbindung des Studiums der alten und neuen Litteratur erleichtert werden könne.

Unter der alten Litteratur verstehe ich das Berühmte, Vorzügliche und Nützliche aus den gelehrten Werken vergangner Zeiten. Es gehören dazu **erstens** jene schätzbaren Reste der griechischen und römischen Gelehrsamkeit, welche theils durch den Reichthum der Wissenschaft, theils durch ihre Schönheit den erhaltenen Namen der Klassiker in dem besten Verstande verdienen; **Zweytens**, die Schriftsteller und Artisten der folgenden Völker und Zeiten, die besten aus dem mittlern Zeitalter bis zu unserer Generation. Man kann dies mit dem Namen der älteren Litteratur, zum Unterschiede von der vorigen, als der alten, bestem-

peln. Wer kömmt mir aber nicht hier mit seinem Urtheil entgegen, daß die Bekanntschaft mit beyden nur von einer ungleichen Größe seyn könne? Was Bacon Verulamio von dem Gebrauch der Bücher überhaupt saget, gilt auf die erste sowohl als auf die zweyte Klasse: Sunt libri, sagt er, quos leuiter tantum deguſtare conuenit; sunt, quos deglutire curſimque legere oportet; sunt denique, sed pauci admodum, quos ruminare & digerere par est. Hoc est: libri quidam per partes tantum inſpiciendi; alii perlegendi quidem, sed non multum temporis in iis euoluendis inſumendum; alii autem pauci diligenter euoluendi & adhibita attentione ſingulari. Inuenies etiam libros haud paucos, quos per alios & vicaria opera legere ſufficiat eorumque compendia tantum deſumere. Verum hoc fieri nolim, præterquam in argumentis humilioribus & auctoribus minoris pretii *). Man muß daher die Lage der Leser und die unterschiedne Beschaffenheit der Schriften in Erwägung ziehen. Es giebt nur wenige Gelehrte, welchen der Beruf es auflegt und die Zeit zugleich vergönnt ist, alle Bücher nach der Reihe zu lesen, und, ehe sie beydes erlangen, müssen sie oft ihre Begierden bekämpfen, vielem traurig vorübergehen, und, auf den nächsten Zweck hingerichtet, sich nur bey dem wichtigsten und ihnen nützlichen beschränken. Aber es findet sich auch ein beträchtlicher Unterschied unter

*) Sermones fideles. 48.

den Schriftstellern, die Klassiker nicht ausgenommen. Ihr innerer Werth ist entweder überhaupt ungleich, oder doch ihr Nutzen für uns von ungleicher Stuffe. Es kann für uns genug seyn, von manchen nur eine historische Kenntniß zu haben. Von andern mögen wir nur den Hauptinhalt wissen; wir thun in sie gleichsam nur Einblicke, um uns von ihrer Materie, ihrer Form oder ihrem Geschmack zu unterrichten. Aber einige haben wir Ursache, zu unsern Lehrern in den Wissenschaften oder zu unsern Musterbildern in den Künsten zu wählen. Wir müssen ihren Inhalt durchdringen. Er dient uns zum Unterricht entweder in der Materie oder in der Form der gelehrten Erkenntniß, zur Vermehrung unsrer Wissenschaft oder zur Bildung unsers Geschmacks. Und nun denke man sich den wichtigen hieher gehörigen Unterschied, wie anders der studirende, erst zuzubereitende Jüngling, anders der für die Wissenschaften arbeitende, aus den Quellen grabende Gelehrte die alten Schriftsteller gebrauchen müsse.

Aber warum schätzen wir die alten Schriftsteller so hoch? Was ist es, das besonders aus ihnen gelernt werden kann und soll? Es ist zuerst ein Merkmal eines guten Geschmacks, wenn man das Alte liebt, schon weil es alt (αρχαϊαγε και δι πολιωδη, in Aristophanes Wolken, 3ter Aufzug, auch ohne satyrischen Sinn) ist, weil es dem Ursprunge der Menschheit um einige Schritte näher ist, und daher zu mancherley

Betrachtungen, Stoff geben kann. Ehrwürdig ist auch der Rost der alten Zeit. Und noch mehr müste man das Alte lieben, wenn es so viel bewundernswürdige Materie des Reizes und der Schönheit in sich bewahret. Zweytens können uns alte Schriftsteller werth seyn, in sofern sie uns die alte Geschichte und noch von den aufgeklärtesten Völkern und Zeiten des Alterthums darstellen. Da so wenig uns aus den Ruinen der alten Litteratur erhalten worden ist: wie schätzbar muß uns alles seyn, was uns die Beschaffenheit der dem ersten Morgen der Welt näheren Völker und Zeiten entschleyert? Jedoch diese Gründe würden nicht zureichen, die Mühe zu vertheidigen, welche wir den klassischen Schriftstellern Griechenlands und Roms widmen. Wäre es blos Geschichte, das sie zuströmten, so ließe es sich leicht ausschöpfen und in die Kanäle der neuen Sprachen hinüberführen. Was ist es daher, das wir aus den alten Klassikern vorzüglich erlernen können?

1. Wir haben die lateinische Sprache aus manchen andern, wenigstens noch vorhandnen, Ursachen, und so vielen Zwecken, welche sobald nicht umgestaltet werden können, nöthig; es sind durch alle Jahrhunderte so viele wissenschaftliche Bücher in ihr geschrieben worden, daß man ihrer nicht entbehren kann *): aber man schöpft die

*) Michaelis, im Räsonnement über die protestantischen Universitäten drückt sich darüber 4. Bd. S. 60. 61. also aus: "So lange nicht eine große Revolution unsern ganzen Erdboden umschafft, die jetzigen Erkenntnisse begräbt

Sprache am gründlichsten aus den Urquellen, und nicht gleicher Weise aus neuen wissenschaftlichen Büchern. Dies ist der Ausspruch unsrer gelehrtesten Pädagogen und Philologen. Wie aber, wenn die neuen wissenschaftlichen Schriften ächtes Latein in sich faßten! Wenn einige in die Sprache der Römer vollkommen eingeweihte Gelehrte sich verbrüderten, wissenschaftliche Werke in guter alter Latinität auszuarbeiten, und sich dieselbe vorher mit einer so kosmopolitischen Herablassung mittheilen wollten, als die Gesellschaft der Pädagogen, welche nach des Herrn Campe Entwurf eine Revision über alle bisher erschienene Erziehungs- und Lehrpläne anzustellen beschlossen hat? — Wären solche Bücher vorhanden: der Jüngling würde sie dankbar nützen. Demungeachtet wird er, wenn er die Sprachen gründlich studiren will, auch die Originalwerke, welche zu den besten Zeiten, da die alte Litteratur blühte, geschaffen sind, aufsuchen, und wenigstens auch diese zu seinen Lehrern nehmen. Würden nicht überdem jene Lehrbücher, da die Wissenschaften selbst sich verändern, gleichfalls stets umgearbeitet werden müssen? Man verkleinere das Studium der Sprachen nicht dadurch, daß man frägt: ob

und ganz neue eben so reiche und glückliche wieder entstehen läßt, ist die lateinische Sprache den Wissenschaften unentbehrlich; und die Universität sinkt in Barbarey und Unwissenheit, auf der es gewöhnlich wird, daß die Lehrenden zu wenig Latein verstehen." — Möchten dieses Urtheil doch alle Verächter der lateinischen Sprache beherzigen!

Sprachen Gelehrsamkeit seyn oder heißen können! Leerer Namenstreit! Kann man eine Sprache gründlich und recht wissen, ohne seinen Verstand geübet, ohne mit den Ideen der Worte zugleich Kenntnisse von vielen Sachen gesammelt, und viele Realgelehrsamkeit von den Sitten und Gebräuchen des Volks dabey gelernt zu haben? Wer auch nur eine alte Sprache recht weiß, ist nicht ohne einen Schatz der Gelehrsamkeit, und kann sich vermittelst derselben die Thüre zu immer größern Erkenntnissen öffnen. J. M. Gesners großes Wörterbuch konnte mit Recht linguæ & eruditionis romanæ thesaurus heißen, so viel Unvollständigkeit und Fehler es nach dem Urtheil des Herrn Rector Scheller, in der Vorrede zu seinem lateinischen Wörterbuch, haben mag; denn welches Menschen Werk wird nicht unvollkommen und der Verbesserung fähig seyn, insbesondre, das aus so vielen einzelnen Theilen besteht und einen so großen Umfang hat? Man könnte wünschen, daß den vier Gesnerschen Bänden noch ein fünfter an die Seite gesetzt würde, der aus Excerpten von Gedanken und Sachen bestände und also eine Enkyklopädie des Geistes und der Gelehrsamkeit der römischen Schriftsteller wäre. Man giebt zu, daß die Sprachen noch nicht die ganze Gelehrsamkeit ausmachen, so wie die Thüren noch nicht das Ganze eines Gebäudes sind: werden deswegen die Thüren nicht für einen nothwendigen Theil des Gebäudes geachtet?

2. Die alten Klassiker enthalten wie in einer Schatzkammer, die gesammten Ueberbleibsel der Litteratur der ältern und damaligen Zeit. Sie sind die Quellen der Völkergeschichte; sie liefern die Geschichte der menschlichen Vorstellungen und Meinungen, und dessen, was Philosophen gemuthmaßet und gedichtet haben; sie geben uns Nachrichten von den Arbeiten der schönen Künste; sie bewahren tausend einzelne nützliche Erkenntnisse, welche die Alterthümer, die Geographie, die Menschenkenntniß betreffen, und unzählige schöne, edle und scharfsinnige moralische Gedanken, daß derjenige, der ihr Lesen hintenangesetzt hat, sich verwundern wird, wenn er auch nur aus Neugier, oder um die Anpreisungen andrer zu prüfen, sie aufblätterte, und daß derjenige Gelehrte einen wichtigen, ihn sehr entehrenden Mangel leiden würde, welcher von diesen Schätzen keinen Gebrauch machen wollte. Und wie vieles weisen die alten Schriftsteller noch immer dem zuweilen zweifelnden oder doch selbst nachforschenden Gelehrten zu seiner Belohnung! Wie vieles, das vorher niemand entdeckt oder genützet hatte; vieles, das vorher obenhin gelesen, ausgezogen, nachgesprochen und angenommen worden, das einen ganz andern Verstand leidet, und zu ganz andern Beobachtungen und Schlüssen Gelegenheit giebet! Welche Betrachtungen über die philosophische Geschichte hat der Herr Prof. Meiners aus so oft gelesenen Schriftstellern, und über oft abgehandelte Materien hervorgegraben!

Was kann Kritik und fortgehendes Studiren nicht noch hervorfinden, wie manche bisher verehrte Irrthümer bestreiten! So kann aus den ersten Kirchenschriftstellern nicht allein vieles für die profane Gelehrsamkeit hervorgeführet werden, welches beynahe den theologischen Gewinn überstiege, sondern bey einem weniger eilenden und aufmerksamen Lesen würde darin auch für die geistliche Geschichte vieles ganz anders angesehen und verstanden werden; so wie neue Leser, vor nicht langer Zeit, in der Stelle des Irenäus, welche man für den Gebrauch der Kindertaufe im zweyten Jahrhundert anzuführen pflegte, sie nur wahrscheinlich, in der andern, daß Johannes sein Evangelium den Cerinthianern entgegengesetzt habe, diesen Satz gar nicht gefunden haben.

3. Die alten Klassiker können unsern Geschmack in den schönen Künsten leiten und gründen, indem sie vorzügliche Muster der Rede von den meisten Inhalten und Formen, als von eigentlichen Reden, von Briefen, von Gesprächen, von der Geschichtsschreibung und besonders von der Dichtkunst uns darreichen. Es ist zu ihrer Anpreisung nicht nöthig, daß man von ihnen rühme, daß sie die einzigen Muster, die größten Meisterstücke und also auch die alleinigen Lehrer sind. Ich werde hievon nachgehends noch weiter zu reden Anlaß bekommen. Genug! schon als vorzügliche Muster müssen sie von jedem Freunde der schönen Wissenschaften nicht versäumet werden. Ein jedweder Künstler brennt, die Meisterstücke

seiner Kunst überall zu kennen: und jene alten Schriftsteller sind Ueberbleibsel grösstentheils von Genies, die auf dem Parnaß als Halbgötter betrachtet wurden, und ihr Werth ist durch die Empfindungen der Menschen während fast dreytausend Jahrhunderten durch die bittersten Kritiken der Zoile und Bave, und durch die Vernünftlungen der Systematiker erprobet. Die Vorlesungen, welche in den alten Zeiten üblich waren, diese Bequemlichkeit, dem Werk dadurch eine Publicität zu verschaffen, und es doch noch in den Händen zu behalten, beförderten die Vollkommenheit; und was die schönen Künste betrift: so beeiferten sich die Städte, ihren Künstlern die Körper der schönsten lebenden Natur zu einer auswählenden Nachahmung zuzusenden.

Allein entbinden die Uebersetzungen, welche von jenen vortreflichen Werken gemacht werden, den jungen Belletristen nicht der Mühe, daß ein jeder noch vorher die Ursprachen erlerne? — Keineswegs! Man ist über die Absicht und die Erfordernisse der Uebersetzungen noch nicht einig. Die Verfasser arbeiten daher nach verschiednen Zwecken. Einige wollen durch sie dem deutschen lesenden Publikum männlichen und weiblichen Geschlechts mit neuen Lesebüchern ein Geschenk machen. Sie gehen nur darauf, die Ideen des Schriftstellers darzustellen; oder sie schaffen das Original wohl ganz nach ihrem Sinn um, wählen ihre eigne Manier, erweitern oder verkürzen: verschönern und verwandeln dasselbe: kann oder

darf der Gelehrte mit diesen Uebersetzungen sich befriedigen? Doch, wenn der Uebersetzer gleich deutsche Genauigkeit sich vorgesetzt hätte: kann man versichert seyn, daß er den Sinn überall ausgeprägt habe? Schwerlich wird der geschickteste sich es einbilden. Wenn nun der Gelehrte den alten Schriftsteller kennen oder eine Stelle aus ihm anführen will; kann er mit unbesorgter Zuversicht auf der Uebersetzung beruhen? Sind nicht eben deshalb so viele, die es thaten, in tadelhafte Versehen mitgeleitet worden? Man mag zugeben, daß ein Uebersetzer in dogmatischen und historischen Werken, oder in Schriften, wo Geist und Ton nichts eigenthümliches, noch auszeichnendes haben, noch eher den Gelehrten zufrieden stellen könne; oder auch der Gelehrte sich mit der Uebersetzung behelfen möge, wenn er nur die Sache und nicht den Schriftsteller kennen will, ob gleich doch immer nur glauben muß. Aber was diejenigen Werke betrift, wo es so viel auf den Ausdruck, auf Farbe und Stellung ankömmt, dergleichen die poetischen und rednerischen Schriften sind, wo die Sprache mit den Gedanken zusammenschmilzt, und die Schönheit der Gedanken mit der Schönheit des Ausdrucks ein Wesen ausmachen müssen: wie schwer ist es, daß tausend und mehrere bildervolle Ausdrücke eines grösern dichterischen Werks gleich wichtig, stark und kurz auch von dem geschicktesten und aufmerksamsten Uebersetzer in der andern Sprache ausgeprägt werden, so daß ihm jedesmal die eigentlichsten

und treffendsten Copien beygefallen sind, und ohne daß er je etwas übersehen oder zurückbehalten habe?

Du Bos findet den Unterschied zwischen Original und Uebersetzung dem Unterschiede zwischen einem wohl colorirten Gemälde und einem darnach gemachten Kupferstiche gleich, worin noch dazu die Zeichnung verdreht ist. — Man denke sich Raphaels Hallen im Vatican selbst und einen Kupferstich davon; gesetzt, daß in dem letzten die Anordnung und die Stellung der Figuren ungeändert gelassen wären. Ein deutscher Schriftsteller *) hat von den Uebersetzungen gesagt; sie verhalten sich mehrentheils gegen die Originale, wie der Roggen- Cichorien- und Eicheln-Kaffee zu dem Martinikeschen, und er möchte die Möglichkeit einer vollkommnen Uebersetzung mit der Möglichkeit der Cirkelquadratur vergleichen. Immerhin mögen die Gleichnisse hinken: gewiß ist es dennoch, daß die alten und neuen Sprachen also verschieden sind, daß die beste Uebersetzung nicht vollkommen das Original ausdrücket. Ohne Eine Sprache beleidigen zu wollen, darf man und mit Grund behaupten, daß eine jede Sprache ihre eigenthümlichen Formen und Schönheiten besitzet. Oft fehlt es uns an gleichwichtigen und gleichbedeutenden Wörtern. Wir helfen uns alsdenn, so viel wir können, durch einen Zusatz von Beyworten,

*) Der Prof. zu Lüneburg, Herr Carl Gerh. Schwartz, in den Erinnerungen an die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit auf eine gründliche Art widmen wollen.

worten, damit sie ohngefehr das Gleichgewicht bekommen: und der Ausdruck wird schleppend, wenigstens die Rede verändert. Oder die Findung erforderte so viele Zeit, daß ein getreuer Uebersetzer ein halbes Leben über einen Autor zubringen müßte, wenn er nur seinen Wünschen ein Genüge leisten wollte; aber dann könnte, wie es dem Franzosen **Vaugelas** bey der Uebersetzung des Curtius erging, die Sprache während der Zeit sich wieder verändert haben, da er mit der Uebersetzung kaum zu Stande gekommen wäre. Die griechische Sprache besitzt Partikeln, welche die Neuern nicht haben. Die lateinische, französische und italienische Sprache entbehren der Fähigkeit, Wörter nach griechischer Art zusammen zu setzen, worin die deutsche und auch die englische Sprache mehr Freyheit genießet. **Dü Bos** selbst gesteht, daß die alten Dichter in den französischen Uebersetzungen immer verlieren *). Zuweilen hängt der Nachdruck von der Stellung der Wörter ab, zu welcher die neue Sprache nicht Erlaubniß ertheilet. Man sieht daher nur durch ein fremdes Medium, indem man den Schriftsteller in der Uebersetzung kennen lernet, und bildet das Urtheil nach der Kenntniß des Mediums. Hart wird zwar vielen das Verlangen des schon genannten **Dü Bos** vorkommen, daß diejenigen, so der Sprache nicht kundig sind, auch kein eigenmächtiges Urtheil über den Werth eines Werks und

*) Krit. Betrachtungen über die Poesie und Malerey. II. Th. 35. Abschnitt.

den ihm gebührenden Rang fällen können, und dem Zeugniß derer trauen sollen, die dasselbe ehemals verstanden haben und noch verstehen. Aber ist es nicht billig, daß derjenige, welcher den Geist der Alten kennen und darüber urtheilen will, wenigstens soviel von der Ursprache gelernt habe, als nöthig ist, um Uebersetzung und Urbild vergleichen zu können, und den Autor gleichsam in seiner Wohnung zu besuchen? Welcher zum Vergnügen lieset, mag sich aus der Uebersetzung einige Belehrung von dem alten Dichter erwerben, weil es ihm um eine genaue Erkenntniß auch nicht zu thun ist: der eigentliche Gelehrte müßte es für eine Schande halten, mit Ungewißheit zu urtheilen, oder andern nachzusprechen. — Man erwäge endlich den Nutzen, den die Exposition der alten Schriftsteller den Studirenden zur Uebung des Urtheils und einer rechten Auslegungskunst gewähret. Das Reich der Gelehrsamkeit hat diejenigen als tüchtige Exegeten der Bibel und geschickte Hermenevten der Gesetzbücher kennen gelernt, welche sich durch ein gebührendes Erklären der alten Schriftsteller dazu angürteten. Es dünkt mich, und vielleicht sind mehrere gleicher Meinung, daß eben deswegen, weil jetzt so viele Uebersetzungen der alten Schriftsteller hervorrücken, es nöthig sey, die Gemüther der studirenden Jugend für das eigne Lesen der Originale einzunehmen, ehe das Vorurtheil, welches hernach schwer mit Kraft besieget wird, der Studirenden sich bemächtigt, und sie mit Unwillen und Trägheit zur vollständigern Erlernung

der alten Sprachen panzert. Wie eifrig wünschte ich, durch meine Abhandlung auch einen dieser Zwecke zu erfüllen!

Der Studirende, ich meine einen Jüngling, welcher zu den Wissenschaften bestimmt ist, muß alle alte Klassiker wenigstens dem Inhalt, d. i. der Materie und Form nach, kennen lernen; muß wissen, was in jedwedem zu suchen und zu finden ist; wissen, in welchem Geschmack jeder geschrieben hat. Es wird in dem jungen Gelehrten kein Verlangen erweckt, sie einst für sich zu lesen, wenn man ihren Werth ihm nicht frühe empfolen hat. Ignoti nulla cupido. Ist es nicht traurig genug, zu erfahren, daß mancher Studirender nur den Cornelius, den Julius Cäsar, die vierzehn auserlesenen Reden des Cicero oder noch seine Bücher von den Pflichten, des Plinius Briefe und den Curtius, aber von allem übrigen nicht eine Zeile gelesen habe?

Jedennoch kann der Jüngling in den Zubereitungsjahren, worin er viele andre Wissenschaften gleichfalls nicht vernachläßigen darf, sie nicht alle und noch weniger ganz treiben. Es kann daher auch in den Schulen nicht jeder klassischer Autor gelesen und erklärt werden. Der Bezirk der Studien während der Schuljahre ist viel zu enge; die Zahl der täglichen Lectionen dazu viel zu klein. Manche Schriftsteller schicken sich auch nicht für das Alter des Jünglings, andre nutzen nicht dem von ihm gewählten Studium. Aber den Inhalt derselben kann der Lehrer die Schüler

immer kennen lassen und ihnen den Geschmack nebst der Schreibart eröffnen.

Zweytens. Es kann auch aus den Schriftstellern, die man wählt, nicht einmal alles in der Schule tractiret werden. Die schätzbaren Werke des Cicero, des Livius, des Tacitus sind viel zu groß, als daß sie, wenn sie auch allein gelesen werden, gänzlich mit der Jugend durchgegangen werden könnten. Aber sie muß zuerst den Inhalt und die Materien aller Bücher kennen lernen, wozu die Argumenta, welche in manchen guten Ausgaben, als in der Ernestischen von den Schriften des Cicero, und in mehreren stehen, Hülfe leisten, ob sie gleich noch etwas vollständiger seyn könnten. Der Jüngling lese sie mit Aufmerksamkeit durch, und drücke sie ins Gedächtniß. Zuweilen kann der Lehrer selbst einen Grundriß der Bücher mittheilen und verlangen, daß der Schüler sich ihn zum Behalten anzeichne. Hierauf lese er ein oder das andre recht wichtige Stück zum Exponiren aus, zeige die Bearbeitungsart und den Styl, und lasse einige nützliche Anmerkungen über die Gedanken und den Styl aufschreiben. Wofern dem Studirenden der Inhalt der Bücher eines Schriftstellers nicht aufgeschlossen wird: so können die besten Schriften ihm unbekannte Erzgruben bleiben, weil niemand ihn auf dieselben aufmerksam gemacht hat. In manchen Schulen wurden wenigstens ehemals den Studirenden z. B. die vortreflichen philosophischen Abhandlungen des Cicero, als de natura Deo-

rum, Quæstiones tuſculanæ, ganz fremde gelaſſen. Er las zwar noch die Bücher von den Pflichten, aber ohne Achtſamkeit auf das Ganze; daher er am Ende doch nicht anzugeben wußte, wie Cicero den Unterricht von den Pflichten abtheile; welche Haupttugenden er zähle; wie er über die Stufen der Tugenden urtheile; welche Gegenſtände er zum Nützlichen rechne; welche Fragen er über die Streitfälle des Tugendhaften und Nützlichen aufwerfe und wie er ſie entſcheide.

So wie nun drittens der Privatfleiß des Jünglings das Meiſte und Beſte thun muß, und diejenigen einſt wahre und brauchbare Gelehrte werden, welche es nicht bey dem Schullernen bewenden laſſen, ſondern vieles für ſich und durch ſich treiben: ſo muß dasjenige, welches aus den Schriftſtellern nicht in der Schule geleſen werden kann, dem Privatfleiß der Schüler empfohlen werden *). Der Lehrer rathe nicht allein dazu, ſondern gebe ſelbſt auf, frage nach dem Inhalt, fordre angezeichnete Anmerkungen, lobe diejenigen, welche Trieb zeigen, und belohne ſie mit der Erlaubniß eines Zutritts zu ihm. Einige Pädagogen haben zwar gerathen, daß der ſtudirende Jüngling Einen Schriftſteller lange leſen

*) Von dieſem Privatfleiß hat der Herr O. C. und Director Gedike in einer beſondern Schulſchrift, und der Herr Prorector des Lyceums zu Prenzlau Reichhelm in einem Programm über die Frage gehandelt: wie ſtudirt man mit Nutzen auf Schulen? welches im Magazin für die Erziehung und die Schulen in den preußiſchen Staaten 1. B. 1. St. ſtehet.

solle, um sich zu Einer Art des Styls zu gewöhnen, und nicht durch die Verschiedenheit irre zu werden. Allein würde er denn wohl mit den vielen nützlichen und schönen Schriftstellern bekannt werden? Auch um die rechte Bedeutung der Wörter und mehrere Bedeutungen zu erlernen, muß man mehrere Auctoren lesen, wie vor kurzem Herr Scheller in der Vorrede zum lateinisch-deutschen Wörterbuch eifrig genug dargethan hat. Man studiret sie besser; man drückt sie sich sichrer ein, als durch claves und lexica. Ist der Grund der Sprache, wie es seyn muß, vorher gelegt; ist die Anweisung zur Schreibart nebst der Belehrung von den Unterschieden derselben vorausgegangen: so weiß ich nicht, warum der Studirende sich ganz nach Eines Mannes Styl richten solle, wenn die übrigen gleichfalls unverwerflich sind. So wohl Lehrer als Schüler schöpfen aus dem abgewechselten Lesen mehrerer Schriftsteller, wofern es nur nach einem überdachten Entwurf angestellt wird, ein unterhaltendes und aufmunterndes Vergnügen. Nur das umherschweifende, planlose und vermengte Lesen mehrerer Schriftsteller tadelt Seneca gegen einen Jüngling, der viele Bücher verlangte, um bald diesen, bald jenen aufzublättern, Ep. 2. Illud vide, ne ista lectio multorum auctorum & omnis generis voluminum habeat aliquid vagum & instabile. Certis ingeniis immorari & innutriri oportet, si velis aliquid trahere, quod in animo fideliter sedeat. Nusquam est, qui vbique est.

In peregrinatione vitam agentibus hoc euenit, vt multa hoſpitia habeant, nullas amicitias. Idem accidat neceſſe eſt iis, qui nullius ſe ingenio familiariter applicant, ſed omnia curſim & properantes transmittunt. Hat jemand einen Schriftſteller, den er ſeinem Genie am ähnlichſten und für ſeinen Zweck am geſchickteſten fand, ſich zum Muſter in einer Schreibart genommen: ſo würde es unrecht ſeyn, wenn er nicht in der Ausbildung ſeiner Manier ſich vollkommen machen wollte.

Jetzt wird es auf die Frage ankommen, welche Schriftſteller für die Studirenden gewählt werden ſollen, und was in ihnen geleſen werden ſolle? Hier will ich das Reſultat meiner Erfahrungen und Beobachtungen vorausſtellen. In Schulen muß aus den alten Schriftſtellern dasjenige geleſen werden, was der Studirende vornehmlich aus denſelben unmittelbar lernen kann und muß. Ich unterſcheide nehmlich den ſtudirenden, erſt ſich zubereitenden Jüngling von demjenigen, welcher nach einem glücklichen Anfange ſeine Studien für ſich fortſetzet, und von dem Manne, den in dieſen Bergwerken weiter zu graben das Amt verbindet, oder die Neigung anſpornet. — Ferner, da manche Wiſſenſchaftsgattung nicht mit vollſtändigem Zuſammenhange aus Einem einzigen der alten Schriftſteller geſchöpft werden kann, weil ſie in mehreren zerſtreut liegt: ſo kann von dem Jünglinge noch nicht alles unmittelbar aus jenen Werken, ſondern manches bequemer mit-

telbar aus denjenigen Büchern gefaßt werden, welche aus jenen die Wissenschaft gesammelt haben.

Die alten Schriftsteller sind dem Inhalt nach Geschichtschreiber, Dichter, Redner und Dogmatiker. Zuerst Geschichtschreiber. Soll der Jüngling seine Historie aus ihnen selbst anfangen? Dies würde ihn zu langsam führen. Billig wird er schon frühe darin unterwiesen. Man kann behaupten, daß derjenige bereits Historie mitbringen müsse, welcher einen alten Geschichtschreiber in seinen Beziehungen verstehen will. Aber er erkenne die Geschichte nun in ihrer Vollständigkeit und studire auch die Erzählungsart. Dies kann auf eine zwiefache Art geschehen. Es können entweder einerley Geschichten, die von mehreren beschrieben sind, verglichen werden, oder es kann der Fortgang der Geschichte in unterschiednen Verfassern aufgesucht werden. Das Letzte würde ich noch nützlicher finden, weil dabey zween Zwecke, Kenntniß mehrerer Geschichten und Kenntniß mehrerer Schriftsteller zugleich vereinigt werden. Ich würde also nach dem Laufe der Zeit, Stücke aus dem Justin, Nepos, Curtius, Eutrop, Florus, Livius, Tacitus, Julius Cäsar, Sallust, einigen Staatsbriefen des Cicero, Sveton, und inzwischen einige Stücke aus dem Vellejus Paterculus, Valerius Maximus und Gellius zusammenstellen. Der Jüngling läse die Geschichte, die er schon zum Theil wüßte, in den Urquellen nicht allein umständli-

cher, sondern beobachtete auch die Manier und Sprache eines jeden Schriftstellers. Man wird fragen, ob in dieser Reihe auch ein Fortgang vom Leichten zum Schwerern eingerichtet würde. Ist denn diese Abwägung des Gewichts, wenn sie auch möglich wäre, so nöthig bey Personen, welche schon durch andre Lesebücher die ersten Schwierigkeiten der Sprache überwunden haben? Ist die Abwechselung des Schweren und Leichten nicht, wie ein Wechsel von Anstrengung und Erholung, anzusehen? Uebt nicht das Schwere vornehmlich, wie mit Recht Quintilian sagt *)? Und werden Justin, Nepos, Curtius, Eutrop, welche in dem oben genannten Register zuerst geordnet sind, weil Justin seine Geschichte von den ältesten Monarchien anfängt, und Nepos und Curtius zur Historie Griechenlands gehören: werden diese, sage ich, in den meisten Schulen nicht auch den Anfängern zu lesen gegeben? Ein geschickter Lehrer vermag seinen Schülern auch das Schwerste zu erleichtern; er bereitet sie dazu vor; erklärt selbst, wenn der Schüler nicht fortkömmt, so aber, daß er die Art zeigt, wie man die Wörter, wenn sie zerstreut stehen, zusammenlesen, und den verdecktern Sinn ausforschen müsse. Der ungeschickte und träge Lehrer läßt

*) Quintilian, XI. c. 2. Difficiliora debent esse, quæ exercent, quo sit leuius ipsum illud, in quod exercent, vt Athletæ ponderibus plumbeis adsuefaciunt manus, quibus vacuis & nudis in certamine vtendum est.

die Schüler sich allein martern, und verdirbt mit Schmähen die Zeit, die er mit gelehrten Unterweisungen nicht zu erfüllen vermag. Es wäre nun nicht schwer, die merkwürdigsten Begebenheiten aus jener Reihe lateinischer Geschichtsverfasser auszuzeichnen, und vielleicht läßt jemand eine solche Catenam oder Collana, wie die Italiener eine Sammlung alter Historiker Halsband oder Halskette nennen, zusammendrucken. Allein so entfernt ich bin, dem Urtheil andrer Gelehrten vorzugreifen, und ob ich gleich solche gedruckte Chrestomathien, wegen der Bequemlichkeit für Lehrer und Lehrlinge, schätze: so sehe ich doch lieber, wenn es seyn kann, die Schriftsteller selbst in den Händen der Schüler. Exponiren sie gleich nicht alles aus denselben: so lernen sie doch bey dem Besitz auch das Uebrige kennen. Der Lehrer sammle von Zeit zu Zeit mehrere Exemplare von den alten Schriftstellern in die Schulbibliothek, wenn sie auch nicht alle von den besten und daher kostbarern Ausgaben sind. Oft können sie auf den öffentlichen Bücherverkäufen wohlfeil angeschafft werden; und diese leihe er in der Klasse den ärmern Schülern zum Gebrauche: so kann auch der Klage, woher so viele Bücher herzunehmen seyen, abgeholfen werden. Joh. Matth. Gesner gab seine Ciceronische und Plinische Chrestomathien heraus, um die Kriegsgeschichtschreiber, den Nepos und Julius Cäsar, welche vormals die ersten Leseauctoren der Latein lernenden Jugend waren, aus den Schulen zu ver-

weisen. Ich ziehe die Plinische Chrestomathie der Ciceronischen vor, weil die Naturhistorie des Plinius eher einen Auszug zum Besten der Jugend ertragen kann. In Ansehung der griechischen Geschichtschreiber könnte nach den Vorbereitungen aus den Lesebüchern, die von dem ebengenannten Gesner, dem Herrn Gedike und Herrn Stroth in den ἐκλογαις herausgegeben sind, ein gleicher Plan befolget werden. Dennoch würde ich vornehmlich alsbald den Homer vorzunehmen rathen. Die Gedichte desselben sind weitläuftig, und doch verdienen sie, daß sie ganz durchgelesen und durchstudiert werden. Wenn man nicht frühe mit ihnen anfängt, so ist zu befürchten, daß man hernach entweder nicht Zeit haben, oder sich aus Mangel der Lust, und wie Herr Andr. Heinr. Schott in seiner nützlichen Schrift: Ueber das Studium des Homers in den niedern und hohen Schulen (Leipz. 1785) meint, aus Mangel des Geschmacks an der homerischen Natur, Zeit nehmen werde, sie ganz durchzulesen. Sollten Jünglinge nicht durch das Beyspiel des Julius Cäsar Skaliger gereizt werden, der, da er kaum die griechischen und lateinischen Conjugationen dem Gedächtniß übergeben hatte, den Text des Homers innerhalb drey und zwanzig Tagen, vermittelst des Beystandes der Uebersetzung, durchlas? Auch der vortrefliche Albr. von Haller sagt von sich: Homer war mein Roman im zwölften Jahre. (Samml. kleiner Hallerischer Schriften III. B.

S. 338.) Sieht man auf die Anmuth des Inhalts: so kann für die Jugend kein schicklicherer Autor gefunden werden: und die Odyssee wird als Reisegeschichte für den Anfänger noch unterhaltender als die Iliade seyn, welche schon ein kunstmäßigeres Gedicht ist.

Die zweyte Gattung der Klassiker sind die **Dichter.** Da die Alten in der Dichtkunst vortrefliche Stücke geliefert haben: so kann man die Hauptpoeten zu lesen nicht vorbeylassen. Ich empfinde aber immer einen Schmerz, wenn man von ihren grösern Stücken, als einer Epopee, oder einem Lehrgedicht Auszüge zu machen genöthigt ist. Man durchdringt die epische oder dogmatische Dichtungsart nicht ganz, wenn man nur zwey oder drey Bücher aus der Aeneis und den Georgicis des Virgils durchgelesen hat, noch weniger, wenn man etwas aus der Mitte herauszieht. Kann nicht alles in der Schule durchgegangen werden: so fange man doch wenigstens von Anfang an; der Schüler fasse die Summarien aller Bücher in die Seele, und ergänze das für sich, welches die Schule vorbeylassen muß. Ueber die Oden des **Horaz** empfehle ich den Schülern, daß sie, sobald sie sie lesen, zur bequemen Wiedererinnerung sich eine kurze Aufzeichnung der vorzüglichsten Wendungen und Gedanken in jeder Ode machen. Ich habe schon vorher gesagt, daß man ohne Säumung im Griechischen den **Homer** erklären solle,

— — a quo, ceu fonte perenni,
Vatum pieriis ora rigantur aquis,

wie Ovid (Lib. III. Amor.) singt. Zum Glück der Wissenschaften findet diese Meinung allgemach bey den Schullehrern Eingang. Das Vorurtheil von seiner Schwere verschwindet aus mehreren Schulen. Lehrer wagen es, empfehlen ihn der Jugend, bereiten sie durch eine kurze Belehrung des ihm gewöhnlichen sogenannten Dialects oder der Sprachformen, welche von den in der Grammatik aufgestellten Formen der Declinationen und Conjugationen abweichen, durch die Bekanntmachung der scheinbaren Licenzen oder besser der Unterschiede von der Sprache in den meisten nachfolgenden Schriftstellern, und durch die Erklärung der Partikeln vor, lehren sie auch, wenn es noch nöthig ist, die Verse recht aussprechen, und nun lassen sie die Schüler jeden Vers lesen, sagen ihnen vorher das Unbekannte oder Abweichende in den Wörtern des Verses, und hierauf wird er erklärt, ohne lange Analyse, auch Anfangs ohne weitläuftige Entwickelung der Sachen; sondern mehr, daß die Jugend den Wortverstand fasse. Der Jüngling bereitet sich vermittelst eines Lexikons, es sey des Hederichs, oder Schrevels, (der, da er den Homer heraus zu geben beflissen war, auch sein Lexikon mit den homerischen Formen und Auflösungen derselben reichlich erfüllt hat,) oder auch des Damms, wenn er ihn kaufen kann, zu. Schon nach den ersten hundert Versen, werden ihm die folgenden hundert leichter, und die

Schwierigkeiten vermindern sich mit jedem Hundert. Der Dichter erklärt in der Folge immermehr sich selbst; man lernt die Bedeutung der Partikeln fühlen. Zu einer eben so nützlichen als vergnügenden Ermunterung werden inzwischen die neuen deutschen Uebersetzungen nachgesehen. Der Jüngling bewundert die sowohl treffenden Ausdrücke des Herrn **Bürger** in seiner schönen Probe von der Iliade, des Herrn **Voß** und des Grafen **von Stollberg**. (Ich versichre, daß dies nicht blos Bild des Möglichen, sondern Geschichte einer Erfahrung ist.) Der Lexikograph wird vortreflich gewählte Ausdrücke aus diesen neuen Uebersetzungen sich anzeichnen können.— Es fehlt nur noch eine Ausgabe, die etwa angehenden Lehrern oder selbststudirenden Jünglingen im Anfange Hülfe leistete, worin nehmlich wenigstens das erste Buch der Ilias und das erste Buch der Odyssee mit solchen Anmerkungen bearbeitet sind, welche alles Nöthige enthalten, das die Dialecte, insbesondre den ältern jonischen betrift, welcher in der Sprache des Homers zu herrschen scheint, weil er wahrscheinlich ein Jonier war, imgleichen die Wörterformen, die Partikeln, die möglichen Freyheiten, die der Dichter vielleicht aus dichterischem Bedürfniß gebraucht haben mag, da er nehmlich bald einen Consonanten verdoppelt, (wofern es nicht die folgenden Grammatiker gethan haben,) bald einen Diphthong trennt; (welches gleichfalls die damals gewöhnliche Aussprache von den Doppellautern gewesen seyn kann, um

den einen oder den andern Buchstaben hörbarer zu machen) oder einen langen Vocal in zwey kürzere auflöset; zuweilen Wörter ungewöhnlich zu formen, oder nach dem Wohlklang zu verändern scheint; (denn wie die gangbare Sprache zu seiner Zeit beschaffen gewesen, läßt sich jetzt nicht vollständig angeben,) ferner die Prosodie, die Schönheit des Dichters, und die Denk- Empfindungs- und Handlungsart seines Jahrhunderts, so daß sie zum Theil einen Commentar der folgenden Bücher abgeben können. Sparsamer damit kann der Herausgeber in den folgenden Gesängen seyn, höchstens sich auf jene beziehen. Er merke auch vortrefliche Ausdrücke aus den deutschen Uebersetzungen an. D. Ernesti hat offenbar in seiner Ausgabe des Homers eine zu achtungsvolle Begünstigung gegen den Engländer Clarke, so wie J. M. Gesner in seinem Horaz für den Baxter bewiesen. Ueberdruß erregen Clarke's so wenig reelle Anmerkungen, seine eintönigen Erinnerungen an die Prosodie und den Wörterklang, seine zusammengezwungnen Parallelstellen. Auch die lateinische Uebersetzung ist nur mittelmäßig, deutet oft falsch die Partikeln aus, und stimmt den Sinn der Beywörter ohne Noth herab, so daß die bey der Castellioschen Ausgabe befindliche Uebersetzung sie zuweilen übertrifft. So sehr es zu billigen ist, daß wir vortrefliche ältere oder fremde Werke lieber aufs neue herausgeben, wenn die erste Ausgabe für uns selten geworden ist, (wofern wir nicht an ihre Stelle Werke setzen, die

von den vorigen durch merkliche Vollkommenheit sich unterscheiden, oder sie gar verdunkeln) indem wir durch neue Doubletten ohne Ursache die Zahl, aber nicht die Materie vermehren: so ist es doch für die Wissenschaften nöthig, ein solches älteres Werk von dem zu unsrer Zeit Unnützlichen sowohl als den Mängeln der Menschheit und des Alterthums zu reinigen, und es mit dem Schmuck und den Vorzügen der neuen Zeit auszustatten, damit wir es nicht zu seiner Unehre in das zweyte Leben gerufen haben *). Ist der Schüler durch die

*) Es sind seit einiger Zeit viele Werke alter Gelehrten wieder erneuert worden. Casaubonus de satyrica Græcorum poesi, Potteri archæologia græca, Grotii annotationes V. T. Capelli und R. Simonis Critica, Waltoni Apparatus biblicus, einige Schriften des J. A. Fabricii, vieler Kunstrichter Anmerkungen über die klassischen Schriftsteller, sind mit neuer Kunst und Art hervorgetreten. Es ist wahr, alle Erkenntnisse sind der Vermehrungen und Zusätze fähig; und sie werden sie erhalten, so lange die Welt stehet, und die Menschen die Uebung des Verstandes und einen ämsigen Fleiß anwenden. Aber in einigen Wissenschaften, wo der Fleiß das vornehmste Werkzeug ist und die Zeit überwinden kann, als der Philologie und Historie, können Werke vorhanden seyn, welche noch in der vollesten Blüthe der übrigen Wissenschaften gelesen und geschätzt werden, wenn man das dazu setzt, was etwa nachfolgende Belesenheit und Meditation haben hinzuliefern können. In dogmatischen Materien wird der Verstand der Gelehrten immer weiter gehen und oft umschaffen; und ein Autor, welcher in spätern Zeiten über eine Materie arbeitet, kann, wenn er die Vorgänger studirt, wenn er Geschmack und Beurtheilungskraft besitzt und aufs neue nachdenket, ein Werk schreiben, das seinen Zeiten angemeßner, nützlicher und vollständiger ist, als die vorigen. Man sollte

die Erklärung einiger Bücher der homerischen Muse auf den Weg gebracht, auf welchem er sich selbst forthelfen kann: so kann man den unvergleichlichen Pindar herzu ziehen, aus dessen uns von der kargen Zeit aufbehaltenen Resten Herr Gedike gleichfalls eine Auswahl für Schulen zu veranstalten unternommen hat. Ich wechselte sie mit einem Dessert aus dem Anakreon ab, und fuhr hierauf zu den Lust- und Trauerspielen der Griechen fort, von denen wir durch die Bemühung gelehrter Männer, z. B. des Herrn Prof. Schütze, nützliche Ausgaben erhalten haben. Das Lesen und Uebersetzen griechischer Dichter dient Jünglingen auch dazu, daß sie mit den Beugungen, dem Reichthum und der Kraft der deutschen Sprache bekannter werden, und sich von der Tüchtigkeit derselben überzeugen. Pindar kam, nach meiner Erfahrung, den Schülern, wegen seiner schon ausgearbeiteten Sprache leichter, als Homer, vor; und manche haben sich zur Erinnerung ὑλας von den ausserordentlichen Schwüngen und Wendungen, den vortreflichen Moralen und den erhabnen Ausdrücken dieses großen Dichters gesammelt. Ich habe die Uebersetzung eines ehemaligen Schülers von der zweyten olympischen Ode des Pindars aufbehalten. Er scheint, nebst der Steinbrüchelschen, daher wohl untersuchen, ehe man ältere Schriften zu unsern schreibfleißigen Zeiten wiederum der Presse unterwirft, ob ihr innerer Gehalt eine neue Ausprägung verdiene.

die prachtvolle Uebersetzung des Herrn Gedike verglichen zu haben, doch hat er sehr genau seyn wollen.

## Pindars zweyte olympische Ode.

Citherregierende Hymnen! welchen Gott, welchen Halbgott, welchen Mann wollen wir besingen? Zwar dient Pisa dem Zevs; Hercules stiftete den olympischen Kampf, seines Krieges Erstlingsopfer. Aber Pflicht ists, den Theron seines siegenden Viergespanns wegen zu preisen, den redlichen Gastfreund, die Stütze von Agrigent, die Blüthe ruhmvoller Ahnen, der Städte Aufrechterhalter.

Nach vielem sauren Streben erhielten jene die heilige Wohnung am Flusse und wurden Siciliens Auge. Da folgt' ein Zeitlauf vom Schicksal, der ihre angestammten Tugenden mit Ruhm und Gunst lohnte. O Sohn des Saturns und der Rhea, der du den Sitz des Olymps, und der Streitkämpfe erhabensten, wie den Lauf des Alpheus, regierst! Schütze, durch unsre Gesänge erheitert, huldvoll ihr väterlich Land noch für das künftige Geschlecht!

Den Ausgang mit Recht oder Unrecht vollbrachter Thaten kann auch die Zeit, die Allschöpferin, nicht ungeschehn machen. Aber in Vergessenheit gräbt ihn ein glücklich Loos. Denn von mächtigen Freuden überwunden stirbt das grim-

migste Misgeschick, wenn Gottes Geheiß von obenher hohe Glückseligkeit sendet.

Dies wiederfuhr den herrlichthronenden Töchtern des Kadmus, welche große Leiden trugen. Aber das schwere Leid sank vor dem stärkern Glück. Unter den Olympischen lebt jetzt die schönlockige Semele, die vom krachenden Donner getödtet ward. Pallas liebt sie ohn' Aenderung; zärtlich liebt sie der Vater Zevs, nicht minder der Epheubekränzete Sohn.

Der Ino ist, nach dem Ruf, in dem Ocean bey den Seebewohnenden Töchtern des Nereus ein unvergänglich Leben auf alle Zeiten beschieden. Fürwahr! unbestimmt ist der Sterblichen Todesgrenze, und ob wir den Tag, der Sonne Sohn, ruhig bey ungekränktem Wohl vollenden werden. Ströme von Wonne und Kummer steigen wechselnd auf die Menschen herab.

So führte die Schickung, welche den Vätern fröhliche Zufälle mit Götterseligkeit gab, zur andern Zeit den Rücken kehrend *), Unglück herbey; seitdem den Lajus der Schicksalgedeutete Sohn begegnend, erschlug, und das alte pythische Orakel erfüllte. Ihm raubte aber die grimmigblikkende Erinnys sein martisches (Steinbrüchel.) Geschlecht im Wechselmorde. Doch ward dem getödteten Polynikes noch Thersander übrig gelassen, der, in neuen Kämpfen, so wie in den Kriegsgefechten, Ruhm davon trug, und den

*) Die Vermuthung des Herrn Gedike, daß es πολυτρωπελος heiße, ist sehr wahrscheinlich.

Sitzen der Adraſtiden hülfreicher Zweig ward. Dieſer Wurzel entſproſſen (Steinbr. u. Gedike.) verdient Arneſidamus, Loblieder und Saytenſpiel zu erhalten.

Denn zu Olympia gewann er den Siegespreis. Zu Python und im Iſthmus reichte ihm und ſeinem theilnehmenden Bruder ein gemeinſchaftlicher Sieg Kränze wegen des zwölfmal umherfahrenden Viergeſpanns. Das zu erlangen beym verſuchten Wettkampf, entlöſet alles Mismuths. Ja! Reichthum mit Tugenden geſchmückt, beut bald zu dieſen bald jenen Thaten Anlaß und unterſtützt den tieferforſchenden Eifer. Wie ein hellſtrahlendes Geſtirn, gießt er ſtarken Glanz auf den Mann. Wer ihn beſitzt, kennt die Zukunft, wie da der Verſtorbnen ungezähmte Gemüther ohne Verzug Strafen erfahren. Denn die Unthaten in dieſem Reiche des Zevs verübt, richtet jenſeit der Erde ein Weſen, das mit ſtrengem Zwange das Urtheil ſpricht.

Aber gleiches Sonnenlicht immerdar in den Nächten, gleiches in den Tagen genüßend, führen die Frommen ein mühefreyes Leben, beunruhigen nicht mit der Hände Kraft die Erde, noch die Fluth des Meeres, dürftigen Unterhalts wegen; ſondern bey den Freunden der Götter wallen, welche ſich treuer Eidſchwüre freuen, eine thränenloſe Ewigkeit, indeß jene einen Kummer leiden, den der Anblick flieht.

Welche ſtrebten, an beyden Orten dreymal wandelnd, ihr Herz gänzlich vom Unrecht fern

zu erhalten, vollenden die Bahn des Zevs zur Burg des Saturns. Da umwehen der Seligen Insel des Meeres mildere Lüfte. Es strahlen goldne Blumen hier auf der Erde an prächtigen Bäumen; andre ernährt das Wasser. Mit Armbänden und Kränzen davon umwickeln sie ihre Hände. Dies sind die gerechten Schlüsse Radamanths, welchen der Vater Saturn, der Gemahl der Rhea, die den obersten Thron besitzt, sich zum vertrauten Beysitzer gewählet hat. Peleus und Cadmus leben unter ihnen beglückt. Auch hat den Achill seine Mutter, nachdem sie Zevs Herz durch Flehen bewog, dahin gebracht.

Ihn, der den Hektor, Trojens festen unerschütterten Pfeiler, fällte, und den Kiknus dem Tode gab, sammt dem äthiopischen Sohne der Eos. — Noch viele schnellen Pfeile habe ich hinter dem Arm im Köcher, hörbar den Verständigen; für den Pöbel bedürfen sie Deuter. Weise ist der, welcher vieles weiß durch die Natur. Welche von andern nur lernen, sind gierig nach Vielgeschwätz und schreyen ohne Frucht, wie Raben, gegen Zevs göttlichen Vogel. Auf dann! richte den Bogen zum Ziel, mein Geist! Wen wollen wir aus Freundschaftssinn zum Ziel setzen, ruhmklingende Pfeile hinsenden? Nach Agrigent richte! Ich kann einen Eidesspruch mit trugfreyer Seele sagen, keine Stadt habe seit hundert Jahren einen Mann hervorgebracht, der gegen seine Freunde wohlthätiger am Geist, und freygebiger an That wäre, als Theron.

Wider das Lob lehnte sich Frechheit ungerecht inzwischen; wollte durch unsinnige Menschen es überschreyn, und die guten Thaten durch böse verhüllen. Doch, wie der Sand der Zahl entflieht: wer mag, wie viel Freuden er andern geschaffen hat, zählen können?

---

Zur dritten Gattung der Klassiker setze ich die **Redner**, nebst den Briefverfassern und Dialogisten. Cicero ist unter den Lateinern unstreitig der vornehmste Redner: allein sollen die Studirenden unsers Jahrhunderts die Kunst, Reden zu machen, nur aus Cicero's Reden lernen. Wenige kommen in den Stand, worin sie, als Redner, Sachen vertheidigen oder Staatsvorschläge vortragen. Die Meisten, welche die eigentliche Redekunst gebrauchen, sind die Prediger: wie sehr aber ist ihre Art der Beredtsamkeit von der Tullischen unterschieden? Nicht weniger, als ihr Tempel von jenem Marktplatz, und ihre Kanzel von den rostris! Wir haben ganz andere Gegenstände und Zwecke; wir müssen alle spitzfindige Beweise und täuschende Künste hassen; unser Standort leidet auch die heftigen Bewegungen der alten Action nicht. Personen, welche in ihren Wohnsitzen die öffentliche Beredtsamkeit der Römer nicht nöthig haben, sind verpflichtet, sich zu ihrem Beruf diesem Studium besonders zu widmen. Es dünkt mich daher, daß die Erklärung zu vieler Reden des Cicero in den Schulen für das Lesen anderer Schriftsteller und selbst der philosophischen Ab-

handlungen jenes Redners die Zeit kürze. Zwo oder drey Reden desselben mit der Jugend ganz durchgegangen zu seyn, halte ich für genug; aus den andern lege der Lehrer den Inhalt und die vorzüglichen Stellen zur Erläuterung der rhetorischen Regeln vor, besonders die meisterhaften Eingänge, die geschickten Uebergänge, die hinreissenden Plätze, wo der Affekt gearbeitet hat, die schönen und wohlüberdachten Schlüsse. Hiezu enthält die gewöhnliche Sammlung von zwölf und vierzehn Reden des Cicero noch nicht die besten Stücke dieses fleißigen und fruchtbaren Geistes. Man entbehrt darin die vortrefliche Rede für den Flaccus, welche der Herr d'Alembert *) für die beste nach der Schutzrede für den Milo hielte; für den Fonteius, für den Sextius, für den Plancius, für den Sylla. Eine Sammlung aber von zwölf oder vierzehn guten neuen lateinischen Reden über noch jetzt nützliche Materien wünschte ich daneben in den Händen des studirenden Jünglings. Einige Reden des **Muretus**, einige von den holländischen Philologen, ein Paar des **J. M. Gesner**, des D. **Ernesti**, des Herrn Hofrath **Heyne** in Göttingen, eine etwa noch vom Geheimen Rath und Prof. **Klotz** zu Halle, oder sonst ein gutes Muster würden dazu genommen werden können. — Zu der Zunft der Redner gehören auch diejenigen, welche die Kunst der Rede in schön entworfenen Briefen oder in natür-

*) Réflexions sur l'élocution oratoire in den Mélanges de Littérature, T. II. p. 322.

lichen Dialogen ausgedrückt haben. Wenn Cicero groß in der Beredtsamkeit war; wenn er in seinen philosophischen Schriften Lehrer und Muster ist: so verdienen seine Briefe unsre Achtung durch die schöne Natur und die ungesuchte Zierde, worin er sie zu schreiben sich befliß, so wie durch die Klugheit des Urtheils in den Staatsgeschäften. Auch in ihnen verkennt man nicht den beredten Mann, wenn er gleich den Redner verdecket. Dagegen merkt man dem Plinius es bald an, daß er seine Briefe sorgfältiger schrieb, um sie in einer Sammlung herauszugeben. Er ergötzt durch die Artigkeit in den Wendungen, durch den Witz und den Scharfsinn in den Nebengedanken und durch den Reichthum der sittlich edeln Sentiments und Ergießungen des guten Herzens, womit seine Briefe, wie ein schöner Garten mit lieblichen Blumen, angenehmen Gängen und sättigenden Fruchtbäumen, erfüllt sind. Durch sie kann der Jüngling die moralische Empfindsamkeit bilden; aus ihnen die Feinheit einer Umgangssprache ablernen, in welcher Witz und Tugend zusammenfließen; in ihnen die Kunst bemerken, seine Briefe durch angenehme und nützliche Gemeinsätze oder Reflexionen sowohl zu verschönern als unterhaltend zu machen. Wenn ich an Aehnlichkeit ihnen einen Schriftsteller an die Seite setzen soll: so wären es die Briefe, welche der Feder des großen Pabsts Clemens des vierzehnten zugeschrieben werden. Nicht minder verdient die Lobrede des Plinius auf den Trajan,

wegen des Scharfsinns in den Erfindungen des Lobes, mit der Jugend gelesen zu werden.

Die vierte Gattung der alten Klassiker ist endlich die dogmatische. Sie begreift sowohl die speculativen Philosophen, nehmlich die Metaphysiker und Physiker, als auch die Moralisten und Mathematiker unter sich. Das wird nun wohl ein jeder einsehen, daß die Wissenschaft derselben im Ganzen für unsre Zeiten weder zureicht, noch immer passet. Aber diese Schriftsteller lehren uns dennoch die Geschichte dieser Wissenschaften und der menschlichen Meinungen überhaupt, ihres Fortgangs, ihrer Veränderungen, ihrer Mängel und der Ursachen derselben, ihrer Verbesserungen. Der Philosoph vergnügt sich in den philosophischen Schriften des Cicero an dem Scharfsinn und der Richtigkeit so manchen Urtheils in der Widerlegung der Meinungen der Philosophen. Der junge Gelehrte lernt daraus Vortrag und geschickte Einkleidung Der beredte Schüler des Sokrates, Plato, bietet mehr als einer Klasse von Gelehrten, und jeder besonders, gewinnreiche Schätze dar. Der Redner schöpft aus ihm Erhabenheit und Schmuck der Ausdrücke. (Man sehe z. B. in dem zweyten Buche des Timäus die Rede des obersten Gottes, der den Mittelwesen die Welt übergiebt.) Der Litterator findet in seinen Schriften die beste Philosophie jener Zeit vorgetragen; sie ist insbesondere in dem Timäus, dem Phädon und den Büchern von der Republik zusammengefaßt. Der populäre Schriftsteller

beobachtet die Einkleidung und Ueberzeugungsmethode von abstracten Lehrsätzen. Der Jugendlehrer ersieht die dialogische Vortragsart, soweit sie für den Unterricht der Religion oder anderer Erkenntnisse anwendbar ist. Der Dilettant sammelt einen Vorrath schöner einzelner Gedanken.— Ein nützliches Werk, welches bereits im **Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt**, 4. Bd. S. 330 gewünscht ward, nämlich, daß eine Chrestomathie der brauchbarsten griechischen und römischen Klassiker von der alten Philosophie mit kurzen Anmerkungen gemacht würde, hat der Herr Director **Gedike** in dem Buche M. T. Ciceronis Historia Philosophiæ antiquæ, verfertigt: so wie auch der Herr D. **Büsching** in seinem **Grundriß einer Geschichte der Philosophie**, ausser reichen Anführungen der neuen Litteratur, die vornehmsten Stellen aus dem Cicero ausgezogen hatte. Denn nichts belehret uns klärer und sichrer von den Lehrmeinungen der Alten, als wenn wir sie in den Documenten selbst lesen und über ihren Sinn selbst nachdenken. Das Buch des Herrn **Gedike** hätte auch diese Form erhalten mögen, daß, da in mehreren angeführten Stellen Cicero's oft einerley gesagt wird, diese, doch mit dem Einschlage der Worte des Cicero und der andern lateinischen Schriftsteller, in den Zusammenhang gleichsam einer Tapete gewebt, ein überschaubares Gemählde machten, und die disiuncta membra einen geordneten Körperbau darstellten. — Auf

ähnliche Weise könnte ein Werk von der Kunst der Alten aus den eignen Stellen des Pausanias, Plinius und derjenigen Schriftsteller, die etwas von derselben melden, mit den Anführungen der neuen Litteratur veranstaltet werden *).

*) Es wird nicht unangenehm seyn, die Gedanken des ehemaligen berühmten Strasburgischen Rectors, Joh. Sturm, über die Wahl und das Lesen der Auctoren zu hören, welche mit den obigen übereinkommen. Sie stehen in seinem Buche de litterarum studiis recte aperiendis, und sind in Th. Crenii consiliis & methodis variorum auctorum wieder abgedruckt: S. 215.

Non omnia possunt, etiam quæ vtilia sunt, explicari in scholis. Itaque necessaria & optima ex optimis auctoribus deligere præceptores oportet: cetera relinquenda priuatis studiis sunt, sine quibus impedita atque imperfecta doctoris industria est. — Poetæ excutiendi sunt, qui graues sunt & ad intelligendum difficiles, post bene perceptum Vergilium & Homerum, & quoniam multa sunt Poetarum genera, ab vtilioribus est incipiendum. Ouidius prope in omnibus facilis est, ideoque relinquendus bibliothecis & legendus domi. Fastorum tamen libri & vtilitatem habent & difficultatem. Metamorphosis legi omnino debet, at scholæ curriculum impedit. Necessaria magis est Comicorum & Tragicorum græcorum explicatio: sed non omnium, vel tragœdiarum vel comœdiarum, sed comicorum & tragicorum omnium, sunt enim insignes vt Euripides, Sophocles, Æschylus. Aristophanem propter nubes & calumnias aduersus optimum Philosophum Socratem fictas atque conflatas de ludo eiicerem, nisi vtilitas in eo tanta esset, vt cum optimis comparetur. Pindari Hymni & Horatianæ odæ recte componuntur & leguntur. Idem de Vergilii Eclogis & Theocriti Idylliis statuo, sed Vergilius puerili ludo & inferiori ordini aptior est. Theocritus in hisce liberis scholis collocandus. Præterieram Hesiodum, qui cumprimis est legendus, neque male Homero succedit. Aratum Mathematicis cum Dionysio relinquo. Lucretius Philosopho dignus est, sed tamen concedimus illum otio Poetarum; est in illo vetustas

Ich würde aus der Reihe dieser Betrachtungen eine wichtige vorbeylassen, wenn ich nicht daran dächte, wie die alten Schriftsteller in Schulen behandelt werden sollen. Man kann sie cursorisch und in einem schnellen ununterbrochnen Fortlauf, oder statarisch und mit untermischten Ruhepunkten lesen. Man kann sich eine wörtliche oder eine reelle Auslegung der Schriftsteller vorsetzen. Allein ich glaube, daß alle vier Arten füglich verbunden werden. Man laufe weder zu schnell, noch unterbreche zu oft und zu lange den Gang durch zu öfteres und langes Stillstehen; krieche nicht wie eine Schnecke, noch jage, einem Reh gleich: Festina lente. Doch man unterhalte den Jüngling auch nicht blos mit Verbalien, sondern mache ihn auch auf die Sachen aufmerksam, wenn man ihm Geschmack an den Alten einflößen will. Er soll den Autor verstehen; daher müssen ihm die schweren Ausdrücke aus der

verborum, & sententiarum insignes formæ sunt, cum de diuinis ac naturalibus rebus agit. — In Historicis facilis est lectio. Ex Græcis Thucydides & Herodotus & Xenophon si intelligantur, ceteros domi licet cognoscere. Ex Thucydide sententiarum grauitas & plenorum verborum collatio; ex Herodoto lepos & profluens genus compositionis, ex Xenophonte suauitas & puritas orationis locupletatur. — Hos tres Cæsari & Sallustio, quos dedi inferioribus ordinibus, sentio adiungendos. Livius etiam opus habet explanatione, sed pars quædam eius est delegenda, neque tres illos volo absque intermissione totos legi, post singulos libros plerumque permittitur nouæ materiæ interpositio. Ex philosophis illa legi & proponi volumus, quæ necessaria sunt &c.

Herableitung und der Natur der Sprache erklärt, aus der Verbindung bewiesen, durch Exempel und Gegensätze erläutert werden. Aber man muß ihm auch die Gedanken und Sätze, wenn sie dunkel sind, hell machen; man muß die Schönheiten entwickeln, und die Ursachen des Schönen anzeigen; man muß die Wissenschaft des Schülers durch eine mit genauem Maaß abgewogene Beybringung anderweitiger nützlicher Gelehrsamkeit erweitern und bereichern.

Dieses war die Methode zweener der größten Lehrer, von welchen die griechische und lateinische Philologie in Deutschland in diesem Jahrhundert aufgeweckt ist, des J. M. Gesners und des D. Joh. Aug. Ernesti. Ihre Anmerkungen waren kurz und deutlich, betrafen die besondern und merkwürdigen Ausdrücke und Redensarten, gingen auf die Erklärung der Sachen aus den Alterthümern, aus der Geschichte, zuweilen, doch sparsamer, auf den Geschmack, ja waren mit reichen Schätzen einer ausgesuchten, den Jünglingen nützlichen Wissenschaft theils von Sachen theils von litterarischer Gelehrsamkeit erfüllet *).

*) J. M. Gesner beschreibt seine Methode in der lesenswürdigen Vorrede zum ersten Bande des Livius: Nisi ita legas, plane præstat nunquam eos attigisse. At difficile non est, si fundamentis, quomodo dictum est, rite iactis, initium a facilioribus fiat, si transmittantur interim, quæ non intelligas, dum vel occasio sit interrogandi peritiorem, vel, quod sæpissime fieri experti sumus, continuata lectio sponte sua subiiciat rationem expediendæ difficultatis, quæ inseparabilis paullo ante videbatur. Und der Herr D. Ernesti sagt

D. Ernesti hatte vornehmlich dies Verdienst um die Wissenschaften, daß er den Studirenden die Art und Weise zu eröffnen bemüht war, wie der Sinn in schwerern Stellen der Auctoren, es sey den zweydeutigen oder sonst dunkeln, müsse erforscht werden; wie sie es dabey anzugreifen, worauf sie zu sehen, wie sie die Wörter zusammen zu suchen, und den Sinn zu bestimmen hätten. Der Herr Rector Scheller zu Brieg, sein neunjähriger Schüler, welcher ohne Zurückhaltung seine Mängel in der Vorrede zum lateinisch-deutschen Wörterbuche aufdeckt, läßt dennoch seiner Lehrmethode und seinem deutlichen Vortrage ein gerechtes Lob wiederfahren. Man hat nach seinem Tode über die Verdienste dieses Mannes um die theologische Gelehrsamkeit gestritten *). Seine Verdienste waren dadurch groß genug, daß er bey der Auslegung der alten Schriftsteller nicht allein die Bahn zur rechten Auslegung der heiligen Schrift zeigte, sondern auch von vielen Worten den Sinn aus dem bis-

in der narratione von ihm in den opuscalis oratoriis, S. 329. In enarrandis auctoribus græcis & latinis hæc spectabat, primum, vt studiosi recte intelligerent verba & sententias; deinde vt sententiarum & verborum virtures sentire consuescerent & gustu eloquentiæ & pulchritudinis imbuerentur imbiberentque sensum honesti ac decori, sed nihil magis, quam vt seriem totius orationis perspicerent, modumque rei cuiusque tractandæ.

*) Man sehe des Herrn D. A. W. Tellers Schrift über die Verdienste des Herrn D. J. A. Ernesti, des Herrn D. Semlers Zusätze dazu und viele mehrere.

herigen Dunkel ans Licht führte. Er hat zwar für die Theologie der Glaubenslehren nicht so viel gethan, als er nach seiner Gelehrsamkeit und scharfen Beurtheilungskraft hätte leisten können. Denn er zerstreute sich zu sehr in andre Theile der Gelehrsamkeit, daß er darin sich beynahe verlor, und daher in die Lehrsätze der Theologie nicht tief genug eindrang; er fürchtete auch die Misdeutungen seiner Landsleute, und bey den Fortschritten ins Alter ward er, gemäß dem gewöhnlichen Hange dieses Lebenstheiles zur Ruhe, immer geneigter, es bey dem Alten zu lassen. Aber, da er sowohl in seinen dogmatischen Vorlesungen, als auch in der theologischen Bibliothek, die Gründe der Sätze besonders aus den Beweissprüchen der heil. Schrift wog und beurtheilte, (wozu ihm in den älteren Vorlesungen die nur zur kritischen Uebung der Zuhörer gewählte Theologia aphoristica des Caspar Reumanns fast beständig Gelegenheit wies); da er die Terminologien und selbst manche Sätze berichtigte; da er überall einen Reichthum ungemeiner litterarischer Geschichte ausschüttete: so führte er nicht allein Zuhörer und Leser zum Prüfen an, welches durch die Kritik und die Litteratur am besten ausgerichtet wird, sondern streute Funken in den Geist der jüngeren feurigern Köpfe, welche dadurch entzündet, oft mit zu früher Hitze das ganze Gebäude hätten in Flammen aufreiben mögen; doch aber überhaupt Nachdenken und Verbesserungstrieb über die bisher mit Furcht

bewachten Lehrvorstellungen anfachten. Der verständige Richter übersieht daher die Mängel dieses Melanchthons unsrer Zeit, welche Menschheit oder sein Studium gebahren, wenn er z. B. grammatische Vorurtheile vertheidigte, zu etymologisch grübelte, die Ausdrücke Daseyn (statt Wirklichkeit, und Ueberzeugung nicht ertragen mochte, oder das Wort Φερομενοι, 2 Petr. 1, 19. aus der Bedeutung bey den Schiffen erklärte. Aber immer müssen Schüler von ihren Lehrern etwas abscheiden; dafür leben sie dreyßig Jahre später in die Welt hinein.

Glücklich können unsre jungen Philologen sich preisen, daß die Arbeitsamkeit der Gelehrten und die Geschäftigkeit der Buchhändler sie mit so vielen Ausgaben der alten Schriftsteller versorget, an welchen Deutschland noch um die Mitte dieses Jahrhunderts einen Mangel hatte. Als ich vor fünf und zwanzig Jahren einen Pindar suchte, war er nicht allein schwer zu erhalten, sondern, da ich nach vieler Mühe zwar die prächtige oxfordische Ausgabe auffand, mußte ich sie auch mit drey holländischen Ducaten bezahlen. Wenn es billig ist, daß die brennende Thätigkeit unsrer Zeit in den Wissenschaften die Sehnen ganz auf das Brauchbare, nehmlich auf Beförderung der Wissenschaften und Weisheit für Jünglinge und Männer, spanne: so denke ich mir dreyerley Ausgaben, die von den alten Klassikern ausgerüstet werden können. Die erste Gattung wären die Handausgaben ohne Anmerkungen und höchstens

mit

mit einem nutzbaren Indice versehen. Man wird bey ihnen nur auf Wohlfeilheit, bequeme Form und einen richtigen klaren Druck sein Augenmerk richten; so wie es z. B. die Zweybrückischen sind. Die zweyte Gattung der Editionen soll jungen Studirenden bey dem Privatfleiß nützen. Die Anmerkungen sollen ihnen statt eines lebenden Lehrers bey Stellen, die nach der Erfahrung vieljähriger Pädagogen Schülern Anstand zu verursachen pflegen, im Lesen forthelfen, um die Zeit eines längern Nachdenkens oder Aufschlagens, welches sie nichtsdestoweniger oft hülflos läßt, zu ersparen, aber auch Erinnerungen an die Schönheiten der Worte oder Sätze einstreuen. Zu diesem Behuf hat der Herr Kirchenrath **Stroth** zu Gotha einen Livius ausgefertigt. Mit Rücksicht auf diesen Zweck könnten mehrere alte Schriftsteller veranstaltet werden. Von den Briefen des jüngern Plinius denke ich mir eine Ausgabe, worin die Nettigkeit seines Ausdrucks bemerkt, wo die in allen Briefen so freygebig ausgegoßnen Sentiments bald fortgeführt, bald beurtheilt werden, etwa wie **Formey** zum Theil in seinem heidnischen Philosophen, oder Herr **Wieland** in den Anmerkungen zu den Proben einiger Briefe des Plinius, im achten Bande des Mercurs, angegeben haben, nur wie es nicht anders seyn kann, in kornichter Kürze; wo die in fast unzähligen Exempeln vorkommende Manier, den Gedanken mit Scharfsinn und Klugheit eine feine Einkleidung zu geben, angezeigt worden. — Selbst

vom Virgil würde, auſſer der kleinern Ausgabe des Herrn Hofrath Heyne, auch eine andre nicht überflüßig seyn, worin ohne Aufwand von Beleſenheit und ohne proſaiſche Paraphraſen, nur das Dunklere, es ſey in der Sprache oder in den Alterthümern, erläutert, die poetiſchen Schönheiten, z. B. die Malerey der Beywörter, die Abwechſelung der Ausdrücke, die lebhaften Wendungen der Erzählungen, kurz angemerkt, und zur Ueberſetzung die geſchickteſten Ausdrücke aus den neuen poetiſchen Ueberſetzungen, die wir zu hoffen haben, mitgetheilt werden. — So viel die Ausgaben unſrer Vorfahren von den alten Schriftſtellern, was Gelehrſamkeit betrift, liefern: ſo viel haben ſie, was der Geſchmack verlangt, zurückgelaſſen. Wie auserleſen und geſchmackvoll ſind die Anmerkungen des Herrn Hofrath Wieland über die Epiſteln des Lieblingsdichters Horaz, mit deſſen Auslegungen alle Nationen beynah am fleißigſten umgegangen ſind! — Die dritte Gattung der Ausgaben ſey den Gelehrten gewidmet, und enthalte eine Bibliothek der beſten mit Geſchmack ausgewählten Anmerkungen. Wir haben ſolche von einigen holländiſchen, auch deutſchen Gelehrten.

Dieſen Ausgaben mag die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der alten Schriftſteller an die Seite geſetzt werden, welche ſeit kurzem zum Behuf des Studirens in Deutſchland angefangen iſt. Dergleichen ſind des Herrn Kirchenrath Stroths Ægyptiaca, worin er für die Geſchichtsforſcher

das, was über und von Aegypten in den alten Schriftstellern gefunden wird, zusammen stellet. In solchem Zweck hat er die Staatsbriefe des Cicero über die Geschichte seiner Zeit geordnet, mit Anmerkungen herausgegeben *). Von dieser Art ist des Herrn Oberconsistorialrath **Gedike** schon oben genannte Historia philosophiæ antiquæ aus dem Cicero und andern Schriftstellern. Dahin gehört des Herrn Prof. **Nölting** zu Hamburg Chrestomathie aus dem Cicero nach Materien zusammengelesen. **Plutarch** würde zu einer ähnlichen Chrestomathie keinen dürftigen Stoff geben; und die Chrestomathia platonica, welche **Ferd. Christ. Müller** zu Zürich 1756 herausgegeben hat, hätte theils sachenreicher, theils systematischer verfertigt werden können. So könnte, wie schon oben gesagt worden, die Redekunst und die Geschichte der Kunst aus den Alten zugleich mit ihren Worten gezogen, oder von der Landwirthschaft und der Naturgeschichte dasjenige nach einem System zusammengesetzt werden, was die Alten davon aufgezeichnet haben, damit ein Studirender, der nicht Muße und Beruf hat, die eignen Werke selbst durchzublättern, gleichsam in einer Charte übersehe, wie weit die damalige Welt in diesen Wissenschaften fortgeschritten sey. Dies ist die Bereitung der

*) Epistolarum selectarum L. VI. quibus res romanæ inde a Cæsaris morte vsque ad Triumvirorum conspirationem continentur.

alten Schriftsteller zum Nutzen der Studirenden unsrer Zeit.

Die Grenzen der Wissenschaft der Alten aber werden uns überzeugen, daß bey dem Studium der alten Litteratur die neue nicht hintenangesetzt werden dürfe. Denn

**Erstens.** Die Alten sind nicht die einzigen Lehrer selbst im Geschmack und in den schönen Wissenschaften. Wer wollte glauben, daß sie bereits das ganze Reich des guten Geschmacks ersieget und das ganze Meer der Schönheiten ausgemessen hätten, so daß der Nachkomme, gleich dem Sohn des macedonischen Philipps trauren müßte, nichts zurückgelassen zu finden? Und wer kann das Individuelle verkennen, das eines jeden Seelenbestimmung, Ort, Religion, Sitten ihnen angekleidet haben? Man sage daher nicht zu dem jungen Artisten: studire die Alten; sondern, studire die vornehmsten Muster der Kunst, wo du sie nur erlangen kannst, unter den Alten sowohl als unter den Neuern. Alles, was vor und um uns war, kann Lehrer werden. Wenn wir des Apelles und Zeuxis, des Parrhasius und Timanthes Pinselstriche noch alle und unversehrt hätten: würde ein Maler denn um die Kenntniß der Arbeiten des Raphael, Michael Angelo, Coreggio, Titian, Mengs und Oeser sich nicht bewerben dürfen? Plinius sagte (B. 6. Br. 21) sum ex iis, qui mirer antiquos, non tamen, vt quidam, temporum nostrorum ingenia despicio. Pope, der Verehrer und geistvolle Paraphrast

der Alten, der im Essay of Critic von ihnen singt: " Ihr großen Geister des Alterthums! eure Altäre sind mit immer grünenden Lorbern bedeckt; keine Räuberhand darf sich ihrem Heiligthum nähern. Sie sind sicher vor Flammen und der noch schädlichern Wuth des Neides. Weder die verwüstenden Waffen, noch die Zeit, die alles verzehrt, mögen ihnen schaden. Sehet, wie aus jedem Welttheile eure Söhne euch Weihrauch bringen. Höret, wie in allen Sprachen euch übereinstimmende Loblieder erschallen! Billig sollten sich alle Stimmen zu einem so gerechten Lobe vereinigen, und das sterbliche Geschlecht in ein Chor treten, euch zu erheben. Seyd verehret, ihr triumphirenden Dichter, in glücklichern Tagen gebohren, ihr unsterblichen Besitzer eines allgemeinen Ruhms! Eure Würde wächst mit dem Wachsthum der Zeiten, die sich im Herabfallen vergrößern. Bey Völkern, die noch ungeboren sind, werden eure mächtige Namen ertönen, und noch ungefundne Welten sollen euch einst bewundern." — tadelt bald darauf, daß einige nur die Alten, andre nur die Neuern schätzen. " Sie wollen, sagt er, die Sonne zwingen, daß sie nur an einem Orte hinscheine, die doch allgemein ist, nicht nur den Witz im warmen Süden sublimirt, sondern auch Geister in den kalten Nordländern zeitiget. Wie sie von Anfang her die verlaufenen Alter beschienen: so beleuchtet sie noch das gegenwärtige und wird einst das letzte erwärmen, obwohl ein jedes Abnahme und Zu-

nahme kennt, und bald hellere bald trübere Tage gewahr wird. So fraget denn nicht, ob etwas Geistreiches alt oder neu sey, sondern tadelt das Schlimme und schätzet das Gute beständig."

Geben wir einem Schüler der Gottesgelahrtheit wohl den Rath, daß er nur die alten Gottesgelehrten lesen, oder vornehmlich den Engländern folgen solle; und fordern wir ihn nicht vielmehr auf, in den Schriften der Bibel zu forschen, und nächst dieser die Schriften der verständigsten Männer aus allen Zeiten und Völkern sich zu Nutze zu machen, welche für das Reich der Religion mit Ruhm und Glück gearbeitet haben? Die Bibel des Artisten, als Artisten, ist die Natur, und die Commentare derselben sind alle ruhmvolle Werke ihrer geweihten Diener aus allen Jahrhunderten und Nationen. Die vorzüglich guten Schriftsteller der Alten haben die Empfehlung von den Empfindungen aller vergangnen Menschengeschlechter in den verschiedensten Nationen und Religionen für sich; und dieses Urtheil ist dadurch für gegründet und unpartheyisch zu halten, weil sie die schlechtern Schriftsteller niemals auf gleiche Weise achteten. Deswegen ist ihr Geschmack auch für sicher zu halten. Aber die Künste haben doch vieles von dem Gewande und der Verbrämung der Zeit, des Landes, der Religion und Moral um sich geschlagen. Die Materie selbst gab ihnen ihren besondern Einschlag. Man muß dieses erforschen, um recht zu urtheilen, und sich vor zween Abwegen hüten,

dem ersten, daß man nicht glaube, daß alles gerade so und nicht anders, in derselben Form, und nach denselben unveränderlichen Gesetzen seyn müsse, als man bey den Alten findet; dem zweyten, daß sie alle Quellen der Erfindung gekannt, gebraucht und erschöpft hätten. Welche tyrannischen Gesetze haben z. B. den Dichtern die Kunstrichter aufgedrungen, welche mit enger Brust und kurzem Gesicht wähnten, daß jeder Schüler Apollens so singen müßte, als jene Alten gesungen haben, als wenn zu dem Parnaß keine andre Muse, auch nicht mehrere, nicht wenigere gehörten, als die neun, welche die Alten mit allegorischen Namen bewundern, und als wenn den Dichtern nicht einmal so viele Macht zustünde, ihre Töne zu verändern, als den vernunftlosen Sängern der Lüfte! Ein so einschränkendes Werk wäre die Poetik des Aristoteles, wenn man sie für mehr als Fragment, oder Sammlung von Regeln, die aus dem Homer und Sophokles abgezogen sind, schätzen wollte. Aber einige neue Kunstrichter haben nicht besser verfahren. Auch der Abt **Batteux** hat in seinem Cours des belles - lettres gleichfalls nicht Individualität und allgemeine aus der Natur entschiedne Eigenschaften abgesondert und daher den gemeinen Meinungen nachgesprochen. Darf, zum Beyspiel, in lyrischen Gedichten ein jeder Tritt eines Pindars oder Horaz zum Gesetz der lyrischen Dichtkunst gemacht werden? Wären die Digressionen oder Entfernungen von dem Thema zu einem andern

Gegenstande, welche dem Pindar die Nothwendigkeit bey so unfruchtbaren Veranlassungen seiner Muse, als die Wettspiele waren, zur Ausfüllung gebot, und die Horaz zuweilen nachahmte, unter die nothwendigen Stücke einer Ode zu zählen? und möchten Lowth *) und Marmontel **) nicht richtiger urtheilen, daß ein Poet, der einen freyen und fruchtbaren Stoff vor sich hätte, keine Entschuldigung erlangen würde, wenn er dem Pindar in den langen Abschweifungen nachfolgen wollte? Vielleicht gaben, wie Gilbert West in den Anmerkungen zu den Pindarischen Oden muthmaßet, die Personen, deren Namen über die Oden stehen, dem Dichter nur die Gelegenheit, einen Mythos oder eine Geschichte auszumahlen, welche damals ein allgemeines Interesse hatten; oder er mag zuweilen ein bereits entworfenes Gedicht dem olympischen oder pythischen Sieger angepaßt haben. Man hat genug im Pindar zu bewundern oder nachzuahmen, wenn man seinen Reichthum in Bildern, seine Fruchtbarkeit in der Erfindung schicklicher episodischer Digressionen, die Einwebung vortreflicher moralischer Gesinnungen, den schnellen fortreißenden Gang der Ideen, die Kühnheit in den Metaphern und die Stärke im Ausdruck bewundert, und, wenn es möglich ist, nachzuahmen sucht. — Sollte es auch unerlaubt seyn, daß wir, neben der Begeisterung, mit welcher wir aus dem Horaz lernen,

*) De sacra Poesi Hebræor. T. II. p. 513.
**) Dichtkunst. Kap. 14.

auch ohne Vorliebe und freymüthig über sein Genie sowohl als über seine Poesien urtheilen; so wie Herr Jani in der Ausgabe der Werke desselben, und auch andre bereits gethan haben? Man lese ferner die Regeln von der Epopee, welche die Mad. Dacier, die Herren Batteux und Terrasson aus dem Homer, und Bossü aus dem Virgil aufstellen: wie gewunden und geschroben sind viele! Eine Epopee ist ein Heldengedicht: also muß durchaus ein Fürst und zwar ein Krieger (nicht ein Bürger) und noch dazu ein tugendhafter Held (denn es ist zugleich ein Lobgedicht) zur Hauptperson gesetzt werden. Das Gedicht muß ein solches Exordium haben, als Homer und Virgil ihren Epopeen vorsetzten. Homer hat in der Ilias den Anfang der Geschichte in der Mitte gewickelt: so muß ein jeder Nachfolger verfahren; der Anfang des Gedichts muß nicht den Anfang der Geschichte enthalten. Homer hat im ersten Buch der Ilias nach der Beschaffenheit des Inhalts keine Gleichnisse anbringen mögen; Dacier setzt nun die Regel fest: der Anfang einer Epopee muß keine Gleichnisse haben, und doch wäre es keiner Regel des guten Geschmacks entgegen, die Ankündigung selbst mit einem Gleichniß zu verbinden *). Man fordert Maschinen,

*) Ich weiß nicht, ob das Gleichniß des Buckingham unschicklich sey, womit er in seinem Lehrgedicht über die Dichtkunst den Uebergang von den kleinern Dichtungsarten zu den größeren macht: Bereite dich, Muse! zu einem höhern Fluge, wie ein Adler, der jetzt eine lange ungewohnte Reise durch den Himmel

denn eine Epopee ist die poetische Erzählung einer wunderbaren Handlung; wunderbar aber heißt die Handlung, wenn übernatürliche Wesen sich in die Sache der Menschen mischen. Jedoch bey dem Homer selbst sind keine Maschinen in der Bedeutung, als man sie in den Theorieen erklä=ret. Denn sein Wunderbares ist keine epische Maschine, sondern gehörte entweder zur Dogma=tik der damaligen Religion, welche die sinnliche Dazwischenkunft der Gottheit sowohl bey jedem plötzlichen unerwarteten Zufall, als auch bey der Klugheit der Anschläge glaubte, oder es war Sage der Ueberlieferung. Man stritt nach seinem erdichteten System, ob auch ein Thersites oder sonst etwas Lächerliches sich mit dem Ernst der Epopee vergleichen lasse. Terrasson tadelt den Homer als einen vieux babillard, und weil er nicht französische Sitten mahlet, da doch dieser alte Dichter auch den Barden und Volkslehrer seiner Zeit vorstellte, der also manche Sitten=

unternehmen will. Er betrachtet vorher den ganzen gefährlichen Weg, die Länder und die Seen, worüber er seinen Flug fortsetzen will; mistraut seinen eignen Kräften und fürchtet mit Recht diese hohe Straße, diese Reise durch die Luft. Doch streichet er, von einem edeln Vorsatz erweckt, jede Feder, betrachtet sich mit aller Sorgfalt, entschließt sich endlich und theilt die weichende Luft; oder des Ogilvie in seinem **Gedicht von der Vorsehung**: Wie der Wanderer über einem beschattenden Felsen erschrocken hänget und schwindelnd und bebend die Tiefen unter sich über=denkt: so mit Schrecken betrachtet die erstaunte Seele ihren großen Vorwurf, aus einer Gegend, wohin der Flügel der Muse sich noch niemals geschwungen hat.

sprüche anbrachte, welche auſſer dieſer Rückſicht überflüßig ſeyn würden. Iſt es wohl zu glauben, daß der kluge Homer, als er das Modell von einem großen erzählenden Gedicht entwarf, daſſelbe für alle mögliche Köpfe und Gegenſtände und Zeiten ausgedacht, und der Theolog oder Maſchinenmeiſter für alle Nationen habe werden wollen? Hat er nicht ſelbſt in ſeinen beyden Werken, der Ilias und der Odyſſee, eine verſchiedne Art und Form beobachtet? — Lange genug hatte die Poetik nur Schäfer in den Eklogen und Idyllen ſingen und handeln laſſen, ohne die Abſicht dieſer Gedichte zu betrachten, welche die Beſchreibung einer unſchuldigen und naiven Denk- und Gemüthsart iſt; und darf dieſe nur bey den Schäfern ſtark gemahlet werden? Das griechiſche Schauſpiel beſtand Anfangs aus Einem Aufzuge, und ſchloß ſich durch die Gegenwart des Chors an Einem Orte an. Hier waren die dramatiſchen Regeln der Einheit nothwendig. Allein es erweiterte ſich allmählich in ſeinen Auftritten und Zwecken. Es ward größer, und man brauchte es als ein Mittel, Tyrannen zu beſſern. Iſt dies noch jetzt die Abſicht? Warum dürfen alſo nur dieſelben Leidenſchaften erregt werden? Was ſuchen wir im Drama, als eine ſichtbare Darſtellung einer merkwürdigen, belehrenden, beſſernden, rührenden Geſchichte? Ob ſie, wenn ſie wirklich geſchähe, nur einen kurzen Zeitraum einnähme; ob ſie ganz an einem einzigen Orte, oder ob einige Theile an andern Orten vorgegangen; darnach

frägt der Zuschauer im Schauspielhause nicht. Die erfüllte Einbildungskraft, welche es uns vergessen macht, daß die Geschichten, von denen wir gerühret werden, entweder gar nicht, oder längst sich zugetragen haben, mißt auf der Stelle, weder die Zeiten; noch zürnt sie, daß sie zu andern Gegenden fliegen soll. Der Dichter gebe den Gesetzen von der Einheit des Orts und der Zeit Gehör, so sehr es ihm möglich ist; er ziehe zusammen, verberge, verändere, lasse erzählen, was längst geschehen war, oder er ohne Aenderung des Orts nicht konnte handeln lassen, wenn es nicht sehr wichtig und interessant ist. Aber, wenn er eine größere wichtige Geschichte von ihrem Anfange an für unser Anschauen hat bearbeiten wollen: sollte der Zuschauer dieses absichtvolle Werk verachten, weil sein Inhalt nicht in einem Zeitraum von etwa acht Stunden, oder auf einerley Platze vollbracht worden ist? Wenn die vor den Augen gebrachte Darstellung dessen, was früher vorgegangen, oder an einem andern Orte geschehen war, den Leser weit mehr als eine kurz zusammengezogne Erzählung gerührt oder vergnügt hätte: sollte der Dichter nun, um die in einem andern Fall entworfnen Gesetze der Einheit nicht zu übertreten, seine Kunst verläugnen, und den Zuschauern das lebhaftere Vergnügen und den stärkeren Eindruck entziehen müssen? Wenn ein Schauspieldichter uns in eine andre Gegend führen; und uns ein Gemählde von fremden Charakteren und ungewöhnlichen Sitten zu unserer Belehrung und zu unserm Vergnügen

vorstellen wollte; werden Leser oder Zuhörer nun diese Absicht schmähen, weil sie nicht ihre bekannten Gesinnungen und Sitten hören: oder wollten sie dieselben bey der Vorstellung geändert wissen, ob dieselben gleich weder die Tugend beleidigen, noch für diese ein zerstörendes Gift seyn könnten?

Cesarotti, welcher in seiner vortreflichen Abhandlung vom Ursprunge und Fortgange der Poesie die Aufsuchung des Wesens dieser Kunst und ihrer Regeln in der Vernunft und dem Herzen ohne Anhänglichkeit an alte oder neuere, fremde oder einheimische Exempel und Auctoritäten anräth, eifert mit großer Stärke gegen diese Irrthümer *): "Wenn man die Kunst der Nachahmung überhaupt nach dem Muster der Nachahmung irgend eines besondern Autors bestimmen will, so wird leicht das Vorurtheil entstehen, daß man glaubt, nichts als der kleine Theil der Natur, den dieser Autor vorgestellt, könne glücklich nachgeahmt werden, und diese dürfe auf keine andre Art nachgeahmt werden, als er ihn nachgeahmt hat. Nichts kann der Poesie nachtheiliger seyn, als eine solche Meinung. Dann ist keine Mannichfaltigkeit, keine Neuheit mehr in den Subjecten oder im Styl; der besondre Geschmack dieses Autors wird der Geschmack eines ganzen Volks; eine unschmackhafte Einförmigkeit herrscht in den Werken ihrer Scribenten. Fruchtbare Genies vertrocknen, in-

*) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. Th. S. 11. f.

dem sie das Vorurtheil zwingt, mit der Phantasie eines andern zu sehen, mit eines andern Herz zu empfinden, sich selbst zu verleugnen, um ein andrer zu seyn. — Wie viele Kunstrichter sind nicht gewesen, und wie viele sind nicht noch, die sich es lächerlich in den Kopf gesetzt haben, Milton sey kein epischer Dichter, aus keinem andern Grunde, weil Adam nicht Achilles und die Verbannung aus dem Paradiese nicht die Belagerung von Troja ist? u. s. f. " — Wir haben auch in Deutschland die Sprache gehöret; wir hätten keinen Homer der Griechen, keinen Pindar der Griechen, keinen Theokrit der Griechen, und dergleichen, weil die unsrigen ihnen nicht gleich wären. Aber wir können gleichwohl Homere, Pindare, Theokrite haben, wenn man sie nur darin nachahmet, worin man es jetzt seyn und werden könne. Der Lehrer der Poesie, wenn er die Gattungen der Dichtkunst nach den Mustern der Zeiten beschreibt, muß aus dem Zweck und Begriff derselben die Natur, Eigenschaften und Regeln herleiten. Er erzähle hiebey die individuellen Wendungen und Manieren der Dichter, um die jungen Freunde des Apolls mit einer Zahl von Wendungen bekannt zu machen, und zugleich zu einer freyern Nachahmung und besonders zur Ausforschung und Erfindung möglicher neuer Wendungen anzufrischen; aber er untersuche zugleich, ob eine jedwede Manier entweder an sich und nach der Natur des guten Geschmacks oder nach der Natur des Gedichts nöthig sey; er fordre, daß

der junge Artist auch die Alten mit kritischem Blicke lese, um von dem sklavischen Nachtrabe zum Selbstdenken und zur Originalität geführt zu werden, und unterscheide also die wesentlichen oder unentbehrlichen und unveränderlichen Gesetze der Dichtkunst von den zufälligen und willkürlichen. Wer ein System der Epopee aufstellen will, wolle nicht, daß alle epische Dichter nach den Rißen Homers bauen sollen; er ziehe vielmehr nur den Hauptzweck und den herrschenden Ton der homerischen Gedichte heraus; lehre, durch welche Mittel eine Geschichte episch angelegt und bearbeitet werden könne; erzähle die Modificationen aus den Epopeen der verschiednen Nationen, und zeige die Unterschiede, welche Zeit, Ort, Seelengang und Begriff des Dichters zuwege gebracht haben. Er gebe die Fruchtbarkeit des Geistes des Homers in den Beschreibungen und Dichtungen der Beschaffenheiten und Umstände, den Charakteren und Gleichnissen zu bewundern; aber er zirkle dem künftigen Dichter nicht Gang und Maaß vor. Das Subject der Epopee ist ein Held; aber ein Held ist, der eine große Sache unternimmt und ausführt. Auch die Anrufung sey ihm in dem Anfange des Gedichts, mit **Marmontel**, nicht nothwendig; sie macht die Handlung nicht wichtiger, als sie für sich selbst ist. Er untersuche mit Geschmack, welche Maschinen noch zu unsrer Zeit Statt haben könnten: aber halte mit **Home** in den Grundsätzen der Kritik im dritten Theil, und mit **Sulzer** in der

Theorie, das Wunderbare in dem Beystande der übernatürlichen Wesen nicht für unentbehrlich.

So wie es nun ein Irrthum ist, zu glauben, daß die klassischen Muster der schönen Wissenschaften bey den Alten die einzigen und beständigen Ideale sind, und unsre Arbeiten ihnen an Form und Zuschnitt ganz ähnlich werden müßten, so ist es ein andrer, daß sie alle Quellen der Erfindung ausgegraben, alle Adern der Schönheit geöffnet, und alle Materialien für die Apollische Kunst aufgelesen und gebraucht haben, so daß weder in der Materie noch in der Form für die Neuern, in je einem Gegenstande etwas übrig geblieben sey. Gewiß die Natur in den Menschen und ausser ihnen ist viel zu groß; hingegen jene Meister, so groß sie waren, waren viel zu klein, um sie ganz zu kennen, ganz zu erschöpfen. Wenn man durch das Lesen derselben den Geschmack zu dem richtigen Gefühl des Schönen und Erhabnen gebildet, und das Gedächtniß mit dem ersten Vorrath poetischer Bilder erfüllet hat: so suche man, durch ihr Beyspiel angewiesen, Eroberungen zu machen. Man lerne die Körper- und Geister-Welt in ihrem weitesten Umfange kennen *); es lassen sich noch immer

*) Diesen Rath hat der Engländer Atkins in seinem Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst ausgeführt, welcher mit einem heftigen Eifer seine Schrift anfängt: „Keine Klage der Kritiker ist häufiger und allgemeiner, als die über das Fade der heutigen Dichtkunst. Indeß daß der Verehrer der Gelehrsamkeit beständig mit neuen Gegenständen erfreuet wird, die sich seinen Augen drabieten, sieht

immer neue poetische Bilderjagden anstellen, wie der verewigte von Kleist seine einsamen Spaziergänge nannte, auf welchen er Ideen zu seinem Frühlinge sammlete. Man studire die Natur in seinem eignen Herzen und betrachte sie in den Herzen andrer, in ihren Vernünftlungen, ihren Sitten, ihren Anschlägen, ihren Unternehmungen, und ziehe neue Gegenstände hervor, wähle neue Charaktere, mahle neue Bilder, brauche neue Gleichnisse, ersinne neue Bearbeitungen. Wir sind in den feinern Beobachtungen des Geistes und der Sitten weiter gekommen. Man pflanze und baue unsre Religion, Sitten und Wissenschaften auf den Boden der Alten; man wirke und schaffe aus den Ideen der Alten andre, so daß den Stoff auch der Scharfsichtigste mit Gewißheit nicht wieder kenne. Man wage neue Zusammensetzungen der Dichtungsgattungen, stimme ungesungne Töne an. Hiezu muß der Lehrer seine Schüler bey dem Lesen der Alten und Neuern anleiten. Niemand hat wärmer diesen Schöpfungstrieb angepriesen, als Young in den Gedanken über die Originalwerke (S. 23. 25. der Uebersetzung.) " Wer die alten Schriftsteller nicht bewundert, verräth ein Geheimniß, das er gern verbergen wollte und sagt der Welt, daß er sie nicht verstehe. Wir hingegen wollen sich der Liebhaber der Dichtkunst durch eine beständige Wiederholung derselben Bilder, die fast immer in dieselbe Sprache eingekleidet werden, ermüdet und verdrüßlich gemacht."

ihre vortrefliche Schriften eben so wenig verachten, als wir sie ausschreiben wollen. — Laßt uns unsern Verstand durch den ihrigen nähren, nicht ersticken. Wenn wir lesen, so laßt unsere Einbildungskraft von ihren Reizungen entzündet werden; wenn wir schreiben: so laßet unsern Verstand sie ganz aus unsern Gedanken verdrängen. — Dürfen wir denn, werdet ihr sagen, die alten Schriftsteller gar nicht nachahmen? Ja, ihr dürfts; aber ahmet sie nur gehörig nach. Nicht der ahmet den Homer nach, der die göttliche Ilias nachahmet; nur der ahmet den Homer nach, der eben die Methode erwählt, die Homer erwählte, um die Fähigkeit zu erlangen, ein so vollkommnes Werk hervorzubringen. — Ahmet nach, aber nicht die Schriften, sondern den Geist. Entfernet euch stolz von euren großen Vorgängern, so lange als die Rücksicht auf die Natur oder auf den gesunden Verstand euch diese Entfernung von ihnen erlaubet; je weiter ihr von ihnen an Aehnlichkeit entfernet seyd, desto ähnlicher kommet ihr ihnen an Vortreflichkeit; dadurch erhebt ihr euch zum Originale; dadurch werdet ihr ein edler Seitenverwandter, nicht ein niedriger Abkömmling von ihnen. Laßt uns unsre Werke mit dem Geist und in dem Geschmack der Alten, aber nicht mit ihren Materialien aufführen *)."

*) Die letzte Erinnerung des ehrwürdigen Youngs kann den Zweifel erregen, ob die Mythologie der griechischen und römischen Dichter zum Stoff in den Ge-

Einen absoluten Originalschriftsteller giebt es zwar nun nicht mehr. Wir sind bereits mit so vielen Schriften umgeben, welche mittelbar und unmittelbar, vermerkt und unvermerkt auf uns wirken. Aber verhältnißweise können Schriftsteller mehr oder weniger original seyn, je mehr oder weniger sie in ihrer Lage oder in der Materie ihrer Arbeit zum Muster vor sich gehabt oder nachgeahmt haben. Am Südpol würde ein Autor

dichten unsrer Zeit dürfe angewandt werden. Der Dichter kann erstens den Standpunkt wählen, über seinen Gegenstand in der Situation der alten Dichter aus Griechenland und Latium, folglich nach den unter ihnen eingeführten Meinungen in der Religion und Philosophie dichten zu wollen. Diese Zurückstellung neuer Gegenstände in die ältern Zeiten haben Sam. Gottl. Lange, Rammler, Willamov und von Gerstenberg unternommen. Dann wird dem Dichter das Capitol nebst dem Pantheon offen stehen, und er wird aus ihnen den heiligen Vorrath entlehnen können, welcher für seinen Gegenstand und den Inhalt schicklich und dem wahren Geschmack gemäß ist. Wenn aber der Dichter auch diesen Vorsatz nicht hat, so kann er zweytens doch aus der Mythologie einige nachdrückliche Redensarten schöpfen, welche durch den Gebrauch schon so naturalisirt sind, daß man sie nicht mehr für Mythologie halten sondern zur Metonymie rechnen darf. Er kann in den Beywörtern sowohl als ganzen Sätzen an die Göttergeschichten anspielen. Er kann sie als erläuternde Beyspiele gebrauchen. Drittens. Der Dichter kann die Erzählungen der Mythologie zu sinnreichen auch moralischen Gedanken, Folgerungen und Anwendungen, zu Idyllen, Fabeln, Liedern und Epigrammen bearbeiten, so wie Wieland, Lessing und Gleim es gethan haben. Zu diesen Zwecken, die alten Fabeln zu lernen und über sie nachzudenken, ist ein übendes Studium für die Jugend. Man lese über diese Materie auch Herrn Herders Fragmente über die neuere Litteratur, 3. Th.

der Nation darin für ein Original gehalten werden müssen, worin er es am Nordpol nicht wäre. Was Young Original nennt, heißt bey dem Alexander Gerard Genie, indem er das Wesen desselben in der Erfindung setzet, doch diese in einem sehr weiten Sinn nimmt. " Alle die Alten, sagt dieser scharfsinnige Schriftsteller im Versuch über das Genie, S. 11, die in den höheren Gattungen der Dichtkunst als die größten Genies gerühmt werden, haben entweder neue Arten derselben erfunden, oder die alten zu einer höheren Vollkommenheit erhoben, oder, wenigstens in einer derselben, Werke hervorgebracht, die sich von den vorhergehenden durch die Verschiedenheit der Materie, oder durch das Eigenthümliche und Originelle ihrer Manier unterschieden. Aeschylus, Sophocles, Euripides beweisen sich als Erfinder, nicht bloß, insofern sie, bey der Verfertigung jeder ihrer Tragödien, eine Fabel erdenken, Vorfälle, Charaktere, derselben gemäße Reden und Handlungen dichten mußten; sondern sie waren es auch, in sofern jeder von ihnen einige erhebliche Zusätze zu der dramatischen Kunst überhaupt machte. Das Genie des Homers ist zu allen Zeiten mit vorzüglicher Verehrung angesehen worden. Seine Iliade, seine Odyssee und selbst seine kleinen unbeträchtlichen Werke verrathen eine so reiche und originelle Erfindungskraft aller Art, daß der Verfasser derselben, auch wenn er in dem aufgeklärtesten Zeitalter gelebt und alle Hülfsmittel zur Ausbildung seiner Talente gehabt

hätte, doch den Namen eines ungewöhnlich grossen Genie's verdienen würde. Aber seine Erfindungskraft erscheint unendlich größer, wenn wir bedenken, daß er in den Zeiten der Unwissenheit lebte, wo die Dichtkunst beynahe noch in ihrer ersten rohen Gestalt war; daß er keine Muster vor sich hatte, nach denen er seine Vorstellungen hätte bilden, oder von denen er auch nur eine Idee zu seinen großen Gemählden hätte bekommen können." — Das letzte läßt sich nicht behaupten, vielmehr darthun, daß wenigstens kleinere epische Gedichte vor ihm existirt haben, welche seinen Geist auf die Bahn eines größeren Gedichts haben leiten können.

Wenn die Alten nicht für die einzigen Lehrer in dem Geschmack und den schönen Wissenschaften anzusehen sind: so werden sie **zweytens** noch weniger in den Wissenschaften hinlänglich seyn, wozu nicht blos Natur und Genie, sondern auch fortgehende Beobachtungen, fleißig gesammelte Erfahrungen, oder Werkzeuge gehören, die ehemals noch nicht erfunden gewesen sind. Ich zweifle, ob man den Ausspruch des Herrn Sulzers *) so ganz unterschreiben dürfe, daß die heutige Philosophie sich mehr durch die Methode als durch die Lehren von den besten Schulen der Alten unterscheide. Wie widersprechend und oft ungereimt sind nicht viele Meinungen auch der

*) In den Gedanken über die beste Art, die klassischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen.

bessern Weltweisen! Wie seltsam waren ihre Auslegungen der Naturbegebenheiten! Welche Herberge von Wunderdingen und für uns abgeschmackten Erzählungen ist Aristoteles Naturgeschichte! Mit Nichten sey dieses zum Vorwurf gegen jene Zeiten gesagt: denn auch die Neuern haben nicht seit langer Zeit sich von manchen Thorheiten und Fabeln frey gemacht. Mochte nicht noch im vorigen Jahrhundert ein großer Galilåi mit Ernst den Abscheu der Natur vor dem leeren Raum behaupten? Hat das Märchen, daß die männlichen Hottentotten Monorchiten und ihre Weiber mit einem Schurz von Fleisch versehen wären, nicht erst vor weniger Zeit, etwa im Jahr 1776, als Herr D. Sparrmann aus Schweden seine Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung endigte, oder gar nur 1782 und 1783, als seine Reisebeschreibung in mehrere Hände kam, geglaubt zu werden aufgehört? Wie viele gelehrte Lügen und Irrthümer mag es nicht noch geben, welche vermittelst des Zweifels aufgesucht werden sollten! Wie viele Märchen aus der Natur- und Völkergeschichte fremder Länder mögen noch fortwähren! Sollten aber auch Cicero's Schriften von dem Wesen der Götter, oder von den Pflichten für uns als Systeme der natürlichen Gottesgelahrtheit und Sittenlehre zureichen? Würden Plato in der Staatskunst und Hippokrates oder Celsus in der Arzeneykunde jetzt das Geschäfte vollkommner Wegweiser erfüllen? Wissenschaften also, welche durch Zeit

und Hülfsmittel Wachsthum erhalten können, müssen aus neuen Schriftstellern gesucht werden.

Wir ziehen daraus keinesweges die stolze Folgerung, welche Dů Bos *) sehr gründlich widerlegt hat, daß wir mehr Vernunft besäßen als die Alten, und daß der menschliche Verstand überhaupt betrachtet, in unsern Zeiten scharfsinniger, gesunder und richtiger denken könne als in jenen Jahrhunderten. Der Verstand der Alten konnte so richtig schließen, als der unsrige. Der Scharfsinn, den sie in der Beurtheilung der philosophischen Meinungen sowohl als andrer Dinge bewiesen haben, ist ein untrüglicher Zeuge davon. Aber ihr Verstand urtheilte und schloß nur nach den Prämissen, die er vor sich hatte, und die deswegen von den unsrigen unterschieden sind, weil sie seit jener Zeit mehr durchgestritten worden, weil wir mehr Erfahrungen haben, und durch Zeit, Zufall und Hülfsmittel uns manche Erkenntnisse zu Theil geworden sind, die jene noch nicht genießen konnten. Sehr oft hat man nur ihre Conclusionen aufbehalten, ohne den Gang ihrer Schlüsse zugleich zu verzeichnen. Wir verwundern uns über ihre Behauptungen, weil wir nicht die Gründe wissen, auf welchen sie dieselben stützten **).

*) Critische Betrachtungen über die Poesie und Malerey, II. Th. 33. Abschnitt.

**) Freret will in seinen allgemeinen Betrachtungen über das Studium der Philosophie beweisen, daß die Alten auch in den sogenannten strengen Wissenschaften zum Theil mehr Achtung verdienen, als man ihnen

Die Ursachen der Mängel in der Weltweisheit der Alten möchten diese seyn. Sie bestimmten in den abstracten Sätzen nicht genug die Bedeutung ihrer Wörter. Ihre Sprachen besaßen selbst noch nicht genugsamen Vorrath verschiedner Ausdrücke; und sie waren daher oft genöthigt, Einem mehrere Bedeutungen beyzulegen. So wurden die Wörter αρχη und ουσια bey den Griechen und principium, causa, ratio bey den Lateinern in allerley Sinn gebraucht. Die Lateiner, welche die Philosophie aus Griechenland geholt hatten, verstanden entweder die Sprache der Griechen nicht tief genug, übersahen oft den rechten Verstand der Wörter, oder fanden in ihrer noch nicht zur Philosophie gebildeten Sprache keine Wörter, die mit den griechischen überein kamen. Die logischen Regeln sowohl als die Gründe derselben waren nicht so vollständig gefaßt, als in den neuern Zeiten. Wenn daher eine Sache nach einem unrichtigen logischen Grunde beurtheilt ward, so war die Ursache zum Streit sehr leicht, weil man den angegebenen Grund anfechten konnte. Plato gab zu manchen Phantasien Anlaß, weil er nach seiner feurigen Einbildungskraft abstracte Dinge, Eigenschaften, Kräfte und Vorstellungen, als besondre dusser ihren Grundsubstanzen vorhandene Wesen betrachtete. Doch wäre eine platonische Dialektik, die

gewöhnlich zugesteht. Sie sind im sechsten Band des Magazins für die Philosophie und ihre Geschichte von Hißmann übersetzt.

nicht Logik bloß des Verstandes in der Erkenntniß der Wahrheit, sondern auch des Lebens über Zweck und Mittel seyn sollte, noch nöthige Wissenschaft. Die Weltweisheit unsrer Zeit ist nun freylich genauer in der logischen Gesetzgebung, bemüht sich zum Theil, bestimmter in der Bedeutung der Ausdrücke zu seyn; ist auch zum Theil (denn völlig ist weder das vorige, noch dieses) richtiger in den Erklärungen, auch vollständiger in der Auswicklung der Sätze. — In der Physik blieb der Mangel am größesten, aber fordert auch alle Entschuldigung. Ihre Erfahrungen und Beobachtungen waren geringe, weil sie weder so viele und so entfernte Reisen thaten, noch durch optische und andre Instrumente unterstützt waren. In der Moral urtheilten die alten Weltweisen, wenn von einzelnen Gesinnungen und Fällen die Rede war, meistens richtig, nach der Eingabe allgemeiner und gebildeter Gefühle, ob sie sie gleich nicht immer bis zu sichern Grundsätzen auswickelten. Nur hielten sie in den moralischen Maximen noch zu sehr auf ästhetischen Schimmer. Allein, wer mag behaupten, daß jene lehrbegierigen Freunde der Natur und alles Wissens nicht alle Einsichten und Hülfsmittel mit brennendem Eifer ergriffen haben würden, wenn die Zeit sie ihnen angeboten hätte *)? Seneka hatte

*) Die Kenntniß der Erde in den verschiednen Zeiten ist ein Bild von der Erkenntniß der Menschen in den Wissenschaften. Cäsar glaubte Großbritannien erobert zu haben, und wußte nicht, daß es eine Insel

schon die Ahndung: Quæst. nat. L. VII. c. 25, Veniet tempus, quo ista, quæ nunc latent, in lucem dies extrahat & longioris ævi diligentia. c. 31. Multa venientis ævi populus, ignota nobis, sciet. Multa seculis futuris, cum memoria nostri exoleuerit, reseruantur.

Ich halte es für eine Wirkung der Urtheilsfreyheit unsrer Zeit, daß wir freymüthig also reden und von dem gebieterischen Vorurtheil uns entfesseln können, als wenn die Alten auch in den Gebieten der Wissenschaften die Grenzpfähle festgesteckt hätten *). Ohne daß ich hier vorher unwäre. Die tyrischen Seefahrer und diejenigen, welche Alexander und seine Nachfolger auf Entdeckungen ausschickte, hatten verschiedne Male die Linie besegelt, ohne es zu wissen, weil sie meinten, daß man wegen unausstehbarer Hitze sie nicht überfahren könne. Man wurde nicht eher davon überzeugt, als bis die Portugiesen das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft hatten. Pomponius Mela rechnete Aegypten zu Asien; andre machten aus ihm einen vierten Erdtheil, seiner ausserordentlichen Bevölkerung wegen. Welche Aehnlichkeit haben hiemit die Meinungen und Abtheilungen der Gelehrten in den Wissenschaften gehabt! Freylich sind wir nun in der Erdkunde weiter gekommen: aber wie oft werden nicht noch die bereits bekannten und unbekannten Gegenden, insbesondere der Südpol bereiset werden müssen, ehe wir zu einer vollkommnen und gewissen Kenntniß derselben gelangen werden! Wie viele wiederholte Mühe werden die Wissenschaften fordern!

*) Herr Rath Campe hat die Bestreitung des Vorurtheils, daß die an wahrer Sachkenntniß für unsre Zeitbedürfnisse größtentheils so dürftigen Klassiker noch jetzt die erste und beynahe einzige Quelle des guten Geschmacks und aller nützlicher Künste seyn sollen, in die Revision des Erziehungswesens aufgenommen. Herr Prof. Engel hat im Philosophen für die Welt,

terfuche, wie weit die Alten in den Realstudien gekommen sind, wird jeder es als billig zugeben, daß wir uns auch das Wachsthum der neuern Gelehrsamkeit zu Nutze machen. Das heiße ich **Verbindung der neuern Litteratur mit der alten**, welche letztere bisher angepriesen und beschrieben worden.

Die **neue Litteratur** ist die Summe des Nützlichen und Gründlichen, Merk- und Denkwürdigen, was zu dem Wachsthum in den Wissenschaften von den Schriftstellern unsers Zeitalters ausgedacht und geschrieben worden ist. Durch das **Merkwürdige** verstehe ich dasjenige, welches, seiner Größe, Wichtigkeit und Nützlichkeit wegen, unsre Erwägung verdienet; durch das **Denkwürdige** aber das, was durch das Sonderbare unsre Aufmerksamkeit reizet. Um in diese neuere Litteratur die Jugend einzuweihen, müssen Lehrer sich der besten neuesten Lehrbücher oder Compendien in jeder Sachwissenschaft zur Erklärung bedienen. Ein vorzüglich gutes Compendium aber nenne ich dasjenige, welches bis auf die Zeit, da es geschrieben worden, vollständig in dem Inhalt der zur Wissenschaft gehörigen Sätze, bestimmt in dem Ausdruck und in den Beweisen, ordentlich und auch litterarisch

I. Theil, gegen Du Tems, der alle Entdeckungen der Neueren in den Alten finden will, gezeigt, welcher Unterschied zwischen einzelnen Ideen, Vermuthungen, Sätzen, die mit Dunkelheit und Irrthum umhüllt sind, und zwischen Deutlichkeit, Ordnung, Bestimmung und Auswicklung anzunehmen sey.

ist. Es ist ein Unterschied zwischen Vollständigkeit und Ausführlichkeit. Die letzte Eigenschaft schlöße in sich, daß alle Sätze so umständlich sammt ihren Erläuterungen und Folgen vorgetragen wären, daß der Schüler ohne einen Lehrer sich selbst daraus unterrichten könnte. Ein gutes Lehrbuch, welches von einem Lehrer erklärt wird, muß vollständig seyn, wenn es gleich nicht ausführlich ist. Es muß die Begriffe und Lehrsätze der Wissenschaft so vollständig als möglich ist, aufstellen und nicht leicht etwas Merkwürdiges und Nützliches fehlen lassen. Auf den Universitäten verlangen die Zuhörer, daß der Lehrer noch etwas dabey sage, welches nicht im Buch angetroffen wird *). — Unter der Bestimmtheit denke ich mir mögliche Deutlichkeit und Richtigkeit. Der Verfasser muß sich der Deutlichkeit beflissen haben, daß der Ausleger nicht ohne Ursache und Noth mit der Aufklärung der dunkeln Ausdrücke sich abgeben dürfe. — Seine Perioden seyn nicht wortreich, so daß man Mühe hätte, die Sätze herauszufischen; noch wolle der Verfasser desselben eine Sammlung von Sprachelegenzen ausschütten, oder sich als einen Redner zeigen. Immerhin mag es auch trocken und vom Schmuck leer seyn. Nur Ausdruck und Gründe müssen mit Ueberdacht gewählt werden, damit der Schüler eine deutliche und genaue Erkenntniß erlangen könne. Die natürliche und lichte Ordnung wird

1) S. Michaelis Räsonnement über die protestantischen Universitäten. III. Th. S. 370.

dem Schüler dienen, daß er den Zusammenhang bequemer übersehe und jedes leichter auffinde. Endlich fordre ich, daß ein gutes Lehrbuch auch die wichtigsten Erfindungen, Meinungen und Schriften aus der alten und neuen Zeit anzeige. Es ist wohl unleugbar, daß akademische Lehrer vornehmlich in der Verfassung sind, Lehrbücher von diesen Eigenschaften zu schreiben. Sie haben das Glück, einzelnen Wissenschaften gewidmet zu seyn, müssen oft alle halbe Jahre das Feld der Wissenschaft durchmessen, daher sie betrachten, durchdenken, und sowohl das, was aus ältern Zeiten dahin gehört, als was in neuen Zeiten geschrieben wird, lesen und hinzuziehen.

Ich muß, da ich den Werth eines guten Compendiums zur Grundlage des Unterrichts anpreise, einmal für allemal dem Einwand vorbeugen, welchen flüchtige oder vorsätzliche Ausdeutung entgegenschnellen könnte, nehmlich, als wenn dadurch bloße Compendiengelehrsamkeit empfohlen und gebilligt würde. Man versteht hiedurch gewöhnlich den Inbegriff wissenschaftlicher Erkenntnisse, welchen jemand in jüngern Jahren gefaßt hat, und mit welchem er, ohne ihn durch Lesen und Nachdenken zu erweitern, sich die ganze Zeit des Lebens mit phlegmatischer Ruhe befriediget. Ein Compendium, worin die wichtigen Elementarbegriffe und Sätze einer Wissenschaft zusammengetragen sind, und das zugleich auf die nützlichste Litteratur Hinweisungen giebt; ein Vortrag, welcher nicht nur die wesentlichen Lehr-

sätze der Wissenschaft erklärt, sondern auch zum weitern Nachdenken und Lesen der besten Schriften anspornt, kann unmöglich einer bloßen Compendiengelehrsamkeit Vorschub thun, wenn Studirende den Anweisungen und dem Rath ihrer bemühten Lehrer Gehör geben.

Darf denn ein solches akademisches Lehrbuch nicht auch von dem Lehrer der Schule für die ältere Jugend, die zur Universität zubereitet wird, gewählet werden? Ich weiß, daß manche Professoren der Universitäten meinen, daß ihnen dadurch vorgegriffen werde; und manche haben die Furcht geäussert, daß die Studirenden zu klug auf die hohen Schulen kämen; so wie sich jemand einst gegen mich ausdrückte. Allein, wenn, wie es nothwendig ist, Schulen und Universitäten in Verbindung mit einander stehen und in einander gleichsam eingreifen sollen: so müssen die Lehrbücher nicht unterschieden seyn. Warum soll eine Jugend, die zur Universität zubereitet wird, in so nahen Zeitperioden entweder durch verschiedne Systeme verwirrt, oder durch ein Mancherley aufgehalten werden? — Noch verdächtiger ist es, wenn akademische Professoren es vorzuschreiben beginnen, wie viel von den Wissenschaften der Schullehrer lehren solle, und was sie hinzusetzen wollen. Wenn der Herr D. Büsching in seinem Gymnasium zu Berlin die Statistik, die Geschichte der schönen Künste, und die Geographie; und der Herr Oberconsistorialrath Gedike in seinem Gymnasium zu Berlin, (so wie auch der

jüngst verstorbne Kirchenrath Stroth in dem seinigen zu Gotha,) die Philologie so gut lehren, als sie auf den Universitäten pflegen vorgetragen zu werden: sollten diese Männer deshalb, weil ihre Lehrstäten nur Gymnasien oder Schulen sind, genöthigt werden, diese Wissenschaften schlechter zu lehren, wo nicht bewiesen werden kann, daß ihre Schüler ihren gelehrten Unterricht nicht fassen können? Man könnte es doch nicht misbilligen, wenn Stifter und Regierer der Schulen und Universitäten den Plan machten, daß die Wissenschaften, welche zu den gelehrten Aemtern dienten, vor der Universität gelehrt, und auf der Universität nur theils die tiefern Kenntnisse, theils die praktischen Uebungen und das, wozu auf den Schulen keine Gelegenheit seyn kann, gesucht werden sollen. Müßte es den akademischen Lehrern nicht zu mehrerer Ehre gereichen, daß sie die Studirenden unmittelbar zu den Aemtern des Staats zurüsteten und ihrer Wissenschaft die Krone auffetzten; als daß sie jetzt sich oft noch zu Elementen erniedrigen müssen? Würden sie alsdenn ihr Denken nicht mit größeren Erkenntnissen beschäftigen und also zur Erweiterung der Wissenschaften mehr arbeiten können? Inzwischen, wie der Zustand der Schulen jetzt ist, so wird der Schullehrer, wenn er gleich die den akademischen Unterweisungen bestimmten Lehrbücher zur Erklärung wählt, dennoch sich nicht so weitläuftig auslassen können, als der akademische Lehrer es thun mag. Es ist ihm unmöglich, alles zu er-

schöpfen, weil er in mehrere Arten der Lectionen zerstreut ist; er darf nicht so viele Stunden darauf verwenden; er würde auch von allen seiner Schüler noch nicht gefaßt werden. Gesetzt aber, daß es mehrere neue Lehrbücher gebe, welche die beschriebenen Eigenschaften an sich hätten: so wird der Schullehrer dasjenige nehmen, welches entweder mit seiner Denkungsart am meisten übereinstimmet, und die übrigen guten zur Vergleichung und Ergänzung anwenden, oder dasjenige vorziehen, welches seine Schüler, die vielleicht die Universität, wo der Verfasser lebt, einst besuchen, ausführlicher werden erklären hören. Daher wird er auch nicht immer bey demselben bleiben, sondern, wenn besser eingerichtete erscheinen, es umtauschen und auf diese Art mit den Kenntnissen der gelehrten Welt eben so selbst fortgehen, als seine Schüler darin fortführen. Der Lehrer der Schule behandelt ein wissenschaftliches Lehrbuch also, daß er theils den Schülern die Lehrsätze der Wissenschaft kurz erklärt und mit möglichster Deutlichkeit entwickelt und erläutert, theils ihnen auch eine Idee von den Schriftstellern und den Schriften der dazu gehörigen Litteratur giebet. Zuweilen wird er eine Auswahl der Sätze aus dem Lehrbuche nach der Fassungsstärke seiner Schüler machen. Findet er einiges weitläuftig: so ziehet er die Hauptidee heraus. Findet er einige Sätze für seine Schüler zu schwer: alsdann wird er den Satz nur erzählen und die Ausführung auf eine künftige Zeit verschieben.

Auf

Auf diese Weise kann, wenn ein gutes wissenschaftliches Lehrbuch gewählet worden, die Jugend in zwo Stunden der Woche genug zur Zubereitung unterwiesen werden, ohne daß den Sprachen die nöthige Zeit entzogen werden darf. Es ist gewiß, daß ein geschickter Lehrer auch schwere Sachen in der Kürze deutlich machen kann, welche bey ungeschickten Lehrern den Schülern noch nach Monathen Mysterien bleiben.

Ohne eine genugsame Vorbereitung schafft der kurze akademische Aufenthalt noch geringeren Nutzen. Vielmehr muß ich es eben so, wie Herr Struwe in seinem Buche über das Schulwesen, ungerecht nennen, einen Jüngling ohne die Kenntniß der Geschichte der Wissenschaften, der berühmtesten Schriftsteller und der besten Bücher auf die Universität zu senden. Der akademische Lehrer wird sich durch den Umfang der Lehrsätze durch die auserlesene Fülle einer kritischen Litteratur und Belesenheit, und durch die Anzeige der bisherigen Erkenntnißgrenzen und deren Erweiterung, stark genug von dem vorbereitenden Schulunterricht unterscheiden, so wie er gewöhnlich (ich will nicht sagen, ob dies durchaus nützlich oder nöthig sey) in der Form, nehmlich dem ununterbrochnen Discours, von dem Schullehrer abgehet. Ueberdem bleiben ja viele Wissenschaften der Universität ganz überlassen, z. E. für den Theologen das Studium der morgenländischen Sprachen, die exegetischen Vorlesungen, die vollständigere Kirchenhistorie mit der Patristik, die

litterarische Polemik, die Moral und die praktischen Wissenschaften; für den Juristen und den künftigen Arzt, meistens sein ganzes Studium; für den Humanisten, Physiker und Mathematiker die besondre Cultur der Philologie und der historischen Wissenschaften, und die praktischen Anwendungen der Physik und Mathematik. — Will man ferner verhindern, daß der Studirende nicht stolz wähne, ihm sey, weil er in der Schule zur Philosophie, Mathematik, Physik, Historie, dogmatischen Theologie und Kirchenhistorie angeführt worden, die fleißige akademische Treibung derselben überflüßig, oder daß er einen gründlichen Vortrag nicht als trocken schmähe: so schlage ich diese drey Mittel vor: **Erstens**, der Schullehrer sey in den Wissenschaften, welche noch akademische Disciplinen seyn müssen, nicht zu weitläuftig und schärfe den Schülern oft ein, wie viel ihnen noch künftig zu lernen übrig bleibe. **Zweytens**, der akademische Professor wende allen Fleiß auf seine Vorlesungen, damit es seinem Zuhörer nie in den Sinn komme, als wenn er von seinen vorigen Lehrern übertroffen werde; und **drittens**, die Aufseher der Studirenden müssen diese mit einem nützlichen Plan der Wissenschaften versehen, denen sie auf der Universität obzuliegen haben; und es muß die Einrichtung gemacht seyn, daß die Studirenden über das, was sie hören, von Zeit zu Zeit geprüft werden.

Auch Schullehrer klagen, daß sie ihre Schüler nicht genug in der Aufmerksamkeit erhalten

können, damit diese das Vorgetragne behalten, und die Mühe der Lehrer nicht fruchtlos lassen. Ich habe von folgenden Mitteln den gewünschten Nutzen verspüret: der Lehrer trage seinen Unterricht mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Munterkeit vor. Dies wird er unter andern, wenn er von der Liebe zur Wissenschaft belebt, und seiner Erkenntniß gewiß ist, oder sich dazu wohl vorbereitet hat. Er suche mehr sich mit den Schülern zu unterreden, als in einem beständigen Zusammenhang fortzureden. Er verlange, daß die Schüler etwas aus seinen Erklärungen und Anmerkungen, das sie nicht sogleich zu behalten meinten, aufschreiben, ohne daß er eigentlich dictire. Der Vorsatz, etwas aufzuzeichnen, wird der Zerstreuung des Gemüths wehren. Er erwecke ihre Aufmerksamkeit durch die öftere Vorstellung des Nutzens der Sachen. Er wiederhole theils am Ende der einen Lection und am Anfange der folgenden, theils am Schluß eines größern Pensums. Er laße die Schüler zuweilen etwas von dem aufsetzen, was er ihnen vorgetragen hat. Je öfter der Lehrer das, was er gelehrt hat, mit den Schülern wiederholen kann, auf desto fertigere Beantwortung kann er bey den Untersuchungen der Schüler hoffen.

Examina habe ich nur als Darlegung der Methode vor dem Publicum von der Seite der Lehrer, und als Ermunterungen zur ämsigen Wiederholung des Gelernten und zur Bestrebsamkeit für den Schüler, nützlich gefunden. Denn

es ist wohl nicht möglich, daß Lehrer oder Schüler in wenigen Stunden über das, was sie im halben oder ganzen Jahre getrieben haben, eine Rechenschaft ablegen, die weder dem einen noch den andern zum Nachtheil gereichte. Den Sporn zur fleißigen Wiederholung würden Schüler häufiger erhalten, wenn ausser den öffentlichen Jahresprüfungen wenigstens alle zween Monate besondre Prüfungen unter der Aufsicht der Obern in den Klassen gehalten würden.

Man erlaube mir, noch einige Materien zu berühren, welche nach dem bisherigen Entwurf nicht haben angebracht werden können.

## I.

## Von der Erziehung derer, die dem Studiren gewidmet sind.

So wie diejenigen sich an Gott und der Welt versündigen, welche aus Ehrgeiz Knaben, an denen entweder die Unfähigkeit oder die wollüstelnde Trägheit in die Augen fällt, zu einem geistlichen oder einem andern gelehrten Berufe auf die Zukunft bestimmen: so sollte man diejenigen, welche dem Studiren gewidmet sind, als Nasiräer oder Ausgesonderte ansehen, welche sich den Heiligthümern der Weisheit und der Künste angelobt haben, und welche also ganz anders müßten erzogen werden, als diejenigen, welche die weltlichen Gewerbe einst treiben sollen.

Zuerst. Ihre Seele muß so frühe, als möglich ist, aufgeschlossen werden. Wenig mit dem tändelnden Spielwerk beschäftigt, womit andrer Kindheit sich ergötzen mag, müssen die Sinne alsbald mit nützlichen Gegenständen vergnüget werden. Die Gebiete der Gelehrsamkeit wissen von keinen Grenzen: man muß frühe die Jugend reizen, Sieger davon zu werden. Man muß das Gemüth gelehrig machen und die Fähigkeiten aufwecken. Man leite sie an, auf alles zu merken, es mit andern Dingen zu vergleichen, zu urtheilen; freue sich, wenn sie, wie der junge Des Cartes nach den Ursachen forschen, oder, als der junge Alexander Gottlieb Baumgarten, nicht alles ungeprüft annehmen, und beantworte mit Willigkeit ihre Fragen; man sey nicht verdrüßlich, ihre Zweifel zu heben. Man erzähle ihnen bald einige sittliche Fabeln, und lasse sie wieder erzählen, daß sie sich im Ausdruck üben. Man führe sie aufs Feld, und ermuntre sie an den Schönheiten der Natur, an dem Purpur der Morgenröthe, an dem prächtigen Schauspiel der Sonne im Auf- und Niedergange, an dem Baldachin des bestirnten Himmels, an den erhabnen Trillern der Nachtigal, an dem stillen Schauer des Waldes, an dem Teppich der blumichten Wiese, oder dem Segen der goldgelben Erndte Entzückung und Geschmack zu finden *). Ausserdem

*) Man sehe Herrn Joh. Adolph Schlegels Abhandlung bey des Abts Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen Grundsatz, von den Mitteln, frühzeitig den Geschmack zu bilden.

muß das Gedächtniß frühe durch Vorsagung immer mehrerer unbekannter Wörter, und dann Sätze und Perioden, die sie nachsagen sollen, geübt; die Einbildungskraft durch Vorlegung zusammengesetzter Gegenstände, welche sie in ihren Verhältnissen und Folgen zu beschreiben haben, belebt; der Witz durch sinnreiche Gedanken, Geschichten oder Antworten zur Nacheiferung erweckt; die Beurtheilungskraft durch schwierige Fragen geschärft werden.

Zweytens. Das Leben eines Studirenden ist das Leben eines nachsinnenden und zugleich arbeitsamen Mannes. Der studirende Jüngling muß seit den frühen Jahren von allem Müßiggang abgezogen werden. Die Wissenschaften erfordern eine ununterbrochne Beschäftigung und Uebung. Die Ideen schwächen sich sogleich, wofern sie nicht unterhalten werden. Man darf nicht wähnen, daß die Seele eines Jünglings durch den rechtmäßigen Fleiß sich abmattet; sie wird vielmehr stark durch denselben. Der Studirende bedarf auch weniger fremder Belustigungen: die Wissenschaften geben die reizendsten. Ich glaubte eben deswegen, daß ein eigentlicher Gelehrter sich der Musik und der Malerey nicht zu sehr und mit der Begierde nach einer ungemeinen Stärke darinnen ergeben sollte, wofern nicht ein vorzügliches Genie dem Verlust der Zeit zuvorkäme, die man auf die vollständigere Uebung dieser vergnügenden Künste wenden muß. Wenigstens wird eine verständige Wägung der

Haupt- und Nebenbeschäftigungen die gehörige Eintheilung der Zeit angeben müssen *).

**Drittens.** Auch der Körper muß die gehörige Beschaffenheit haben, wenn der Geist ungehindert wirken soll. Es sey daher auch die Diät des Studirenden von Jugend auf also eingerichtet, daß die Arbeit des Verstandes nicht gestöret, sondern vielmehr gefördert werde. Huart mag in seinem Werke von der Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften (Lessings Uebersetzung S. 451.) immerhin mit einer Misauslegung schwärmen, wenn er behaupten will, daß die Nahrung der Butter und des Honigs, welche Jesus nach einer dahin gedeuteten Stelle des Propheten Jesaias genießen sollte, imgleichen sein Lager auf dem harten Boden und die Erduldung der Winde zur Entwickelung seiner natürlichen Verstandesfähigkeit beförderlich gewesen, weil Hippokrates Butter und Honig, als nützliche Speisen zur Besserung des Verstandes vorschreibt. Aber das wird niemand leugnen, was die Erfahrung einzeugt, daß der Ueberfluß im Essen und Trinken die Wirkung der Seelenkräfte unterdrückt, weil er den Nervensaft und die Fibern im Gehirne dick und schwer machet. Je mehr unser grobe Geselle, der Körper, genährt wird, sagt Young mit Nachdruck, desto mehr darbet die Seele. Hieraus folget, daß man einen Studirenden nicht mit einer ver-

*) In den Rheinischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit hat der Herr Hofrath May die Frage aufgeworfen: Ist es gut, die Jugend, neben andern nützlichen Wissenschaften, mit der Tonkunst zu beschäftigen?

schwenderischen Fülle der Speisen überladen, sondern ihn zur Mäßigkeit gewöhnen müsse, welche den Geist eben so munter, als den Leib gesund erhält. Ich rufe zum Mitzeugen einen gelehrten Arzt, den berühmten Tissot, welcher in seiner zu Lausanne gehaltenen Inauguralrede de valetudine eruditorum (S. 59. 60.) den Studirenden das Wassertrinken anpreiset, weil das Wasser hindert, daß das Blut nicht zum Hirn steige; man dürfte sich daher nicht verwundern, daß es dem Geist mehr Stärke und Munterkeit gebe; die Wassertrinker hätten fast alle ein bessres Gedächtniß, eine lebhaftere Einbildungskraft und schärfere Sinne. Imgleichen um zu verhüten, daß das Blut nicht zum Kopf steige, sollten die Studirenden den Kopf nicht zu bedeckt, sondern lieber blos gewöhnen; aber nicht zulassen, daß die Füße oft kalt und feucht wären. Lock, ein Philosoph und Arzt, rathet an, daß man die Kinder zu einfältiger Kost, nicht zum Salz, Fleisch, Gewürze, Kaffee und Wein gewöhnen solle. Daran sollten diejenigen denken, welche Kinder bey andern in Pension geben und den Aufsehern es übel deuten, wenn sie nach solchen diätetischen Grundsätzen ihre Zöglinge zur Mäßigkeit anhalten. Dennoch wollte ich nicht diejenigen vertheidigen, welche aus Geitz ihre Hausgenossen beynahe zu Schatten formen, noch das Mittel des berühmten Rector Trotzendorf zu Goldberg im sechszehnten Jahrhundert gebraucht wissen, welcher seine jungen Tischgäste vor der

Mahlzeit sich den Leib umschnallen ließ, damit sie nicht zuviel äßen und dadurch sich eine Trägheit zuzögen.

Viertens. Ich halte nicht für Unrecht, daß man die Bestimmung zum Studiren und die Wahl des gelehrten Berufs durch einige unschuldige Mittel schwer mache. Es ist ein Gegenstand der politischen Arithmetik, wie viel Studirende nach dem Verhältniß der gelehrten Aemter in einer Provinz nöthig wären. Nur dürfe dabey nicht vergessen werden, daß einige von denen, die den Musen gehuldigt hatten, in jüngern Jahren sterben, andre in fremde Länder sich zerstreuen, und noch andre in der Zukunft keine Anwendung vom Studiren machen, sondern zu andern Ständen hinüberschreiten. Doch muß man auch wiederum erwägen, daß Fremde in die Provinz kommen, dahin gerufen, und zu Aemtern angesetzt werden. Man kann erstlich verlangen, daß diejenigen, welche sich dem Studiren widmen, ausser der gehörigen Fähigkeit, wenigstens einiges Vermögen *) oder doch zuverläßige Hoffnung zu einer Unterstützung haben. Es sind jetzt der Werkzeuge viele, die man zu der Erlernung der Wissenschaften bedarf; und viele Kenntnisse fordert man von dem, der sich mit dem Namen des Gelehrten zieret. Gänzlich verlaßen seyn, macht einen Studirenden muthlos und niedrig. Doch müssen auch hier wohlthätige

*) Nur nicht gerade von sechstausend Thalern, wie man in einem Lande fordern will.

Ausnahmen Statt finden. Es giebt nicht allein viele Aemter, welche theils mühsam, theils geringe sind, als daß sie von denen gesucht oder gern übernommen werden, welche nicht durch frühe Armuth, Mühe und Dürftigkeit zu ertragen gewöhnt sind; sondern die göttliche Vorsehung stattet zuweilen auch arme Jünglinge mit vortreflichen Talenten aus, durch welche sie einst Licht und Tugend in der Welt verbreiten sollen. Fähigen und fleißigen Armen müsse man auf der Universität durch Stubengesellschaft bey Reichen, denen sie durch ihren Umgang nützen, durch Repetentenbeschäftigungen, Freytische, Informationen oder andre mögliche Arten des Gewinns zu Hülfe kommen; wofern die protestantischen Universitäten keine Fonds zur Unterstützung der Armen erhalten, wie die neueingerichtete Mayntzische, auf welcher arme Studirende, welche Fähigkeit und guten Trieb zeigen, mit einem Wochengelde versorgt werden sollen.

Fünftens müßten diejenigen, welche in einer Schule sich als Studirende betrachten ließen, in der Gegenwart der Obern oft über das, was gelernt würde, erforscht werden. So würde man nicht allein ihre Fähigkeiten, sondern auch ihren Fleiß, ihre genaue Ordnung, ihre Sitten erfahren. An sich schon sind solche besonderen Examina weit nützlicher als die öffentlichen, wo wegen der Gegenwart des unverständigen Haufens, Einrichtung, Erforschung, Herablassung, Nachsicht nicht so ins Werk gestellet werden kön-

nen, als eine Prüfung mit Schülern erfordert, die oft furchtsam, und deswegen zerstreut, oft in einem geläufigen ordentlichen Ausdruck noch nicht geübt sind. Es ist auch dieses ein besseres Mittel, Schüler, welche von einer Zeit zur andern nicht größere Fähigkeiten, anhaltenden Fleiß und stärkern Trieb zur Erlernung der Wissenschaften bezeigen, von dem Studiren abzuwenden, als Machtsprüche und Verbote, daß irgend eines Bauren oder Handwerkers Sohn, der nicht große Talente hat und einen unwiderstehlichen Trieb zur Erlernung der Wissenschaften bey sich fühlet, studiren soll *).

Sechstens. Es dünket mich eine nützliche Forderung zu seyn, daß Schüler nicht zu früh die Universitäten besuchten; daß sie lieber länger sich in der Schule aufhielten, und mehr daselbst erlernten, damit sie weniger, aber desto ausgesuchtere Theile der Wissenschaften auf den Universitäten sich bekannt zu machen hätten. Allerdings müßte alsdann die Anzahl der gelehrten Lehrer an den Schulen vermehrt werden, indeß die Zahl der Lehrer auf den Universitäten minder seyn könnte. Die Schranken, worin Studirende in

*) Dergleichen Berechtigung für Lehrer und Verbot der Regierung sind in einem Programm des Herrn Prof. Wiedeburg zu Helmstädt 1783 vorgeschlagen: Untersuchung der Frage: in wiefern kann verhütet werden, daß diejenigen sich nicht dem Studiren widmen, die dazu nichts taugen? Nach einem Bayreuthischen Rescript von 1744 sollen sich Bürger- und gemeiner Leute Kinder nicht leicht um Stipendia melden. Man sehe J. H. L. Bergius Policey- und Kameralmagazin, 8. Th. unter der Rubrik: Schulen.

den Schulen gehalten werden, sind der Ordnung des Studirens und dem Fleiß weit ersprießlicher als die losen hängenden Zügel der akademischen Freyheit. Diese verlangen durchaus Reife der Jahre. Allein in einigen Ländern werden die Studirenden durch die Furcht, zum Soldatenstande geworben zu werden, worin sie größtentheils Zeit Lebens nur bey der untersten Stufe angesetzt und geistlosen mechanischen Geschäften unterworfen bleiben möchten, angetrieben, früher die Schule zu verlassen. Andre verlangen, um eines Stipendiums zu genießen, das eben für sie offen ist, die zeitigere Entlassung. Oder bejahrte Aeltern wünschen ihre Kinder doch noch bey ihrem Leben auf die Universitäten zu schicken, oder gar noch von derselben zurückkommend zu sehen, wenn sie gleich dann auch nicht so geschickt oder gelehrt seyn sollten. Oft mag, oft kann der Director oder Rector der Schule die Bittenden nicht zurückhalten.

## 2.

## Von der Vorbereitung derer, die sich der Theologie widmen.

Es ist wohl unstreitig, daß der Schüler der Theologie in den Sprachen, welche zum Verstande des Textes der heiligen Schrift nöthig sind, recht gegründet werden muß. Ein genug verschrieener Köhlerglaube muß von denjenigen ausgeübt werden, welche in der griechischen und

hebräischen Sprache nicht einmal so viel Kenntnisse erlangt haben, daß sie eine vorgetragne Auslegung beurtheilen können. Ausser den weltlichen griechischen Schriftstellern muß daher auch das N. T. in den Schulen gelesen werden; und der Lehrer thut eben so sehr seine Pflicht, als er den Schülern etwas Nützliches erweiset, wenn er ihnen bey Zeiten die morgenländischen Bedeutungen der griechischen Wörter und die hebräische Wortfügung in den Schriften des N. T. bekannt macht.

Von der hebräischen Sprache habe ich stets bemerket, daß ihre Erlernung sehr erleichtert werden kann, da sie ohnehin den Stempel der Simplicität des Alterthums an sich träget. Ich halte gleichfalls dafür, es sey, wie Schickart in seinem ehemals sehr beliebten Horologio linguæ S. und Christoph Cellarius in seiner hebr. Grammatik haben beweisen wollen, nicht unmöglich, wenigstens das Hauptsächliche von dem Formellen der hebräischen Sprache innerhalb vier und zwanzig Stunden zu erlernen. Ob man von den Nominibus oder den Verbis anfange, dies kann keine große Schwierigkeiten verursachen, da beyde alsbald gefaßt werden, obgleich Herr Link über das hebräische Sprachstudium, Herr Hezel und Herr August Friedrich Pfeiffer in ihren Grammatiken das Letzte behaupten wollen. Die hebräischen Sprachlehrer haben einen Umweg von einer gekünstelten Buchstabenanatomie eingeführt, welche in keiner Sprache auf diese Weise

üblich ist. Wenn der Schüler durch die Vergleichung mit der ordentlichen Form urtheilen gelernt hat, wofür ein Wort zu halten, zu welchem tempore und numero, zu welcher Person und Form es zu rechnen sey: so lassen die Veränderungen sich theils in Exempeln, theils in wenigen Regeln erlernen. Das Hebräische wurde lange gesprochen, ehe es geschrieben ward. Als das Schreiben aufkam, war es doch Anfangs weder vollkommen, noch sogleich gemein. Da nun die Aussprache weder bey allen Redenden noch zu allen Zeiten einförmig war: so mußten auch in der Schrift Disharmonien und grammatische Ausnahmen entstehen. Viele Buchstaben, vornehmlich die vier אהגי wurden mit einander verwechselt; dadurch lassen sich in den abweichenden Verbis z. E. פי, לה, לא, unzählige Veränderungen begreifen. Die Hebräer haben im Anfange nur drey Vocalzeichen a, i und u gehabt, wie noch die Araber. Der Ton von i und e und von o und u waren sich ähnlich. Die vom Klima herzuleitende Hitze des Temperaments, welche immer Geschwindigkeit nach sich zieht, verursachte, daß die Hebräer im Reden die Wörter zusammenzogen und viele Vocaltöne überschlüpften. Die Impariui wurden kurz. Viele Vocale wurden im Schreiben ausgelassen. Doch wollten sie, ungeachtet der Geschwindigkeit, die unterscheidenden Haupt- und Wurzelbuchstaben nicht unhörbar lassen, damit ihr Klang oder die Form des Worts nicht unverständlich würden;

daher nicht יְהִי sondern יִהְיֶה im Futuro von הָיָה. Oder sie setzten auch wohl alsdenn einen etwas längern Ton, wenn gleich nicht den ganzen Tact des Vocals; die Masoreten haben ihn durch ein Schwa compositum ausgedrückt. Eben diese erfanden, da die Sprache nach Christi Geburt erlöschen wollte, zur Erleichterung der Aussprache mehrere Vocalzeichen. Sie ersetzten die Lücke, welche die Geschwindigkeit durch die Ausstoßung des Vocals gemacht hatte, durch das Schwa; sie bestimmten den Verstand durch die Accente. In allen Sprachen gehen Veränderungen mit den Vocalen vor; nur sind sie nicht so offenbar, weil die wenigsten Sprachen verschiedne Zeichen zu den längern und kürzern Selbstlautern haben. Euphonie oder Wohlklang hat nicht weniger manche Veränderungen gerathen: und wie viele Schreibfehler in den alten Schriftstellern sind nicht in allen Sprachen als Ausnahmen und Solöcismen angesetzet worden? Beynahe sind dies die Hauptpunkte, auf welchen die Analyse der hebräischen Wörter beruhet. Man wird bey einer philosophischen Betrachtung der hebräischen Sprache der Danzischen Methode von den drey moris gänzlich entbehren können. — Da die Behaltung der hebräischen Wörter Anfängern schwer wird: so wird der Lehrer ihnen sowohl zu Hülfe kommen als ein Vergnügen machen, wenn er die Wörter durch die Uebereinstimmung mit andern Sprachen, oder durch die gleichbedeutenden, verwandten und entgegen-

gesetzten Ausdrücke erläutert, wie Schickart im Horologio und Bürklin im Lexico hebraico-mnemonico vorgegangen sind. Ferner zeige er, wie der Hebräer wegen der geringen Zahl der Wurzelwörter verschiedne Bedeutungen einem einzigen Worte aufgetragen hat, wie er die sinnlichen Ausdrücke den geistigen Dingen beylegte und für die sinnlichen Dinge tropische Wörter suchte; imgleichen wird er durch die Abziehung der Deriuatorum von den Wurzeln die Sprachkenntniß der Schüler im Anfange befördern, bis die Betrachtung des Nutzens den Trieb einer ämsigen Lectüre des biblischen Codex siegend macht. — Vornehmlich muß man die Jugend frühe mit solchen Anmerkungen nähren, welche zum Verstande der heiligen Schrift dienen. Zuerst sind die Lehren von den Idiotismen der Sprache, die Beobachtungen von der Bedeutung und dem den Hebräern eignen Gebrauch der temporum, modorum und formarum, von der Weise der Hebräer, die Adjectiua, den Superlatiuum, und den Nachdruck auszudrücken, von den Verbindungswörtern, von der weiten Bedeutung des ו, und der Vorwörter ב und מ, von den Sprachfiguren u. a. m. bey dem Uebersetzen einzustreuen. Glassii Philologia S. Vorstius de Hebraismis N. T. und von den kleinern Werken Schrœderi Fundamenta Linguæ Hebr. und des Hrn. Prof. Pfeiffers hebr. Grammatik können denen Hülfsmittel dazu abgeben, welche sie suchen.) Der Lehrer entwickle zweytens die

besondern

besondern Redensarten des Morgenlandes, welche unsrer Denkungsart fremde sind. Ihre Anzeige wird selbst die deutsche Uebersetzung des Luthers und die hellenistische Sprache des N. Test. aufklären. (Eine Sammlung davon findet man auch in Colliers Einleitung zum richtigen Verstande der heil. Schrift, von S. 85—104 der Uebersetzung.) **Drittens** ist es nützlich, den Schüler der Theologie mit den Hülfsmitteln bekannt zu machen, welche die neuern Zeiten, mehr als die vorigen in Betrachtung gezogen haben, um die Bedeutung dunkler Redensarten und die Auslegung des Sinns aufzuspüren. Frühe soll er lernen, wie viel zur hebräischen Philologie gehöret; wenigstens wird der eine oder andere zu dem vollkommnern Studium der morgenländischen Philologie Lust fangen; z. B. a) von dem Gebrauch der morgenländischen Dialecte, besonders des Arabischen und Syrischen, zur Wiederherstellung verlorner Stammwörter, zur Bevestigung der ungewissen Bedeutungen und zur Erklärung der Formen. (Man lese auch ausser den Schriften des Herrn Ritter **Michaelis**, des Herrn Hezels Anhang zu seiner Geschichte der hebräischen Sprache darüber.) b) Vom Gebrauch der alten Uebersetzungen, als der chaldäischen Paraphrasen oder der Targums, der alten morgenländischen, der mehreren griechischen, und der lateinischen, welche sowohl viele Bedeutungen aufschlüßen, als auch die Lesearten beurtheilen helfen. c) Von der Vergleichung der jüdischen Schrifterklärer, (davon, wenn man nicht viele Bücher be-

sitzt, Scherzers und Abichts Selecta Rabbinico-philologica über einige Kapitel des ersten Buchs Mose und den Propheten Haggai, J. B Carpzovs Collegium Rabbinico-biblicum in libellum Ruth, Anfängern einen Vorschmack geben können.) d) Von der Kritik über die Wahl der verschiednen Lesearten und den Muthmaßungen einer andern Schriftart, wo die älteren Uebersetzungen, der Parallelismus oder der Zusammenhang dazu anleiten, oder weil man auch sonst ein solches Wort (als אל und על) oder dergleichen Buchstaben (als י und ו, ה und ת durch die Abschreiber vertauschet findet. Keinesweges soll dies genannte zu beständigen Lectionen gemacht, und der Schüler schon zum Kritiker und Exegeten geschaffen werden; sondern meine Meinung ist, daß einige dieser Kenntnisse nach Maaßgabe der Fähigkeiten und Fertigkeiten beyläufig zur Aufmunterung und Erweckung den Jünglingen mitgetheilt werden *).

Wie viel von den eigentlichen Wissenschaften der Theologie den Schülern zur Vorbereitung vorgetragen werden möge, muß der jedesmalige Schulplan bestimmen; dieser aber muß nach der Fassung und den Bedürfnissen der Schüler ge-

*) Weitläuftiger habe ich 1780 in einer Schrift zu Riga: Bemerkungen zum erleichterten und nützlichen Studium der hebräischen Sprache, abgehandelt, welche zum Theil in dem 2. St. des 2. Bandes der vermischten Aufsätze und Urtheile über gelehrte Werke ans Licht gestellet von einigen Verfassern in Livland, abgedruckt ist.

macht seyn. Manche Schuleinrichtungen wollen, daß auch die künftigen Theologen keine gelehrte Dogmatik, sondern nur Anfangsgründe der christlichen Lehre und Geschichte der Religion, nichts aber von der Kirchengeschichte, von Irrlehren und Streitigkeiten hören sollen; so wie sie auch keinen Unterricht in der Philosophie geben lassen. Andre halten es für nützlich, daß mit den der Theologie gewidmeten eine Apologie des Christenthums und ein Compendium der Dogmatik, als des Herrn D. **Seilers** Positiones, oder des Herrn D. **Döderleins** Summa, durchgegangen werden, imgleichen sie einen Grundriß von der Kirchenhistorie und eine theologische Enkyklopädie empfangen. Sie haben nicht minder eine Einleitung in die Philosophie nach einem neuen litterarischen Lehrbuch, etwa des Herrn Prof. **Feder, Hennings, Eberhard** oder **Plattner** angeordnet. — Der Verfasser der **Briefe über Berlin** in der **Berlinischen Monatsschrift**, Nov. 1784, beschuldigt die Schulen: " sie hätten einen erbärmlichen theologischen Zuschnitt; der Unterricht in den Religionsmeinungen jeder Sekte mache eines der wesentlichsten Stücke des ganzen Schulunterrichts aus; es sey ein wesentliches Erforderniß eines Schullehrers, daß er Theologie studirt habe, und zwar, daß er sich zu der Sekte bekenne, zu welcher der Schüler gehöret." — Wenn der Lehrer die Religion lehren soll, so wählt man freylich lieber einen Theologen, weil dieser mehr Anleitung gehabt, sich davon zu unterrichten. Doch steht auch ein Jurist nicht

zurück, wenn man von ihm überzeugt ist, daß er des Unterrichts in der Religion fähig ist. Man hat zweymal bey der Domschule zu Riga Juristen als Lehrer angestellt. Wenn Aeltern wollen, daß ihre Kinder den Lehrsätzen ihrer Kirchenparthey folgen sollen: so können sie auch von den Lehrern verlangen, daß sie die Lehrsätze derselben ihnen vortragen. Nur Haß gegen andre Religionspartheyen müssen sie ihnen nicht einhauchen, sie nicht verdammen lehren; vielmehr müssen sie ihren Zöglingen nicht blos Duldung vorschreiben, sondern ihnen Grundsätze einer vernünftigen Beurtheilung fremder Vorstellungsarten beybringen.

Die jungen Theologen machen sich einst entweder auf ein Schulamt oder ein Predigtamt Hoffnung; und wie billig ist es, daß sie zu diesen Bestimmungen angeleitet werden! Sind sie nach einer guten Methode unterrichtet; so werden sie gleichfalls einst wohl unterweisen; und ich habe schon angeführt, daß an manchen Orten, z. E. in Riga, bey der Wahl eines Schullehrers nach der Schule gefragt werde, wo derselbe einst auf die Bahn der Wissenschaften gebracht worden ist.

Um aber auch zum Predigtamt wohl vorbereitet zu werden, müssen sie in einer guten Aussprache, in allerley Aufsätzen der Schreibart und in der Recitation und Action geübt werden, so wie sie vorher beschrieben wurden. Ich habe ehemals sogar die Schüler der Theologie zuletzt, ehe sie zur Universität gingen, ein Paar Dispositionen von Predigten über aufgegebene Texte

auffetzen, und sie hernach ausarbeiten lassen. Dieselben haben hernach den Nutzen davon bekannt, weil in dem damaligen Verhältnisse ihnen manche Anmerkungen über den Inhalt und den Ausdruck freymüthiger eingeschärft werden durften, als man es in den akademischen Vorlesungen für schicklich hält. Dadurch würde einiges von den Desideraten des gelehrten Herrn Rector Groskurd zu Stralsund in der Schrift: Etwas über das Fehlerhafte in der gewöhnlichen Vorbereitung junger Leute zu künftigen Predigern 1784 ersetzet. Was die Uebung im Katechisiren betrifft, welche die Kunst gut zu predigen, an Nutzbarkeit übergeht: so wird der junge Theolog sie theils an dem Beyspiel geschickter Lehrer erlernen, theils kann man ihm darin Uebung verschaffen, daß man ihn zuweilen in den untersten Klassen bey der Abwesenheit des Lehrers eine Religionslection oder auch eine andre Unterweisung unter der Zubereitung und Aufsicht des Vorstehers der Schule halten läßet, so wie die ältern Schüler der Schulpforte in den Repetitionsstunden mit den jüngern dergleichen praktische Uebungen zum Geschäfte haben.

## 3.

## Von der Vorbereitung derer, die sich der Rechtsgelehrsamkeit und der Arzeneykunst widmen.

Hievon kann ich nur kurz seyn, weil der Gegenstand selbst, nach der Verfassung der meisten

Schulen nur kurz behandelt zu werden pflegt. Allein sollte nicht jeder Jüngling sich von dem Umfange der Erkenntnisse genau belehren, welche zu dem Stande erfordert werden, in dem er einst der Welt dienen will? Der künftige Diener der Themis müßte schon während seiner Schuljahre sich von verständigen Practicis bekannt machen lassen, welche Gesetze und Rechtsform im Lande üblich sind, und eine Uebersicht der Theile seines Studiums, eine Uebersicht der Institutionen und Pandecten nach der Universität mitnehmen, so wie etwa der Herr Prof. Schwartz zu Lüneburg sie in den Erinnerungen an die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit auf eine gründliche Art widmen wollen, gegeben hat. Nicht minder sollte der Beflissene der Arzeneykunst den Inhalt jedweder zu seiner Bestimmung gehörigen Wissenschaft kennen; sollte Gelegenheit suchen, eine Apotheke und das Behältniß der materiæ medicæ oft in Augenschein zu nehmen, oder sich um die Kräuterkunde bemühen. Man rathe ihnen, sich mit den Schriften bekannt zu machen, worin der Studirplan, oder eine Methodologie der juristischen oder medicinischen Wissenschaften gezeichnet ist; und der Lehrer gebe ihnen die nöthigen Rathschläge, wie sie der akademischen Vorlesungen sich am nützlichsten bedienen, wie sie dazu sich zubereiten, was sie anzuzeichnen, wie sie zu wiederholen haben.

## 4.

## Von der Aufmerksamkeit auf die Sitten derer, welche auf die Universität ziehen sollen.

Meine Absicht ist hier nicht, eine Moral der Studirenden zu zeichnen. Wenn Ehrfurcht für die Religion, Liebe zu sich selbst, Eifer für die Wissenschaften, Zärtlichkeit gegen Aeltern und Angehörigen, endlich Trieb, einst seinem Vaterlande nützlich zu werden, das Herz eines jeden Jünglings belebten: so würde die innere Stimme dieser Neigungen sie stark genug von allem Thörichten abrufen, so wie zu allem Nützlichen hintreiben.

Studirende sollen meistentheils ohne alle Leitung und Aufsicht nach eignem Trieb und Rath sowohl ihr Studiren abwarten, als sich zu allen übrigen Handlungen entschließen: müßte man also nicht gewiß geworden seyn, ob sie sich würden regieren können? Sie sollen sich selbst jedes Bedürfniß des Leibes und Lebens besorgen: sollten sie nicht zur Wirthschaftlichkeit und zu Berechnungen vorher angeführet werden? Allein, da ich in dem folgenden Abschnitt noch weitläuftiger davon handeln werde: so will ich jetzt nur einer Eigenschaft erwähnen, deren Mangel bereits so viel trauriges Unheil auf den Universitäten verursachet hat, nehmlich der Sittsamkeit und Bescheidenheit. Lasset uns einen Jüngling denken, der weder auf seine Geberden, noch auf seine Reden aufmerksam ist, sich in Gesellschaften auf den Armen stützt, aus Unvorsichtigkeit oder Wildheit andre anstößt, aufgeblasen und frech einher-

trabt, sich in alles Fremde einmischt, über alles vorkommende sich zum Richter aufwirft und aufhält, alles belachet, ohne Zurückhaltung andre beurtheilt, jedesmal besser wissen will, und selbst Streithändel sucht; wie vielen Anläufen wird er sich in dem Haufen junger Leute aussetzen, welche sich gleiche Rechte zueignen, und alle in dem raschen Lebensabschnitt wandeln? Wie nöthig ist es also, einen Jüngling, den man einer so vermischten Gesellschaft übergeben will, zur Höflichkeit, zur Sanftmuth, zum bescheidnen Urtheil von sich und andern, zum sittsamen Betragen, mit aller Sorgfalt anzuführen, selbst seine Miene zu bilden, daß sie andre nicht beleidige, und seine Reden im gemeinen Leben nicht minder als seine schriftlichen Reden zu mustern? Ich gestehe, daß ich die Stellen in dem goldnen Spiegel des Herrn Wielands *) mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen habe, worin er den Tifan den Unterricht und die Uebung in der Höflichkeit zu einem wesentlichen Theil der öffentlichen Erziehung machen läßt. Er sah die Höflichkeit als eine Vormauer der öffentlichen Ruhe, als den stärksten Damm gegen alle Arten von Beleidigungen und gewaltthätigen Ausdrücken der Leidenschaften, und also für das sicherste Mittel an, der Obrigkeit die unangenehme Mühe und dem Staat den schädlichen Einfluß häufiger Bestrafungen zu ersparen. In dieser Rücksicht verfaßte Tifan ein besonderes Cerimoniel für alle Stände, Klassen, Geschlechter, Alter, Verhältnisse und

*) 4. Bd. S. 201.

Vorfallenheiten, an welches die Scheschianer so mechanisch und pünktlich angewöhnt wurden, daß es ihnen endlich zur andern Natur wurde. — Obrigkeiten können den Vorstehern der Schule mit Grunde anbefehlen, daß sie auf diese Sittsamkeit der Studirenden eifrigst Acht geben, recht oft ihnen darüber Vorschriften ertheilen, und ihnen mit eignem Beyspiel im gesitteten Verhalten vorleuchten sollen, und mögen sogar ein diätetisches und moralisches Enchiridion für Studirende verfertigen lassen. Aeltern sollten auf diese Seite in dem Charakter ihrer Söhne, welche der Universität zueilen, ernstlich aufmerksam gemacht und durch die Furcht der unglücklichen Folgen gewarnt werden, sie nicht dahin gehen zu lassen, wofern sie nicht in den Pflichten der Sittsamkeit geübt sind und darin nicht geringere Fortschritte, als in den Wissenschaften, gethan haben. Man höre davon das offenherzige Geständniß des berühmten Herrn Etatsrath **Joh. Jac. Moser**, in seiner Lebensgeschichte (4. Th. S. 3.) " Es hat mir auf meine Lebtage großen Nachtheil gebracht, daß ich weder auf Schulen, noch der Universität jemanden gehabt habe, der mir die nöthige Anweisung zu einer anständigen Lebensart gäbe, welches nachmals in meine Denkungsart und Aufführung manchen Einfluß gehabt hat: daher diejenigen, so hierin glücklicher gewesen sind, es als eine große Wohlthat anzusehen, und Aeltern diese Hauptpflicht ja nicht zu versäumen haben. "

Es scheint mir kein unwichtiges Problem der Pädagogik zu seyn: Da die meisten Menschen in den männlichen Jahren zu bessern Urtheilen und Gesinnungen kommen: wie könnte man die Menschen frühe zu den Gesinnungen und Urtheilen bringen, die sie in dem fortschreitenden Alter haben? Dasselbe wird sich in folgende drey Fragen auflösen. Die erste ist diese: **Wie kommen wir in den folgenden Jahren zu besserem und gesetztem Urtheil?** Die Gründe bewegen uns stärker, theils indem wir ihnen reifer nachdenken, theils weil sie durch die Erfahrung unterstützt werden, welche jene bestätigen. — Die Begierden werden mit dem kühleren Blute oder durch die unterlassene Erfüllung gemäßigter. — Die Gelegenheiten zu manchen Handlungen vermindern sich; unsre ehemaligen Mitgenossen des Vergnügens und der Thorheiten haben sich von uns getrennt, oder sind selbst zu gesetzterm Denken gereifet. Man findet eine Unschicklichkeit gewisser Dinge mit dem Alter und dem Stande. Die **zweyte Frage ist: Woran liegt es bey der Jugend, daß die bessern Gesinnungen noch nicht siegen?** Die Gründe werden zu flüchtig betrachtet. Die Jugend hat noch nicht genug Erfahrungen gehabt, oder kennt sie nicht mit der belebenden, wirksamern Anschauung. — Das heiße Blut rollt heftiger; die Begierden sind stark. — Zu viele Reize und Versuchungen dringen von aussen auf sie zu. **Dritte Frage: Wie kann man diesen Mängeln abhelfen?**

Man mache die Kraft der Gründe so wirksam, als es nur immer möglich ist, theils durch öftere Wiederholung, theils durch Verbindung sinnlicher Vorstellungen, theils durch Vorzeigung der unglücklichen Erfolge des Lasters. — Man bewahre und bewache die Jugend vor üblen Eindrücken, Verführungen, Thorheiten und Vergehungen. — Man beschäftige die Begierden auf eine andre Weise, und lenke sie auf nützliche, wenigstens unschuldige Gegenstände.

Da, leider! eine geheime Vergehung der Jugend die Lehrer der Universitäten *) und der Schulen nöthigt, gegen sie alle Waffen der Sittlichkeit zu gebrauchen, welche in ihren Händen sind, und man eben jetzt die Vorschlagung tüchtiger Mittel wider sie mit Preisen **) aufgefordert hat: so wird man mir es nicht übel deuten, daß ich hier meine Gedanken von diesem Uebel der Selbstschwächung mittheile, ob ich gleich gestehe, daß in den nordischen Gegenden wenigere Beyspiele einer Gewohnheit hierin bekannt sind, als nach dem Gerücht der Klagen in einigen Provinzen Deutschlands zu seyn scheinen. Ich bin nicht für die Meinung, daß man zur Jugend

*) Herrn Abt Velthusens Aufmunterungen und Warnungen für akademische Jünglinge, eine Homilie am Bußtage gehalten über 1 Mose 39. 9. nebst einem Briefe eines Vaters an seinen vierzehnjährigen Sohn, zur Verwahrung der frühen Jugend vor tödtenden Gewohnheiten. Helmst. 1782. D. Hufnagel zu Erlangen über den Unterricht nach den zehn Geboten, S. 8. f. 168. f.

**) Von Herrn Prof. Salzmann, jetzt Director eines Instituts zu Schnepfenthal bey Gotha.

ohne Ursache und voreilig von dem Zweck der Schamtheile, als Zeugungsglieder rede, und sie vor der Vergehung mit deutlichen Worten warne, ehe sie etwas davon wisse. Denn Neugierde und Versuch sind die Urheber vieler Versündigungen. Aber, Aeltern und Erzieher der Jugend! unterlasset theils selbst, theils verwehret bey andern das Kitzeln der Kinder an diesen Theilen; gebt Acht darauf, daß Kinder an denselben, wenn es gleich aus schuldloser Unwissenheit geschähe, nicht spielen und zerren, oder auf Handlungen fallen, durch welche sie gereizt werden. Gewöhnt sie zur strengen Schamhaftigkeit und verhindert die Entblößung dieser Leibestheile. Bey dem Aufwuchs der Knaben aber seyd auf ihre Gesichtsbildung und Gesichtsfarbe, gleich als auf ein Thermometer aufmerksam, und forschet für euch, doch vorsichtig, nach den Ursachen jeder Veränderung. Welkheit, Bläße bey einem Gesicht, das sonst frisch und vollblütig war, oder auch wohl eine Röthe im Gesicht, die nicht natürlich war, hohle matte Augen, ungewöhnliche Stumpfheit, Trägheit und Zerstreuung der Seele, pflegen die nahen Folgen der Vergehung zu seyn. Manche machen sich durch die unanständige Sitte verdächtig, die Hand oft in die Unterkleider zu stecken. Vielleicht läßt sich auch etwas aus der Beschaffenheit derer schließen, mit welchen sie umgehen. Die ersten Ermahnungen, so lange man noch ungewiß ist, müssen allgemein bleiben. Sie bestehen in dem Inhalt dieser Lehren: Bedenkt die Allgegenwart Gottes, eures Schöpfers,

Wohlthäters und Richters, und sündigt nicht. Laßt euch nie von Menschen zu Handlungen leiten, die ihr euren Aeltern und Auffehern zu sagen, Scheu trüget. Ihr wendet vielleicht ein, daß diese euch alles versagten! Gewiß nicht dasjenige, wovon sie nach ihrer besten Einsicht und nach ihren sichern Erfahrungen wissen, daß es unschuldig und unschädlich ist. — Fliehet die Lüste des Fleisches! (Manche Kinder werden die letzte und auch die vorigen Ermahnungen nicht verstehen, sie werden sie auf andere Ausschweifungen, als auf Lüsternheit in der Speise oder Ehrgierde, ziehen; aber diejenigen, welche mit der Untugend bekannt sind, werden von dem Stachel des Gewissens getroffen werden.) Beweiset die reinste Schamhaftigkeit gegen euch und andre. — In Ansehung der Sitte, die Hand in den Unterkleidern zu haben, belehre man sie, welche schädliche Folgen von dem Zerren und Drücken dieser zarten Theile des Körpers entspringen können. Man bringe eines der Bücher, welche die Schädlichkeit dieses Lasters lehren, zu ihnen, als wäre es uns nur zufällig in die Hände gekommen, und lese ihnen daraus dasjenige vor, welches zu ihrer Warnung nützlich seyn könnte. — Wäre man aber, leider! von ausgeübten Verschuldungen gewiß geworden, so kann man alle andre auffordern, daß sie auf die Verführten Acht geben. Man belehre sie so gründlich, als man kann, welche Selbstschadung und Schwächung der häufige Abgang des Saamens, und noch mehr die durch unverständige Reizung hervorge-

brachte Austreibung desselben in dem Jugendalter verursache; wie sie Abzehrungen in dem ganzen Nervengebäude nach sich ziehe, und eine wirkliche frühzeitige Tödtung sey; wie die Kennzeichen davon sich im Gesicht darstellen. (Denn nicht den entfernten, sondern den gegenwärtigen und nahen Schaden, imgleichen nicht denjenigen, den ein Knabe noch nicht versteht oder nicht achtet, sondern, der ihn schon jetzt betrift und rühren kann, muß man vorstellig und sichtbar machen.) Man erzähle ihnen die Folgen in den Exempeln; man verabrede sich in der Stille mit einem Arzt, um ihnen entweder solche Beyspiele, wenn sie vorhanden sind, zu zeigen, oder doch durch Erfahrungen zu bestätigen. Steht es in unsrer Gewalt, so lasse man den Unglückseligen nie allein, nie in verdächtiger Gesellschaft; und auch des Nachts mit einem verständigen und tugendhaften Menschen zusammenschlafen. Man rühre sein Herz durch wehmüthige Vorstellungen, daß er die Vergehung erst unterlasse, bey einer aufsteigenden Leidenschaft nicht allein und für sich bleibe, sich viel beschäftige, weniger esse, hitzige Getränke vermeide, durch nöthige Arzeneymittel sich zur Genesung helfe, und besonders oft an Gott denke und ihn um Vergebung und Kraft anrufe. (Ein Schullehrer lies seine Schüler, von denen er wußte, daß sie die Vergehung wenigstens kannten, einen Aufsatz dagegen machen, und belohnte die beßte Ausarbeitung mit einem verheißnen Geschenke. Möchten Schullehrer lieber immer die Tugend der Unschuld belohnen können!)

# Anhang.

## Rathschläge an einige Jünglinge, bey ihrem Abzuge zu den Akademien und in die Welt *).

Ich gestehe, geliebten Jünglinge, daß, da Sie jetzt die sorgsame Aufmerksamkeit der Ihrigen, nebst den Leitungen Ihrer Lehrer verlassen, ich Ihnen mit einer Unruhe nachsehe, mit welcher unsre Blicke alle diejenigen zu begleiten gewohnt sind, die einem unbekannten und gefahrvollen Wege sich nähern. Wie Freunde und alle Redliche sich alsdann in Fürsorge und Rathschlägen ergießen, um den unerfahrnen Wanderern beyzustehen, so schwillt auch mein Busen von Vorschriften, mit welchen ich Sie zu Ihrer Fahrt zubereiten will. Gern wünschte ich bey Ihnen einst so viele Glückseligkeit zu sehen, als nur je von Menschen erreicht werden kann; und daher wollte ich auch, daß Sie den Weg zu derselben

*) Diese Rathschläge sind bereits von mir 1768 entworfen und zu Mitau gedruckt; hier, der Verbindung wegen, mit einigen Veränderungen gedruckt worden.

niemals verfehlen möchten. Ich bin nicht deswegen so besorgt, als wenn ich Mißtrauen in die Güte Ihres Herzens setzte; sondern weil ich ein gar zu großes Vertrauen zu derselben schöpfe, befürchte ich, daß fremde Personen sie mißbrauchen könnten. Denn das Weiche, die Gefälligkeit, die Bequemung zu Grundsätzen anderer, ist größtentheils guten Seelen anhänglich.

Zwey Maximen haben Lasterhafte längst an den Pforten der Universitätsstädte angeschrieben: die Akademien sind Plätze der Freyheit, und die Universitätsjahre sind Epochen der Vergnügungen. Beyde sind erschlichen und unbewiesen, oder doch verdrehet. Sollte das Wort **Freyheit** Gesetzlosigkeit, Recht zu Untugenden bedeuten; so hätten die Universitätsjahre eine Freyheit, welche die allerfreysten Republiken nicht einmal begehren; aber eine solche, weiß ich, wollen Sie selbst nicht. Die Erhaltung aller Verfassungen stützet sich auf Gesetze, und auch dahin, wo noch keine Tafeln aufgerichtet und keine Codices geschrieben wären, bringen wir, so bald wir ankommen, die unverbrüchlichen Pflichten der Religion und der Tugend mit, welche von keiner Zone eine Veränderung leiden. Der Name der Freyheit heißt nur eine Entfernung von dem Auge unsrer Aeltern, unsrer Aufseher und Lehrer. Vermag diese wohl ein Recht zur Ausartung zu geben? Dann würden Jünglinge dem Vertrauen der Aeltern, daß sie sich schon ohne Aufseher zu führen wüßten, entgegen handeln. Sie würden die Hoffnungen

widerlegen, mit denen sie sie zur Universität abschickten. Sie würden die letzten Bitten übertreten, mit welchen sie sie zur Abreise segneten, und welche nicht Gesetzlosigkeit, sondern Pflicht und Tugend ihnen einzudrücken bemüht waren. Sie sind künftig von unserm Auge und unserer Aufsicht entfernt: desto größere Ehre ist es für Sie, wenn Sie die Testamente unsrer Rathgebungen mit heiliger Gewissenhaftigkeit bewahren und gleichsam mit dem Seile der Vorschriften in der Hand, ohne fernere Leitung tugendhaft und edel zu wandeln wissen. Die Tugend verleiht einem jeden Alter Ehre; und ein jedes Alter kann eine besondre Ehre erlangen: der Mann durch Demuth und Fleiß, der Greis durch Freundschaft und Freygebigkeit. Aber kein tugendhafter Mann, kein frommer Greis ist mir so liebens- und umarmungswürdig, als es ein Jüngling ist, der über seine Jahre vorsichtig, den Schlingen des Verderbens aus dem Wege tritt und verständig den unsichtbaren Gefahren entgehet. Es ist eine Ehre für einen Jüngling, wenn er für die Religion Achtung behält. In keiner Sache üben die Menschen mehr Leichtsinn. Einige tändeln mit ihr, den meisten scheint sie gleichgültig. O Ehre für Sie, wenn sie es Ihnen nicht ist! und der Segen begleitet Sie, als der Schatten die Schritte in den Abendstunden. Wer die Religion verläßt, steht am Rande des Falles zu allen Lastern. Aber das Andenken an Gott, die Besuchung seiner Tempel, die Feyer der Commu-

nion, die Erinnerung des Todes werden Sie in beständiger Ehrfurcht für dasjenige erhalten, was in allen Umständen des Lebens unser Glück und unsre einzige Beruhigung ist. Es ist eine Ehre für einen Jüngling, wenn er auch in den Dingen des Lebens von Flüchtigkeit fern, sich in seinen Handlungen gesetzt, bescheiden im Urtheilen, ernsthaft gegen Tändeleyen, und dem lärmenden Geräusche feind beträgt, und nirgends den Zweck seines Lebens und Aufenthalts aus seinem Gemüthe verlieret. Er erhöhet sich über sein Alter und beweiset einen Verstand, welcher gewöhnlich das Eigenthum späterer Jahre zu seyn pfleget.

Die zweyte Maxime der Verführer ist: die Universitätsjahre sind Epochen der Vergnügungen. Die Ursache? Ich merke sie. Man hat gehört, daß die Jugendjahre, weil sie meistens von den kümmerlichen Sorgen des Erwerbes nicht gedrückt werden, die Frühlinge oder die angenehmsten Zeiten des menschlichen Lebens sind, und daß denselben vor andern Altern Freuden und Scherze anstehen. Ich müßte so sehr ein Feind der Jünglinge seyn, als ich ihr Freund bin, und das Vergnügen hassen, welches uns der Schöpfer selbst nicht verwehret, wenn ich dies leugnen wollte. Aber ich finde nicht, daß jene Wahrheiten mehr in sich schließen, als dieses: Ein Jüngling ist der glückliche Mensch, welcher seiner frischen Gesundheit, seiner Hoffnung zu leben, seiner leichtern Sorgen, seiner noch nicht verwehrten Aussicht zu allem Glücke, und welches das

Schönste ist, seiner mehrern Unschuld wegen, eine heitere Stirne, eine holde Miene und eine freudige Seele haben kann. — Sie enthalten nicht, daß er alle Vergnügungen der Müßiggänger aufsuchen, und ihnen den größten Theil der Tage und Stunden aufopfern solle. Denn diese Vergnügungen sind nicht allemal mit einer Freudigkeit des Herzens verbunden. Sie versetzen unsern Leib in Trägheit und machen unser Gemüth am Ende verdrüßlich. Wenn die Heiterkeit der Jugend vornehmlich auf dem Mangel stärkerer Sorgen beruht, so muß ich sagen, daß dieser Mangel nicht gänzlich im akademischen Leben angetroffen wird. Haben wir das Glück, von der Sorge der Erwerbung verschont zu seyn, so lieget uns dennoch die Sorge einer richtigen und gesunden Anlegung desjenigen ob, welches die Unsrigen uns zu unserm Studiren aussetzen; eine Sorge, die eben so nöthig ist, und oft mehrere Kunst erfordert, als die erste. Aber ich rede hievon nachgehends. Ich habe bis dahin nur die Irrthümer von den akademischen Jahren wegräumen wollen. Ich muß auch die wahre Bestimmung an ihre Stelle bauen.

Die Universitäten sind die Plätze des gelehrten Unterrichts, die Sitze der Wissenschaften, Gesellschaften der Lehrer und Lernenden. Die Jahre, die man auf denselben zubringt, sind schön durch die vortrefflichsten Gelegenheiten, die man hat, seine Erkenntnisse zu vermehren, sich zu den künftigen Aemtern und zu seinem Glück

sowohl, als zum Nutzen des gemeinen Wesens zuzubereiten; kostbar, weil ihr ganzer Verlauf größtentheils nur auf einige dreyßig Monate beschränkt ist, die auf immer unwiederruflich und nie auf eine gleiche Art zu wiederholen sind. Ueber den Pforten der akademischen Gebäude sollte den Studirenden folgende Aufschrift stets erinnern: Jederman suche hier das in der That, das mit aller Strenge zu seyn, was er zu seyn sich vorgenommen hat, nämlich ein wahrer Gelehrter. Aber das Leben eines Menschen, der sich den Studien gewidmet, ist kein bequemliches Leben. Sich der Gelehrsamkeit widmen, heißt sich der Arbeit überlassen. Und deswegen setzte ich mir vor, Ihnen einige Vorschläge zu der geschicktesten Erreichung ihres Endzweckes mitzutheilen.

Wenn Sie Lehrer zu Ihren Studien wählen, so erkundigen Sie sich nicht nach solchen, welche, unter dem Namen eines für die Unwissenden anmuthigen Vortrages, den Ernst der Wissenschaft durch leere Einfälle, und die Zeit mit abschweifenden Histörchen verderben, oder welche die Jünglinge wol gar mit Liebkosungen anlocken; sondern forschen Sie diejenigen aus, welche die Gründlichkeit und Deutlichkeit des Vortrages mit einer bestimmten Kürze zu verbinden, und den Sachen durch sie selbst, ich meine, durch das Nützliche, Lehrreiche und Schöne in ihnen, so viele Anmuth zu geben wissen, daß sie den lehrbegierigen Zuhörer genugsam unterhalten können. Da der Vortrag meistens auf die Erklärung eines

Lehrbuches, worin die Wissenschaft in einem Inbegriff aufgestellt worden, gerichtet ist, so haben Sie die Vorbereitung nöthig, daß Sie dasjenige in demselben vorher durchlesen, was in den Stunden erklärt werden dürfte. Die Erklärung wird Ihnen alsdann desto willkommener seyn. Ich rathe es nicht durchaus, sich etwas bey der Anhörung aufzuzeichnen. Aber selten haben wir ein so treu bewahrendes Gedächtniß, welches alles sogleich und fest behielte, was in unterschiedenen Stunden hinter einander vorgetragen wird. Vielleicht wird etwas vorkommen, wovon Sie selbst zweifeln, es behalten zu können; etwa eine nützliche Erläuterung oder Anmerkung. Der Vorsatz etwas aufzuschreiben, wird zugleich die Aufmerksamkeit unterhalten, und die Zerstreuung von Ihnen verscheuchen. Ich rathe aber auch nicht deswegen etwas aufzuzeichnen, daß Sie die unschätzbare Zeit mit Abschreiben zubringen, eine Menge gelehrter Hefte neben der Matrikel, zum Zeichen des akademischen Wandels, nach Hause führen, und in spätern Jahren sagen können: das sind die Vorlesungen, die ich gehört habe! Nein, lieben Jünglinge! was Sie sich etwa anmerkten, soll nur gleichsam eine Abbreviatur vom Vortrage Ihrer Lehrer seyn, und zur Erinnerung des Uebrigen dienen. Denn wenn Sie zu Ihren Studierstuben zurückkehren, so nehmen Sie aufs neue die Systeme vor sich. Erinnern Sie sich der gemachten Erläuterungen, durchdenken Sie die Sätze, die Definitionen, die

Beweise noch einmal im Verstande, und übergeben Sie dieselben auf diese Art dem Gedächtnisse. Können Sie einen gelehrigen Freund finden, der mit gleichem Triebe und Eifer nach demselben Ziele strebt, als Sie gehen: so gebrauchen Sie sich dieses anwünschungswürdigen Glückes dadurch, daß Sie sich mit ihm über die vorgetragenen Wahrheiten unterreden. Sie werden nicht allein sich dabey dieselben lebhafter und besser eindrücken, sondern auch während der Unterredung auf manche eigne Betrachtungen kommen.— Aber glauben Sie Ihren Lehrern nicht etwas, weil sie es Ihnen sagen, sondern deswegen, weil sie überzeugende Gründe anführen. Es ist gut, daß Sie von ihnen eine günstige Meinung fassen; aber halten Sie sie nicht für unfehlbar. Prüfen Sie alles in der Folge; und wenn Sie ihnen gleich bey der Anhörung die treueste Aufmerksamkeit geschenket haben, so untersuchen Sie dennoch einst ihre Erklärungen, ihre Behauptungen und ihre Gründe. Ich empfehle Ihnen überhaupt diesen Zweifel, damit Sie sich frühe zur Meditation gewöhnen, welche das wahre und eigentliche Studiren ist. Denn indem wir durch dieselbe die Wahrheit der Sätze, die Richtigkeit der Beweisgründe prüfen, Folgerungen herausziehen und Beurtheilungen anstellen; so bewahret sie uns vor der Uebertäubung der Vorurtheile, erhebt uns über die Sklaverey des Gehorsams im Denken, und macht uns selbst zu Meistern von unsern Erkenntnissen.

Wenn so vieles zum akademischen Studiren gehöret, so sehen Sie wohl, daß man sich nicht mit vielen Lektionen überhäufen könne. Vier und höchstens fünf Stunden sind es, die ich Ihnen täglich, vornehmlich in dem ersten Jahre anrathe, wenn Sie sich mit manchen Wissenschaften zum ersten Male bekannt machen. In den folgenden Jahren können Sie auch eine Stunde dazu setzen. Das Uebrige des Tages müsse zur Wiederholung, zum Nachsinnen und für Sie übrig bleiben. Es ist daher nöthig, daß Sie Ihr Studiren richtig in die Stunden des Tages vertheilen; daß Sie auf einmal festsetzen: diese Stunden sollen zur Anhörung, jene zur Wiederholung, und die folgenden zur Abwechselung bestimmt seyn; diese werde von dieser, jene von jener Wissenschaft in Besitz genommen; und diese Vorsätze lassen Sie sich ein so unverbrüchliches Gesetz bleiben, von welchem Sie auch als Gesetzgeber nicht abgehen wollen. Keine Art der Vergnügungen werde von Ihnen als eine gültige Ursache erkannt, eine Lücke oder Trennung in Ihren Wissenschaften zu gestatten. Denn an dem Abend jedes Tages müssen Sie, nach dem Beyspiel der alten Pythagoräer, die sich dessen, was sie an dem Tage geredet, gehört und gethan hatten, erinnerten, im Stande seyn, sich Rechenschaft von dem Wachsthum zu geben, welches Sie an demselben zu Ihrer Wissenschaft gemacht haben.

Bey der Ordnung in Ihren Arbeiten haben Sie die Ordnung in der Folge der Wissenschaften

nicht zu vergessen. Die Weltweisheit, diese vortreffliche Wissenschaft, welche ausser ihrem Inbegriff der nützlichsten Lehrsätze, die in allen Wissenschaften brauchbar sind, allem unserm Denken, Ordnung, Deutlichkeit und Bündigkeit verleiht, und unsre Seele zu einer gesetzten Gemüthsart bildet, pflegt, in Begleitung der Meßkunst, die Laufbahn der akademischen Studien aufzuschließen; und glücklich, wessen Seele zu ihren Geheimnissen schon in den niedern Schulen eingeweiht worden! Aber neben derselben darf der Studirende, bey dem gewöhnlich so kurz beschränkten Zeitraum auf der Universität, diejenigen Wissenschaften nicht eben aufschieben, welche seine Bestimmung bauen. Der Schüler der Gottesgelahrtheit kann neben der Logik und Metaphysik einen Vortrag über eine theologische Wissenschaft; der Rechtsbeflissene über die Geschichte des Rechts, oder auch das Recht der Natur und die Institutionen; der künftige Arzt über die Physiologie oder Anatomie empfangen. Da die ältere Philologie in der Schule selten so stark pflegt gegründet worden zu seyn, daß sie nicht Fortsetzung und Zusatz auf der Universität bedürfte: so sind die Vorlesungen über die alte Litteratur und die Auslegung der alten Schriftsteller durchaus nicht zu verabsäumen. — Theilen Sie nur die Wissenschaften in den Bezirk der akademischen Jahre gehörig ab: so werden Sie genugsame Zeit übrig behalten; theils die Grundwissenschaften noch einmal zu wi-

derholen, theils alle übrigen Theile Ihrer Kunst gehörig zu vollenden und in Nebenstunden manche neue Sprache oder Nebenwissenschaft zu treiben.

Auf diese Arbeiten des Studirens können Sie von mir auch mit Recht einige Ergötzungen fordern. Aber welche soll ich Ihnen vorschlagen? Solche, die Ihr Gemüth zerstreuen, Sie verwickeln, in Beschwerde und Kosten setzen? Nein, der wahre Gelehrte erkennt keine erwünschtere Muße, keinen angenehmeren Zeitvertreib, als eine abgewechselte leichtere Arbeit; und in dem kurzen akademischen Lebenslauf kann keine Zeit verloren gegeben werden. Am Ende der Tagesarbeit preise ich Ihnen zur angenehmen Abwechselung das Lesen besonderer Abhandlungen, theils über einzelne Materien aus den Wissenschaften, die Sie lernen, theils über die Geschichte an. Auch die Werke der schönen Wissenschaften können Sie nicht ganz verachten, ob ich gleich nicht rathen kann, daß Sie sie zu ämsig und zum Nachtheil der gründlichen Studien und Wissenschaften lesen mögen. Die Uebungen in den schönen Künsten und den neuen Sprachen haben Sie gleichfalls, soweit nur die Wissenschaften des künftigen Berufs und Ihr Vermögen es zulaßen, dazu zu gesellen.

Ich bin versichert, daß die allermeisten der Studirenden, wofern sie auch nur einigen Geschmack an den Wissenschaften haben (und derjenige, welchem aller Geschmack an denselben fehlt, ist durchaus unwürdig, zum Umgange

mit den Wissenschaften gelassen zu werden,) mit den ernsthaftesten Vorsätzen zu den Universitäten ziehen. Aber der Umgang und die Gesellschaft derjenigen Personen, auf welche sie zuerst zu gerathen das Schicksal haben, sind die Stürme, welche jene Vorsätze nur gar zu oft und bald verfliegen lassen. Die Wahl der Wohnung und der Gesellschaft am Tische ist eine der ersten Sorgen, worin Sie nicht genugsam vorsichtig seyn können. Auf ihnen wird Ihr Umgang, Ihre Bequemlichkeit, Ihre Sicherheit sich gründen. Es ist weit nützlicher, einen anständigen und gesitteten Mann, wenn man ihn erhalten kann, um den Antheil an seinem Tische anzusprechen, als seine Mahlzeit in einem öffentlichen Hause nehmen zu müßen, worin man mit einem vermischten Haufen von Leuten zusammentrifft, die oft alsdann ihrem sinnlichen Triebe einen freyen Zug vergönnen, weil sie diese Zeit für die Stunde der Fröhlichkeit halten. Haben Sie diese Bequemlichkeit nicht, so rathe ich, daß Sie lieber den Ort einer kleineren gesitteten Gesellschaft, als der größten, zum Speisen auswählen. Die Bekanntschaft, die man mit Personen erhält, welche sich uns aufdrängen, ohne daß man sie sucht, oder sich auch bey uns einschmeicheln, überlästigt uns und hält uns nachgehends von der Abwartung unsrer Geschäfte ab. Die Jugendjahre haben eine ihnen eigne Neigung Freundschaften zu errichten. Unsre weichern Gefühle, die weniger mürrische Gemüthsart,

das feurige Blut, der Mangel des Mißtrauens machen, daß wir sehr leicht für Menschen, an denen wir nur einen uns gefallenden Zug gewahr werden, entbrennen, und uns in ihre Umarmungen schlingen. O daß ichs doch, ohne die Beleidigung der Freundschaft, dieses theuren Geschenkes des Himmels, sagen dürfte, daß diese Leidenschaft schon eine Menge der gefälligsten und liebenswürdigsten Jünglinge in Labyrinthe gezogen hat! Zur Ehre und Rettung der Freundschaft daher muß ich Ihnen und zwar mit dem stärksten Andringen rathen, daß Sie auf den Universitäten sehr langsam ein Vertrauen zu den Personen fassen mögen, deren Neigungen, Maximen, Sitten und Lebensart, Sie nicht durch eine lange zurückhaltende Beobachtung genugsam kennen gelernet haben. Ich meine nicht, daß Sie alle Gesellschaften, auch die öffentlichen, und immer fliehen sollen. Die Aufmerksamkeit, die man in denselben auf gewisse kleine Höflichkeitsbezeigungen und auf sein Verhalten richten muß, die Begierde zu gefallen, die Nacheiferung es andern zuvorzuthun, üben uns in den Gewohnheiten des Umgangs, welche Mode geworden, einen Gesellschafter angenehm zu machen. Aber nicht in den Freundschaftsbündnissen zu eilen; die Gesellschaften behutsam auszusondern; die zu großen und vermischten gänzlich zu vermeiden; in allem, was uns anders ausgelegt werden kann, vorsichtig zu seyn, und besonders auf diese Besuche nicht mehr Zeit zu verwenden,

als mit dem Endzweck des akademischen Lebens sich vereinigen kann, das ist, was ich Sie in Ansehung der Gesellschaften bitte und Ihnen anrathe.

Sie sollen auf der Universität auch auf gewisse Weise Haushälter seyn. Eine für die Studirenden meistentheils fremde und unangenehme Beschäftigung, worin manche gescheitert haben. — Wofern ich hierin einen Rath ertheilen soll, so machen Sie sogleich eine Ueberrechnung von den Hauptausgaben des ganzen Jahres, und entrichten Sie allemal die Zahlung für die Wohnung, die Mahlzeiten und die Vorlesungen Ihrer Lehrer, auf einen gewissen Zeitraum zum voraus. Auf diese Weise haben Sie sich von den größesten und nothwendigsten Ausgaben befreyet, und die übrigen werden Sie nach Maaßgebung des Restes weit richtiger, theils bestimmen, theils einrichten können. Die Unterlassung dieser Berechnungen und Abtheilungen bey der ersten Anlage hat manche Jünglinge auf die ganze akademische Laufbahn in Verwirrung gebracht. Kommt hiezu noch eine Begierde zur Pracht, die einem Studirenden eher zum Nachtheil und zur Unzierde, als zur Ehre gereichet; ein überflüßiger Aufwand in Lustbarkeiten, Bällen, Spazierfahrten, im Spiel und im Besuch öffentlicher Häuser, welche der Absicht des akademischen Lebens gänzlich entgegen sind; so müssen nothwendig diejenigen widrigen Erfolge entstehen, die zu bekannt sind, als daß ich sie nennen darf.

O Glück! daß die Verfeinerung der Sitten durch die Wissenschaften so viele Wirkung gehabt hat, daß jene für die Hände der Musen so unanständigen, kriegerischen Kämpfe auf den Universitäten seltner gehört werden, als ehemals; und daß man die Tapferkeit für keine Tugend mehr eines Verehrers der Wissenschaften achtet: wollte Gott, daß ihr Name gänzlich verlöscht würde! Mittel, sich vor den Anfällen der Verwegnen, deren unruhige Seele nach Zank und Händeln dürstet, zu sichern, pflegen diese zu seyn, daß man in seiner Miene sich zur wohlanständigen Freundlichkeit, und in seinen Reden, seinen Urtheilen und seinem Bezeigen zur gesitteten Bescheidenheit, Höflichkeit und Gefälligkeit gegen jedermann gewöhne; daß man eben so sich vor Beleidigungen hüte, als man Rachsucht hasse, daß man diejenigen Oerter und Gesellschaften meide, worin die Freude auf das Uebermaaß in dem Tranke gedehnt wird. Es ist vielleicht auch ein Mittel, der Aufforderung zum Gefechte zu entgehen, daß man nicht eine Stärke darin zu erlangen gesucht habe, noch sie zu besitzen sich überrede: gleichwie ich weiß, daß mancher Jüngling dadurch sich aus der raubgierigen Gewalt der Spieler gerettet hat, indem er verleugnete daß er spielen könnte, und nach einer Zunöthigung mit Vorsatz nachläßig und unrichtig spielte, um nicht mehr zum Spieltische von diesen Gewinnsüchtigen gezwungen zu werden.

Ich wollte Sie aber nicht bloß auf die Universität, sondern auch in die Welt begleiten; daher will ich noch einige abgekürzte Maximen beyfügen, die ich einstens einem edlen Jünglinge gab, den sein Stand zu erhabenen Aemtern führte, so wie sein Herz derselben würdig war. Wenn Sie keine derselben auszuüben nöthig haben, werde ich Sie glücklich schätzen; aber auch alsdenn werden Sie sie nicht ohne allen Nutzen gewußt haben.

"Ihre Bestimmung wird Sie mit Leuten in Verbindung setzen, welche die politischen Künste ganz inne haben, wodurch sie diejenigen theils bezaubern, theils hintergehen, welche sich darum zu bekümmern nicht Lust hatten. — Lernen Sie die Menschen kennen. Aber vorher ist es nöthig, daß man sich selbst ausstudirt habe; daß man wisse, an welcher Leidenschaft man zu erkranken pflege; welche Fehler uns wider unsern Willen entwischen; bey welcher Gelegenheit wir nicht genug behutsam sind, um jene Leidenschaften zu unterdrücken und diese Fehler zu vermeiden. Spähen Sie allemal die Umstände aus, worin Sie sich befinden, und kennen Sie den Ort, worin Sie sich aufhalten, damit Ihr Verhalten demselben entspreche. Hierauf schreiten Sie zur Kenntniß andrer Menschen. Sie verhüllen sich. Aber wofern nicht sonst, so entdeckt man sie in der Fröhlichkeit und bey einem erlittenen Unrecht. Bey vielen entdeckt sich uns ihr Gemüthscharakter bey der öfteren Anhörung ihrer Reden und bey

der Beobachtung ihrer Handlungen. Ihre Gewohnheit stets Uebels zu reden, ihr beständiges Widersprechen, ihre Zweifelsucht, ihre Ruhmredigkeit oder Schwatzhaftigkeit, liefern uns oft eine zuverläßige Physiognomie von ihrem Herzen. Aus den Urtheilen der Menschen über die vorkommenden Dinge, beurtheilen Sie ihre Denkungsart; aus einem erbetnen Rathe ihre Klugheit, und manchen erkennt man aus seinen Gesellschaften. Ob jemand des andern Freund sey, entdeckt man aus seinem Stillschweigen, seinem Kaltsinn schon bey einem Gruße von ihm, oder bey einer rühmlichen Erwähnung desselben.

In der Lebensart, die Sie gewählt, haben Sie die Liebe und Achtung andrer nöthig. — Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit wären Mittel dazu genug, wenn alle Menschen von starker Denkungsart und gereinigten Grundsätzen wären; und es müssen dies ungeachtet, die wahre Dienstwilligkeit und Liebe gegen diejenigen, deren Liebe wir suchen, die Leutseligkeit, Sanftmuth nebst andern Eigenschaften des Herzens, die Grundstützen des Beyfalls und der Zuneigung seyn. Aber die Schwachheit Mehrerer hat auch verschiedene Nebenmittel nothwendig gemacht. Sie will, daß man erforschen solle, woran derjenige sein Vergnügen finde, dessen Zuneigung man suchet; daß man ihm sein Vertrauen bezeige, wenn man oft mit ihm redet, oder ihn um einen Rath ersuchet; daß man ihn nicht mit Dingen beschäftige, die ihm Beschwerde machen, nicht eine Bitte

an ihn wage, die er uns nicht leicht erfüllen könne; daß man Gelegenheit zu seinem Lobe, zu einem Glückwunsche, zum Gruße an ihn; Gelegenheit, ihm anderer gute Meinungen zu erzählen, suche; auch bey einem nothwendigen Widerspruche könne man ohne Verletzung der Redlichkeit, allemal die Gründe des andern und seine Absicht billigen; man gewinne eines Mannes Freundschaft, wenn man seinen Freund erobert hat. — Einige Moralisten haben gesagt, daß es schwerer sey, die Gunst zu beschützen als zu erhalten. Es ist wahr, viele haben sie verloren, weil sie sich darin für zu fest und sicher hielten. Eine erlangte Gunst muß mit fortgesetzten Hülfsmitteln unterstützt und genähret werden. Gleichfalls ist es leichter, Freunde sich zu erwerben, als zu verhindern, daß wir nicht heimliche Feinde haben. Man kann aber fast allgemein sagen, daß alle Feindschaften vom Neide herkommen. Zeigen Sie daher niemals Ihre Eigenschaften und Vorzüge auf eine Art, welche Ruhmsucht verriethe; oder gegen Personen, welche es dafür auslegen möchten. Auch selbst Witz und Wissenschaften lassen Sie nur da sehen, wo man es verlangt und liebt; denn nicht allen gefällt man auch durch diese Art des gesellschaftlichen Geistes. Vermeiden Sie das Plötzliche und den Schein des Neuen und Sonderbaren in Ihren Handlungen. Am allerwenigsten lassen Sie sich durch das Lob andrer verführen, sich selbst zu erheben, dem Ihrigen eine Erhöhung beyzulegen und eine

Ergötzung an den Lobsprüchen merken zu lassen, mit denen Sie beehret werden. Kann man nicht den Neid verwehren, so bemühe man sich, diejenigen, die man für Neider hält, dadurch zu gewinnen, daß man sie mit Gütigkeit überhäufe. Entschuldigen Sie sie bey Beleidigungen, und trennen Sie niemals eine Freundschaft, die Sie zu schnell schlossen, sogleich auf die frische That einer Beleidigung, niemals auf einmal. Die Wenigsten wollen verbessert werden, auch alsdann nicht einmal, wenn sie sich falsch ausgedrückt haben; und die größeren Personen mögen lieber gehöret werden, als viel von andern hören.

Ich breche diese Sätze ab. — Wir vertrauen Sie jetzt der Tugend und Ihrem Ruhme: Und wenn ein Schutzengel von Gott dem edlen Geschäfte vorgesetzt ist, Jünglinge zu beschützen, welche die Frühlingsjahre des Lebens mit Saamen der Tugend und Wissenschaften bepflanzen; so begleite er Sie mit dem wachsamsten Auge. Aber ich höre noch um mich die dringende Stimme Ihrer Vaterstadt, welche sich mit meinen Wünschen paaret und also redet:

Meine Kinder, die ihr in meinen Mauern geboren und unter ihrem friedlichen Schatten erzogen seyd! Wisset, ihr seyd für mich und das Land erzogen, an dessen Gränzen ich stehe. Für mich habt ihr euch den Wissenschaften gewidmet, damit ihr durch euren Dienst einstens in mir Religion und Tugend befördert, gute Sitten fortpflanzet und die Gerechtigkeit beschützet. Verlasset

mich, aber mit einem Andenken an mich, und aus keinem andern Endzwecke, als mit reichem und nützlichem Wucher die Erkenntnisse zu vermehren, die ihr euch bisher erworben habt. Unser Boden, wo ihr das Leben empfangen, hat die ersten Rechte auf euch. Gedenket, daß ihr die Anwendung eurer Gaben mir schuldig seyd, und daß ihr die Fürsorge der Eurigen, die meine Bürger sind, mir durch treue Verdienste wieder erstatten sollet. Bringet nicht fremde Sitten und Gewohnheiten mit, wofern sie nicht besser sind, als die meinigen, noch viel weniger mehreren Pracht, als meinen Bürgern schon anhänget. Ich brauche zu meiner Erhaltung Geistliche mit Wissenschaft und Ausübung; Richter mit Rechtschaffenheit; Gelehrte mit gründlichen Wissenschaften; Bürger mit Fleiß und patriotischen Gesinnungen gegen mich und meine Verfassungen. Dieses bestrebet euch zu werden, meine Söhne! damit ich euch mit frohen Armen wieder umfangen könne, und ihr alsdann mir nutzbare Dienste leistet. So wird Gott auf mich mit Freundlichkeit herabblicken. Meine Bürger werden durch die göttliche Allmacht gesegnet, im Wohlstande blühen; und ihr selbst werdet mit der reinsten Zufriedenheit gegen euch und mit dem dankbaren Gedächtniß eurer Zeitgenossen belohnt, eure Leiber meinem Staube übergeben!

# Zweyter Abschnitt.

## Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien auf den Universitäten.

### I.

### Von dem Zweck der Universitäten.

Da die niederen Schulen und Gymnasien nicht mit der nöthigen Zahl tüchtiger Lehrer besetzt sind, daß die Studirenden in ihnen vollends zu den verschiedenen Bedienungen des Staats ausgebildet werden können: so überlassen sie dieselben andern Lehrsitzen, deren Zweck es ist, das zu ergänzen und fortzuführen, was jene abbrachen oder unausgebaut ließen *). Es ist wahrschein-

*) Ob es durchaus nothwendig sey, daß diejenigen, welche künftig gelehrte Aemter bekleiden wollen, auf öffentlichen Universitäten studirt haben müssen, welche sie noch dazu in fremden Provinzen zu suchen haben; oder ob nicht ausser ihnen eine jede Provinz, jeder Staat, ihre Zöglinge zu ihren Aemtern bilden könnten, und dieses in mancherley Absicht nützlich wäre, davon überlasse ich andern die unpartheyische Entscheidung. Von Justi hat in der Policeywissenschaft, II. Th. §. 88. 89. ähnliche Gedanken geäussert. —

lich, daß die Lehrstäten, welche ich meine, von dieser Absicht den Namen der Universitäten füh=

> In keinem Lande pflegts an Männern zu fehlen, welche Fähigkeit und Lust vereinigen, in dem Studium und der Erweiterung ihrer Wissenschaft fortzuschreiten. Man findet Prediger, welche das Wachsthum gründlicher Wissenschaften wünschen; Sachwalter, welche den Namen der Rechtsgelehrten verdienen; Aerzte, welche nicht blos alte Recepte verschreiben, sondern forschen. Diese würden ein Vergnügen darin finden, ihren Privatfleiß sowohl als ihre praktischen Erfahrungen zu andern ausströmen zu lassen, und noch mehr Sporn bekommen, auf das Neueste in den Wissenschaften mit der Beziehung auf den Unterricht aufmerksam zu seyn. Zu diesen werden sich bald Freunde der Philologie, Liebhaber der Geschichte, Verehrer der Philosophie und mathematischen Wissenschaften gesellen. Tragen denn die gelehrtesten Professoren das alles in ihren Lehrstunden vor, was sie in Büchern der Welt zu überliefern für nöthig halten? Oder machen nicht die Meisten dasjenige bald durch den Druck bekannt, was sie nach ihrer Meinung Neues ausgedacht haben? Muß der Studirende nicht vieles in seinem Amte entweder vergessen, oder umschaffen, oder für sich lernen? Der eifrige Verfechter weniger und an Studirenden zahlreicher Universitäten, Herr Michaelis, verneinet selbst, daß die studirenden Jünglinge auf den Universitäten in wahre und große Gelehrte geschaffen werden sollen. Räsonnement. I. Th. S. 113. Doch die Examina und die Erfahrung zeugen es ein, wie wenig die meisten Studirenden aus den akademischen Schulen heim bringen. Man wird sagen: Sie bringen doch geschriebene Vorlesungen mit sich, die sie wiederholen können. Allein, wie sind sie geschrieben, wie unvollständig, wie fehlerhaft; wie beschwerlich sind sie zu lesen, daß doch wiederum die Meisten zu den gedruckten Büchern ihre Zuflucht nehmen müssen! Ja, wie vieles ist, das in keiner Vorlesung der Universitäten gelernt wird? Muß nicht jedweder in dem Lande, wo er ein Amt verwalten will, entweder durch eigne Mühe, oder von andern erfahrnen Männern manche Kenntniß zu sammlen suchen; der Theo=

ren. Wenigstens unter allen angegebenen Ursachen der Benennung, nämlich bald, weil sie log von Pastoralgeschäften, Consistorialarbeiten, oder auch von der Oekonomie des Landes; der Jurist von Rechten, Gesetzen und Gebräuchen des Landes, den Formen der rechtlichen Behandlungen und der Landescameralistik; der Arzt von der Heilungskunst nach der Beschaffenheit des Klima und der Lebensart der Einwohner. Man denke an das Beyspiel der jungen Gottesgelehrten der presbyterianischen und independenten Kirchen in England, welche, da ihnen die Universitäten dieses Landes wegen der erforderlichen Unterschrift der Bekenntnißartikel untersagt sind, von geschickten Landgeistlichen unterwiesen werden, welche sich aus eigenen Trieben diesem Geschäfte widmen, dergleichen Watts und Doddridge in der Theologie, und Martin in der griechischen Sprache, der Philosophie und Mathematik waren. Man sehe hievon Ge. Willh. Alberti Briefe betreffend den allgemeinen Zustand der Religion und der Wissenschaften in Grosbritannien, S. 1055, ein Werk, welches bey den vielen neuen Reisebeschreibungen von England nicht vergessen werden darf. Auch ihr Recht und die Arzeneywissenschaft suchen die meisten Engländer ausser ihren Universitäten. Die Rechtsbeflißnen begeben sich in den Temple und eines der vierzehn Inns oder Colleges der Rechtsgelehrten zu London, hören Vorlesungen, halten praktische Uebungen und empfangen nach einiger Zeit einen Gradum, den man Barrister nennt. Die junge Aerzte empfangen gleichfalls von den Aerzten und den Vorstehern der Hospitäler in London Unterricht in ihrer Wissenschaft, und holen das noch Fehlende auf eine kurze Zeit in Edinburgh und Holland nach. Erziehen die schweizerischen Städte nicht auf ihren Gymnasien ihre Gelehrten, nur die Aerzte ausgenommen? Wenn nun die von einem Stadt- oder Landprediger unterrichteten Theologen, oder der von einem Practicus des Rechts gebildete Jurist sich zu einer Prüfung darstellten und Wissenschaft zeigten: sollten sie deswegen zum Dienst des Staats nicht angenommen werden dürfen, weil sie nicht einige Jahre auf einer Universität verwendet haben? Der Herr Ritter Michaelis würde sagen,

einen gesellschaftlichen Körper und eine Art von Republik bilden, die aus den Lehrenden und Lernenden, auch wohl noch andern Personen zusammengefügt und mit einigen Rechten erhöht ist*); bald, weil alle nur verlangbare Künste und

daraus würden zu kleine Universitäten oder Winkel-Universitäten entstehen. Diese würden freylich da nicht erlaubt seyn, wo öffentliche Universitäten veranstaltet wären. Aber wo diese fehlen: sollte man da Zunft- oder Schragenmäßig denken? Man wird einwenden, daß schon das Reisen und der Besuch fremder gelehrter Oerter nützlich sey und beydes alsdann aufhören würde! Keinesweges darf das eine oder das andere denen, welche Lust und Vermögen haben, und einst Lehrer werden wollen, verwehrt werden. Sie können nach erlangten Studien mit entschiednem Vortheil auch mehrere Musensitze kennen lernen. —

„Aber die Gelehrsamkeit würde zu provinziel und „landesüblich werden." Das wird sie durch die überhandnehmende Cameralistik der Fürsten und bey den geringen Einkünften der meisten gelehrten Aemter auch jetzt; und sie wird es künftig noch mehr werden. Dem ungeachtet kömmt es immer auf den Subjekten an, ob sie Beruhigung haben, ihre Erkenntniß auf den Grad ihres Meridians einzuschränken; und es wird immer Personen geben, welche mit dem provinziellen Maaß der Wissenschaft nicht zufrieden bleiben, vielmehr, da sie andre Gelehrte bilden, auch andre zum allgemeinen Studium anflammen. Ich wünschte selbst nicht, daß diese Projekte realisirt würden: aber man müßte beynahe wünschen, daß sie zur Wirklichkeit gediehen, wenn man auf den bisherigen Universitäten nicht ernsthaftere Einrichtungen zur Beförderung des Fleißes, guter Sitten und der Oekonomie veranstalten wird.

*) In den Urkunden bey Du Boulay Histoire littéraire de la France, werden die Magistri und Scholares, Universi Studentes genannt. Zu Valetta auf der Insel Malta heißt noch die Stadtregierung Universitä. In Holland macht man zwischen Universitäten und Akademien folgende Unterschiede. Jene, z. B. Lei-

Wissenschaften daselbst gelernt werden können *); bald weil allen zu ihnen der Zugang offen stehen soll **); oder welche man sonst noch ersonnen hat, ist diese wenigstens die schicklichste und fortdauernde, welche von der Vollständigkeit des wissenschaftlichen Unterrichts hergenommen wird, der die Gelehrten zur Verwaltung ihrer Aemter zubereitet. Eine Universität heißt deswegen auch Studium generale, wie auch noch die Heidelbergische also heißt, und die Universität zu Neapel

den, sind diejenigen, welche eine eigne Gerichtsbarkeit haben. Akademien heißen die übrigen, welche unter städtischer Gerichtsbarkeit stehen.

*) Joh. Heinr. Ludw. Bergius Policey- und Cameral-Magazin, 8. Th. S. 110. " daß alle und jede Wissenschaften, keine ausgenommen, nach ihrem ganzen Umfange unter öffentlicher Autorität an einem Orte gelehret werden: das ist die wesentlichste Eigenschaft der Universitäten, wodurch sie von akademischen Gymnasiis, von Collegiis und andern Anstalten, die Wissenschaften zu lehren, unterschieden sind. „

**) Gregorius Tolosanus, L. 18 de republica, c. 1. Studia generalia hodie seu publica dicuntur scholæ, in quibus publice ex privilegio pontificis summi vel principis, vel antiqua consuetudine, cuius initii non exstat memoria, studium est priuilegiatum, & permissa societas & concursus scholasticorum & docentium, continens pro contento. Potest dici studium generale & Vniuersitas ratione eadem, quod studia, quæ ibi tractantur, vniuersis proposita sunt, & sint publica, & gratis volentibus discere proponantur ab institutis præceptoribus, sintque priuilegia vniuersis studentibus concessa. Neque ideo minus studia generalia dicuntur aut vniuersitates, quod non omnes scientiæ, sed certæ tantum tractentur & doceantur. Nam generalitas ad vniuersitatem non pertinet scientiarum sed ad publicam caussam docendi. It. Ioh. Gisenii vita academica, p. 21, 22.

sich i Studi nennet. Sie ward durch diesen Namen von den niedern Schulen unterschieden, weil auf ihr die Wissenschaften weitläuftiger gelehrt, auf diesen nur Studia particularia gelernt wurden. Sollte nicht auch der Titel, hoher Schulen, anzeigen, daß nicht die ersten Anfangsgründe, sondern höhere und tiefere Kenntnisse der Gegenstand ihrer Beschäftigungen sind *)? Es können zwar Gattungen von Universitäten gedacht werden, welche nach eingeschränkteren Zwecken eingerichtet und gewissen Ständen gewidmet sind, als a) eine militairische, die man schon zum Theil unter dem Namen der Militairakademien oder Militairschulen hat; b) Staatsuniversitäten für Standespersonen, welche in höhern Aemtern der bürgerlichen Gesellschaft gebraucht werden sollen. Diese könnten auch mit der vorigen, um die Dinge nicht zu sehr zu vervielfältigen, gewissermaßen verbunden werden, c) für die gewöhnlichen gelehrten Aemter, d) für praktische Gewerbe, deren gründliche Verwaltung gleichfalls einen Grad und einige Theile der Gelehrsamkeit braucht, als den Handel und die Künste. So lange eine solche nicht existirt, (und freylich nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt ist es schwer zu glauben, daß sie sehr

*) Tritthemius in vita Rabani Mauri, L. 1. Eo tempore (am Ende des achten Jahrhunderts) studium generale necdum in Fuldensi monasterio vigebat. Monachi enim humili scriptorum intelligentia contenti, moribus graues & subrustica simplicitate imbuti, altiora scientiæ studia non curabant.

viele Schüler haben würde,) könnte sie auch eine Facultät der dritten Universitätsart einnehmen. In Neapel hat man die Professur der Moral in ein Lehramt der Handlungswissenschaft verwandelt. Herr **J. A. Engelbrecht** bejahet in einer besondern Schrift die Frage: Sollte es nicht rathsam seyn, auf hohen Schulen einen Lehrer der Handlungswissenschaften zu bestellen? Auch zu Maynz wird man die Handlungswissenschaft lehren. — Die meisten Handelsherren verlangen Dienste, und ziehen die Uebung allen Wissenschaften vor. Vor den Dienstjahren würde der Student der Handlungswissenschaft zu jung seyn, und vielleicht darauf manchem Patron zu weise scheinen. Hat der Jüngling seine Lehrjahre vollendet; so könnte er freylich noch mit unleugbarem Nutzen eine Universität besuchen: allein manche halten sich alsdenn zu alt, oder wollen dnrch eine solche Zwischenzeit nicht die Verbindungen verlieren. Dennoch würde ein solches Institut immer von den Söhnen reicherer Aeltern genützt werden; und auch in Hamburg sind verständige Kaufleute damit wohl zufrieden, wenn ihre Handelsbediente eine Zeit in der von dem Herrn Prof. **Büsch** errichteten Handlungsakademie daselbst zubereitet werden. Der Verfasser der **Briefe über Berlin** in der **Berlinischen Monatsschrift**, Nov. 1784. S. 465. thut den Vorschlag: daß in der Hauptstadt oder der Residenz die praktische, in der Provinz die gelehrtere Universität seyn solle. Ich würde nicht

gern den Grad der Wissenschaft, sondern lieber die Gegenstände und die Form zum Unterschiede solcher Universitäten setzen. Und soll denn der ärmere Studirende der Theologie, der künftige Dorfprediger, welcher praktischer Zubereitungen bedarf, nach der meistens theureren Residenz reisen, um seine nothdürftigen Anleitungen zu schöpfen?

Der Hauptzweck der jetzigen Universitäten ist also dieser, den Studirenden eine hinlängliche Theorie, oder einen reichen Grundriß der Wissenschaft zu geben, die ihnen zu ihrem künftigen Amt, das Gelehrsamkeit erfordert, dienen soll; ihnen dadurch so viele Grundsätze und so viele Uebungen der Beurtheilungskraft zu ertheilen, daß sie zu einer nützlichen Verwaltung ihres Berufs zubereitet werden, und ihnen die Vorschriften und Hülfsmittel anzuzeigen, welcher sie sich bey dem Privatfleiß zu bedienen haben, damit sie sich für die Welt immer geschickter machen. Die Fragen nun, was sollen unsre Jünglinge einst thun, was müssen sie dazu wissen, und wie sind sie dazu zuzubereiten? werden Lehrern die Ziele angeben, worauf sie theils bey der Wahl der Wissenschaften, theils bey der Form und Methode derselben zu achten haben. Ich halte es nicht sowohl für einen Zweck, als für eine Folge, daß die Universitäten die Masse und das Capital der Zeitwissenschaften, der theoretischen und der praktischen, in sich schließen sollen. Denn ich glaube nicht, daß dieses mit Herabwürdigung

oder Ausschließung andrer Oerter, Stände und Personen, welche nicht Universitätsämter bekleiden, zu verstehen sey. Der akademische Lehrer wird, da er sich täglich mit dem Vortrage einzelner Wissenschaften beschäftigt, da er alles dahin gehörige lesen, auf alles hervortretende Neue achtsam seyn und damit seine Zuhörer bekannt machen muß, wofern er seinen Beruf nach seiner Pflicht verwalten will, die Theorien oft durchdenken und untersuchen. Er wird daher im akroamatischen Denken und in dessen Ausdrucke eine größere Fertigkeit erlangen, als der bloß praktische Gelehrte, obgleich dieser in der Anwendung geübter werden kann. Da jener gewöhnlich nur wenigere Fächer bearbeiten, und diejenigen Wissenschaften für sich nehmen darf, zu welchen er besonders Lust und Fähigkeiten fühlet: so wird er dieselben vollständiger studiren können, als Gelehrte, welche mit dem Unterricht vieler, sowohl theoretischen als praktischen Wissenschaften beladen sind. Man wird daher von einem akademischen Professor hoffen, ja fordern, daß er für den Anbau der Wissenschaften mehr thue, als der im praktischen Beruf stehende Gelehrte. Insbesondere weil er das Ganze einer Wissenschaft mit oft wiederholtem Gange durchmißt, so hat er Anlaß, die Haltung, Verbindung, Anordnung, Bevestigung und Rundung des Ganzen und seiner Theile öfter zu prüfen, als ein andrer Gelehrter, den sein Beruf nicht mit dem gelehrten Vortrage des Systems beschäftigt. Jener

wird bald wankende Erklärungen, bald morsche Beweise, bald überflüßige Theile, bald unfüllbare Klüfte gewahr werden, oder eine ganz andre Schichtung und Stellung nöthig finden, und durch die neuen Bemühungen und Arbeiten der Gelehrten erweckt, auf eine genauere Einlenkung und Bestimmung der Begriffe oder Sätze sinnen. Er wird also durch die Aufstellung eines systematischen Inbegriffs sich ein wichtiges Verdienst um die Wissenschaften erwerben, wenn ihm dagegen zur Bearbeitung einzelner Materien vielleicht die Zeit fehlen kann, worin Gelehrte, die ausser solchen Aemtern leben, Muße und Bemühung anlegen können. Inzwischen wie jedweder Gelehrter seinen Theil von Erkenntniß, von welcher er den Namen führet, zu durchforschen verpflichtet ist: so muß er auch die Freyheit haben, seine Auffindungen zur allgemeinen Aufnahme der Wissenschaften ans Licht zu bringen. Es wäre daher eine in der Republik der Gelehrsamkeit unziemliche despotische Anmaßung, wenn akademische Lehrer von ihrem Amt ein Recht zu erhalten glaubten, ein Tribunal über Lehrsätze aufzuschlagen, ehrfurchtsvolle Annahmen anzubefehlen, und auf diejenigen zu zürnen, welche denselben nicht mit demüthigem Gehorsam unterschreiben wollen. Daher entstehen die Ausbrüche der Geringschätzung der akademischen Lehrer der Theologie gegen die Prediger, welche doch die nicht leichten Beschäftigungen haben, das unter Tausenden von Menschen in Ausübung zu setzen,

wozu jene nur die oft trockne Anleitung gaben, und ihre Rathschläge bey der Anwendung gar sehr verändern oder vermehren müssen, wiewohl manche Prediger, am Epanorthisiren in ihrem Amte gewöhnt, auch ihren polemischen Schriften den epanorthischen Canzelton geben, der zur Untersuchung nicht stimmt, und noch weniger grob oder hart seyn sollte. Aus jener Herrschbegierde quillt die Eifersucht zwischen Facultäten- und Collegienurtheilen und der Zwist zwischen dem Theoretiker und Praktiker *).

*) Herr M. Brehme spricht daher in der Vorrede zum ersten Bande der Alterthümer, Geschichte und neuern Statistik der hohen Schulen, wohl in einem panegyrischen Tone, dessen Inhalt doch nicht völlig Wahrheit seyn möchte: „Durch sie (die hohen Schulen) erhält der obere, wie der niedere Theil eines Volks seine vornehmsten Kenntnisse und Begriffe. Beyde sind fast bloße Schüler und Zöglinge der Akademie; ja bleiben sogar in einem gewissen Betrachte auf immer unter der Vormundschaft und Pflege derselben. In mißlichen und verwickelten Fällen wendet sich der Niedere an seinen Obern; der Obere aber, ich meine, der Rechtslehrer, der Arzt, der Kirchen- und Schullehrer wendet sich an die Akademie, als die oberste Lehrerin und Auslegerin der göttlichen und menschlichen Weisheit, um bey ihr Rath und Belehrung zu finden. — Zwar ist es gewiß, daß jedes Institut und fast jedes einzelne Mitglied eines Staats zum Besten des Ganzen das Seinige mit beyträgt; aber es ist doch auch nicht minder gewiß, daß eine Akademie, so zu sagen, dasjenige thätige Princip ist, wodurch die Maschine in Bewegung gesetzt wird, wodurch wenigstens jedes Triebrad seine Richtung und Schwungkraft erhält.„ — Nicht allemal werden in theologischen, rechtlichen und medicinischen Angelegenheiten Gutachten und Antworten von den Facultäten der hohen Schulen deswegen gesucht, weil die unakademischen

Ich übergehe als eine bekannte Sache, die Eintheilung der akademischen Wissenschaften nach Facultäten. Ihr Name und die Bedeutung desselben mag aus der italienischen Sprache stammen, worin facoltà auch Wissenschaft anzeigt, da der Kayser Carl der Große durch die Schulen Italiens bewogen wurde, ähnliche in Frankreich anzulegen. Man hat meines Erachtens nicht nöthig, dabey an eine Macht zu denken, welche den Lehrern zukäme, wenn sie über Vorfälle entscheiden sollten. Auch bey den Lateinern hieß facultas, so wie bey den Griechen δυναμις, Kunst und Wissenschaft. Man zählt gewöhnlich vier Facultäten. Diese Eintheilung ist unvollständig. Man hat sie beybehalten, weil einige Einrichtungen bey den Universitäten, z. B. bey vielen die Abwechselungen des Rectorats, danach geformt sind. Gewiß müßte die vierte Facultät wenigstens in zwo Classen geschieden seyn, in die philosophische, welche auch die Mathematik, Physik, und Oekonomie enthalten dürfte, und in die humanistische, welche die gesamte Philologie, Beredsamkeit und Dichtkunst und die historischen Wissenschaften unter sich begriffe. Wurde doch

Gerichte sie nicht gleichfalls geben könnten; denn billig müßten sie es thun können: (ein gewisser Evathlus forderte von seinem Lehrer Protagoras, so unterrichtet worden zu seyn, daß er selbst einen Proceß gewinnen könne;) sondern um auch andrer Gelehrten Urtheile zu vernehmen, vornehmlich da, wo sie allen Verdacht der Partheylichkeit von sich wenden wollen.

schon bey dem Anfange die Philosophie von den freyen Künsten unterschieden! Die Universität zu Paris lehrte Anfangs die sieben freyen Künste; durch die Araber kam die vollständigere Philosophie hinzu. So würde das Rectorat, wenn es an die vierte Facultät zurückkehrte, wechselsweise einem Gliede der philosophischen und der humanistischen Klasse zu Theil werden. Der berühmte portugiesische Minister Pombal hatte auf der von ihm neu eingerichteten Universität zu Coimbra die Mathematik zur vierten höhern Facultät und die Philosophie zur fünften gesetzt, welche letzte vier Professoren davon für die Chemie zählte. Auf der Maynzischen Universität werden jetzt sechs Facultäten gezählet, eine theologische, juristische, medicinische, philosophisch-mathematische, historisch-statistische und cameralistische.

Zu wichtigern Bemerkungen kann die Betrachtung der Wissenschaften Stoff geben, welche auf den Universitäten gelehret werden müssen. Wenn dieselben Fortsetzungen der Schulstudien seyn sollen, so folgt, daß sie nicht mehr die Elemente der Schulwissenschaften, sondern, wenn sie auch die Schulwissenschaften zum Gegenstande haben, dieselben doch vollständiger, litterarischer und praktischer bearbeiten müssen, und daß sie manche Wissenschaften hinzuzusetzen haben, welche auf den Schulen ganz fehlen. Sonst wird kein Band zwischen beyden Lehrsitzen Statt finden. Keiner derselben wird in den andern einfassen. Suchen daher die Schulen einen höhern Grad

der Verbesserung zu erreichen: so werden die Universitäten in ihren Wissenschaften und deren Form und Umfange sich darnach richten müssen. Keiner der Professoren muß folglich bestellt seyn, eigentliche Schulunterweisungen vorzutragen. Der Professor der Beredtsamkeit muß nicht die Lehre von den Perioden dictiren; der Professor der Philologie nicht die Anfangsgründe der Grammatik von der griechischen oder hebräischen Sprache erklären; der Professor der Geschichte nicht erst blos die gemeinen Geschichten der Universalhistorie bekannt machen sollen. Ich weiß wohl, daß die Grenzlinien im Unterricht nicht so genau können vorgesteckt werden, daß man nicht im Gange zuweilen bald auf die eine, bald die andre Seite trete. Dies ist auch meine Meinung nicht. Finden sich aber Studenten auf den Universitäten, welche noch der eigentlichen Elemente bedürfen: so mögen sie in besondern Lectionen oder auch von den Privatlehrern sich nachhelfen lassen; allein der Professor hat nach seinem Amte sich nicht mit den Schulelementen zu beschäftigen. Der Lehrer der orientalischen Sprachen sollte in den Lectionen des Amts vielmehr die Elemente der syrischen und arabischen Sprache als der hebräischen lehren. Der Professor, welcher über die alten Auctoren lieset, muß nicht, wie Mercier im Gemählde von Paris, von dem Professor auf der Pariser Universität sagt, bloß übersetzen, ohne zu erklären, sondern den Weg einer rechten Erklärung zeigen. Der Professor

der

der Geschichte muß zwar alle wichtigen Begebenheiten berühren, doch auch durch Kritik dessen, was gewiß und nicht gewiß ist, durch Erörterung streitiger Punkte, wie manche derselben in den Anmerkungen zu den Bergerschen Tabellen der Historie und von Herrn Gatterer angegeben sind, durch Raisonnement über die Ursachen und durch Schilderung der Folgen das Urtheil der Zuhörer rege machen, sie zur historischen Kunst anleiten und auf die Kenntniß der Menschen, Zeiten und Sitten merken lassen *). Wenn er über die Erdkunde lieset, wird er den Zuhörern ein Gefallen erweisen, wenn er das Nützliche aus den vielen Reisebeschreibungen aussichtet, die Natur des Landes enthüllt und seine politische Verfassung aufschließet. Der Professor der Weltweisheit geht bey der Logik, die auch in den Schulen gelehret zu werden pflegt, weit tiefer in dem theoretischen Theil, er ergründet die Beobachtungen aus den Wirkungsgesetzen des menschlichen Verstandes und verfährt vollständiger bey den praktischen Vorschriften. Er kann auch den ganzen Cursus der Philosophie mit einer eignen praktischen Logik kränzen, die den Studirenden

*) Sehr wohl wird von der Methode der Historie im Plan and Outlines of a Course of Lectures on Universal History, ancient and modern, delivered in the University of Edinburgh by Alex. Tyttler, Prof. gehandelt. Eine nützliche Eintheilung der historischen Vorlesungen zeichnet Herr Michaelis im Raisonnement, 1. Th. S. 195.

als eine Wegweiserin in sein ganzes gelehrtes Leben begleiten soll. Ueberhaupt führt er den Verstand zur Untersuchung schwerer Materien an. In der Mathematik und Physik ist der akademische Lehrer nicht allein gleichfalls reicher und tiefer, sondern erläutert auch durch Versuche, zu welchen den meisten Schulen die Instrumente entgehen.

Der Studirende muß auf der Universität alle die Wissenschaften lernen können, welche ihn vorbereiten, daß er sein künftiges Amt nützlich führe; und die Facultäten müssen selbst, ohne daß der Student aus Unwissenheit oder aus Scheu es verlange, dafür sorgen, daß sie gelehret werden. Der Schüler der Theologie muß auf den Universitäten die Philologie der Bibel, eine praktische Anleitung zur Exegese, die Kirchenhistorie, die Dogmatik, und zwar theils, wie sie für ihn als Gelehrten gehört, und wie er sie zur Ausbreitung des thätigen Christenthums vortragen soll, die Polemik, insbesondre die Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Freygeister, die theologische Sittenlehre und die Homiletik nebst der Pastoraltheologie lernen können. Der künftige Diener des Rechts muß das Natur- und Völkerrecht, die Geschichte des Rechts, die Institutiones und Pandecten, das Criminal- Proceß- Wechsel- Lehn- Kriegs- und Kirchenrecht, je nachdem er sie künftig braucht, hören; sich in rechtlichen Ausarbeitungen üben, und sich mit den allgemeinen Grundsätzen der

Cameralistik, Oekonomie und Politik ausrüsten können. Die mediciniſchen Vorleſungen müſſen die Anatomie, Phyſiologie, die materiam medicam, Botanik, Chemie, Pathologie, Therapeutik, Chirurgie, Hebammenkunſt und Vieharzeneykunſt betreffen. Der Lehrer der Beredtſamkeit müßte die griechiſchen und lateiniſchen Proſaiker, und der Lehrer der Dichtkunſt die Dichter aus beyden Nationen erklären. Jener hat zugleich den Geiſt und Ausdruck der Beredtſamkeit und Wohlredenheit in den wiſſenſchaftlichen und bürgerlichen Geſchäften nach den Beyſpielen der Alten und der Neuern, der Ausländer und der Deutſchen zu eröffnen; dieſer die allgemeinen Künſte der dichtenden Muſen aufzuſchließen, wie es in dem erſten Abſchnitt angegeben iſt. Der Lehrer der Geſchichte hält zuweilen beſondre Vorleſungen über die Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte. Der Profeſſor der Naturlehre wird, wenn er zum Behuf der akademiſchen Bürger ſolches für nöthig findet, einige Theile der Naturhiſtorie, als die Mineralogie und Metallurgie, weitläuftiger vortragen. — Es iſt zu vermuthen, daß nach erleichterten Erlernungen der Elemente, nach einer allgemeinen Verbeſſerung der Schulen, oder der Verlängerung der Schulſtudien, manche bisherige akademiſche Vorleſungen theils wegfallen, theils dieſelben wenigſtens eine andre Geſtalt und Betrachtungsart aus einem neuen Geſichtspunkte erhalten werden.

Aber ob nun über alles Mögliche zu hören Gelegenheit seyn solle, wie Herr Böll *) wähnt, über alles, was saluo honore gelehrt werden darf, und wenn etliche auditores auch über den Eulenspiegel wollen gelesen haben, das werden auch andre mit mir bezweifeln. Die Lehrer müssen es nicht den Jünglingen überlassen, was sie zu Vorlesungen fordern, sondern selbst wählen und beurtheilen, was für die Gelehrsamkeit nützlich ist, ihnen rathen und ihre Forderungen mit ihnen in Ueberlegung ziehen. Sollte das Studium des Eulenspiegels wohl die Ehre der Universität befördern?

So wie die Schuleinrichtungen und die Umstände der Zeiten noch jetzt beschaffen sind, dürfen nicht einmal alle gelehrte Kenntnisse, wenn sie von zu wenigen einst gebraucht werden, in Vorlesungen gelehret werden. Herr Michaelis verlangt z. B., daß über die griechischen Inscriptionen gelesen werde **). Manche Professoren setzen solche Materien zu ihren Vorlesungen aus, damit sie sich eine Autorschaft, die sie schon im Sinne haben, erleichtern mögen. Sie verdoppeln dadurch den Trieb zu ihren Arbeiten, und segeln nach einem zwiefachen Gewinne. Man kann nicht misbilligen, daß eine Vorlesung der Verfertigung eines Buchs zu Hülfe komme; aber

*) Das Universitätswesen in Briefen (Erlang. 1782.) S. 67. "Man muß den KäufernN.B. mit aller ostensiblen Waare aufwarten. Ist denn nicht die Universität eine Fabrik?„

**) Raisonnement, 1 B. S. 178.

es scheint doch dem Zweck des Lehramts nicht gemäß zu seyn, die Vorlesungen nach den Vorsätzen des Bücherschreibens zu bestimmen. Der Professor führt das Lehramt nicht des Bücherschreibens willen, sondern seinen Zuhörern zum Besten, und der Herr Prof. Schlözer sagt an einem Orte sehr richtig, daß das Schreiben die Nebensache, das Lehren die Hauptbeschäftigung der Professoren seyn müße; es hat auch jedes, das Buch und die Vorlesung, seinen besondern Plan. Wird der Professor seine Vorlesung nicht entweder mehr nach dem Plan seiner Autorschaft einrichten, oder seinem Buche die Umständlichkeit einer Vorlesung geben, da doch beyde nach ihren Zwecken verschieden sind? Daß dieses wirklich geschehe, davon sind manche Bücher der akademischen Schriftsteller Beyspiele. — Es kann doch für den Studirenden, dem sein Vermögen nur einen Raum von drey Jahren gebietet, nicht alles gleich wichtig oder nützlich seyn: wird er daher das ihm weniger nützliche nicht dem nöthigern nachsetzen müssen, um dieses entweder nicht zu versäumen, oder es nicht schwächer zu treiben? Das Hören vieler Collegien gießet die Wissenschaften doch noch nicht in den Kopf hinein, wenn der Student keine Zeit zum Wiederholen behält, seine Kräfte zur eignen Arbeit brach werden läßt, oder wohl seine Gesundheit darüber einbüßet. Warum soll alles aus Vorlesungen geschöpfet werden, deren Fluß dem Gehör oft so vorbeyrauscht, daß die Seele die kräftigsten Tropfen

nicht auffassen kann? Der Professor schreibe ein gutes Buch von dem Gegenstande, von welchem er vorzügliche Einsichten mittheilen zu können meinet. Deswegen werden Bücher geschrieben, daß Leser sich selbst aus ihnen belehren sollen. Der Autor lehrt gleichfalls, der Leser hört ihn, indem er ihn lieset. Er kann zwar von seinem todten Lehrer keine Erklärung erbitten, das darf gewöhnlich der Student auch vom Professor wenigstens auf der Stelle nicht; aber der Leser kann nach Belieben die Stellen wiederholen, die er nicht völlig begriffen hatte, oder wieder durchdenken wollte. Kann ein Mensch, der durch die Vorerkenntnisse geübt worden, nicht hernach vieles aus sich und durch das Nachdenken, oder aus Büchern, oder vermittelst der Uebung lernen? Haben die Lehrer der Universitäten alles, was sie lesen, von ihren Lehrern gehöret? Wenn daher ein Studirender eine Vorlesung verlangte, welche nicht gemeinnützig wäre, so wird der Professor wenigstens nach seiner Pflicht handeln, wenn er ihm die Mittel zeigt, deren er sich zum Selbststudiren gebrauchen solle und ihn bey dem Gebrauch mit seinem Rath unterstützet. Es kann aber dennoch nützlich und nöthig seyn, daß besondre Gegenstände und Materien, welche als einzelne Kapitel eines Systems eine weitläuftigere Untersuchung verdienen, wissenschaftliche Ungewißheiten, Irrthümer oder herrschende Vorurtheile in wenigern Stunden der Woche abgehandelt werden. Imgleichen können einige vorzüglich fähige

und geschickte, gleichsam erlesene Jünglinge sich finden, welchen von einem Professor mit Anweisungen zu einem weitern und besondern Studium gedienet wird.

Es ist gleichfalls nicht unbillig, daß ein so vollständiger und kostbarer Lehrsitz, als eine Universität ist, seine wohlthätigen Ausflüsse auf mehrere, als die eigentlichen Gelehrten, verbreite. Es könnte daher den Gliedern auch andrer Stände, als den Kriegsleuten, Baukunstbeflißnen, Wundärzten, Cameralisten, Kaufleuten erlaubt seyn, theils allgemeine, theils ihrem Beruf gemäße Vorlesungen anzuhören. Diese stehen, in so fern sie den Unterricht mit den übrigen Studirenden nützen, unter der Gerichtsbarkeit der Universität, müssen sich ihren Gesetzen unterwerfen, sind verpflichtet, sich still, ordentlich und gesittet zu betragen; und die Lehrer, welche auf ihre Bürger wachen, haben das Recht, diejenigen, die durch ungesittete Aufführungen, durch Spiel oder andre Unordnungen die übrigen Glieder verderben, von dem Antheil an den Vortheilen der Universität auszuschließen. Der Herr Prof. **Kant** zu Königsberg gab einige Jahre, auf Veranstaltung des General von Meyer, den Officieren seines Dragonerregiments besondre Vorlesungen. Der Herr Regierungs-Rath und Professor **Schlettwein** hat zu Giessen Sonnabends Nachmittags von zwey bis vier Uhr Collegia für alle über gemeinnützliche Materien unentgeldlich gelesen.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob auch auf den Universitäten Vorlesungen zur Erbauung gehalten werden sollen? Es ist nicht der Sinn dieser Frage: ob zum Besten der künftigen Theologen Lectionen angestellt werden sollen, worin sie zur ascetischen Anwendung theologischer Materien angeführt werden: denn dies ist ohne Streit übee alles nöthig; sondern ob für die gesammte akademische Jugend zur Anrichtung und Beförderung gottseliger und tugendhafter Gesinnungen einige ihr eigne Vorträge veranstaltet werden mögen? So gut der Zweck derselben wäre: so fürchte ich, daß dergleichen fortgehende Lectionen nicht den Eindruck bewahren werden, den man dabey erzielet. Ausser den Predigten vor der akademischen Jugend wird der eine oder andre Professor in seinen Lehrstunden Gelegenheit finden, zuweilen angemeßne Erinnerungen zu thun. So waren des sel. **Gellerts** moralische Vorlesungen mit Anwendungen an die Zuhörer begleitet. Der Herr Prof. **Ferber** zu Helmstädt hat es zur Gewohnheit, seine Vorlesungen mit einer Rede über eine moralische Materie, die ihm nützlich scheint, zu beschließen. Aber das wäre zu wünschen, daß ein Collegium über die Theologie oder Religion in einer oder zwo wöchentlichen Stunden für die Studirenden aller Facultäten gelesen werde, damit sie eine gründliche Erkenntniß der Religionswahrheiten der heiligen Schrift und der Sittenlehre erlangten, die besonders zu unsern Zeiten nöthig wird. Ich riethe es nur in höch=

stens zwo Stunden der Woche, damit die Studirenden der andern Wissenschaften sich nicht über Verlust der Zeit zu beschweren hätten; und auch jene müßten zu der bequemsten Zeit gewählet werden. — Einige Aerzte lesen dagegen für die Juristen und Theologen medicinische Anthropologie: so wie der Herr Doctor **Fuchs** zu Jena einen Grundriß einer populairen Gesundheitslehre für jene herausgegeben hat.

Die Vorlesungen von Wissenschaften geschehen am bequemsten und auch nützlichsten über eine gedruckte Grundlage, wenn sie vorhanden ist. Auf den katholischen Universitäten, z. E. zu Wien, hatte man diese Forderung gethan, damit man öffentlich wisse, welchen Grundsätzen und Meinungen der Lehrer zugethan sey. Dabey bewiesen die österreichischen Studien- und Facultäten-Directoren ehemals harte Ungerechtigkeiten gegen Männer, welche Kenntnisse erweitern oder die Lehrart verbessern wollten. Da vor einigen Jahren alle Professoren in Frankreich über Dictate lasen: so gab die Universität zu Paris die Preisfrage auf: Quanti populorum interfit, eadem in omnibus scholis doceri? und wollte einerley Lehrbücher auf allen Universitäten eingeführt wissen. Welche schädliche Denkart, daß die Wissenschaften einerley Form, Inhalt und Umfang behalten sollen! Auf den protestantischen Universitäten findet diese Ursache nicht Statt. Es würde auch das Lehrbuch des Professors ein unsicheres Document von seinem eignen System abgeben.

Gedruckte Lehrbücher sind inzwischen nützlich für den Zuhörer, daß er eine bequeme Grundlage zur Zubereitung und Wiederholung in Händen habe; und für den Lehrer, daß er durch das Dictiren sich und den Zuhörern nicht die Zeit kürze. Ich habe schon im ersten Abschnitt die Eigenschaften eines guten wissenschaftlichen Compendiums beschrieben. Obgleich, nach des Herrn Ritter Michaelis Meinung, die Professoren sich mit den alten Compendien begnügen und ihre Zeit lieber zu ausführlichen Schriften über einzelne Gegenstände der Gelehrsamkeit verwenden sollen: so ist es doch gewiß, daß ein Professor vor allen Gelehrten sich in der Lage und dem Beruf befinde, einen nützlichen Inbegriff dessen, was über eine Wissenschaft von Zeit zu Zeit nützliches gedacht und geschrieben worden, aufzufassen und dabey der überdachtesten Ordnung und der faßlichsten Methode sich zu bedienen. Ginge nicht manche gute Entdeckung, Bemerkung und Hypothese in den Wissenschaften verloren, wenn der Professor, der sich darum bekümmern muß, sie nicht in das Gewebe des Systems aufnähme? Es ist keine geringe von den Ursachen, warum man in der Philosophie, in der Theologie, in der Schriftauslegung nicht weiter gekommen ist, weil man manches Gesagte hat vergessen werden lassen. Christian von Wolff verbreitete am meisten durch seine Lehrbücher eine bessere Methode und Betrachtungsart sowohl der Philosophie und Mathematik, als

auch andrer Wissenschaften. Die Verfertigung der Schriften über einzelne Materien verursacht oft bey den Professoren, daß sie lange Digressionen von der Materie, über die sie schreiben, einmischen, wenn sie gleich nicht zu ihrem Objekt gehören. Bey einem Lehrer und Schriftsteller der Kirchengeschichte errieth man es stets, welches Jahrhundert nach Christi Geburt er in einem halben Jahr studirte; denn über dasselbe brachte er drey oder vier Monathe in der Vorlesung zu, wenn er die übrigen in wenigen Stunden durchwanderte. Ein andrer schweifte gern zu seinen geliebten Erklärungen der Propheten ab, vornehmlich, wenn er sich zu der Lection nicht genug vorbereitet hatte. Ein dritter flechtet das, was er gelesen hat, in die Lection ein, es möge sich dazu passen oder nicht, damit er es durch das Erzählen behalten möge. Ferne sey es, zu wollen, daß der Professor nicht einzelne Gegenstände bearbeiten solle. Er wird bey dem vielen Lesen gelehrter Werke und bey der öfteren Ueberdenkung der Wissenschaften im Zusammenhange oft nicht allein Entdeckungen der Mängel, sondern auch der Vermehrungen machen. Man wird ihm auch verzeihen, wenn er zuweilen der Gedanken erwähnt, die ihm in den Nebenstunden eben lebhaft sind: nur das Nimium wird ein Fehler seyn.

Der Professor wählt entweder das vollständigste und ordentlichste Compendium eines andern; oder wenn er keines seinem Sinn gemäß

auffindet, verfertigt er selbst eines und läßt es drucken, nachdem er an der Materie und am Ausdruck genug gefeilt hat. D. J. A. Ernesti in Leipzig las die theologische Dogmatik viele Jahre hindurch über des Caspar Neumanns Theologia aphoristica, weil dieses Buch ihm vielen Stoff zur Litteratur, auch Anlaß zur Kritik verlieh, bis er zuletzt über die Dogmatik einige theses aufsetzte, welche aber zu wenig enthielten. Zur Einleitung in das N. Testament ließ er seinen Interpres drucken, nachdem er einige Male über den schriftlichen Entwurf gelesen hatte.

Am nützlichsten zur Erklärung und zur Erlernung ist dasjenige Lehrbuch eingerichtet, das nicht lange Paragraphen und weitschweifende Anmerkungen aufstellt, vielmehr aus kürzeren und bestimmt ausgedruckten Paragraphen, oder aus Sätzen und abgeschichteten Beweisen besteht, unter welchen die übrigen nützlichen Gedanken, oder die Litteratur in Anmerkungen gesetzet werden, welche so reich an Sachen als haushälterisch an Worten sind. Des Herrn Prof. Joh. Aug. Eberhard und D. Ernst Plattners philosophische Lehrbücher haben diese Eigenschaften. Ist das Lehrbuch lateinisch geschrieben: so darf es eben nicht eine gesuchte und künstliche, noch weniger eine dunkle Schreibart haben, als wenn der Verfasser den Lesern zugleich alle Sprachelegantzen und Adagien ausschütten oder Räthsel aufgeben wollte: aber es muß doch in richtiger Latinität

verfaßt seyn; es müssen nicht gezwungene Künsteleyen mit Sprachunrichtigkeiten beschmutzet darinnen seyn, wie man es in einigen Compendien antrift. Dafür möge der Verfasser lieber deutsch schreiben. Eine andre Unsitte in einigen Compendien mag mit Recht gerügt werden, wenn die Verfasser zu oft angeben, daß sie von dieser oder jener Sache in den Vorlesungen handeln oder weitläuftiger reden wollen, ohne auch nur mit Wenigem ihre Meinung anzuzeigen. Sie befriedigen den Leser nicht, der sie nicht hören kann und doch gern unterrichtet seyn möchte. Sie setzen dadurch zuweilen auch einen andern Lehrer in Verlegenheit, der sich des Compendiums zur Grundlage seiner Lectionen bedient, und gleichfalls weitläuftig seyn soll; da die Sache oft unwichtig ist und der Verfasser vielleicht etwas davon in einer unbekannten Brochüre gefunden haben kann. Mancher Verfasser verbirgt durch das plura coram, oder de quo in scholis, oder recitationibus, auch wohl sich und seine Meinung. — Zuweilen verfaßt ein Schriftsteller sein Lehrbuch also, daß es auch zum Nachlesen dienen solle. Es ist alsdann weitläuftiger als ein gewöhnliches Compendium. Der Lehrer, welcher sich dessen bedient, nennt den Inhalt des Zusammenhanges wegen und zieht nur eines und das andre hervor, das ihm einer Erklärung oder Erläuterung zu bedürfen scheint. Dies kann die Bewandniß bey einem historischen, aber auch wohl einem größern dogmatischen Werke seyn.

Der Zweck ist, daß die Wissenschaft dem studirenden Jünglinge also vorgetragen werden solle, daß die Theorie derselben ihm einst zur Grundlage eines sich darauf beziehenden Amts nütze, und daß er zum weitern Studiren viel Litteratur empfange. Der Professor wird bald es für nützlich finden, zuerst einen tabellarischen Abriß von dem Zusammenhange der in einem Kapitel vorkommenden Materien zu zeichnen, die Ausdrücke bestimmen, die Begriffe erklären, die Erklärungen andrer prüfen, die Beweise mustern, und dadurch den Verstand öffnen, die Beurtheilung schärfen und zum Nachdenken anführen. Er ließt zuweilen einen Theil des Paragraphs vor, wiederholt den Inhalt, und erklärt das Ganze. Zuweilen kann der Inhalt des Paragraphs ihm faßlich genug scheinen, daß er nur einen Satz, einen Ausdruck oder Namen zu erklären oder zu erläutern findet. Stets richtet er sich nach der Materie und nach den Zuhörern. Zur Litteratur ist es nicht genug nützlich, wenn man, wie es vormals üblich war, eine Menge von Büchern citiret, die über eine Materie von langer Zeit her geschrieben worden, wenn man nicht die wichtigern oder merkwürdig gewordnen anzeigt und das Nützlichste aus ihnen zugleich angiebt. Erzählt er die Verdienste der Gelehrten um eine Materie, oder ihre verschiednen Meinungen: so wird er zum Besten vieler Zuhörer auch wohl etwas von ihrer Lebenslage melden, und das Gewicht ihrer Werke beschreiben. Es

geschehe dies mit Bescheidenheit, damit er dem Jüngling Muster in dieser Tugend werde*). Ein guter Vortrag muß gründlich, deutlich, reich an nützlichen Gedanken und ermunternd seyn.

Wenn man Gründlichkeit von dem Professor fordert, so will man deshalb nicht, daß er alles in den Wissenschaften ausmachen und vornehmlich mit kurzen Machtsprüchen entscheiden solle. Wie ist dies in der Philosophie, in der Philologie, in der Theologie immer möglich? In den Fällen, wo die Sache noch nicht geendigt ist, thut er am besten, daß er die Gründe auf beyden Seiten vorträgt,

*) Der ehemalige gelehrte Professor der morgenländischen Sprachen, George David Kypke zu Königsberg, welcher durch seine Observationes in N. T. libros ex Auctoribus græcis bekannt ist, las vor etwa dreyßig Jahren über das damals beliebte logische und metaphysische Compendium des M. Baumeisters, nachmaligen Rectors zu Görlitz. Er brachte aber dabey so viele Beurtheilung der Erklärungen und der Beweise, so viele Nutzung älterer und neuerer Philosophen an, daß in seinen Zuhörern der Trieb zum Forschen und eignen Studiren lebhaft erreget ward. Auf diese Weise verfuhr er auch in den philologischen Lehrstunden. Er war überhaupt ein scharfer, oft satyrischer Kunstrichter. Den Hauptinhalt seiner Vorlesungen hatte er aufgeschrieben, doch nicht mit allen Worten; aber er schweifte auch nie ab, er war nie zu wortreich. Vor der Wissenschaft, die er las, selbst vor der Erklärung der hebräischen Grammatik, setzte er eine litterarische Einleitung. Seine Methode in den Sprachen war so erleichternd, als der neuen Pädagogen nur immer seyn mag. Als er über die englische Sprache eine Vorlesung hielte, las er zuerst ein Paar Male etwas Englisches vor. Wir mußten es nachlesen, und hierauf nannte er von jedem Buchstaben die Ursache der Aussprache, und zeigte die Regeln an, die in den Grammars aufgestellt sind.

und die Zuhörer zur eignen Untersuchung auf=fordert. Verlangen diese von ihm seine Meinung zu wissen: (denn manchmal sind sie durch die drei=sten Urtheile andrer Lehrer, welche sich die Miene geben, jedes Theorem zu entknoten, und jede Stelle in der Bibel und dem weltlichen Schrift=steller mit Zuverläßigkeit erklären zu können, dazu angewöhnet,) so kann er entweder freymüthig bekennen, daß er sich noch nicht bestimmt habe; oder die Gründe sagen, welche ihm wenigstens bis jetzt, so lange nicht stärkere Gründe gefunden worden, die eine Seite als wahrscheinlicher vor=bilden. Auch zum Zweifeln, zum Zurückhalten, zum Selbstforschen müssen junge Studirende an=geleitet werden. Ein solcher Fall kann ins be=sondre einem Professor der Theologie begegnen. Er ist zur Achtung gegen die symbolischen Kir=chenschriften und zugleich zum eignen Denken, zur Vermehrung der Wahrheit verpflichtet. Wie wird er hier überall die Mittelfahrt halten? Soll er, wenn er etwa in einigen Punkten sich mit dem Sinn der Verfasser jener Bekenntnisse nicht verei=nigen kann, dieselben mit unglimpflichen Ausdrü=cken bestreiten? Die Erfahrung beweiset, daß die Studirenden hierdurch theils furchtsam werden, wie sie sich in der Zukunft verhalten sollen, theils kühn und unvorsichtig zu handeln verleitet wer=den *). Der Professor trägt die Vorstellungsart und

*) Jemand hat im Journal für Prediger, im 14. B. S. 431, den Misbrauch entdeckt, den manche junge

und Meinung der Bekenner samt ihren Gründen vor; erzählt, was dagegen eingewandt worden, und meldet, was darüber zur Berichtigung oder Bestätigung gesagt werden kann. Er belehrt die künftigen Prediger von dem Gewicht der theologischen Lehren zur thätigen Religion, was nämlich zum allgemeinen Gebrauch nöthig und nützlich ist. Die Verfasser unsrer symbolischen Bücher hätten, wegen der damaligen berühmten Streitigkeiten unter den Gelehrten, sich auch über manches, das eigentlich philosophischen Inhalts ist, erklären müssen, (weil sie die Bekenntnisse nicht blos den Fürsten, sondern auch den Geistlichen vorlegten;) welches aber nach der erhöheten Stufe des fortgesetzten Nachdenkens, der durch Zweifel erweiterten Einsicht und der Wissenschaften, eine billige Veränderung annehmen kann. Ein Prediger sey daher nicht schuldig, alles, was nur je in den symbolischen Büchern steht, und wie es da steht,

Prediger von der Kritik der Lehren von der Unveränderlichkeit Gottes in seinen Gesinnungen, vom Nutzen des Gebets, von dem Zorn Gottes u. a. m. auch auf der Kanzel machen, und den Schaden, den sie bey dem Volke anrichten. — Der Herr D. Semler, dieser große und gelehrte Vertheidiger der theologischen Untersuchungsfreyheit, erinnert dennoch die jungen Theologen in der Vorrede der Nouæ obseruationes, quibus illustrantur potiora capita historiæ christ. XXXII. Caueant a nouitatis iucundo sensu, qui rem communem per hoc priuatum studium negligit atque euertit; caueant destinatam & pronam offensionem, caueant a μικρολογιας amore, qui multos eo ducit, vt bene se meritos putent. si voculas & vocabula aut phrases magnifice corrigant.

auch was philosophischen, polemischen und kritischen Inhalts ist, sondern das was zur Erbauung, nämlich zur moralischen Besserung und Gewissensberuhigung der Christen dient, aus den Bekenntnißschriften der Gemeine vorzutragen. Schon immer haben die redlichsten Lehrer der Kirche diese Bestimmung gemacht: und die lutherische Kirche ist zufolge ihrer Entstehung und ihrer Grundsätze zu billig, als zu etwas anderm ihre Lehrer zu verpflichten. Ihre Stifter setzten die heilige Schrift zur Basis, und änderten selbst oft während der Ausarbeitung *). Behutsamer verfährt ein akademischer Lehrer, welcher den Vortrag über das angeborne moralische Verderben (eine Materie, deren Erklärung mit den philosophischen Meinungen von dem Ursprunge der Seele und derselben Gemeinschaft mit dem Körper zusammenhängt) also einleitet: " Die Bestimmungen, wodurch die symbolischen Bücher uns in dieser Lehre nach dem Maaß der damaligen Wissenschaft einzuschränken scheinen, dürfen unsern Untersuchungsgeist nicht hemmen, aber die Bescheidenheit muß uns besonders in dem öffentlichen Vortrage erinnern, daß wir Lehren von ungewissem Ge, alt nicht gleich als irrig ansehen,

*) Ich habe diese Gedanken 1771 in dem Buch: Erörterung des beständigen Werths der symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche und der Billigkeit derselben in Verpflichtung ihrer Lehrer vorgetragen: ich gestehe, daß zufolge des seit dieser Zeit fortgesetzten Nachdenkens, ich jetzt manchen Gedanken in mehrere Bestimmung setzen würde.

weil sie uns nicht als ganz wahr vorkommen, sondern lieber darüber im öffentlichen Vortrage schweigen, da es ohnehin bey einer physischen oder moralischen Krankheit weniger wichtig ist, zu untersuchen, ob wir sie von unsern Aeltern oder uns selbst haben, als die rechten Heilungsmittel zu erkennen und anzuwenden. — Behutsamer, sage ich, verfährt derselbe, als ein andrer, welcher die Anstammung moralischer Unvollkommenheiten schlechthin widerleget. An einigen Orten wird alles sogleich mit dem Namen des Socinismus gebrandmarket, was nur einigermaßen von dem väterlichen Modell in den Vorstellungen und den Ausdrücken sich abneiget. Hier müßte man doch durchaus und mit eindrücklicher Deutlichkeit die Leute belehren, wie viel Unwissenheit sie durch diese Benennung begingen, indem sehr vieles, was Socins Schüler behauptet haben, von allen vernünftigen Menschen, ohne es oft zu wissen und zu meinen, eingestanden werde, und wie man daher ihre Hauptabsicht von den Nebenlehren und Nebenzwecken zu unterscheiden habe.

Die Deutlichkeit des Vortrags besteht in den Erklärungen, in der Anordnung und in dem verständlichen Ausdrucke. Der Lehrer wird derselben fähig, wenn er nicht allein die Wissenschaft gründlich versteht, sondern auch den Vortrag vorher überdenket. Den ehemaligen Director des Weimarschen Gymnasiums, Jac. Carpov, preisen diejenigen, welche seine Zuhörer gewesen,

als er sich als Magister in Jena aufhielte, er habe langsam und mit Anstand geredet und alles ordentlich und gründlich entwickelt. Der D. Joh. Ernst Schubert, welcher sein Zuhörer gewesen war, hatte gleichfalls diese Gabe. Er druckte sich beredt und mit Leichtigkeit aus, und gewann dadurch einen feurigen Beyfall bey den Studirenden. Es war nur zu bedauren, daß seiner philosophischen Fertigkeit nicht eine genugsame Kenntniß der biblischen Sprachen in der Theologie zu Hülfe trat, und er sich mit zu vielen Lectionen überhäufte. Doch die Deutlichkeit eines Vortrags muß sich nach der Stufe der Fähigkeiten, und der Wissenschaft derer richten, welchen man sich bequemen will. Es kann nöthig seyn, daß der Lehrer eine Materie oft wiederhole; so wie der ehemalige D. und Prof. Rus in Jena zu sagen pflegte, daß er jede wichtige Materie in der Dogmatik zu verschiednen Malen anbrächte und einzuschärfen suche. Es kann nöthig seyn, daß er etwas an der Tafel anzeichne *), oder abmahle. Doch muß er dieses also thun, daß die Fähigern nicht beleidigt werden, oder gar einen verachtenden Ueberdruß fassen. Eine andre

*) Ich sahe z. B. zu Greifswalde in dem Hörsale des gelehrten und verdienten Herrn Prof. Möller, an einer Tafel die verschiednen Chronologien der Völker und Gelehrten angeschrieben und gegen einander gestellt, wodurch er sie sowohl dem Verstande als den Sinnen seiner Zuhörer klar machen wollte. — An einem andern Orte hatte ein Lehrer Eintheilungen tabellarisch gezeichnet. Die Berechnungen der Mathematik müssen ohnehin an der Tafel gezeiget werden.

Bewandniß hat es, wenn der Professor unbekannte Sachen sinnlich machet. D. Anton Julius von der Hardt zu Helmstädt, der mancherley Sachen, welche die jüdischen Alterthümer betreffen, aus dem Nachlaß seines Oheims, Hermann von der Hardt, (der sich zu seiner Zeit durch sonderbare Meinungen in der Erklärung der Bibel bekannt machte), besaß, pflegte sich zuweilen die Kleidung eines jüdischen Hohenpriesters anzulegen, und diese ward dadurch den Zuhörern ungemein deutlich. D. Christian August Crusius zu Leipzig erleuterte die Verfassung des jüdischen Tempels durch ein Modell davon, so wie auch David Mill zu Utrecht dergleichen hatte, welches noch daselbst zu sehen ist. D. Lilienthal zu Königsberg hatte ein Modell von dem Kasten oder Schiff Noah's nach der Beschreibung Mose und nach seinen Vorstellungen verfertigen lassen, in dessen Behältnissen auch die Hauptgattungen der Thiere modellirt aufgestellet waren.

In dem Reichthum an nützlichen Gedanken ist gleichfalls eine Mittelstraße zwischen der Weitläuftigkeit und der Kürze zu beobachten, damit die überflüßige Mühe des Lehrers den Zuhörer nicht erdrücke und das Lehrgebäude zu weit ausdehne. Manche akademische Lehrer sinnen darauf, daß sie ihre Vorlesungen recht weitläuftig machen. Sie sind in allen Dingen bis zur Verschwendung umständlich; schreiben aus vielen Büchern zusammen; bringen alles an, was auf

eine nahe oder entfernte Weise, die Materien, es sey den Worten oder den Sachen nach, anrühret; haben die Gabe, wortreich zu seyn, ja schweifen auch in fremde Dinge ab, welche sie unter dem Titel: ὡς ἐν παροδῳ hineinziehen oder mit diesem Sprüchwort rechtfertigen. Auf den Universitäten, welche meistens von einheimischen Studirenden besucht werden, läßt sich diese Weitläuftigkeit entschuldigen, weil die Studirenden den zwey- oder dreyjährigen Cursus ausdauern können. Aber da der mehreste Theil der Fremden nicht über drey Jahre sich auf den Universitäten aufhält: so hat man den meisten Wissenschaften die Grenzen eines halben oder höchstens ganzen Jahres gesetzet. Der Professor muß daher das wirklich nützliche strenger auswählen, und auch seinem Ausdruck die möglichste Bestimmtheit geben; er muß, den Fall ausgenommen, daß keine Krankheit ihn unterbricht, seine Lectionen auf die Stunden des Cursus so vertheilen, wie der Nachkomme Israels die Paraschen auf die Sabbathe. Beydes wird er durch längeres Studiren sowohl, als durch öfteres Lesen, leicht erreichen. So wußten z. B. der Professor der Rechte **Gustav Bernhard Beckmann**, und eben so sein Bruder und treuer Gehülfe, der Professor der Weltweisheit **Otto David Heinrich**, zu Göttingen, mit vester Genauigkeit vorauszusagen, wie weit sie in jedem Datum gekommen seyn würden. Ich kenne mehrere, die es in dem Fortgang ihres Amts eben so wohl wissen. Nur manche setzen

sich einen zu weiten Umfang vor. Es ist nicht nützlich, wenn einige Professoren in dem Anfange der Wissenschaft sich so weitläuftig und fruchtbar zeigen, daß sie gegen das Ende entweder fliegen, überhüpfen und zusammenziehen, oder die Stunden dupliren und tripliren, selbst den Nachmittag des Carfreytags dazu nehmen und den Studirenden alsdann beynahe ersticken müssen, der oft doch nicht alle die Stunden frey hat, in welchen der Professor noch das Ende einholen will *). Das letzte müßte nur geschehen, wenn Krankheit oder eine nothwendige Reise den Lauf des Fleißes in der Mitte gestöret hätte. Es hat manchmal Professoren gegeben, welche zur Vorbereitung künftiger akademischer Gelehrten haben lesen wollen. Sie waren alsdann freylich mit Recht weitläuftiger: dennoch müssen auch diese nicht alles von andern empfangen, ohne selbst zu erwerben. Auf der einen und andern Universität hat mancher junger Professor die Studirenden dadurch an sich

*) Die Verordnung, welche der Hessencasselsche Etatsminister, der Hr. von Fleckenbühl für die Hessencasselschen Universitäten entworfen hat, gebietet gleichfalls: Die Professoren sollen die Collegia nicht zu weitläuftig machen. Es ist nicht die Absicht akademischer Vorlesungen, den Zuhörern entweder unbekannte bisher unentdeckte Wahrheiten vorzutragen, oder sie dasjenige schlechter aufschreiben zu lassen, was man schon längst in Büchern gedruckt hat, sondern die Anfangsgründe mit Bemerkung der besten Schriften so deutlich, als es nur immer möglich ist, vorzutragen.— Die Studirenden werden auch ermahnet, sich nicht mit Vernachläßigung der Hülfs- und Vorbereitungs-Wissenschaften, lediglich auf die sogenannten Brodstudien zu legen.

zu ziehen versucht, daß er sie überredete: andre lesen zu weitläuftig; die Studirenden dürften nur eine kurze Uebersicht des Ganzen bekommen, das Uebrige würden sie durch ihren Verstand und von selbst begreifen. Da wird manchmal wahr, was der bereits genannte D. und Prof. Rus zu Jena sagte: sie machen es leicht, denn sie lassen das Schwere aus. Doch legten die alten Theologen sich auf eine andre Art eine unnöthige Mühe auf.

Der Vortrag muß auch etwas **Ermunterndes** haben, damit die Aufmerksamkeit des jungen Zuhörers beständig angefrischt werde. Ich meine, der Eifer für die Wissenschaften, und der Trieb, den Nutzen der Jugend zu befördern, müssen den Priester der Gelehrsamkeit schon anhalten, seinem Vortrage alle Hülfen zu ertheilen, die in seinem Vermögen sind, so lange Alter und Kränklichkeit ihm nicht Hindernisse legen. Der D. Joh. Gottlieb Töllner zu Frankfurt an der Oder pflegte in seinen Vorlesungen über die Philosophie und Theologie die Zuhörer sehr oft mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit auf das inständigste zu bitten, daß sie ja recht darauf Acht geben und es wohl behalten möchten. Insbesondere that er es, wenn neue Kapitel oder wichtigere Lehrsätze kamen. Schon die Nützlichkeit der Sachen, die Lebhaftigkeit der Stimme, die Heiterkeit der Miene sind fähig, gelehrige Gemüther auf den Vortrag zu fesseln. Inzwischen können in schweren und ermüdenden Materien hin und wieder einige angenehme Erläute-

rungen eingemischt werden, welche aber mit feinem Geschmack gewählt sind, und bey welchen der Lehrer immer auf den Nutzen hinblickt. Es war auf einigen Universitäten üblich, und es ist noch zum Theil auf denselben fortgeerbt, daß die Lehrer eine Sammlung von burlesken Exempeln, lächerlichen Historien, possierlichen Ausdrücken, sittenlosen Anspielungen und Zweydeutigkeiten in Bereitschaft hatten, die sie jährlich debitirten, um den frohlockenden Beyfall der ungebildeten Jünglinge zu erbeuten *). Mag wohl ein in Schulen wohlunterwiesener Jüngling Geschmack und Gefallen daran empfinden, wenn er den Professor also reden höret: ich würde mir die Nase abbeissen, wenn ich dergleichen geschrieben hätte. — Diejenigen, die das behaupten, sind Esel, haben Häcksel im Kopf. — Hier hat der Herr Autor Grütze im Kopf gehabt. — Hier hast du Unrecht, guter Anselmus! oder wenn derselbe an die Tafel hinter sich anklopft, und den Gegner, welchen er widerlegen will, hereinruft: Kommen sie herein, Herr —, Sagen sie mir ihre Gründe! —

*) Herr Becker setzt hievon in der deutschen Zeitung für die Jugend, vom Jahr 1784, im 49 St. S. 393. in der Anmerkung: "Dieser Misbrauch mit den Bonmots wird noch jetzt als eine Art von Herkommen in manchen Collegien beybehalten und von Männern getrieben, die für ihre Person nichts weniger als sittenlos sind, blos um die Studenten an sich zu ziehen. Manche haben sogar die Einfälle ihrer Vorfahren auf den Rand ihrer Hefte geschrieben und wärmen sie jährlich wieder auf. „ — Es trifft auch die Apologie nicht so allgemein zu, welche auf diese Vorwürfe im 51. Stück gemacht wird.

Oder welcher tugendliebende Jüngling kann Hochachtung für einen Lehrer behalten, der mit Behagen an Dinge anspielt, von welchen die Sittenlehre auf eine ernsthafte Weise reden heißt, obgleich der rohere Haufe dabey mit in die Seiten gesteiften Händen ein dröhnendes Gelächter erhebet? Was für einen Begriff macht er sich von der Würde eines akademischen Lehrers und dem Verhältniß desselben gegen die Studenten, wenn er ihn auf der Katheder herumspringen, und, um den Zuhörern gefallen zu wollen, den Gaukler spielen siehet? Selbst Professoren der Theologie haben sich nicht entblödet, Vorlesungen über die Glaubenslehren, oder die Auslegung der heiligen Schrift mit wollüstigen Einfällen zu besudeln. Diese unwürdigen Lustigmachungen und Katheder-spaße sollten von den Auffehern der Universitäten durchaus verboten seyn. Sie würdigen nicht allein das Gewicht der Wissenschaften herab, sondern das seichte und unanständige Geschwätz verdirbt auch das Herz, den Geschmack und den Styl der Studirenden. Der geschickte Lehrer hat diese unedlen Behelfe, die Aufmerksamkeit der Studirenden rege zu erhalten, nicht nöthig. Er weiß seinen Vortrag ohne sie interessant zu machen. Zur angenehmen Erholung mischt er zuweilen eine belehrende Anmerkung, etwas Litterarisches, eine Stelle aus einer guten Schrift, oder eine nützliche Geschichte unter *).

*) Eine Stelle aus den Zügen des gelehrten und sittlichen Charakters des Herrn D. Gotthilf Traus

Die äusserliche Form der akademischen Vorlesungen wird ebenfalls sehr verschieden gefunden. Einige haben ihren Vortraz wörtlich aufgeschrie-

gott Zacharia, von Herrn Perschke (Bremen 1777) S. 13, ist werth, daß ich sie hier hersetze, da sie einen forschenden, redlichen und in der Methodik geübten Mann betrifft. „Da er in seinen Vorlesungen sich aller möglichsten Kürze befliß, alle Weitschweifigkeit und Ausschweifung in Sachen vermied; da er es tief unter der Würde eines Universitätslehrers hielt, den Vortrag mit Späßen und Witzeleyen zu verbrämen und so den gelehrten Lustigmacher zu spielen; da seine innige ganz ungleißnerische Bescheidenheit ihm nicht erlaubte, durch bekannte Kunstgriffe sich beim kurzsichtigen Zuhörer das Ansehen eines Orakelmannes zu geben: so wuchs auch sein Beyfall nur allgemach; und gemeinhin war der Jüngling Anfangs für seine Vorlesungen wenig eingenommen. Aber — das halte ich noch immer für das sicherste Kennzeichen eines trefflichen und heilsamen Lehrers — je länger ihn der Jüngling hörte, desto mehr schätzte er seine Lehrart, seine Vortragssachen, seine Gründlichkeit, und seinen ganzen scharfsichtigen, gemäßigten, bescheidnen, alles selbstforschenden Theologensinn, weil er immer mehr und mehr bey ihm fand, was er kaum erwartet hatte; der Lehrer ward ihm je länger, je lieber; die Hochachtung gegen ihn immer inniger; die reinste Dankbarkeit immer herzlicher. Z. wuste auch gar wohl, daß dies nun freylich anders zutrifft bey solchen Lehrern, bey denen zwar mehr Schein und Blendwerk, als Wirklichkeit und Wesen, mehr Nachhall andrer, als Selbsterforschens ist, die aber mit Eigendünkel behaftet, sich selbst anpreisen, oder aus Geldsucht getrieben nach Zuhörern haschen und solche gar werben lassen, oder ihre Seichtigkeiten durch Ueberredung unterstützen, oder die Aermlichkeit ihrer Sachen durch schnödes Possenreissen, durch gaukleriſche Misgebehrdungen übertünchen. Jedoch nur eine Zeitlang ist des Jünglings Auge noch nicht hell genug durchzuschauen: wenn gleich seine natürliche Munterkeit, sein jugendlicher Flattergeist, dringliche Anlasse des Hörsaals seinen Unterleib durch derbes Gelache zu

ben und lesen ihn mit beständig darauf gehefteten Augen ab. Sie haben sich nicht geübt, aus dem erschüttern sich wohlgefallen läßt, und sein Anfangs minder lauterer Geschmack auch bey den wildesten und rohesten Späßen seines Lehrers eben nicht zu eckel ist; so kommt er doch in der Folge dahinter, lernt durch Aufklärung in andern Sphären, Schein von Wesen trennen, lernt einen Greuel haben an den oft wiederholten Lustigmachereyen, lernt die dadurch gemordete kostbare Zeit bedauern, und — die Wirkung ist, daß er seinen Lehrer samt seinem Vortrage, enthielt' er auch sonst der Goldkörner noch manche, minder zuwerthschätzt, vernachlässigt, und — endlich verachtet. Uebrigens las unser Lehrer, in Betreff der Stimme und Aussprache nicht unangenehm — worüber wohldenkende Jünglinge, die den Lehrer vom Redner und Deklamator zu unterscheiden wissen, sich auch gemeinhin wegsetzen — ausser daß er bisweilen etwas stotterte: aber nur alsdann, wenn er von der unmittelbaren Vorbereitung zum Lesen, die er sonst nie unterließ, war verhindert worden. Und auch dies hätt' er vermieden, wenn er nicht auf die Richtigkeit und Anpassung des Ausdrucks zu den Sachen so sorgfältig gewesen wäre, daß er lieber einhielt und den Fluß der Rede mit einem gewissen Anschein von Aengstlichkeit unterbrach, als daß er, durch minder genauen Ausdruck, den Zuhörern zu Misdeutung, zu halbverstandenen schiefen Ideen Anlaß geben wollte." —

Da ich den sel. D. **Zachariä** gleichfalls gekannt habe: so kann ich ein gleiches von seiner Methode bezeugen. Als ein würdiger Schüler des D. **Jac. Sigismund Baumgarten**, hatte er seine zertheilende, sich kurz und bestimmt ausdrückende Art angenommen, ob er gleich nach dem Fortgang der Zeit ihn in dem Innern der Exegetik und dem freyeren dogmatischen Urtheil übertraf. Eben so wenig, als sein Lehrer, brachte er in seinen wissenschaftlichen Collegiis Litteratur bey. Die Vorlesungen aber nützten und empfahlen sich durch den Sachen- und lehrreichen Inhalt und die Genauigkeit seiner Erklärungen und Beweise. Von seinem übrigen geselligen und gütigen Verhalten gegen die studirende Jugend werde ich hernach etwas zu melden Gelegenheit haben.

Gedächtniß zu reden, und sind zu furchtsam, es zu wagen, oder glauben etwas ganz ausgearbeitetes vorzutragen. Der Zuhörer muß an solchen Vorlesungen gewöhnt seyn. Sonst sind sie freylich ein todter Buchstabe, wie Herr **Moses Mendelssohn** in seinem Buche: **Jerusalem**, S. 61. sagt; oder der Lehrer muß mit einem guten Gesicht begabt seyn, daß er dabey wenigstens einigermaaßen freymüthig sey, und die lebendige Unterhaltung, welche zur Deutlichkeit und Ueberzeugung so sehr nützt, nebst der Bequemung zu den Wünschen und der Fassung der Zuhörer, nicht ganz schwinden laße. Diese Gewohnheit haben auch die holländischen Professoren, denjenigen ausgenommen, welcher die Experimentalphysik lehret. Die Professoren der brittischen Universitäten thun es auch, aber die meisten lesen sehr wenige Stunden in der Woche. Die reichlicher Besoldten halten gar nur alle Vierteljahre eine Vorlesung, die in einer Abhandlung über besondere Materien bestehet, welche sie von Zeit zu Zeit fortsetzen, davon einige gedruckt worden sind. — Andre Lehrer dictiren die Anmerkungen zu dem Lehrbuch, oder reden doch so langsam, daß alles aufgeschrieben werden könne; oder wiederholen die Sätze mehrmalen, zuweilen mit etwas veränderten Worten. Man gab in Hamburg dem ehemaligen verdienten Professor des Gymnasiums **Reimarus** den Namen eines dictatoris perpetui, weil er viel dictirte. Ein beständiges Dictiren ermüdet den Zuhörer;

der Verstand desselben arbeitet nicht genug dabey, und der Inhalt muß sich über die Maaß einschränken, da das Dictiren viele Zeit verbraucht. Man könnte auch fragen, ob denn das nirgends zu finden sey, was man so mühsam nachschreiben läßet. Dennoch billige ich, daß der Lehrer da langsamer redet und wiederholt, wo er will, daß der Zuhörer etwas merke, und vornehmlich die Namen und Jahre richtig auffasse. — Die französischen Professoren und auch einige jüngere oder besonders lebhafte Lehrer in Deutschland peroriren in einem fortrollenden Strom der Rede. Die Franzosen halten aber nicht Vorlesungen über eine halbe Stunde, so wie bey ihnen der Cours jeder Wissenschaft aus einer gewissen Zahl solcher Stündchen zusammengesetzt ist. z. B. die Lehrer der Arzeneykunst lesen zu Paris und zu Montpellier drey Monathe hindurch drey Stunden in jeder Woche, so daß der ganze Unterricht in sechs und dreyßig Stunden besteht. Der jetzige Professor der Naturlehre zu Paris schien mir als einem Deutschen eine auffallende Rolle zu spielen. Er stand auf einer Erhöhung und hatte einen Tisch mit Instrumenten neben sich. Tausend Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, alte und junge, waren zusammen gekommen; und man klatschte, wenn das Experiment glücklich ausfiel. — Der Göttingische Canzler **von Mosheim**, dieser Vater der deutschen Kanzelberedtsamkeit, und einer muntern Schreibart unsrer Sprache, hatte sich die Gabe eigen gemacht, in einem Fluß

guter Worte fortzureden, ob er gleich nur wenig aufgeschriebnes vor sich hatte. Doch wird der Vortrag hiebey größtentheils zu wortreich, oft unbestimmt, wofern nicht hin und wieder auch manches Unrichtige einfließt, wenn das Gedächtniß verzieht und nicht sogleich darreicht. Den Jüngling kann wohl das Rauschen dieses Wortstroms vergnügen; aber vieles rieselt dem Ohr vorbey, ohne zur Seele zu kommen. Manche haben wohl gar die Vorlesung auswendig gelernt. Der berühmte **Thomas Abbt** pflegte zu Halle seine historischen Lectionen als eine Rede auszuarbeiten, und mit dem Hut unter dem Arm aus dem Gedächtniß herzusagen *). Er war damals noch jung, und suchte sich Beyfall zu erwerben. Zu Jena stand der Professor der Geschichte **Joachim Erdtmann Schmidt** in großem Ruf wegen seines Vortrages. Er erzählte lebhaft, schilderte die Charaktere der Personen, beschrieb die Schlachten auf eine sinnliche Weise, und gleichsam mit Darstellung, ließ die fremden Personen in ihren Sprachen reden, mischte witzige und scharfsinnige Urtheile ein, und begleitete den Vortrag mit Gesticulation.

Die meisten guten Docenten haben sich die nöthigen Erklärungen und Anmerkungen auf einem Papier angezeichnet, die Materie vorher überdacht, auf die Form gesonnen, um die Sache

*) Es meldet dieses von ihm der Herr Prof. Schwartz zu Lüneburg in den Erinnerungen an die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollen.

den Zuhörern einleuchtend darzüstellen, und sie reden nun mit fortgehendem Nachdenken, so daß die Aufsätze ihrem Gedächtnisse Hülfe leisten. Sie fassen auch zuweilen die Hauptsache in wenigen Worten zusammen, daß die Zuhörer sie aufzeichnen können, und erläutern sie vorher oder nachher mit einem anständigen Discours, je nachdem es ihnen nützlich deucht. Oft fallen ihnen daher während des Vortrages noch Betrachtungen bey, welche sie vorher nicht gehabt hatten, und die sie wichtig finden, nach der Stunde sich aufzuzeichnen. Zuweilen wird der rechte Ausdruck sich ihnen auf der Stelle entziehen; sie werden ihn aussinnen; und der Zuhörer, welcher von dem Scharfsinn oder der Geschicklichkeit des Lehrers überzeugt ist, verzeihet es, wenn es nicht oft geschiehet. Er lernet, welch eine wichtige Sache der Ausdruck sey. Es ist aber ein Fehler der Natur, oder der Unaufmerksamkeit auf sich, oder der Nichtzubereitung, wenn der Lehrer den Gedanken oder den Ausdruck mit schwerer Geburt hervorarbeiten muß, alsdenn zuweilen mit einer schwülstigen poetischen Redensart herausstürzt und dazu auffallende Geberden mit dem Gesicht oder den Händen anbringt; oder wenn er nach hergesagtem Titel an die Zuhörer, seine Vorlesung mit einem Na, wir sind gestern gekommen, anfängt; oder an der Katheder wand mit dem Rücken gelehnt, sich bey dem Lesen schaukelt, den schläfrigen Ton auf beyde Seiten mit sich zieht, und also den unharmonischen

Gesang

Gesang dehnet. Auch der letzte kann berühmt seyn und viele Zuhörer haben; aber den völligen Nutzen wird er durch solchen höchst unangenehmen Vortrag nicht schaffen.

Ich weiß nicht, warum die akademischen Lehrer nicht öfterer gewagt haben, in den Lauf ihrer Rede Fragen an ihre Zuhörer zu mischen, z. B. was sie über eine Sache meinten, oder ob ihnen noch etwas dunkel wäre; in der Exegese der Bibel, wie sie einen Ausdruck auslegen oder den Verstand davon auffinden würden. Niedrig und schulmäßig dürfte es nicht scheinen: denn der Professor frägt meistens allgemein, und stellt es den Zuhörern frey, wer von ihnen antworten wolle. Antwortet niemand, so kann er wohl einen oder den andern nennen, von dem er weiß, daß er etwas zu antworten fähig und geschickt ist. Es soll auch kein eigentliches Examen abgeben, denn dazu wird besser eine eigne Stunde in der Woche ausgesetzt, sondern zur Belebung und Erfrischung der Aufmerksamkeit gereichen. Man fürchtet vielleicht, es könnte zu einem weitläuftigen Gespräch kommen, und dadurch die Zeit des Lehrens verkürzt werden, so wie die Studenten auf der neuen Universität zu Wilna die Lehrer durch beständiges Fragen und Einwenden, was sie nicht verstanden hätten, unterbrechen und aufhalten sollen. Allein diesem kann auf eine andre Weise vorgebogen werden, z. E. wenn man die weitere Befragung auf die Stunden verweiset, welche dem Examen oder solchen Unterredungen

gänzlich gewidmet sind. Der Herr Ritter Michaelis hatte zur Gewohnheit, daß er zuweilen Fragen that, und er vertheidigt dieselbe in dem Raisonnement über die protestantischen Universitäten, 3 Th. S. 366. "Nur müße, sagt er, das Fragen dem Lehrer nicht solenn lassen. „

Ehe Christian Thomasius die deutsche Sprache in die Lehrbücher und in die akademischen Vorlesungen einführte, wurden die Lehrbücher in lateinischer Sprache geschrieben, und die Vorlesungen in eben dieser Sprache gehalten. Jetzt lehret nur auf wenigen deutschen Universitäten der eine oder andere Professor in dieser Sprache der Gelehrten. J. M. Gesner zu Göttingen, und D. Joh. Aug. Ernesti zu Leipzig, pflegten sich eines leichten und ungekünstelten Lateins zu bedienen. Der Herr D. Morus zu Leipzig und D. Tittmann zu Wittemberg thun es gleichfalls. Demungeachtet, wenn man gleich für nöthig glaubt, die Vorlesungen jetzt meistens in der deutschen Sprache zu halten, ist es nützlich, daß wenigstens dazwischen manche Erklärungen und Sätze in der lateinischen Sprache mitgetheilt werden, damit die Studirenden zugleich eine Uebung in derselben beybehalten. Vornehmlich geschehe es in den Wissenschaften, von welchen der Studirende einst lateinisch examiniret wird. Der ehemalige Professor der Physik zu Königsberg Teske wiederholte den zuletztgehaltnen Vortrag in dem Anfange der folgenden

Stunde kürzlich in lateinischer Sprache, und befliß sich dabey eines reinen und gewählten Ausdrucks.

Aus dem bisherigen wird die Folgerung gezogen werden können, wer für einen geschickten Professor zu halten sey. Es kann jemand ein gelehrter Mann, ein fleißiger und des Beyfalls würdiger Schriftsteller seyn, aber deshalb noch nicht Gaben besitzen, die ihn zu einem akademischen Lehramt nützlich machen. Der Professor soll jungen Studirenden eine Wissenschaft deutlich vortragen und ihnen Geschmack und Trieb zum eignen Studium und zur zweckmäßigen Ausübung derselben beybringen. Er muß also die Wissenschaft nicht allein verstehen, sondern auch seine Begriffe leicht auseinanderwickeln können; Lust haben, in der Wissenschaft zu arbeiten, und die Sprache, in der er lehrt, richtig, gut und geläufig reden. Der Professor muß aber auch eine Liebe zu der akademischen Jugend haben, seine Vorträge für sie auf eine geschmacksvolle und nützliche Art interessant machen, auf die Beförderung ihrer Erkenntniß alle seine Gedanken richten, und auch ausser den Vorlesungen eine weise Nachsicht gegen Fehler tragen, welche die Unerfahrenheit, oder eine noch nicht gemäßigte Lebhaftigkeit hervorzubringen pflegen. Billig sollten in der Besetzung der akademischen Lehrstellen eben sowohl die äusserlichen Lehrgaben erforscht werden, als in der Bestellung der Predigtämter; und da keine Gabe ohne Uebung erlangt und bewahret wird, so sollte darauf geachtet werden,

ob derjenige, den man zum Lehrer wählen will, zur Uebung im Vortrage einer gelehrten Wissenschaft Gelegenheit gehabt, und wie geschickt er darin sich gezeigt habe. Denn sonst ist die Wahl nicht viel besser, als wenn sie durch den Zufall des Looses geschähe, durch welches in Basel, so wie aus mehreren Personen die Glieder des Rathes, also auch die Professoren, und selbst für gewisse Wissenschaften erkohren werden *). Man wird auch zugeben, daß zu wichtigen Aemtern, die mit einem gewissen Grade der Vollkommenheit verwaltet werden sollen, eine Zurüstung, die sich vorgearbeitet hat, nöthig sey; und ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich zu einem guten Professor die Gabe und Neigung der Umgänglichkeit mit der Jugend und einer weisen Herablassung zu derselben verlange. — Man überläßt es meistens den jungen Ankömmlingen, daß sie ihre Lehrer von den Mehreren, die über eine Wissenschaft lesen, auswählen. Sollten nicht alle, die als Lehrer angestellt worden, bewährte Männer seyn? Wissen jene Unerfahrne die Geschicklichkeit der Lehrer zu beurtheilen, wenn sie sie gleich noch am Schluß des Cursus anhören? Lassen sie sich daher nicht gemeiniglich durch die Menge der Zuhörer, die ein Professor sich zu verschaffen gewußt hat, durch die Mode, durch mancherley Ueberredungen leiten, oder gar durch das Lustige des Vortrags einnehmen, dem

*) Historische und litterarische Reise durch das abendländische Helvetien, 1 B. S. 25.

einen vor dem andern ihre Stimme zu schenken? Und o wenn es nicht gewiß wäre, wie manche Lehrer bald durch eine herabsinkende Gefälligkeit gegen die Studirenden (ich meine ein sogenanntes fidel seyn, gleichstellen, mitmachen, welches sie den Professor ablegen heißen), bald durch anziehende Titelanreden von hochzuehrenden Gönnern, und durch Schmeicheleyen, bald durch angestellte Bälle und Schmäuse, bald durch Verkleinerungen anderer in und außer den Vorlesungen, oder durch ein eigentliches Werben schon bey der Ankunft der Studirenden vermittelst der Gratuiten und der Landsmannschaften, ihr Auditorium zu erfüllen, und, wie die italienischen Professoren, welchen die Studenten nach der Anrede ein Viva zurufen, ein Viva in der Nacht zu erlangen trachten! Wie unwürdig sind aber diese Mittel des Standes der Gelehrten! Es bedürfen auch so wenig, als ein guter Wein des Kranzes, lehrreiche Wissenschaft und ein gründlicher Vortrag pralerhafter Ausposaunungen oder des Ausfalls auf andre Mitlehrer; welches Streitigkeiten gebähret, die der Universität nachtheilig werden, und den Muth der Sanftmüthigen niederschlägt *). Zwar verlieren alte Professoren zu-

*) Der große Weltweise **Christian von Wolf** soll den Grund zu seinem unglücklichen Schicksal in Halle dadurch gelegt haben, daß er nach einer ihm eignen Freymüthigkeit in den Vorlesungen spottende Ausfälle auf andre Lehrer der Universität, insbesondere der Theologen, that, welche sie von den Zuhörern erfuhren. Ich habe hievon das Zeugniß des ehemaligen

weilen ihren Ruhm durch ihre Schuld, wenn sie nämlich bey demjenigen beharren, was sie vor

D. und Prof. der Theologie Franz. Albr. Schulz zu Königsberg, welcher eben damals zu Halle studirte, als die Streitigkeiten brannten, ein Schüler und Verehrer Wolfs war, und dessen Philosophie nicht allein schon damals den Studenten erklärte, sondern auch hernach in den Vorlesungen zu Königsberg mit der Theologie verband; imgleichen es mit der Parthey der damaligen Theologen zu Halle hielte, und beyde zu unterschiednen Malen mit einander zu vereinigen versucht hatte, wenn die Spöttereyen aus den Vorlesungen Wolfs bekannt geworden waren und die Gemüther seiner theologischen Gegner aufgebracht hatten. Wolf konnte sich auch nicht überwinden, darin nachzulassen. Gottsched selbst gesteht einen solchen Fehler von ihm in der historischen Lobschrift, S. 54, 57, 148. Sein Gedächtniß lieferte ihm bey der Erklärung seiner Lehrsätze viele Beyspiele schlechter Definitionen und seichter Beweise, die in der Theologie und Juristerey damals herrschen mochten. Wer nun die Fehler gewisser nicht gar zu gründlicher Lehrer angriff, wer sie vor seinen zahlreichen Zuhörern verächtlich und lächerlich machte; der schien diesen beleidigten Gegnern die Theologie oder die Rechte selbst lächerlich zu machen. Ursache genug! denjenigen zu hassen und zu verfolgen, der sie selbst des Mangels der Einsicht und Gründlichkeit beschuldigt zu haben schien. — In seinem Vortrage war er zuweilen scherzhaft, auch wohl satyrisch gewesen: zumal wenn er auf die Fehler und Irrthümer gewisser Gelehrten gekommen, darin sie durch verwickelte Begriffe und Trugschlüsse zu gerathen pflegen.„ — Ein Beyspiel ist das satyrische Lob eines Polygraphi celeberrimi, das er dem D. Joach. Lange in der Rede de synarum philosophia practica gab, worin er ihm das akademische Prorectorat überlieferte. Diese Ironie empfand Lange so stark, daß er sich in dem von ihm veranstalteten Abdruck der Rede durch eine Anmerkung rechtfertigte. Doch kann das Feuer der Leidenschaften in den Gegnern auch durch andre Ursachen und Begebenheiten entflammt worden seyn. Manche Studirende ließen im Geschmack an der Philosophie vom

dreyßig oder zwanzig Jahren gelernt und zusammengeheftet hatten, und nicht mit ihrer Lebenszeit von Jahr zu Jahr in der Litteratur fortgeschritten sind; wenn sie daher ihre alten Irrthümer, ohne sie zu merken, wiederholen und ihren Vortrag zu trocken werden lassen; wenn sie den Geiz des Alters zu verrathen anfangen, oder äusserlich ein störrisches und empfindliches Wesen zeigen. Dennoch sind andre bis zum spätesten Alter in dem Besitz des Vertrauens geblieben, wenn sie ihre Geisteskräfte immer mit neuer Wissenschaft stärkten, ihre Vorlesungen in der mög-

lichsten Ordnung hielten und in ihren Bemühun-

Besuch der theologischen Collegien ab. Dies reizte die Gegner noch mehr, bis nach wiederholten Beschwerungen bey dem Könige **Friedrich Willhelm** endlich die Sache den unangenehmen Ausbruch nahm. Das Verfahren des D. **Lange**, welcher einige damals noch nicht ganz bestimmte oder aus dem Vorurtheil misverstandne Begriffe und Vorstellungen der Wolfischen Philosophie zu irreligiösen Irrthümern ausdeutete und auch sonst in seinen Urtheilen heftig war, erhält dadurch keine genugsame Rechtfertigung. Die Freygeister aber haben auch nicht Ursache, diese Begebenheit als Beyspiel einer theologischen Intoleranz, oder als einer vollkommnen Toleranz der Philosophen anzuführen, welche, wie **Voltaire** in der Mélange de littérature, C. 27 sagt, vom Enthusiasm frey, niemals ein Feuer der Mishelligkeit entzündet hätten. Sie gewinnen durch diesen Weltweisen nichts in ihrer Sache und Parthey, indem er das Christenthum verehrte und mit dem Ausruf starb: Herr Jesu! stärke mich in dieser Stunde. Es hat auch das Unglück dieses arbeitsamen Weltweisen und Mathematikers die Blicke der Welt auf ihn stärker hingezogen, und zur Ausbreitung so wie seines Ruhms, also auch seiner Philosophie, sehr viel beygetragen.

gen für das Wohl und die Wissenschaft der akademischen Bürger eifrig verharrten *). Demungeachtet ist der Beyfall mit dem Ansehen der akademischen Lehrer nicht einerley. Manche werden in den Vorlesungen gern gehöret, weil sie dieselben mit Späßen und Histörchen durchströmen. Aber eben diese Schwänke machen sie verächtlich; oder ihre plumpen Sitten, ihre Unklugheit, ihre unbedachtsame Härte rauben ihnen das Ansehen, welches sie bedürfen, wenn sie in andern Verhältnissen die akademische Jugend zu regieren haben; obgleich auch mancher von jenen popularibus einen verdienten aber ernsthaften Mann bey der Jugend verhaßt zu machen sucht.

Man hat besonders auf den katholischen und auch auf den protestantischen Universitäten die Frage in Untersuchung genommen, ob die Wissenschaften ohne Bezahlung der Zuhörer gelehret werden sollen? Die Erfahrung hat

*) Bejahrte Professoren sollten von dem Lehramt entledigt und in Aemter, wo sie entweder blos für die Wissenschaften leben oder durch Rath dienen, versetzt werden. Baretti meldet in der Beschreibung der Sitten und Gebräuche von Italien, 1 B. S. 215, von den italienischen Professoren, daß ihr Gehalt alle sieben Jahre um etwas vermehrt wird und nach vierzehn Jahren sie sich mit einem halben Gehalt zur Ruhe setzen können. Wer aber ein vorzüglich brauchbarer und angesehener Mann gewesen ist, bekomme bey dem Abgang auch wohl den ganzen Gehalt. Nach der neuen Maynzischen Verfassung sind Professoren, die dreyßig Jahre im Amt gewesen, befugt, dasselbe mit Beybehaltung ihres Gehalts und aller Nutzbarkeit niederzulegen und in einem Dikasterium eine Stelle zu suchen.

gezeigt, daß Studien, die nichts kosten, von den wenigsten geachtet und recht genutzet werden, und daß, wo nichts dafür erhalten und gegeben wird, weder in dem Lehrer die Aufmunterung gereizt wird, noch der Schüler genug Werth chätzung der Lehrstunden empfindet. Freylich dürfte es weder auf der einen noch auf der andern Seite also seyn, und ist auch nicht immer gewesen. Inzwischen, um die nachtheiligen Deutungen besonders der Studirenden zu verhindern, und die Lehrer aufzumuntern, mögen lieber mäßige Preise nach Beschaffenheit der Arbeiten und Umstände gesetzt; es mag verdienten Armen, nämlich denjenigen, deren Trieb und gute Sitten so kennbar als ihre geringen Vermögensumstände bekannt sind, etwas oder auch alles erlassen werden, als daß ganz öffentliche Collegia gehalten werden. Auf der Universität zu **Giessen** ist in den neuern Zeiten sogar unter Geldstrafen den Professoren untersagt worden, den Studirenden die Lectionen frey zu geben. Untersagt muß es nicht seyn, wohlzuthun, so wie auch Herr **Michaelis** Recht hat (Raisonnement, 3 Th. S. 237 f.), daß es nicht ein **Gesetz** seyn müsse, daß Lehrer den Armen frey geben sollen. Auf der Universität zu Wien wurden vorher alle Vorlesungen unentgeldlich gehalten. Die Professoren waren der großen Triebfedern für die Menschheit, der Ehre, der Nacheiferung, der Vermehrung der Einkünfte entleert, welche ihnen das Verlangen mittheilen konnten, viele Zuhörer zu haben: und die Zu-

hörer hatten keine Empfindung von der Wichtigkeit der Wissenschaften, da sie ihnen nicht einmal etwas kosteten, und keinen Eifer, sie mit Fleiß zu treiben. Es ist jetzt die Bezahlung eingeführt; aber manche Collegia haben auch wenige Zuhörer. In der Vorlesung über das Recht der Natur wurden 1785 nur dreyßig Schüler gezählet.

Ich setze hier noch die Abbildung eines würdigen akademischen Lehrers aus des Herrn Prof. Lobethan zu Zerbst Schrift: **Ueber das akademische Leben und dessen Zusammenhang mit dem wirklichen Leben**, Halle 1783. S. 51. "Der Beruf des akademischen Lehrers ist nämlich dieser. Er soll Wahrheit, Wahrheit aller Art, ganz besonders aber die Wahrheit, die seinem Ideenkreise am nächsten liegt, suchen, und wenn er sie gefunden hat, oder gefunden zu haben aus guten Gründen glaubt, sie durch seine Vorträge ausbreiten und verklären. Er muß ganz für die Wahrheit, deren Untersuchung und Bekanntmachung unter den Menschen leben. Er muß als ein wahrer Gelehrter, als ein Muster und Vorbild zukünftiger Gelehrten, vor allen Dingen die nützliche Wahrheit, die Wahrheit, welche Aufklärung wirken und zur Weisheit beförderlich seyn kann, suchen, lehren und selbst üben. Er muß diese Aufklärung und diese Weisheit, besonders unter der Klasse der Studirenden und in Absicht auf die besonderen Aufklärung und Weisheit bedürfenden Umstände, in denen diese sich befinden, zu ver-

breiten suchen. Er muß auf alles, was das Studiren betrifft, was dasselbe erleichtern und zu einem höhern Grade der Nützlichkeit erheben kann, sorgfältig Acht haben. Er muß die jedesmaligen Fortschritte und neueren Entdeckungen in den Wissenschaften, wenigstens die Resultate davon, seinen Zuhörern mittheilen und folglich auch selbst damit bekannt seyn. Er muß seine Zuhörer mit der Methode, die Wahrheit zu untersuchen und zu prüfen, bekannt machen. Er muß endlich Liebe zu seinen Zuhörern für sein edelstes Kleinod, für die Krone seines Amtes und Berufes halten. Jeder derselben muß Zutrauen zu ihm haben, ihn zu seinem Rathgeber, zu seinem Führer, zu seinem erfahrnen Freunde wählen können. Er muß diese seine Zuhörer, die jungen Studirenden, so viel er deren kennen lernen kann, beobachten, ihnen forthelfen, Mittel und Wege zu ihrer gesamten Verbesserung ausdenken und ihnen auch wider ihren Willen zu ihrem Glücke beförderlich seyn. „ Vortrefflicher Charakter! Wer ihn in sich trägt, verdient nicht blos, daß sein Gemälde in dem Hörsaal, oder in der Bibliothek, oder der Concilienstube, oder der Universitäts-Kirche, wie es an einigen Orten geschieht, nach Gewohnheit aufgestellet, sondern, daß von dankbaren Studirenden ihm einst aus sittlichen Motifen ein Monument der Verehrung gesetzt werde!

Ich habe bis jetzt von dem Zweck der Universitäten und den Vorlesungen der Lehrer auf denselben gehandelt: ich wende mich

## 2.

## zur Beschreibung einiger Mittel zur Beförderung des Fleißes und der Wissenschaften der Studirenden.

Denn sollte die ganze Sorge der Universität sich lediglich bey den Collegiis begränzen? Wäre es nicht nützlich, den Jüngling auch ausser den Lehrstunden in eine eigne lebhafte Geschäftigkeit zu setzen? Bey jenen verhält er sich zu sehr leidend, und entwöhnt sich der beeiferten Thätigkeit *), zu welcher er doch in der Schule ange-

*) Ich führe hiebey einige Gedanken aus dem Buche: **Ueber die protestantischen Universitäten in Deutschland neues Raisonnement von einigen Patrioten**, Strasb. 1769, an, welche viel Wahres enthalten. S. 128. "Ich kenne junge Leute, die aus dem gewöhnlichen Vortrage guter Lehren großen Nutzen gezogen hatten; aber alle gestanden sie mir, daß der Nutzen viel größer für sie gewesen seyn würde, wenn sie mehr dabey hätten studiren können. Diese gute Art Zuhörer macht selten den größten Theil des Auditoriums aus; mehr um der andern, als um ihret willen, scheint die Methode beybehalten zu seyn, daß sie ohne ihr Nachdenken scharf anzugreifen, blos durch das tägliche Gehör einer und derselben Materie einige Begriffe oder Erklärungen gleichsam auswendig lernen; und die übrigen, die sie vergessen oder überhören oder versäumen, sich über lang oder kurz einigermaaßen aus ihrem Lehrbuche helfen können. Es ist wahr, diese Methode ist so reizend und bequem, daß in unsern Tagen Universitäten zu besuchen, keine schwere Sache mehr ist. — Es scheint doch besser zu seyn, wenn dem fähigern und aufmerksamern Theile von Zuhörern die Wege erleichtert würden, geschwinder als durch die gewöhnliche Methode zu gründlichen Kenntnissen zu kommen. Zufälli-

halten und gewöhnet war. Der Leib und die Seele gerathen bey dem bloßen Hören vieler gerweise würden dadurch vielleicht verschiedne aus dem andern Haufen noch gerettet werden, die dadurch Gelegenheit bekommen, ihre sonst nur aus Liebe zur Bequemlichkeit versteckte Talenten zu versuchen, weil diejenigen, denen es an Talenten fehlte, alsdann sich zu sehr der öffentlichen Bemerkung und Geringschätzung aussetzen, folglich den akademischen Studien gar entsagen würden. Wenn ein jeder Lehrer ein gutes Compendium schriebe und darin alles mögliche, was sich in einem ausgeführten Lehrbuche, nicht in einem bloßen Skelet von Sätzen anbringen läßt, auch in einem guten Stil vortrüge, und über dieses Compendium in der ganzen Woche nur an einem Tage läse oder vielmehr commentirte, so würde der Zuhörer die ganze Woche durch Zeit haben, das Compendium für sich bis zu einem Abschnitte, den der Professor von Wochen zu Wochen dem Auditorio bestimmen müßte, zu studiren, und seine Zweifel oder lehrbegierige Anmerkungen auszuzeichnen. Wenn diese Anmerkungen dem Lehrer allezeit ein Paar Tage zuvor in das Haus geschickt würden, so würde das Collegium des Professors weiter nichts als eine Auflösung dieser Zweifel und eine Belehrung auf die Anfragen seyn. Dieses Collegium müßte nicht auf ein oder zwey Stunden eingeschränkt seyn, es müßte auch länger dauren können, je nachdem es die Menge der eingeschickten Fragen, oder die Materien an sich selbst erforderten. „ — Aber setzt dies Verlangen nicht schon viele Uebung des Verstandes und Kenntniß des Wichtigen in den Studirenden voraus, als die wenigsten derselben jetzt nach ihrem Alter und nach der Einrichtung der vorhergehenden Gelegenheiten haben können? Für geübtere Köpfe kann dieses Mittel in einigen Wissenschaften eben so nützlich seyn, als wenn sie eine Sprache für sich treiben und den Sprachlehrer nur da gebrauchen, wo sie für sich selbst nicht fortkommen. — Herr Salzmann äussert gleichfalls einen freymüthigen Gedanken im Carl von Carlsberg, welchem ich aber nicht schlechthin Beyfall gebe. Denn unstreitig kommen Unterricht und Anweisung, von einem geschickten Manne genossen, dem Lernenden sehr zu Hülfe. Er sagt im

Collegien in eine Krankheit der Stockung. Man kann daher nicht genug Mittel erfinden, den Fleiß rege zu erhalten und anzufeuern.

Diese sind **erstens** die **Examinatoria**, oder die Unterredungen mit den Studirenden über das, was vorgetragen worden. Manche sorgfältige Universitätslehrer klagen, daß sie nicht erfahren, ob ihre Zuhörer etwas lernen und daß sie nicht die Frucht ihrer Arbeit sehen. Sie kennen selbst nicht einmal derselben Fähigkeiten, und wissen nicht, bis zu welcher Stufe sie sich zu bequemen haben. Man kann die Examina ordentlicherweise mit den Collegien verknüpfen, wenn man am Schluß der Woche eine Stunde zur Wiederholung der wöchentlichen Vorträge bestimmet. Die Zuhörer haben alsdenn auch Gelegenheit, Einwürfe zu eröffnen und um diese oder jene Erläuterung anzusuchen. In Wien müssen die Professoren immer in der letzten Viertelstunde einer jeden Lection fragend das Vorge-

1sten Bande. S. 315. " Könnten sie (die Studirenden) nicht selbst arbeiten, und da, wo sie nicht weiter können, einen Sachverständigen Mann zu Rathe ziehen? Lehrt die Schüler erst Sprachen und die Anfangsgründe der Wissenschaften. Dann müssen sie sich selbst forthelfen können. So aber wird ihnen alles vorgearbeitet. Die Lehrer werden darüber hypochondrisch, und die Studirenden wissen vor Müssiggang nicht, was sie anfangen sollen. Der stumpfe Kopf hört Anfangs wo noch zu, aber der gute Kopf ist nicht beschäftigt. Die Einrichtung der Universitäten ist in Zeiten gemacht, da die Welt noch arm an Büchern war, und ein Mann, der lesen und schreiben konnte, unter die Seltenheiten gehörte; und für diese Zeiten mochten sie noch nützlich seyn. "

tragne wiederholen. Besser wird eine eigne Stunde dazu gewidmet, damit den Studirenden Zeit gelassen werde, das Gehörte durchzudenken und zu verdauen. Man kann aber auch ausser= ordentliche Examinatoria über Wissenschaften an= stellen. Die Studirenden wissen alsdann jedes= mal den Abschnitt der Wissenschaft, bereiten sich zu, und üben sich in dem Muth und der Fertig= keit der Rede. Studirende, welche die Vorle= sungen blos anhören, aber nie darüber Red' und Antwort geben, werden denen gleich, welche eine Sprache viele Jahre lang hören, ohne selbst ein Wort vorzubringen. Die Worte erstarren gleich= sam bey diesen in ihrem Munde, indem die Or= gane dazu nicht geübt sind; und jene können ihre Meinung nicht deutlich machen, wenn sie dazu aufgefordert werden, oder zu antworten ver= pflichtet sind. Herr Tissot im Essai sur les moyens de perfectionner les études de Mé- decine will, daß der Lehrling alle Jahre in dem, was er getrieben hat, öffentlich examiniret werde. Besteht er nicht, so sey ein Jahr für ihn ver= loren, und er müsse ein Jahr, wenigstens ein halbes Jahr hindurch angehalten werden, das nicht erlernte nachzuholen. Ein gleiches geschieht auf den englischen Universitäten mit denjenigen welche den akademischen Gradus erlangen wollen, welches hernach angeführt werden wird.

Zweytens gehören dazu die **Disputir= Uebungen.** Diese unterhalten nicht allein die Uebung der lateinischen Sprache, sondern sie

schärfen auch den Geist der Beurtheilung. Werden dazu wichtige Sätze aus den Wissenschaften gewählet: so erlangt der Studirende einen Antrieb, die Wahrheit derselben zu untersuchen; und dem Professor öffnet sich Gelegenheit in der Lenkung der Dispüte manchen Gedanken beyzubringen, welcher bey den Vorlesungen sich ihm nicht darbot. Da ich von dem Nutzen der Disputirübungen bereits im ersten Abschnitt geredt habe, so darf ich jetzt nichts weiter davon sagen.

Noch nützlicher sind drittens die den Studirenden aufgegebnen Ausarbeitungen. Zwar werden einige Wissenschaften mit praktischen Aufgaben begleitet. Die Lehrer des Styls lassen Versuche zu ihren Vorschriften machen. Bey den theologischen Facultäten einiger Universitäten sind homiletische und katechetische Institute. Von denjenigen, welche sich zur Rechtswissenschaft zubereiten, werden gerichtliche Schriften ausgearbeitet. Der künftige Diener des Aeskulaps wendet seine Nebenstunden zu anatomischen, botanischen und chemischen Beschäftigungen an, und man findet ihn, weil er mehr Gelegenheit zu Beschäftigungen hat, meistens ämsig auf sein Studium gerichtet *); vielleicht wirkt auch das Sinnliche der Arbeiten auf die Unterhaltung des

Fleißes

*) Herr Nicolai bemerkte auch in den medicinischen Collegien zu Wien mehr Aufmerksamkeit unter den Studirenden als in den Collegien andrer Facultäten. Reisen IV. Band. S. 749.

Fleißes und der Aufmerksamkeit. Der Professor der Oekonomie und Cameralistik läßt Ausarbeitungen aus diesen Wissenschaften machen. Aber es könnten auch noch andre Anstalten bey den Wissenschaften oder doch bey den Facultäten errichtet werden, daß der junge Gelehrte Aufsätze und Abhandlungen über wissenschaftliche Materien entwerfe, wobey er seine Erkenntnisse wiederholen, sein Nachdenken üben und Bücher nachschlagen muß, oder Auszüge aus wichtigen alten oder neuen Büchern verfertige, die unter der Aufsicht eines Lehrers vorgelesen und beurtheilet werden. Wird dieselbe Materie oder dasselbe Buch Mehreren aufgegeben, so werden diese unter einander zum Wetteifer belebt werden *).

Insbesondre ist es nützlich, daß Studirende durch solche Ausarbeitungen näher zu ihren künftigen Zwecken angeleitet werden. Der künftige Prediger z. B. ist verbunden, unter der Anweisung eines scharfsinnigen und in der Predigerkunst bewährten Mannes geistliche Vorträge auszuarbeiten und zu halten. Der Lehrer beurtheilt

*) Der Herr Professor der Rechte zu Göttingen, Waldeck, hat 1783 einen neuen Vorschlag mit Ausarbeitungen verknüpfter Lehrstunden über das gemeine bürgerliche Recht herausgegeben. Er giebt nämlich Fragen über jeden Titel des Böhmerschen Handbuchs der Pandekten, Erläuterungen einzelner Stellen desselben, Verfertigungen von Tabellen, Distinctionen in den angegebenen Gesetzen auf und beurtheilt die einzelnen Antworten. Er will aber wohl täglich zwanzig solcher Aufgaben abhandeln: sie können also keine vollständig bearbeitete Ausführungen werden.

das gewählte Thema, die Disposition, die Ausführung der darin vorkommenden Beweise und Erläuterungen, die Uebergänge, den Eingang, den Schluß, den Ausdruck und die Action auf das genaueste. Zur Uebung im Katechisiren muß der Schüler der Theologie über ein Stück der Religion Fragen an die Jugend aufsetzen, wobey er belehret wird, wie er von dem Einfachsten anfangen, die Lehrsätze entwickeln und verbinden, und die Fragen kurz und verständlich nach der Fassung der Subjekte einrichten solle. Er muß ferner unterrichtet werden, wie er in den übrigen Geschäften und Verhältnissen des Predigtamts, im Beichtstuhl, an den Krankenbetten und in besondern Fällen sich zu verhalten habe; besonders, was er zur Aufklärung und zur Verbesserung der Gemeine, es sey auf dem Lande, oder in den kleinen und großen Städten, zur Verminderung schädlicher Irrthümer und Sitten, und zur Vermehrung praktischer Einsichten und Tugenden thun könne. — Die Verfassung des Predigerseminariums zu Göttingen ist von dem D. Heilmann und dem Herrn Professor Koppe beschrieben worden. Acht bis zehn Studirende, welche die Facultätscollegia bereits geendigt haben, sind vereinigt, theils Predigten auszuarbeiten, theils die Predigten ihrer Commilitonen zu beurtheilen. Sie übergeben zuerst das Thema dem Director, welcher ihnen dazu einige Gedanken mittheilt. Ehe die verfertigte Predigt

recitirt wird, wird sie acht Tage vorher dem Director eingeliefert. Derselbe schickt sie an die übrigen Mitglieder, die ihre Urtheile dem Director schriftlich einhändigen. Am Tage der Herlesung declamirt der Seminarist einen Theil der Predigt; den andern lieset der Director ab und macht dann die Anmerkungen der Mitglieder sowohl als sein Urtheil über die Anmerkungen bekannt. Die Fremden nehmen an diesem Seminarium selten Antheil, weil sie selten nach vollendeten Studien sich auf der Universität aufhalten können. Doch können auch andre Studirende, wenn sie sich vorher bey dem Director gemeldet haben, als Zuhörer beywohnen. Weil dieses Seminar nur wenigen Studirenden Raum zu homiletischen Ausarbeitungen gewähret: so könnte auch eine allgemeine homiletische Ausarbeitungsgesellschaft gestiftet werden. D. A. F. Crusius zu Leipzig (welcher ausser seinem philosophischen Scharfsinn in der Theologie, — Schade nur, daß denselben oft mehr die Imagination als eine gegründete Auslegungskunde der Bibel aufregte — auch die Gabe, erbaulich und rührend zu predigen besaß, und von vielen Einwohnern der Stadt Leipzig gern gehöret ward) ließ die Glieder einer homiletischen Gesellschaft in der Paulinerkirche ausser dem Gottesdienst predigen. Es war ihnen ein Text aufgegeben. Nach gehaltner Predigt trat die Gesellschaft unten zusammen, und D. Crusius, der den Predigenden von allen Plätzen gehört und bemerkt

hatte, beurtheilte mit ungemeiner Feinheit Sachen, Worte, Stimme und Geberden. Der Herr Geh. Kirchenrath D. Seiler zu Erlangen pflegt den jungen Rednern oft vorzudeclamiren, so wie er in den exegetischen Vorlesungen am Ende eines Bibelkapitels aus unterschiednen Versen Hauptsätze und Dispositionen herausziehet. Der Herr Geh. Kirchenrath D. Döderlein zu Jena hält eine homiletische Gesellschaft, die in drey Klassen von Studirenden besteht. Diejenigen, welche zur ersten Klasse gehören, predigen in der Universitätskirche; die andre lieset ihre Predigten nur in der Gesellschaft vor; die dritte besteht aus bloßen Zuhörern. Aus den beyden ersten sagt jedweder nach der Reihe sein Urtheil über die gehaltne oder vorgelesene Predigt. Der Verfasser kann sich vertheidigen, und der Herr D. Döderlein lenket die unbewährten oder eifersüchtigen Richtersprüche und beschließt mit dem seinigen. Es ist billig, daß ich eines neulich zu Göttingen errichteten Instituts erwähne, da unter der Aufsicht des Herrn Prof. und Pastor Sextroh sieben bis zehn Studenten im Hospital bey den Kranken alle Geschäfte des Seelsorgers verrichten, die sie ohne Ordination verrichten dürfen und können. Natürlicher Weise fühlen wir bey den Geschäften mehr Muth, welche wir früh versuchen, und die uns nicht mehr fremde sind. Ein Hospital mußte es seyn, weil andre Kranke es nicht gern sehen werden, daß ein Candidat ihnen zuspricht, es sey denn, daß sie lange krank liegen

und einwilligen, daß sie auch von andern mit geistlichen Betrachtungen unterhalten werden. Aber alsdann bestände der Vortrag nur in einer allgemeinen Trostrede, die einer Predigt gliche, wenn sie gleich ihre Form nicht hätte. Und dies wäre doch nicht das, welches bey solchen Fällen das Eigenthümliche ist, wozu der Candidat des Predigtamts angeleitet werden muß, nämlich die Geschicklichkeit, das Belehrende und Tröstende, das eines jeden Verfassung und Umständen gemäß ist, auf der Stelle mit Geläufigkeit sagen zu können. Sollte diese Absicht auch durch jenes Institut erreicht werden, wenn es gleich einigen Nutzen schaffen kann? Die Kranken, welche ein Hospital verpfleget hai, sind sich zu sehr in ihren Umständen ähnlich; es kommen viele der verschiednen und unerwarteten Fälle gar nicht vor, welche man bey andern Krankenbetten antrifft. Die künftigen Prediger werden aber ausser einem solchen geistlichen Clinico auch auf folgende Art geübt werden können, wenn der Lehrer, welcher entweder selbst Prediger oder mit den Geschäften des Predigers wohl bekannt ist, ihnen eine Menge von Vorfällen vorlegt und sie lehrt, was sie dabey reden, d. i. wie sie den Vortrag einleiten, anfangen, durch diesen Anfang das Herz des Kranken gewinnen, hernach die Rede nach den Umständen desselben wenden, ihn zum Gespräch veranlassen und dieses wiederum gebrauchen sollen; daß er zweytens die Studirenden Aufsätze darüber machen und in dem Collegio halten

lasse; drittens ihnen auch wohl aufgebe, aus dem Stegreif vor ihm zu reden, als wenn er, der Lehrer, die beichtende, kranke, leidende, bekümmerte, rathfragende Person wäre. Kennt der Prediger den Zustand des Kranken, oder lernt er ihn bey den fortgesetzten Besuchen kennen: so ist er doch, wie der Arzt in Ansehung der leiblichen Krankheit, verpflichtet, mit Ernst nachzudenken, auf welche Art er ihn nach seiner äusserlichen oder innerlichen Beschaffenheit in der Anrichtung und Fortführung guter Gesinnungen zu unterrichten und gegen Zweifel zu beruhigen habe. Ich bekenne, daß ich manchen Candidaten, der keinen Unterricht davon auf der Universität empfangen hatte, auf diese Art vorbereitet habe.

Die deutschen Gesellschaften, welche auf einigen Universitäten aufgerichtet sind, sind Anstalten für diejenigen, welche Genie und Neigung zu den Uebungen in den schönen Wissenschaften in sich verbinden. Sie können einen rühmlichen Nutzen schaffen, wenn ein Director von Geschmack und Eifer für die Wissenschaften ihnen vorsteht. Sie erfüllen zwar jetzt nicht den Namen und Zweck, die deutsche Sprache im Ganzen zu verbessern. Sie müßten aus Männern und nicht aus Jünglingen bestehen, wenn durch sie die Verbesserung und Bearbeitung der deutschen Sprache bewirkt und bemerkten Fehlern entgegengearbeitet werden sollte. Und auch alsdenn, wie wenig wird eine einzelne Gesellschaft über das Ganze der Sprache Deutschlands gebieten können, welches

aus so vielen Herrschaften zusammengesetzt ist? Konnte es die französische Akademie in Ansehung ihrer Sprache in einem Reiche, wo Eine Hauptstadt und Ein Beherrscher ist? Allein die deutschen Gesellschaften können theils provinziellen Nutzen für die deutsche Sprache leisten; theils Studirende durch Kritik zu einer richtigen und angenehmen Schreibart bilden. Doch müssen auf die Richtigkeit der deutschen Sprache auch alle übrige Institute Acht haben. — Die **lateinischen Gesellschaften** bereiten insbesondere künftigen Schulmännern oder auch akademischen Gelehrten eine Gelegenheit, sich in der römischen Litteratur zu bevestigen. So sollten auch die **philologischen Seminarien** nicht gerade Beschäftigungen vornehmen, welche für Schüler gehören, sondern zugleich zur Pädagogik und zu wichtigen Schulämtern tüchtig machen. Geübte Schulmänner werden daher auch am nützlichsten darin ihre Erfahrungen ausbreiten. — Zu Königsberg ward ehemals eine so genannte freye Gesellschaft unterhalten, deren Mitglieder Aufsätze aus allen Gattungen und Theilen der Wissenschaften in jedweder Sprache, es sey der lateinischen, deutschen oder französischen, vorlegen konnten. Diese Gesellschaft, deren Plan nützlich seyn konnte, ist daselbst eingegangen. Man hätte über die Verbindung von Jünglingen noch eine andre Klasse von Männern stellen können.

Auser diesen öffentlichen Gesellschaften thun **viertens** akademische Lehrer wohl, wenn sie die

Studirenden zu gelehrten Privatverbindungen aufmuntern, um ihren Fleiß zu beschäftigen und sie zugleich von unnützlichen Ergötzungen zurückzuhalten. Einige können sich vergesellschaften, die Vorlesungen zu wiederholen; andre über Sätze zu disputiren; andre, Schriftsteller in einer fremden Sprache, z. B. griechische Dichter, zu lesen; andre, ihre Uebungen in den schönen und andern Wissenschaften einander vorzulesen und zu beurtheilen; andre in der Hersagung auswendig gelernter Reden Gedächtniß und Muth zu schärfen; noch andre, was ein jeder gelesen oder excerpirt hat, zusammenzubringen. Da ich zu Königsberg vor etwa dreyßig Jahren studirte, waren allda unterschiedne Vereinigungen studirender Freunde. Auch hielten hernach Magistri solche Cirkel. Der Herr Rector Voß erwähnt in dem Leben des Dichters Hölty einer Studiengesellschaft von Studirenden, die sich in Göttingen zu gelehrten Uebungen vereinigt gehabt, und wovon er und der sel. Hölty Genossen gewesen. Der Herr Tissot preiset im Essai sur les moyens de perfectionner les études de Médecine nicht allein die Privatgesellschaften unter Studirenden der Arzeneykunst, zur Erhaltung des Fleißes, sondern sagt auch, daß dieselben der Universität Edinburgh zu ihrem Flor geholfen haben.

Wohl, fünftens, wenn der Staat selbst auf den Fleiß der Studirenden Acht hat; wenn er selbst sie durch mancherley Mittel, z. B. durch Preisaufgaben aufmuntert, und denjenigen einen

Vorrang in der Beförderung wiederfahren läßt, welche sich durch Anwendung ihrer Gaben hervorthaten. Biörnstral beschreibt in seinen Briefen, voll Begeisterung auf eine anlockende Weise, mit welchen Feyerlichkeiten die Belohnungen bey den Collegien zu Paris ausgetheilet werden. Die Schüler der zehn großen Collegien, welche die Universität unter sich hat, und deren jedes aus sechs Klassen besteht, müssen zu gewisser Zeit ihre Gedanken über einen Gegenstand französisch und lateinisch aufsetzen, oder eine Uebersetzung aus einem griechischen Schriftsteller verfertigen. Hiebey sind Professoren der Universität gegenwärtig, welche jeden Aufsatz mit einem Denkspruch bezeichnen, und darauf den Namen wegschneiden. Andre Professoren beprüfen sie. Es werden die acht besten in jeder Materie herausgezogen, und aus ihnen wird wiederum der vorzüglichste gewählet. Diesem wird der erste Preis zuerkannt. Der nächste bekömmt den andern Preis. Die übrigen sechs erhalten ein accessit. Das Parlament und die Universität kommen in der Sorbonne zusammen. Der Secretaire liefet die Namen ab, und derjenige, welcher den ersten Preis empfangen hat, wird unter dem Schall der musikalischen Instrumente und unter Händeklatschen ausgerufen, vom ersten Parlamentspräsidenten mit einem Kranze gekrönt, geküßt und seiner Gunst versichert. Der Rector der Universität ertheilt ihm die Belohnung, nämlich ein nützliches Buch; und sein Name wird in den Zeitungen

bekannt gemacht. Der berühmte Herr von Villoison hat in allen Klassen mehrere Preise erhalten. Auf den englischen Universitäten werden nicht allein am Ende eines Termins, oder eines Studienabschnitts, das ist (weil ein Termin oder Vierteljahr im Sommer durch die Ferien ausfällt), dreymal im Jahre von den Studenten ihre Collections oder Anmerkungen über die Auctoren und andre Bücher, die sie lesen sollen, dem Rector des Collegii vorgezeigt, der sie beurtheilt und beprüft, sondern es müssen auch von ihnen Ausarbeitungen in lateinischer und englischer Prose und Poesie über einen Hauptsatz gemacht werden. Wer bey der Prüfung schlecht besteht, oder wessen Ausarbeitungen übel gerathen sind, der wird einen oder mehrere Termine von der Promotion zurückgeschoben. Es werden aber auch jährliche oder halbjährliche Preise von Büchern oder Geld auf lateinische Gedichte und Reden über Materien, die der Rector der Universität gewählt hat, ausgetheilet. Beförderer der Wissenschaften haben dazu Capitalien vermacht. Zu Oxford werden noch ausserdem von dem Canzler der Universität auf das beste lateinische Gedicht und die beste englische Rede über Materien, die vom Vicecanzler, dem Professor der Poesie und den beyden Proctors bestimmt sind, Preise von 20 Pfund gesetzt. Das lateinische Gedicht wird für alle Studenten der Universität; die englische Rede für die Baccalaureos der Philosophie, welche Magistri werden

wollen, aufgegeben. Beyde werden im Scheldonschen Theatro vor den angehenden Ferien bey einer großen Versammlung von den Verfassern abgelesen oder hergesagt. — Göttingen hat vor kurzem auch in diesem Stücke die brittische Freygebigkeit erfahren. Seit 1783 ist auf den Geburtstag des Königs bey jeder Facultät eine Preisaufgabe von fünf und zwanzig Ducaten für die daselbst Studirenden verordnet worden. Ein prüfender Mann hat in der allgemeinen deutschen Bibliothek (61 B. 1 St. S. 277.) bey Gelegenheit des Plans der Maynzischen Universitäts-verbesserung, nach welcher zu Maynz ein gleiches veranstaltet werden soll, darüber folgende Anmerkung gemacht: "Anstatt, daß man zu Göttingen Preise ausgesetzt hat für die besten Aufsätze, die über gewisse Fragen von den Studirenden eingereicht werden: mögten wir rathen, daß man die Verfügung träfe, entweder vorzüglich fleißigen jungen Leuten die Kosten öffentlicher besser einzurichtender Uebungen im Disputiren zu ersetzen, Belohnungen überher zu geben, oder auch zu Privatdisputirübungen mehr Gelegenheit zu geben. Obgleich die Göttingische Anstalt aus einem vortrefflichen Grunde herkömmt; so wird doch dies schon ein großer Misbrauch seyn, daß dadurch der schon zu sehr überhandnehmenden Büchermacherey noch mehr Vorschub gegeben wird. Dadurch wird der so schädliche Dünkel der jungen Leute genährt. Was dünkt sich nicht ein Student, der schon eine Abhandlung geschrie-

ben, ja gar um den Preis gestritten hat! Lernen sollen Studenten und nicht zu früh Schriftsteller werden. „ — Keine Sache in der jetzigen Welt ist freylich vor dem Misbrauch sicher. Ist inzwischen dergleichen Fond da: so werden Erfahrungen und Beobachtungen zu der besten Anwendung rathen. Vielleicht wird am besten das Wohlbestehen in einem ehrlichen öffentlichen Examen belohnet; oder es werden die Kosten der Disputationen erleichtert, welche Studirende schreiben und mit guter Erwartung vertheidigen *); oder es werden zur Ausarbeitung solche Materien aufgegeben, die mit den akademischen Studien in Verbindung stehen, und welche Fleiß verlangen; aber man beurtheilt die eingelieferten Proben mit einer belehrenden Strenge. Man könnte daher den Preis jeder Facultät in kleinern zu vermehrteren Zwecken zertheilen, damit ein desto vielfältigerer Nutze gestiftet, mehrere Nacheiferer ermuntert, und mehrere Streber belohnt werden. Von zu früher Autorschaft können gelehrte Professoren dadurch abmahnen, daß sie sie erinnern, langsam und erst spät daran zu gehen, alsdann das in der Materie oder durch die Form neue, wichtige, nützliche und weitergeführte auszuforschen, und das zu fassen, wodurch der

*) Im Verzeichniß der Vorlesungen der Universität zu Altdorf vom Jahre 1785 steht am Ende: Præterea Superiorum Nostrorum celebranda munificentia publice vel peroraturis vel disputaturis data est occasio, sine sumtu prodeundi.

menschlichen Erkenntniß nicht die geringste Wahrheit und der Tugend nicht das mindeste Aufnehmen geschehe. — Auf manchen andern Universitäten, die dergleichen Fonds ermangeln, könnten die freyen Stipendien, nämlich diejenigen, welche nicht auf bestimmte Subjekte verordnet worden, dergleichen es z. B. zu Königsberg giebt, zu solchen Preisen verwandt werden. Ueberhaupt sollte man auf den Universitäten keine Beneficien den Studirenden ohne gegebne Proben des Fleißes und der Wissenschaft zuerkennen. Man kann fragen, woher die Studirenden Zeit zu den Privatarbeiten nehmen sollen Ich antworte: Theils werden sie bey einer überdachten Eintheilung der Stunden, welche überhaupt nöthig ist, eine oder die andre zu ersparen wissen; theils sind auch nicht alle Tage gleich mit Lectionen erfüllt; und dann werden sie die Ferien dazu anwenden können, welche zum Nutzen der Lehrenden und Lernenden wenigstens alle Vierteljahre erlaubt werden müssen.

Die **öffentlichen Disputationen** waren ehemals Anglühungen des Fleißes für die Studirenden, weil sie ein unschädliches Probestück ihrer erlangten Geschicklichkeit abgaben. Man erkannte darin ihre Naturfähigkeiten. Sie zeigten Fertigkeit der lateinischen Sprache, Uebung in den Vorschriften der Logik, und Einsicht in die Materie, worüber disputirt ward. Der Misbrauch, daß ein angeblicher Verfasser nicht immer Vater der Disputation ist; und der Defendent mit dem Opponenten in gegenseitiger Verabre-

dung stehet, können auch dem guten Gebrauch nicht schaden. Denn die schwachen Personen sind grösstentheils entweder schon bekannt, oder sie verrathen sich auch bey dem Act, daß sie z. B. beständig auf das Papier sehen; oder man bemerkt die Täuschung noch auf andre Weise. Man sollte daher das Disputiren für junge Leute nicht abkommen lassen *). Jetzt sättigt der Jüngling seinen Trieb sich zu zeigen dadurch, daß er für gelehrte Zeitungen Recensionen macht, Verse für Musenalmanache dichtet, übersetzt, oder er fängt, um seinen Beförderern sich vorzustellen, frühe an, Bücher zu schreiben, da ehemals eine akademische Dispüte ihn bekannt machen konnte. — Dennoch bin ich weit entfernt, einen Disputiract für ein wichtiges und hinreichendes Probestück von der gesammten Wissenschaft und Geschicklichkeit eines Mannes auszugeben, der ein akademisches Lehramt führen will. Sollte jemand in einer Materie, wovon er schrieb, sich nicht so gründen können, daß er sie gegen mögliche Einwürfe vertheidigen kann? Man könnte einen angehenden Lehrer, daß er sich öffentlich zeige, vielmehr verpflichten, einen unterrichtenden deutlichen Vortrag über eine wissenschaftliche Materie zu halten, wozu ihm nur wenige Stunden sich vorzubereiten vergönnet waren. Oft im Ganzen

*) Nach der Einrichtung des Freyherrn von Benzel zu Maynz sollen zur Prüfung der Studirenden Defensionen kurzer Sätze, ohne Unkosten derer, welche sie anstellen, gehalten werden.

mittelmäßige Gelehrte, welche aber Dreistigkeit in sich fühlten, der lateinischen Sprache gewachsen waren, und einige Grane Witz in dem Gebrauch der dialektischen Wendungen besaßen, waren die geschicktesten Athleten. Die Uebung verleiht, so wie in andern Künsten und Spielen, auch darin Geläufigkeit. In den jüngern Jahren, wo das schnellere Blut auf die Seele und deren Triebe mit stärkerm Drange wirkt, ist man kühner und begieriger zum Disputiren, als in dem spätern Lebensalter. Der Hauptnutze, der aus den Inaugural- und Antrittsdisputationen entstand, war dieser, daß manche gelehrte Abhandlung mit vielem Fleiß und einer genauen Aufmerksamkeit auf jeden Satz, ja jedweden Ausdruck geschrieben ward, weil oft ein einziges Wort zur Materie diente, einen Pfeil daraus zu schmieden *). Inzwischen kann dieses auch ohne den Disputirstreit geschehen. Die öffentliche Vertheidigung sowohl als Bestreitung, so wie sie jetzt nach dem Gebrauch geführet werden, bringen der Wahrheit selbst wenigen Nutzen. Da die Schrift

*) Herr **Michaelis** urtheilet eben so (Raisonnement, 2 B. S. 237. 24.). Disputationen sind sonst ein bequemes Mittel gewesen, daß Professores sich in Schriften zeigen und wohl die ausgesuchtesten Materien abhandeln konnten. — Das gelehrte Publicum verliert manche schöne Abhandlung, dergleichen Professores sonst zu liefern pflegten, und die Universität eine Gelegenheit für ihre Professores, sich auch ohne Hülfe des Verlegers in Schriften, deren Verkauf kein Buchführer hinderte und die dabey wohlfeil waren, sich hervorzuthun.

einmal gedruckt ist: so können die Einwürfe der gelehrtesten Opponenten nichts in ihr verbessern, es sey denn, daß der Verfasser seine Gedanken in einer neuen Schrift umzuarbeiten Gelegenheit nimmt. Die Opponenten können einige Unrichtigkeiten aufdecken: allein wenige Personen hören diese Bestreitung und des Verfassers Erklärung. Dieser kann, wenn es ihm darum zu thun ist, auf mehrere Weise von dem Urtheil andrer Benachrichtigung einziehen. Die Disputanten streiten, wie schon Swift anmerkte *), gemeiniglich nicht

*) Swift in den Gedanken über verschiedne Vorwürfe: Was Tullius vom Kriege sagt, das kann man auch anf das Disputiren deuten: man sollte dabey immer bedenken, daß der einzige Endzweck davon der Friede ist. Aber es geht den rechten Disputanten, wie den rechten Jägern. Ihr ganzes Vergnügen besteht im Verfolgen; und ein Zänker hat nicht mehr Sorge für die Wahrheit, als ein Jäger für den Hasen. Lessing gebraucht in der Vorrede zu den philosophischen Schriften des jüngern Jerusalems gleichfalls diese Vergleichung: Das Vergnügen einer Jagd ist allezeit mehr werth, als der Fang. Es scheint, daß Lessing aus dieser Triebfeder öfterer in seinen kritischen und polemischen Schriften gehandelt habe. Sein Freund Moses Mendelssohn sagt daher von ihm sehr wahr in den Morgenstunden oder philosophischen Vorlesungen über das Daseyn Gottes, S. 275. ‘Es war geradezu in Lessings Charakter, sich einer jeden verfolgten Lehre anzunehmen, er mochte ihr zugethan oder nicht zugethan seyn, und allen seinen Scharfsinn aufzubieten, um noch etwas zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen. Der irrigste Satz, die ungereimteste Meinung durfte nur mit seichten Gründen bestritten werden, und Sie können versichert seyn, Lessing würde sie in Schutz genommen haben. Wie gewiß dieses ein Zug in Lessings Charakter gewesen, kann ich

nicht zum Dienst der Wahrheit, sondern für ihre eigne Ehre. Die Vertheidiger wenden alle Mühe und Künste an, das letzte Wort zu behalten; lenken von der Hauptsache ab, wenn sie gefährlich ist, betäuben und ermüden. Die Opponenten, die nicht weniger ihre Wissenschaft zeigen wollen, arbeiten gleichfalls auf Triumphe. Ein erfahrner Mann weiß ohnehin sehr wohl, daß schwere Wahrheiten sich nicht in der Eile ausmachen, und wichtige Einwürfe sich nicht in der Hitze entscheiden lassen. Dennoch würde es an manchen Orten einem Gelehrten sehr nachtheilig ausgelegt werden, wenn er, wie es jemand that, sich erklären wollte, daß er ein Argument für bedeutend hielte und zur vollkommnen Beantwortung desselben sich eine längere Ueberdenkung zu Hause ausbäte. Wenn gelehrte Männer sich vereinigten, bey der Dispüte es zum Augenmerk gleichfalls bekräftigen. So wie er gegen das Ende seines Lebens die andre Seite verfochte, so wollte er um das Jahr 1770 und die folgenden voll Feuer die Orthodoxie der üblichen Dogmatik vertheidigen, um die Zeit, als er den Berengarius herausgab und mit der Bekanntmachung der Nachrichten vom Andreas Neuser umging. Das Gefühl seiner Fähigkeiten, alles unternehmen zu können, was er wollte, machte seinen Muth rasch, und der Affekt entzündete ihn bey seinen Unternehmungen. Es dünkt mich, daß bey solchem Triebe die Seele vermittelst der Gewohnheit die Stimmung annehmen kann, zuweilen auf Seltsamkeiten mit einer Selbstüberredung wenigstens auf einige Zeit als wahr zu denken. Vielleicht ließ sich hieraus erklären, wie Lessing, im Disputiren oder Prüfen manchmal auf sonderbare Meinungen habe fallen können.

zu machen, wie weit man mit Hintenansetzung alles Vorurtheils in der unbefangnen Untersuchung eines Satzes kommen könnte: so möchte für die Wahrheit und die Wissenschaften mehr gewonnen werden. Der Franzose **Ant. Arnauld** hat einmal im Disputiren gesagt, daß der Opponent Recht habe und daß er künftig seiner Meinung folgen wolle. Oft kann das angewandt werden, was der berühmte **Isaac Casaubon** im sechszehnten Jahrhundert dem Aufseher des Collegii der Sorbonne zu Paris antwortete, als dieser zu ihm bey dem ersten Besuch desselben sagte: dies wäre der Saal, worin man seit vierhundert Jahren alle Freytage disputirt hätte: was hat man denn ausgemacht? Denn obgleich zuweilen kritische Sätze zum Disputiren genommen werden, so werden sie doch mit alten Antworten entschieden. Er urtheilte auch bey der Anhörung von dem Latein der Disputanten, daß er lange nicht so vieles gehört hätte, das er nicht verstanden hätte *). Auf einigen katholischen

*) Es scheint, daß man jetzt selbst in der Sorbonne aus diesen Disputen nicht viel mehr mache, sondern sie nur als Uebungen für die jüngern Baccalaureen der Theologie ansehe. Als ich 1782 einem solchen Act beywohnte, sahe ich nach Mittage nur etwa acht Baccalaureen und vier Doctoren gegenwärtig. Einige kamen später, andre gingen wieder weg. Der Saal ist in dem untersten Stock der Gebäude, die ein Viereck mit der Kirche des Collegii ausmachen, nicht groß und mit den Bildnissen des Cardinal Richelieu, des Erneurers des Collegii, und andrer angesehenen Personen geziert ist. Der Eingang der Flügelthüren stand offen und war nur durch einen hohen und dicken

Universitäten wird der Streit, wenn er heftig wird, durch Musikanten, die einen Wink zu Vorhang geschlossen. Der Vertheidiger sitzt oben der Thüre gegenüber vor einem breiten Pult; vor ihm stehen die Bänke der Baccalaureen der Facultät, welche opponiren. Zur Rechten steht ein längeres etwas höheres Pult errichtet, hinter welchem die bejahrteren Doctores und Canonici sitzen; zur Linken sind Bänke für die Zuhörer gestellt. Der respondirende Baccalaureus läßt auf einem ausgebreiteten Bogen einige theses mit einiger Ausführung drucken. Da ich sie anhörte, handelten sie de incredulitate Iudæorum veterum, de actionibus moraliter bonis infidelium, de vaticinio Iesaiæ de virgine; hominem electionis capacem esse. Nach der Reihe brachten einige Baccalaurei einen oder zween Einwürfe vor. Zuerst leiten sie dieselben mit einem weitläuftigen Discours ein und schließen darauf die Hauptsache in einen Syllogismus ein. Der Respondent stand auf, wiederholte das Argument, und setzte sich darauf nieder, um es zu beantworten. Die an der Seite sitzenden Doctoren regieren die Handlung, ohne aber dabey etwas zu antworten, ausser daß sie zuweilen den einen oder den andern Theil anspornen, wenn sie meinen, daß der Sache noch nicht genug geschehen sey. Wider den Satz von dem Unglauben der Juden gegen Jesum machte einer der Opponenten einen Einwurf, welcher dem Respondenten einige Mühe schaffte. Ihr Unglaube, sagte er, wäre nicht verwerflich gewesen, weil er sich auf den Ausspruch der Aeltesten und der großen Synagoge gegründet hätte, welche sie doch hören sollten. Die Weissagung von der Schwangerschaft der Jungfrau wurde mit den neuen Gründen angegriffen, doch von dem Respondenten mit der gewöhnlichen Antwort von dem zwiefachen Sinn der Weissagung vertheidigt. Das Latein der Meisten ist von dem klösterlichen nicht unterschieden, oft unrichtig. Sie setzen den Ton auf die letzte Sylbe und sprechen das j, g und u, wie in ihrer Sprache, aus. Jeder Opponent schreibt nach der Vollendung seinen Namen in ein Buch ein; diejenigen, die, da sie sollten, nicht opponirt haben, bezalen ein Strafgeld.

spielen bekommen, geendigt. Plür erzählt es von der Universität zu Valladolid *). Ich weiß, daß es auch in dem Jesuitencollegium zu Danzig geschehen ist. Auf der Universität zu Wien waren die Disputationen eine leere Feyerlichkeit. Vier Opponenten brachten kaum eine Stunde zu, und doch verstand man nicht alle Worte. Wenn der Opponens einige Minuten etwas hergemurmelt hatte: so gaben die gegenwärtigen Professoren ein Zeichen, daß er aufhören möchte **). Die Aerzte dürfen jetzt daselbst nicht disputiren, sondern über vier Krankheitsfälle gründliche Belehrungen geben. Auch zu Maynz steht dem Candidaten des medicinischen Doctorhuts frey, statt der Disputation eine öffentliche anatomische oder chemische Demonstration zu machen. Praktische Beweise sind das beste Probestück eines Arztes, der nicht lehren und demonstriren, sondern thun und üben; nicht über Krankheiten streiten, sondern gründliche Einsichten von den Zeichen der Krankheiten, von der Art, die Beschaffenheit des Kranken zu beurtheilen, dem Gange der Cur und der Wahl der Arzeneymittel an den Tag legen soll.

Ferner waren die akademischen Promotionen, wozu die Geschicktesten eingeladen wurden, eine Anreizung des Fleißes. Diejenigen, welche den philosophischen und philologischen Studien

*) Reisen durch Spanien. S. 222.
**) Nicolai Reisen.. IV. Th. S. 729. Prof. Fabricius zu Kiel, im historischen Portefeuille 1785. 6 St.

mit Fleiß obgelegen hatten, wurden Magistri. Manche versuchten auch ihre Talente und ihr Glück im Lehren. Diejenigen, welche wichtige geistliche oder gerichtliche Aemter bekleiden sollen, müssen in einigen Ländern sich zu Doctoren der Theologie und des Rechts tüchtig gemacht haben. Allein seit einiger Zeit scheinen diese akademische Gradus in Abnahme zu kommen; und manche sehen sie mit verachtender Miene an. Man hat an einigen Orten zu untüchtige promoviret. Die Professoren ließen zuweilen ihre Söhne von sechszehn und achtzehn Jahren zu Magistern ernennen, ohne daß sie Baratier's waren. Zu Wittemberg sucht man, nach einer alten Einrichtung, jährlich zweymal eine große Zahl von neuen Magistern zusammen. Es wäre aus vielen Gründen gut, wenn man diese Gewohnheit daselbst abkommen ließe, wenigstens die Zahl einschränkte. Denn was zu den Zeiten der Reformation nützlich war, darf nicht auf alle Zeiten fortgesetzt werden. Die Meisten von denselben legitimiren sich weder durch ein Specimen, noch durch eine Disputation. Ein jeder Prediger bekömmt in Sachsen den Titel des Magisters, er möge es auch nicht seyn. Daher pflegte die akademische Ehrenerklärung zu einer Amtsbeförderung nicht mehr zu nützen. Unleugbar ists, daß man ein geschickter Mann seyn kann, ohne auf einer Universität einen akademischem Gradum angenommen zu haben. Allein dies ist auch gewiß, daß der Fleiß durch das Streben nach demselben bey Mehreren

einen schärfern Sporn erhält. Der Studirende wird seine Wissenschaften über die Gränzen des Nothwendigsten ausstrecken, sich auf mehrere Theile der Gelehrsamkeit legen und mehrere Arten der Vorlesungen befördern. Es sey, daß auch Ungeschickte sich einschleichen. Diese werden immer verachtet werden, ja ihre Ungeschicklichkeit wird noch mehr ins Licht kommen. Inzwischen müssen auch diese etwas zu lernen sich bemühen, und sie würden oft nicht einmal so viel gethan und gelernt haben, wenn sie nicht zu promoviren sich vorgesetzt oder nöthig gehabt hätten. Sachsen erhält durch den Gebrauch des Promovirens immer eine Menge gelehrter Männer, welche in der Kirche und noch mehr in den Schulen vortreffliche Dienste leisten. Tübingen erzieht durch das theologische Stipendium oder Stift viele geschickte Landesleute. — Wenn die Facultät einen Candidaten nach seinen Fähigkeiten, seinem Fleiße und Triebe für die Wissenschaften kennet, oder ihn nach diesen Seiten, die ich für sehr wichtig halte, in Privatunterredungen erforscht hat; wenn sie seine Uebungen und Probestücke gesehen: so wird sie ihn mit einer guter Erwartung zu einem billigen Examen und zu einer öffentlichen Disputation kommen lassen können. Zu Genf läßt man diejenigen, welche zu Lehrämtern gewählt werden sollen, in einem Zimmer verschlossen eine aufgegebene Materie innerhalb des Raums einer kurzen Zeit ausarbeiten. Die Kosten der Promotion müssen aber mäßig seyn; und die theatralischen

Cerimonien der Promotion, welche noch hin und wieder üblich sind, könnten bey dem Licht unsrer Zeiten aufhören. Es ist genug, wenn dabey eine hörenswerthe Rede gehalten wird *). Man hat im historischen Portefeuille des Jahres 1784 von der Universität Göttingen gemeldet, daß sie Candidaten, deren Geschicklichkeit bekannt ist, die Erlaubniß zu lesen, auch anschlagen zu lassen

*) Man erlaube mir zum Contrast hier die Beschreibung einer mediciniſchen Doctorpromotion zu Montpellier beyzufügen, welche ein Augenzeuge mir mitgetheilt hat. Die Universität zu Montpellier ist durch die mediciniſche Facultät berühmt, ob man gleich auch da, wie zu Paris, jede Wissenschaft in sechs und dreyßig Stunden vollendet. Sie promovirt aber öfters, weil sie sehr leicht darin verfährt. Auch die zu Paris studirt haben, nehmen dort den Doctorhut. Der Candidat hat zwar zwölf Examina einzugehen; sie dauren aber nur eine halbe Stunde. Es werden dem Candidaten über selbst gewählte theses einige Zweifel vorgelegt. Bey der Promotion tritt unter einer Symphonie der Promotor mit dem Candidaten auf die Katheder. Der erste lieset eine kurze Abhandlung über eine theoretische oder praktische Materie ab. Die Musik ertönt wieder; nach ihr hält der Candidat eine Rede. Dann setzt der Promotor dem Candidaten den Doctorhut auf, steckt ihm einen goldnen Ring auf den Finger, legt ihm eine goldne Kette um, läßt ihn neben sich sitzen, und umarmt ihn. Es folgt aufs neue Musik, und während dieser werden an die Doctoren und Professoren, die Gäste und das gleichfalls eingeladene Frauenzimmer, weiße Handschuhe ausgetheilet. Der junge Doctor hält noch ein Dankſagungscompliment an den Promotor, die Lehrer und die Zuhörer, steigt von der Katheder nieder, umarmt das Frauenzimmer und empfängt von seinen Freunden die Glückwünsche. Wenn jemand Baccalaureus der Arzeneykunst wird, wird ihm der rothe Mantel des berühmten Rabelet, der sich um die Universität sehr verdient gemacht hat, umgelegt.

ertheile, ohne daß sie sich einem Examen hätten unterwerfen oder promoviren dürfen; und die Professoren der philosophischen Facultät wären nach dem Antheil der Gebühre nicht begierig. Ich muß hierin auch der Königsbergischen Universität Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich habe daselbst Collegia gelesen, ehe ich Magister war; und als ich 1763 promovirte, haben einige Glieder der philosophischen Facultät mir ihr Theil der Gebühre zurückgeschickt. Ich muß auch von dem jüngstverstorbnen würdigen Greise, dem Herrn Consistorialrath, Doctor der Theologie und Professor der griechischen Sprache, Herrn Sam. Friedr. Bock, das Bekenntniß ablegen, daß er Studirende, an welchen er Neigung für die Wissenschaften bemerkte, mit edler Güte zu unterstützen gewohnt war. Wenn aber stets Fremde zu einer Universität gesandt werden, und einheimische Privatdocenten, ob sie gleich mit Beyfall und Nutzen gelehret haben, auf eine akademische Stelle sich nicht Hoffnung machen dürfen: so bereitet sich auch niemand, einen Versuch im Lehren zu machen; niemand strebt nach einem akademischen Gradus; niemand bildet sich einmal durch mehrere Wissenschaft dazu aus; niemand leistet der Universität Hülfsdienste *).

*) Herr Michaelis im Raisonnement, 2 Th. S. 444. "Es ist hart und abschreckend, wenn man Privatdocenten, die in eben dem Fach bisher mit öffentlichem Beyfall gelehrt haben, nachsetzt, weil sie da sind, und man Fremde höher schätzt. "

Möchten endlich doch auch junge Gelehrte, welche den ordentlichen Lauf der Studien geendigt haben und für den Dienst der Wissenschaften oder der Universität zuverläßige Hoffnung geben, oder auch Graduirte die Unterstützung genießen, daß sie in dem Wohnsitz und Schooß der Musen einige Zeit verharren könnten! Wie glücklich sind hierin die vielen Fellows auf den englischen Universitäten, welche in ihren Collegiis bey dem Gebrauch herrlicher Bibliotheken von reichlichen Stipendien oder von Tutor = Geschäften viele Jahre hindurch ruhig unterhalten werden, bis sie eine einträgliche Beförderung bekommen! Leipzig hat durch die Collegiate, Würtemberg durch die Klöster und das Tübingensche sogenannte Stipendium oder Seminar, auch einige andere Provinzen haben durch die secularisirten Klöster Stiftungen zu diesem Endzwecke, welche aber kleiner oder dürftiger sind, als die engländischen. Das Pädagogium zu Halle und das Collegium Fridericianum zu Königsberg in Preussen könnten, soviel ich sie kenne, zu solchen Wohnsitzen junger Gelehrten, die neben den Informationen, welche sie geben, unter einer geschickten Direction die Wissenschaften fortsetzten, gemacht werden. Nützlicher werden Beneficien an Personen verwandt, bey denen die Hoffnung schon blüht und Früchte treibt, als in denen sie verschlossen und meistens ungewiß ist. Diese jungen Privatgelehrte müssen nun unterrichtet seyn, oder noch von älteren Gelehrten Anweisung erhalten, wor=

auf sie ihren Fleiß für sich zu wenden haben *). **Voltaire** wünscht in den Singularités de la nature, daß auf jeder Akademie ein Lehrstuhl für die unbekannten Wahrheiten errichtet werden möge, so wie (nach seiner gewöhnlichen Anspielung an biblische Geschichten und Stellen) dem unbekannten Gott ein Altar zu Athen erbaut war. Pflicht wäre es wenigstens, daß akademische Lehrer, welche den Kreis der Wissenschaften so wiederholentlich umwandeln, ihren Schülern die Lücken und Grenzen derselben, das noch mangelnde, die Plätze, wo die Beweise noch nicht stark genug stehen, das, was noch nöthig und weiter zu führen ist, getreu anzeigten, sie also von den augmentis scientiarum belehrten, und dadurch erinnerten, daß, wenn sie einmal der Welt als Schriftsteller nützlich werden wollten, auf die Ergänzungen, Erweiterungen und Bevestigungen der Wissenschaften arbeiten müßten. Eine Vorlesung über **die Ungewißheiten in der Wissenschaft**, welche jemand gelehret; über die **herrschenden Vorurtheile in der Welt und die Kunst, sie glücklich zu bestreiten, über die Mittel einer größeren**

*) Herr Prof. Gildmeister zu Duisburg giebt in seiner juristischen Enkyklopädie und Methodologie Rathschläge, was der Jurist nach den Universitätsjahren noch für sein Studium zu thun habe; in Ansehung des Nachdenkens, Lesens, Excerpirens, Lehrens und Schreibens, gelehrten Umgangs und der praktischen Uebungen für die Theologen stehen in **Mosheims und Semlers Anleitungen gute Räthe.**

Aufklärung, würde daher unleugbaren Nutzen bringen.

Man könnte nun fragen: welcher Studirende kömmt formirt von der Universität zurück? Ich antworte: derjenige, welcher zur Wissenschaft und zur Uebung zubereitet ist; der von allen wichtigen Gegenständen seines Studiums und den Hülfsmitteln zu denselben wohl unterrichtet, über die Lehrsätze Red- und Antwort geben kann; der, wenn ihm ein Fall in dem dazu gehörenden Beruf vorgelegt, oder sonst ihm etwas aufgegeben würde, nicht unwissend wäre, wie er es angreifen solle, und der in den Verhältnissen gegen andre Menschen sich mit Sittsamkeit und Klugheit beträget; der praktische Theologe, der über die Lehrsätze der Religion und die wichtigsten Zweifel der Schriftausleger sich gründlich zu erklären im Stande ist; eine zweckmäßige Predigt machen, eine schickliche Ermahnung halten, einen Kranken erbauen kann; der Jurist, der leicht einsieht, worauf es in einem Rechtsfall ankommen werde, der einen geschickten Aufsatz machen, eine gerichtliche Klage oder Vertheidigung entwerfen kann; ein Arzt, der eine Krankheit gehörig zu beurtheilen, und dienliche Arzeneymittel vorzuschreiben weiß; ein Pädagog, welcher mit den Lehrarten und den Lehrwissenschaften sich vertraut gemacht hat.

Wenn man daher einen von der Universität zurückkommenden zu examiniren hat: so sollte man nach denjenigen Wissenschaften forschen,

welche er getrieben hat, und die er nach seiner Lage wissen kann. Man sollte sich nach den Lehrbüchern erkundigen, worüber er die Wissenschaften gehöret hat und die Untersuchung nach denselben anstellen. Man muß ihn vornehmlich nach den Kenntnissen und Fertigkeiten fragen, welche zu dem Amte, das er einst führen soll, wirklich nöthig sind. Im Marggrafthum Baden-Durlach werden die wiederkehrenden Theologen auch aufgefordert, die alten Schriftsteller zu erklären. Vermuthlich thut man es, damit man sich belehre, ob sie die weltliche Philologie fortgesetzt haben und zu Schulämtern gebraucht werden können. Ein Examinator der Theologen muß nicht dieselben Definitionen wörtlich verlangen, die er in seiner Jugend aus einem andern Compendium gelernt hat; denn wie verschieden können sie nicht z. B. von den Gnadenwirkungen des heil. Geistes, von der Rechtfertigung, und andern Gegenständen angegeben werden! Er muß die Sache von den Worten unterscheiden, indem das Wesentliche, wenn es wahr ist, stets übereinstimmt. Er muß nicht blos das Gedächtniß, sondern den Geist, die Beurtheilungskraft, die Erklärungsgabe des Studirenden prüfen, und murre nicht gleich, wenn der zu prüfende nicht schnell antwortet, sondern nachdenket. Er tadle nicht, wenn der Candidat nicht dieselben Sprüche der Schrift zu den Beweisen gebraucht, welche ihm gewöhnlich sind; er fordre nicht Zahlen der Geburts- und Sterbejahre der Irrlehrer, welche

oft nicht einmal erheblich sind. Herr Salzmann beschreibt in seinem Roman Carl von Carlsberg, einen Superintendenten, welcher einen Candidaten abwies, weil er nicht genugsame Kenntnisse in den orientalischen Sprachen besaß, und die Geschichte des Theodor zu Mopsuessia nicht wußte. Sollten die Examinatoren nicht mit den akademischen Lehrern in eine freundschaftliche Verbindung über den Unterricht und die wahrhaftig nöthigen Forderungen treten?

Ich schreite zu den Erfahrungen und Beobachtungen

## 3.

## von der Sorge für die Sitten und die Haushaltung der Studirenden.

Sehr groß ist doch in der That der Unterschied des Zustandes, in welchen Studirende versetzt werden, die aus den Schulen auf die Universität kommen. Dort standen sie unter der engen und wachsamen Aufsicht der Aeltern oder andrer Personen, welche das Ansehen der Aeltern hatten; hier werden sie nach der gewöhnlichen Beschaffenheit protestantischer Universitäten, auf einmal ihre eignen Wächter und Aufseher. Dort wurden sie zur Ordnung in der Abwartung der Schullectionen und zum Fleiß im Lernen und Wiederholen mit aufmerkendem Ernst angehalten, weil die Schullehrer selbst davon dem Publicum gewissenhafte Rechenschaft abzulegen hatten; hier

aber sind sie der Freyheit und ihren eignen Entschließungen übergeben. Dort standen sie in einer Unterordnung, welcher sie theils nach den Schulgesetzen des Orts, theils nach angenommenen Verpflichtungen sich unausgesetzt bequemen mußten, wenn sie an den Vortheilen der Schule Theil nehmen wollten; hier scheint auf einmal eine Anarchie und zugleich eine Erlaubniß anzufangen, sich aus den Vorgesetzten nichts zu machen und ihnen unsittlich zu begegnen, welche freylich nicht Statt hat, aber durch den Gebrauch erschlichen wird. Dort untersuchten Lehrer jedes Mal, ob ihre Schüler den Vortrag durch Achtsamkeit und Anwendung sich zu Nutze gemacht und etwas gelernt hatten: hier sind dergleichen Befragungen entweder gar nicht, oder es steht doch ganz in der Willkür des Studirenden, wie er sich bey denselben zeigen wolle. Dort erinnerten auch nahe Bestrafungen, auf sich Acht zu haben und die Pflichten zu beobachten; hier sind dieselben entweder selten, oder scheinen nicht dafür angesehen zu werden, daß sie die erwartete Wirkung hervorbrächten. Mancher Studirender sollte freylich an die Examina denken, die er einst eingehen muß: aber er sieht sie oft mit einem Fernglase an, und schmeichelt sich mit manchen Auswegen. Endlich während der Schuljahre genießet der Studirende größtentheils einer fremden Fürsorge und Haushaltung. Aber, wenn er aus einem andern Orte auf eine Universität gesandt wird, ist er verpflichtet, selbst die Berech-

nungen und Sorgen der Haushaltung zu übernehmen. Denn geben gleich einige Aeltern auch schon zu Hause den Söhnen, die in der Fremde studiren sollen, Gelegenheit, einige ihnen anvertraute Gelder zu verwalten und darüber Buch zu führen: so sind doch daselbst die Umstände zu ungleich und die Rechnungen meistens zu klein. Dagegen befindet der Bürger der Universität sich nicht in der ruhigen Lage, alle mögliche Ausgaben sorgfältig zu überdenken. Muß dieser Contrast das selten genug gerüstete Gemüth des Jünglings nicht mancherley wichtigen Gefahren aussetzen und oft seine ganze Denkungsart umschmelzen? Sollte man daher nicht wenigstens einen Mittelweg bauen, der den vorigen und den neuen Zustand der Studirenden nicht so gar sehr entfernt seyn ließe?

Meiner Meinung nach müßte niemand in die akademische Matrikel eingeschrieben werden, ohne daß, wenn daselbst seine Aeltern nicht wohnten, er einen bekannten Mann angeben könnte, der von seinen Vermögensumständen unterrichtet wäre; dem er von den Seinigen empfohlen worden, daß er seine Ausgaben einrichte und mit ihm zusammen die Rechnung führte; dessen Name in der Canzelley des akademischen Rectors angezeichnet stünde, und an den die Aeltern sowohl als die Universität sich in nöthigen Fällen wenden könnten *). Dieser Aufseher dürfte nicht durch-

*) Der Weimarsche Geh. Assistenzrath Achat. Ludw. Karl Schmid hat eben diesen Gedanken in dem zu-

aus ein akademischer Lehrer, sondern könnte auch ein anderer angesessener Mann seyn, dessen ehrlicher Charakter bekannt wäre. Ich wollte eben nicht, daß die Lehrer durchaus noch die Mühe einer genauern Aufsicht und der Rechnung auf sich nehmen müßten; oder die Studenten unter sie zur Aufsicht in Ansehung der sittlichen Aufführung und Oekonomie vertheilt werden sollten, wie einige vorgeschlagen haben und es auf der Universität zu Maynz *) geschiehet. Denn nicht alle

verläßigen Unterricht von der herzogl. sächsischen Gesammt-Akademie zu Jena 1772. S. 15. "Es ist nöthig, daß ein ieder Student jemanden habe, der eine genauere Aufsicht über ihn führe, als diejenige ist, die ein jeder Lehrer über alle Studenten führen kann und soll; und daß der Vater oder Vormund jemand auf der Akademie habe, welcher ihn unterrichte, wenn der Sohn von den Mitteln zur Erreichung seiner Absicht abweichet. S. 28. Es würde sehr wohl mit der Akademie stehen, wenn jeder Lehrer die Treue erwiese, sich nach dem Aufseher eines solchen irrenden Jünglings allenfalls bey dessen Aeltern, Vormunde oder Obrigkeit erkundigte, diesen Aufseher an seine Schuldigkeit erinnerte, und von ihm die Ueberzeugung, daß er des Jünglings Aeltern und Vorgesetzten von dessen Ausschweifungen nichts vorenthalte, verlange, u. s. f.

*) Auf der Maynzischen Universität ist die Aufsicht über die Privatauffführung der Jünglinge nach verschiednen Quartieren unter den Professoren vertheilt, denen sie nahe wohnen. Jeder Professor hat eine gewisse Zahl, die er oft in ihren Häusern besuchen muß. Er muß bey den Hausleuten und andern, die mit ihnen in Verbindung stehen, wegen ihres Fleißes und ihrer Aufführung Erkundigung einziehen. Ueber das Befundne werden periodische Conduitenlisten geführet. Durch diese, durch das Zeugniß, das verschiedne Lehrer von den jungen Leuten, die sie in den Vorle-

alle Gelehrte sind zu solcher Sittenregierung gemacht; nicht alle haben Neigung, ihre Zeit dazu zu widmen, welche sie zur Verfertigung gelehrter Werke zu gebrauchen, Trieb und Geschicklichkeit haben; nicht alle stehen im Besitz eines individuellen Vertrauens bey den Studirenden. Manche sind auch zu furchtsam, oder meinen ihre Zuhörer zu verlieren. Wie groß müßte die Zahl der Lehrer nicht seyn, wenn eine Universität zahlreich wäre! Ich glaube doch nicht, daß man einem Lehrer bey seinen übrigen Arbeiten die Tutel von mehreren als zwölf Studenten auftragen darf. Wenn also eine Universität sechshundert Studenten zählte: so gehörten schon funfzig Lehrer dazu. Zu Upsala muß zwar jeder Student einen Aufseher unter den Professoren wählen. Vielleicht besteht aber die Aufsicht nicht in wichtigen Verpflichtungen: und die Lehrer führen auch sonst dabey leichte Aemter. Dennoch haben die Weimarischen, Gothaischen, Eisenachischen, Altenburgischen und Meiningenschen Studirende zu Jena unter den Lehrern einen Aufseher, an welchen man sich in ihren Angelegenheiten wenden kann, ohne daß sie immer dem Prorector dürfen vorgelegt werden.

In allen übrigen Oertern ist die Policey auf die Fremden aufmerksam, welche sich daselbst aufsungen haben, abstatten, durch die Beobachtung bey täglichen und feyerlichen Prüfungen lernt die Direction jeden Jüngling kennen und auszeichnen. Schlözers Staatsanzeigen, 3 B. 12 St.

halten, die wohl gar einen hervorstechenden Aufwand treiben, und deren Vermögensumstände unbekannt sind. Nur auf den Universitäten läßt man eine ganze Menge Aufwand machen; und Niemand frägt, wer der akademische Einwohner sey. Man giebt ihm Credit auf ein gerathe wohl, ohne irgend eine Person zu kennen, bey welcher man sich in einem dringenden Fall Raths erholen möge. Der Student ist kein Kaufmann, dem die Kenntniß seines Vermögens den Credit nehmen könnte. Jener bedarf eigentlich keines Credits. Wie weit aber beweiset man denselben gegen diejenige, die aus entfernten z. E. nordischen Gegenden Europens kommen, blos auf die sehr unsichere Ueberredung von ihrem Reichthume! und in welche Weitläuftigkeiten bringen sich die Gläubiger, wenn die Schulden zu ungeheuren Alpen hinaufsteigen! Ich kenne Beyspiele, daß Studirende auf den Universitäten starben und die Familien die Krankheits- und Begräbnißkosten zu bezahlen sich weigerten, unter dem Vorwande, ihre Söhne und Verwandten hätten schon zuviel auf den Universitäten aufgehen lassen. Die Obrigkeiten sind auch nicht eifrig genug, die Angehörigen dazu anzuhalten, um wenigstens den guten Namen der Angehörigen zu schützen. In einigen Provinzen Deutschlands sehen die Obrigkeiten darauf, daß die Studirenden, wenn sie in die Aemter kommen, die von den Universitäten angegebnen Schulden tilgen, und es wird ihnen dazu jährlich etwas von der Besoldung abgekürzet

Meint man, daß der Studirende, sich selbst oder dem Zufalle überlassen, ohne alle Leitung durch eigne Wirthschaft zu einem bürgerlichen Lebenslaufe sollte angeführet werden; so ist dieser Weg dazu wohl auf alle Fälle sehr mißlich. Ich kann auch denjenigen nicht Recht geben, welche behaupten, daß man sich um die Sitten der Studirenden nicht zu genau erkundigen solle; warum soll denn unter allen Ständen der künftige Gelehrte allein, und an dem Orte, wo er Wissenschaft und Weisheit lernen muß, die Freyheit haben, zügellos und ohne Aufsicht zu leben? *) Der Aufseher oder Tutor sey nur ein verständiger und bescheidner, obgleich auch ernsthafter und gesetzter Mann, der es mit den Jünglingen, die seiner Aufsicht empfohlen sind, aufrichtig meint, mit ihnen zusammen die Rechnung führet, ihre Jugendfehler mit Nachsicht und Weisheit beurtheilt, nicht durch zu zeitige oder unüberdachte Anklagen ihrem künftigen Glück zu schaden, sondern sie vielmehr zu bessern sucht, und wenn er ins Vaterland Nachrichten zu senden hat, die Befehle der Aufrichtigkeit, der Liebe und der Klugheit vereinigt.

Bey der immer mehr steigenden Kostbarkeit des akademischen Studirens ist es auch billig, daß Maaßregeln genommen würden, wodurch die

*) Man sehe ein gleiches Urtheil in der Schrift: Ueber die protestantischen Universitäten in Deutschland neues Raisonnement von einigen Universitäten. Strasb. 1769. S. 113.

Oekonomie und die Kosten der Studirenden erleichtert werden. Ich weiß wohl, daß manche kameralistische Universitäten gern sehen, daß der Student viel verzehre. Allein, wenn sie überzählten, daß nur wenige sehr reich sind, mehrere aber zur Nachahmung verleitet werden, und am Ende Schulden hinterlassen: so glaube ich nicht, daß sie das Wohl des Ganzen recht abwägen; und überdem ist doch viel Verzehren des Zwecks der Studirenden nicht würdig.

Als ich die vortrefflichen Directoren der Handlungsakademie zu Hamburg, den Herrn Prof. Büsch und Ebeling fragte, wie sie eine so ansehnliche Zahl feuriger Jünglinge in den Schranken der Ordnung erhielten und vor den Versuchungen des Alters behüteten, antworteten sie mir: durch wachsame Aufsicht und unablässige Beschäftigung. Und das Haus dieser Akademie ist auch selbst so eingerichtet, daß es nach der Straße einen schmalen Ausgang hat, und in einem Viereck, dessen Mitte ein kleiner Garten ist, die Wohnungen in sich schließet. Es wäre zu wünschen, daß die Universitäten Vermögen hätten, geräumige Häuser zu bauen oder zu kaufen, deren Zimmer sie an eine größere Zahl von Studirenden vermietheten, welche daselbst unter der Aufsicht und Regierung eines akademischen Lehrers wohnen könnten. So war es vor der Reformation mit den sechs Collegiis zu Leipzig, worin die Collegiate eine Aufsicht über die Studenten verwalteten. Diesen Zweck haben die

prächtigen Colleges und Halls auf den brittischen Universitäten. Ich zweifle nicht daran, daß das Capital solcher Gebäude sich genugsam verzinsen würde. Doch da ich nicht weiß, ob die Universitäten ein solches Vermögen besitzen, das sie dazu anwenden könnten: so muß man wünschen, daß auf andre mögliche Weise für die Jugend gesorget werde.

Sollte es z. B. den Vätern und Lehrern der Universität unanständig seyn, wenn sie wenigstens eine Aufsicht über die Wohnungen, welche an die Studirenden vermiethet werden und über die Speisegelegenheiten übernähmen, und darüber wachten, daß die Wirthe, welche von der Universität Gewinn ziehen, die unerfahrnen Jünglinge nicht übervortheilen, und die Garköche solche Speisen bereiten, welche den Studirenden dienlich sind? Sollte bey der Sorge für die Nahrung des Geistes die körperliche Nahrungsart in keine Betrachtung kommen? und darf diese ein ganz unwürdiger Gegenstand für den Lehrer der Oekonomie oder der Diät seyn? Sollte es nicht eben sowohl Verdienst seyn, die Apicios des Orts zu beurtheilen, als den alten Apicius im Text seines Buchs zu beurtheilen und zu verbessern? Darf die Arzeneygelehrsamkeit nur die chemische Kochkunst für die Kranken lehren, und nicht auf die Kochkunst für die Gesunden achten, welche nicht weniger eine chemische Operation ist, damit die Gesunden nicht krank werden? Schämte doch der einbildische Pythagoras

sich nicht, seinen Schülern den Genuß der Bohnen abzurathen! — Wäre es nicht auch nützlich, wenn die Universität die Einrichtung träfe, daß an den Tafeln der öffentlichen Speisewirthe ein Magister oder ein andrer akademischen Lehrer seine Kost nähme, um der Unachtsamkeit zu wehren, welche bey den Speisegesellschaften der Studenten leicht einkehret, und ein anständiges lehrreiches Gespräch zu unterhalten? Dürfte die Universität es für eine Schande halten, den Ankauf einiger Sachen, welche in der Stadt schlecht verhandelt werden, z. E. des Weins, zum Besten ihrer Glieder selbst verwalten zu lassen? Möchte sie nicht, um allen Luxus abzuwenden, für gut finden, eine simple Uniform, und bestände sie auch nur in einer Art von ungekünsteltem und prachtlosem Mantel (von dem ich hernach reden werde), einzuführen? Müßte sie nicht den Ungerechtigkeiten der schädlichen Wucherer widerstehen, welche, den rußischen Tarakanen gleich, auf die neuen Gäste lauren und sie anfallen, und, wie Harpyen, alles zur Verpfändung an sich raffen und ihre Dienste aufdringen? Woher kömmt es, daß man in einigen Universitätsstädten den Juden die Freyheit verstattet, daß sie, sobald Studirende nur angekommen sind, sich auf die Stuben drängen, ihnen goldne Uhren und andre Sachen auf funfzehn und mehrere Jahre anbieten, welche der Jüngling auf dem Leihhause gegen einen Zettel versetzt, den er aber nach jedem halben Jahre

erneuren muß, wenn er die Sache nicht verkauft haben will? Diese verschmitzten Verführer melden sich nicht, wenn die Gläubiger des Studenten zusammenberufen werden; aber gehen dafür noch nach vielen Jahren dreiste Wege in seinem Vaterlande. Manche kaufen Schuldschriften an mehreren Orten zusammen und reisen in die Länder, wo die Schuldner sich aufhalten. Sie haben so wenig für die Schuldverschreibungen gezahlet, daß sie auch die Gefahr der Nichtbezahlung von einigen übernehmen können. Aber größtentheils haben sie sich nach den Umständen der Schuldner sorgfältig erkundigt, und gebrauchen die beleidigendsten Mittel gegen ihre angekauften Schuldner *).

Zu Erlangen ist eine Anstalt zur besondern Aufsicht über die Oekonomie der Studirenden errichtet worden, indem zween öffentliche Oekonomen bestellt sind. Die Aeltern oder Vormünder, die sich dieser Anstalt bedienen wollen, wenden sich an einen Professor, welcher der Oberaufseher wird, und unterhandeln über die Kosten, die sie aussetzen wollen oder können. Dieser übergiebt den Studirenden einem von den beyden Männern, welcher das Geld empfängt, dem Studenten mit Rath und That an die Hand geht,

*) Es wäre doch zu wünschen, daß die vortrefflichen Curatoren und Lehrer der Göttingschen Universität auf manche wahre Erinnerungen, die in den Reisenachrichten der Bernoullischen Sammlung, im 10ten Bande, und in der Litteratur- und Theaterzeitung 1784 1 Th. stehen, zur Verbesserung Rücksicht nähmen.

auf seine Haushaltung Acht hat, ihn bewacht, daß er nicht in Schulden komme, und dem Professor, welcher der Oberaufseher ist, Nachricht giebt. Für die Bemühung zieht der Aufseher vier vom Hundert, nebst der Erstattung der Auslagen ab, und giebt alle drey Monathe dem akademischen Senat Rechenschaft von seinen Verrichtungen. Doch nur einige Einheimische oder Vormünder haben sich dieser nützlicher Veranstaltung bedienet. Manche mögen durch die Procente davon abgehalten werden, obgleich der Nutze die kleine Ausgabe reichlich ersetzen kann. Herr **Michaelis** macht im vierten Theil seines **Raisonnements** auch Einwendungen gegen den Rechnungsführer, welcher fünf Procente bekäme. Möchte ein solcher Mann lieber eine Besoldung bekommen, und alsdann nur auf ein freywilliges Geschenk der Aeltern oder Vormünder gewiesen seyn, oder noch geringere Procente nehmen dürfen!

Der Verwandtschaft der Materie wegen, füge ich hier das Schreiben an einen Studirenden über die Haushaltung auf der Universität bey, welches ich 1782 besonders habe drucken lassen.

* * *

Ich stimme Ihnen gern bey, daß in Ihrem neuen Lebensgange Ihnen nichts saurer und unangenehmer sey, als die Verwaltung der Geldsumme, die Sie jährlich zur Bestreitung der akademischer Ausgaben in die Hände empfangen;

und die Art der Haushaltung, die Sie damit zu führen haben. Da Sie nicht allein zu den Wissenschaften, denen Sie obliegen, durch den bisherigen Unterricht zubereitet, sondern auch zu dem nützlichen Gebrauch der neuen Vorträge Ihrer gelehrten Lehrer angeführet sind: so kann Ihnen freylich das Wesentliche in Ihrem Stande nicht als ein fremdes Land vorkommen. Der neue Hörsaal Ihrer Lehrer wird Ihre Aufmerksamkeit nicht zerstreuen oder verwirren, vielmehr Sie aufwecken und anziehen. Allein der Theil Ihrer jetzigen Sorge, welcher dennoch in jenes Wesentliche einen sehr wichtigen Einfluß hat und zu Ihrer Ordnung und Ruhe unaussprechlich viel beyträgt, ist vielleicht noch zusammengesetzter, und bedarf ebenfalls einer frühen Ueberdenkung und sorgfältigen Aufmerksamkeit. Die eifrigste Liebe zu den Wissenschaften und der dadurch unterhaltene Fleiß wird matt, wenn der Studirende aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit in einen Verfall seiner Finanzen geräth. Das Gemüth, wenn es nicht ganz leichtsinnig ist, wird aus dem Gleichmaaß der Ruhe gestoßen; und die Tugend selbst steht an der Klippe unglücklicher Versuchungen. Wenn ein Haushalter, er sey, von welcher Art er wolle, nicht eine Vergleichung dessen, was er einnimmt und ausgiebt, anstellet und von beyden das Ganze überschlägt, und wenn er auf diese Punkte bey den Ausgaben nicht mit Strenge Acht hat: so wird er wider seine Absicht sich am Ende zu kurz schießen

sehen und in dem Meere einer ihn sehr bekümmernden Verlegenheit schwimmen. Ich zweifle nicht, daß Sie von Ihren Aeltern auch zu einigem Gebrauch und Berechnen des Geldes angeleitet sind, und den ökonomischen Inhalt dieses geprägten Metalls in Vergleichung der mancherley Bedürfnisse des Lebens kennen gelernt haben. Es kann diese zubereitende Uebung nützlich seyn: aber ganz war doch Ihr ehemaliger Zustand mit dem gegenwärtigen nicht einerley, daß Sie jene zum Maaßstab nehmen könnten. Sollte diese Finanzsache Ihnen eine zu fürchterliche und für Ihr Hauptgeschäfte schädliche Mühe verursachen: so würde ich Ihnen rathen, sich einem rechtschaffnen Mann anzuvertrauen, und ihn zu bitten, daß er Ihnen zu einer ordentlichen Berechnung Rath ertheile. Aber auf beyde Fälle, auf den, da Sie selbst Ihre Gelder verwalten, und auf den, da Sie sie einem andern übergeben, ist es nöthig, daß Sie die Bedürfnisse kennen, die Sie zu bestreiten haben. Setzen Sie auf einmal folgende Sätze bey sich vest: " So groß ist die Summe, die mir von den Meinigen bestimmt worden; mehr kann ich nicht hoffen; und wenn es auch möglich wäre, mehreres zu erhalten, so will ich aus Liebe zu meinen Aeltern bemüht seyn, diese von ihnen beliebte Summe, als zureichend, statt haben zu lassen. Vermuthlich aber kann und darf ich nicht mehr verlangen; und damit ich die gemeinen Gesetze der Ehrlichkeit nicht überschreite, nicht durch Schulden mir Schande,

und andern Nachtheil zuwege bringe, und mich in tausend Unruhen und Bekümmernisse hineinstürze: so will ich meine nöthigen Ausgaben überdenken, und die mir angewiesene Summe in die Fächer derselben abtheilen. „

Wenn dieses, geliebter Freund! Ihre Gesinnung ist, so wie ich sie von Ihrer unschuldigen, unverdorbnen und tugendhaften Denkungsart, von Ihrer Liebe zu Ihren Aeltern und zu Ihrer Ehre mir gewiß vorstelle: so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen darin in diesem Briefe Beystand leiste.

Ich theile Ihre Ausgaben in nothwendige und zufällige ein. Die nothwendigen sind 1. für die Wohnung nebst der Belohnung der Aufwartung; 2. für die Speisung; 3. für Frühstück, Thee und Kaffee; 4. für die Collegia und die dazu gehörigen Lesebücher; 5. für Holz und Licht; 6. die Wäschekosten und 7. für die Ergänzung einiger kleinern Kleidungsstücke: (denn ich nehme an, daß Sie größtentheils, wenigstens auf eine geraume Zeit mit den nöthigsten Kleidern versehen sind.) Zu den zufälligen rechne ich 1. die Anschaffung eines oder andern Buchs und die Kosten des Zeitungslesens; 2. den oft entbehrlichen Dienst einer Friseurs; 3. unerwartete Zufälle, imgleichen Kränklichkeiten; 4. Ausübung der Wohlthätigkeit und 5. ein unschuldiges und mäßiges Vergnügen.

Es wird von jeglichem eingestanden werden, ob es gleich nicht immer geübt wird, daß, wenn

ein Studirender nur wenig zum Studiren hoffen könne, derselbe einen wohlfeilern Musensitz wählen, sich mit einer geringern Wohnung begnügen, auch wohl um die öffentlichen Speisungen ansuchen, sich, wenn es nicht anders bewerkstelligt werden kann, in die nöthigsten Collegia einschließen, alle übrigen Bedürfnisse einschränken, dem Vergnügen jeder Art entsagen und desto mehr seine Ergötzung in einem einsamen Studiren suchen müsse. Oft haben sich Jünglinge von Fähigkeiten und von anhaltendem Triebe auch bey geringerem Vermögen zu wichtigen und großen Aemtern geschickt gemacht, obwohl die Beschaffenheit unsers gegenwärtigen aus vielerley Wissenschaften bestehenden Studirens und die Nothwendigkeit der Werkzeuge und Hülfsmittel freylich erheischt, daß ein jeder Studirender, wenigstens auf eine gewisse Unterstützung Hoffnung habe.

Ich will nun setzen, daß Sie 200 Thaler Courant auf das Jahr anzuwenden hätten: so würden Sie über die genannten Fächer folgenden Ueberschlag zu machen haben:

| | | |
|---|---|---|
| 1. Ihre Wohnung kostete mit der Belohnung der Aufwartung | . | 22 Thlr. |
| 2. Der Mittagstisch kostete | . . | 40 *) |
| und das Abendbrod zu Hause | . | 24 — |
| Latus | | 86 Thlr. |

*) Auf einigen Universitäten hat der ordentliche Mittagstisch auch einen milderen Preis.

| | |
|---|---|
| Transp. | 86 Thlr. |
| 3. Zu Frühstück, Thee und Kaffee setze ich . . . . . | 20 — |
| 4. Für die Collegia und die Lesebücher rechnete ich . . . . . | 32 — |
| 5. Holz und Licht . . . . . | 10 — |
| 6. Für die Wäsche . . . . . | 6 — |
| 7. Ergänzung der Kleidungsstücke, Schuh und Strümpfe ꝛc. ꝛc. . | 8 — |
| 8. Ein und anderes Buch und für Zeitungen . . . . . | 5 — |
| 9. Wenn Sie den Friseur etwa einige Male in der Woche, etwa an Sonntage oder an Festtagen gebrauchten . . . . . | 8 — |
| 10. Unerwartete Zufälle, z. E. kleinere Krankheiten, oder präservirende Medicamente . . . | 10 — |
| 11. Zur Wohlthätigkeit an Aermere und Unglückliche . . . . . | 5 — |
| 12. Zum Vergnügen . . . . . | 10 — |
| Summa | 200 Thlr. |

Sie sehen aus dieser Tabelle die große Zahl der Bedürfnisse Ihres akademischen Lebens. Das werden Sie selbst erkennen, daß die Summen unmöglich von mir mit absoluter Gewißheit können angegeben werden. Dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie in den meisten Punkten sehr haushälterisch beschrieben worden. Diese nothwendige Sparsamkeit wird Ihnen bey der dritten Nummer in

die Augen fallen, worin ich die Kosten des Frühstückes, des Thees und Kaffees nur mäßig angesetzet. Sie werden selbst nicht viele Nebencollegia hören und in lebendigen Sprachen, wie auch in der Musik sich nur für sich üben können. Die Kosten der Wäsche sind nur auf eine kleine und sparsame Wäsche gerechnet. Ich habe Ihnen den Friseur nur zuweilen zugelassen. Die Summe auf die ungefähren Zufälle, so wie auf einige kleine Gemüthsergötzungen, ist eine mäßige. Auch die Ausgabe der Wohlthätigkeit ist nur klein bestimmt, und doch war sie durchaus nicht zu vergessen. Es ist für jedermann Pflicht, seine Haushaltung also einzurichten, daß er für den Dürftigen und Unglücklichen etwas anwenden kann. Auch ein Armer muß zum Besten desjenigen, der wenigstens zu der Zeit ärmer, als er ist, etwas entübrigen. Ich habe bey diesem Punkt nur die Hälfte von der Summe zum Vergnügen angesetzet. Oft wird selbst ein Theil des Vergnügens besser zur Erquickung eines Bekümmerten und Betrübten, und zum Dienst eines rechtschaffnen Armen aufgeopfert.

Inzwischen haben Lehrer einiger Universitäten mich versichert, daß eingezogene, fleißige und zur Mäßigkeit gewöhnte Studirende, bey einer ordentlichen Vertheilung und Bezahlung dieser Summen, den jährlichen Aufenthalt glücklich bestreiten könnten; ja, daß es Studirende gäbe, welche wohl gar 50 Thaler courant weniger zu berechnen hätten und dennoch ehrlich und

ohne Niederträchtigkeit fortkämen, ob sie gleich dürftiger und eingeschränkter leben müßten. Sie bedienten sich z. B. einer geringern Wohnung, oder wohnten in der Gesellschaft eines Mitstudirenden von gleicher Denkungsart. Sie wählten einen wohlfeilern Tisch. Sie entbehrten des Abendbrods, sie gebrauchten keinen Friseur, sie strichen die angesetzte Summe zum Vergnügen aus, sie sähen sich genöthigt, keine Bücher zu kaufen.

Dieses Verzeichniß kann Ihnen bey dem allen einigermaßen zur Memoire dienen, nach welchem Sie jeder Bedürfniß ihr Theil zuzumessen haben, wenn Ihre Umstände Ihnen vergönnten, einen reichern Genuß von dieser oder jener Sache zu machen. Die Wohnungen werden an manchen Orten mit 25, 30 und mehreren Thalern bezahlet. Wer eine ordentliche Abendmahlzeit halten wollte, braucht eine größere Summe dazu. Wer öfterer Kaffee tränke, oder auch Toback rauchte, bedarf einer größern Summe. Die Collegia selbst haben nicht überall, wegen der unterschiedenen Theurung des Orts einen gleichen Preis. Die Nebenwissenschaften und die praktischen Lektionen werden etwas theuer bezahlet. Die lebendigen Sprachen, die schönen Künste, z. E. die Zeichenkunst und Musik und die sogenannten Leibesübungen, kosten größtentheils weit mehr, als die wissenschaftlichen Studien. Wer mehr für sich aufzuwenden hat, ist auch verpflichtet, mehr für Nothleidende auszu-

setzen, ja er wird auch wohl von außen her dazu aufgefordert.

Mein von aller Erfahrung bewährter Rath ist, daß Sie das, was sich füglich vorausbezahlen läßt, als für die Wohnung, für die Speisung und für die Collegia zum voraus bezahlen, und die übrigen Summen in bezeichnete Päckchen oder Fächer abgetheilt, weglegen mögen. Da die ersten Ihrer Ausgaben unumgänglich entrichtet werden müssen; so werden Sie Ihre Ruhe besorgt haben, wenn Sie diese Summen vom Vierthel zum Vierthel, oder vom halben zum halben Jahr, zum voraus weggeben, und die übrigen zu einem unausbleiblichen Gebrauch sicher aufbewahren. Halten Sie dabey ein besonderes Buch, worinn Sie das Ausgegebene genau aufschreiben, um die Rechnung davon, sowohl sich, als den Ihrigen vorlegen zu können. Auch bey einer ansehnlichen jährlichen Pension haben Sie die vernünftige Sparsamkeit nicht aus der Zahl Ihrer Pflichten zu laßen. Keine Summe ist zu groß, daß sie nicht durch Mangel genugsamer Ueberdenkung und Vorsichtigkeit, selbst in Kleinigkeiten, leicht zerschmelzen könne.

Vermeiden Sie alle Ausgaben, welche Nothwendigkeit und ein vernünftiger, rechtmäßiger Wohlstand Ihnen nicht anbefehlen. Hüten Sie sich insbesondere vor der Krankheit einiger Personen, welche alles zu kaufen brennen, was ihnen in die Augen schimmert, oder was sie andre kaufen sehen; und sich dadurch theils mit überflüssigem

flüssigem Hausrath beladen, theils zu wichtigen Ausgaben arm machen. Non esse cupidum, pecunia est; non esse emacem, vectigal est, sagt Cicero (Paradox. 6, 3.) Was Sie dem Vergnügen ersparen können, wenden Sie lieber zur Wohlthätigkeit, zur Gefälligkeit gegen Ihre Lehrer, um derselben Freundschaft und einen öfteren Zutritt zu Ihnen zu gewinnen, zu guten Büchern oder andern nützlichen Sammlungen an.

Wenn Ihnen, geliebter Freund! die Menge der Bedürfnisse groß scheint, welche ich Ihnen nur so im Allgemeinen genannt habe; so bitte ich Sie, mir zu glauben, daß die Zahl der Gelegenheiten, nicht allein ohne Nutzen, sondern zum größten Nachtheil, mehr als alles dieses zu verwenden, noch weit größer sey, und ich mache es mir zur Pflicht, Sie dieselben gleichfalls kennen zu lehren.

Sie sind: die Pracht und die öftere unnöthige Abwechselung in Kleidungsstücken der Mode wegen; übermäßiger Genuß des Frühstücks, welcher manche Studirende das Jahr hindurch mehr als die Mittagsmahlzeit kostet; Besuch der Kaffee = und Wirthshäuser; die zu öftere Beywohnung der Schauspiele, wo Schauspiele sind; das öftere Ausreiten; das schwärmende Vergnügen auf den Dörfern; unerlaubte Liebesverständnisse; angestellte Bälle, Schmäuse und Trinkgesellschaften; Spiele um Geld; die sogenannte Kauflucht; das Großthun in den Ausgaben, und der Leichtsinn im Schenken und Weggeben;

die unzeitigen und unnützlichen kleinen Reisen; selbst zugezogene Streitigkeiten, wofür man bestraft wird; die Unvorsichtigkeit oder Flüchtigkeit, andern zu leihen oder sich zu verbürgen; das Schuldenmachen und Geldaufnehmen, dabey man theils mehr bezahlen muß, theils in die Hände habsüchtiger Wucherer fällt und sich zu unmäßigen Renten verpflichten muß.

Welch ein Register! Vergleichen Sie es mit dem Verzeichniß jener ordentlichen und rechtmäßigen Ausgaben: um wie viel zahlreicher ist dieses? Und ein jeder Punkt desselben übersteigt jene an Kostbarkeit des Aufwandes. Ein Jüngling, welcher auch nur einer oder zwo dieser Klassen sich ergiebt, zerdrückt alle bestimmte Absichten, und verschlingt das Gut, welches zu den nützlichsten und edelsten Zwecken anvertraut ward; ja kann nie genug besitzen. Nie genug kann von Aeltern und Vormündern für ihn bezahlet werden.

Ich halte Sie für zu weise und zu tugendhaft, als daß Sie sich je durch eine Vergehung dieser Art entehren und des wahren Nutzens dieser unwiederbringlichen Jahre berauben sollten. Lassen Sie mich Sie bitten, daß Sie dieses Verzeichniß der gefährlichen Versuchungen zu Irrwegen und zu einem unüberwindlichen schädlichen Aufwande oft durchlesen, damit Sie sich derselben täglich erinnern und ihren Anfällen mit einer regen Wachsamkeit ausweichen mögen. Sie werden es selbst erkennen, daß es unschicklich sey, an einem Orte, wo für die Ausschmückung

der Seele gesorgt werden solle, die Ausschmükkung des Leibes so hervorziehen zu wollen. Zu viele Speise macht uns zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken und zur Thätigkeit unfähig. Unser Leben hat die Bestimmung, sich in der Beherrschung der sinnlichen Begierden zu üben, und sich, mit der einem edlern Geist zukommenden Standhaftigkeit, auch etwas versagen zu können. Ein mäßiges unschuldiges Vergnügen ist sich ein jeder schuldig, und es darf nicht kostbar seyn. Doch bleibt jede Vergnügung nur Vergnügung; und kann ohne Unweisheit auch für nichts anders als für Vergnügung angesehen werden. Das Uebermaaß gränzt an der Vergehung. Der Liebhaber der Wissenschaften, der Künste und der Tugend erfindet leicht für die Nebenstunden anständige und mehr mit seinem Beruf zusammenhängende Ergötzungen. Manche von den genannten Belustigungen sind für Studirende und Personen, die meist zu wichtigen Aemtern gezogen werden sollen, gänglich unwürdig. Wie vielen hat der Misbrauch einiger derselben einen zerrütteten Körper zu Wege gebracht, ja frühzeitiger das Grab geöffnet? Insbesondre ist die Verirrung des Liebestriebes an dem Ort und zu der Zeit, dem Herzen und dem Zweck des Studirenden ganz nachtheilig. Er ist uns von dem Schöpfer zu einem ernsthaften Stande im männlichen Alter ertheilet. Einst würden wir an diesen Fehler nicht ohne herbe Gewissensunruhen zurückdenken können.

Wollten Sie auf den Wegen der Unordnung sich eine grösßere Summe von Ausgaben erlauben, als Ihnen Ihre Aeltern, von deren gütigen Fürsorge Sie abhängen, angewiesen haben: wen betrübten, kränkten, beleidigten Sie? Ihre Aeltern. Und wem entziehen Sie? Sich zu einem künftigen nöthigern Gebrauch, und Ihren Geschwistern, denen die Natur gleiche Rechte gab.

Bezahlen Sie, wie ich schon vorher gerathen habe, alle nöthige Posten zum voraus, und nehmen Sie gleich im Anfange den ständhaften Vorsatz an, keine unüberwindliche Summe zu verleihen, und noch weniger sich für jemanden zu verbürgen.

Einem Jünglinge von stolzer und verdorbener Gemütsneigung würden diese freundschaftlichen, ja ich könnte sagen, väterlichen Vorschläge unnöthig scheinen. Sie würden ihn wohl gar zum Unwillen entflammmen, oder doch leicht vergessen werden und einschlummern. Aber einem Jünglinge, wie Sie, der die Wissenschaften und die Tugend liebgewonnen, und dem es um die Erfüllung seines Zwecks, um seine Wohlfahrt, Ruhe und Ehre zu thun ist, wird eine jede Bekanntmachung der Gefahren, worin sein Alter bey seiner Lage gerathen könnte, so angenehm als willkommen seyn.

Möchten Sie doch von Sie bewachenden und Ihnen rathenden Genien stets umgeben werden! Machen Sie zu solchen Genien die Liebe der Religion, die Liebe zu sich selbst, die Liebe zu

den Wissenschaften, die Liebe zu den Ihrigen, die Liebe zu Ihrem Vaterlande!

* * *

Wenn ferner etwas wäre, welches auf die Sitten eines Jünglings einen wichtigen Einfluß haben müßte, so wäre es der Zutritt, welchen die Lehrer den Studirenden zu festgesetzten Stunden einiger Tage vergönnten. Der Student, der so gesellig, als ein jeder andrer Mensch, ist, wünscht Oerter zu haben, wo er zuweilen, sey es auch nur eine halbe Stunde hindurch, sich auf eine nützliche Weise unterreden könne. Bey der Entbehrung des Besseren hascht er nach unedlen und ihn oft unglücklich machenden Zerstreuungen. Jetzt kennt der Professor meistens seine Zuhörer nur von Gesicht: mancher scheint sich wohl gar des Umgangs mit ihnen zu schämen. Ich verstehe unter dieser Erlaubniß nicht die Couren, welche auf einigen Universitäten nach der Vormittagspredigt am Sonntage Mode werden und so kurz, wie an Höfen, dauren, in denen daher ausser Wetterdiscours, Zeitung- und Familiengeschichten nicht viel geredet wird; auch nicht die stummen Spielassembleen nach der Nachmittagspredigt, die dennoch gewisse Galla-Ober- und Unterkleider nothwendig machen. Ich weiß auch, daß gewöhnlich die akademischen Lehrer zu beschäftigt sind, als daß sie viele von ihren Stunden zum Empfang der Besuche weggeben und aufopfern können. Allein dies soll

auch nicht verlangt werden. Man will nur, daß sie eine oder die andre wöchentliche Stunde bestimmen, wo die Studirenden zu ihnen kommen und sich mit ihnen über wissenschaftliche Materien unterreden können. Die Lehrer würden das Maaß der Fähigkeiten, die Grundsätze und Meinungen, Triebe und Beschäftigungen, selbst Sprachart und Manieren ihrer Zuhörer entdekken, bey manchen eine Neigung zu einer gewissen Wissenschaft bemerken, ihnen dazu Rath ertheilen, ihren Privatfleiß einrichten, sie zum Arbeiten ermuntern. Ich gestehe auch, daß die jetzt noch oft gewöhnliche Unsittsamkeit vieler Studirenden die Lehrer vom Umgange abschrecken könne: allein jene würde sich verbessern, und die Gewohnheit mehrmalen mit einander in Gesellschaft zu seyn, den Umgang angenehm machen. Beyde würden gegenseitiges Vertrauen fassen, und dadurch würden manche Unordnungen abgestellt werden. Der vortreffliche Canzler **von Mosheim** zu Göttingen hatte ein Paar Stunden des Sonntags nach der Nachmittagspredigt dazu festgesetzt. Der unsterbliche D. **Baumgarten** hatte bey seiner erstaunlichen Arbeitsamkeit eine Stunde des Tages zu solchen Besuchen freygelassen. D. **Ernesti** unterhielt sich, ungeachtet seiner litterarischen Arbeiten, doch gern mit jungen Studirenden; fragte sie alsdenn gewöhnlich, was sie studirten oder läsen, und forderte den Inhalt und ihre Gedanken darüber. D. **Zacharia** vergönnete zu Kiel den Studirenden der Theologie

des Abends einen Zutritt zu ihm *). Doch unterscheide ich den Zugang, den man allen zu einer

*) Herr Perschke schreibt übrigens von der Herablassung dieses verdienstvollen Theologen gegen Studirende also (Züge des Charakters, S. 60.): "Seine milde Freygebigkeit bewies er auch durch vieles Hingeben des, was ihm am kostbarsten war, durch Aufopfern vieler Stunden an junge Studirende, wenn sie ihn besuchten, um nähere Belehrung, Rath und Berichtigung mancher Ideen zu erlangen. Zu allen Zeiten waren ihm solche Besuche lieb; destoweniger hielt er vom bloßen Hofiren (faire sa cour). Seine große, lautere Begierde, auch im Einzelnen zu nutzen, machte, daß er sogar in den dringendsten Geschäften keinen Studentenbesuch abschlug, und nie etwa durch gewisse deutliche Pantomimik dem Gekommenen früheres Weggehen hieß. Nur die geringste Veranlassung durfte ihm gegeben werden, besonders im Theologischen und in Bibelsachen, so verlängerte er das Gespräch so, daß man sich in dieser Besuchszeit, wie in einem Collegio priuatissimo belehret fand. Er entzog sich solchen längern Besuchen junger Leute nicht einmal alsdann, wenn die dadurch ihm entgangne Zeit ihn nöthigte, einen Theil der Nacht zu arbeiten." (Dieser Grad der Willfährigkeit kann wohl von niemanden verlangt werden.) "Seine Bücher standen einem jeden zu Diensten, wenn's auch die kostbarsten waren; und nicht nur das, er machte sie den Wisbegierigen auch aufs genaueste bekannt, bestimmte ihren inneren Werth und zeigte die Seite ihres nützlichsten Gebrauchs." (Möchten Lehrer durch den Misbrauch, welchen Studirende von dieser Gefälligkeit machen, nicht müssen abgeschreckt werden!) "Auch verlangte sein Edelsinn von denen, welchen er durch Rath, Empfehlungen und andre, mittelbare oder unmittelbare Unterstützung Wohlthäter wurde, keinesweges, daß sie seine Anhänger und Huldiger seines Systems werden, daß sie etwa sich nie unterwinden sollten, gegen ihn einen Widerspruch mündlich oder gar schriftlich — es sey denn mit dem demüthigsten Kniebeugen — zu thun. Nein, gerader Widerspruch aus Selbstdenken gequollen, war ihm lieb, (ja lieb jedem Wahrheitsforscher!) ehrerbietiger

gewissen Zeit erlaubt, von dem vertrauteren Umgang, den man einigen gewählten wiederfahren läßt. Der Herr Ritter **Michaelis** gesteht doch (im 2ten Th. des Raisonnements, S. 174.), wie Professoren von schlechtem Vortrage diesen Mangel dadurch ersetzt haben, daß sie einigen ausgesuchten Zuhörern den Umgang gestatteten, sie zu gewissen Arbeiten, zum Sammlen, Excerpiren, zur Einrichtung ihrer Bibliothek brauchten und unter ihrer Aufsicht arbeiten ließen. — Manche Lehrer besorgen, der Student könnte eine Idee, die sie in der Unterredung fallen lassen, zum voraus bekannt machen. Allein dieser Fall ist doch selten; und sie können demselben dadurch vorbeugen, daß sie, wenn sie dieses befürchten, sagen, daß sie es in einer Schrift ausführen wollen.

Man kann jungen Studirenden nicht alle Arten eines erholenden Zeitvertreibs und des Vergnügens verschließen. Sowohl der Leib als die Seele bedürfen ihrer, und Jünglinge dürfen noch nicht in Greise verwandelt werden. Nur sehe die Universität darauf, daß die Ergötzungen ihrer würdig und weise seyn, und mit Maaß ge-

Glaube an ihn aus Stumpfsinn oder Jüngerschaft, Greuel. Denjenigen, welche die Welt, die Gelehrtenwelt und hier insbesondere die Universitätenwelt, näher kennen; welche wissen, wie traurig oft hohe und gar heilige Weisheit mit niedrer Leidenschaft vereinbaret sey, wie leichtlich gelehrter Despotengeist, nur in verborgner Gestalt und Farbe, bey Universitätslehrern einschleichen kann, diesen wird erwähnter Charakterzug nicht unwichtig vorkommen. „

nossen werden *). Bey einer jeden Universitäts-stadt sollten einige Spaziergänge in der Nähe seyn, damit der Student sie nicht in einer weiten

*) Der Herr Leibarzt Joh. Ge. Zimmermann ermahnt im dritten Theil seines Werks über die Einsamkeit, S. 234 den Jüngling: " Lieber Jüngling! — auf deiner Studirstube möchte ich dich festhalten, da dich zu großen Absichten erwärmen und stärken, da dir den edlen wünschenswürdigen Stolz geben, mit dem nach wohlbenutzter keck und kühn durchgearbeiteter Jugend, du auch im männlichen Alter in Amt und Bedienung aus Welt und Menschen nie mehr machen wirst, als sie werth sind. S. 247. Mit Kraft und guten Anlagen wirst du ein großer Mann, wenn du auch alle Jugendfreuden wegbrummst. Jugendfreuden sind Arzeney, nicht Speise. Allerdings mußt du deinen Körper durch Luft und Bewegung abhärten, alles wagen und alles thun, damit er jede Geistesarbeit aushalte. Aber Geistesarbeit unternimmst du nie mit Eifer; diese Heldenarbeit hältst du nie aus, ohne eingewurzelten Haß gegen alle Zeitverschwendung. Viele große Deutsche, die ich kenne, lebten in ihrer Jugend auf Universitäten einsam und ungesellig. Sie flohen vor dem guten Ton der Universitäten und erhielten ihre Sitten. Durch ihre stoische Lebensart, durch ihre Enthaltsamkeit, ihre Keuschheit und ihren Fleiß, wurden sie Männer, die jetzt Staaten regieren; Schriftsteller, die sich ihr Leben hindurch gegen alle Vorurtheile schlugen, und Philosophen, die schon als Knaben den allgemeinen Leisten wegwarfen. S. 247. Zweymal in seinem Leben müste man durchaus einsam seyn können: in der Jugend, um unendlich viele wissenswürdige Dinge zu lernen und um dir einmal eine Denkart zu erwerben, die den Stich halte durchs ganze Leben; im Alter, um noch einmal den zurückgelegten Weg sich zu erinnern und alles zu überdenken, was uns begegnet ist, alle Blumen, die wir pflückten, und alle Stürme unsers Schicksals,„ — Frommer, edeldenkender Mann! Möchte dein verdientes Ansehen dem Jüngling diese Häuslichkeit bey den Wissenschaften tief genug einprägen, und ihn zu dem Umgang mit weisen und erfahrnen Männern antreiben, welchen du dabey nicht versagest! 4 Th. S. 306.

Entfernung zu einer schädlichen Zerstreuung suchen dürfe. Eine Universität sollte Sonntags ein Concert vermitteln, und dazu die größern Instrumente besitzen. Zu Erlangen haben vor einigen Jahren patriotische Lehrer und andere Männer zusammengelegt, um Clavecins anzuschaffen. Es könnten immer eines oder zwey öffentliche Häuser seyn, welche Studenten zuweilen mit Anstand besuchen könnten und deren auch Lehrer sich nicht schämten; wie das Latin Coffee zu London und auf den englischen Universitäten. Eine solche Unterhaltung geben auch die Journalischen Lesegesellschaften, die man an einigen Orten errichtet hat. So ist z. B. durch die Veranstaltung des Herrn Prof. Ehlers zu Kiel ein geräumiges Zimmer gemiethet worden, worin auf einem Tische gelehrte Zeitungen, auf dem andern Monatsschriften und auf dem dritten größere Journale liegen, und wo diejenigen, welche um einen gewissen Beytrag daran Theil nehmen, nach fünf Uhr Abends zusammenkommen. Zu Leipzig ist von dem Herrn Prof. Eck und dem Herrn M. Wald gleichfalls eine Lesegesellschaft zum Vortheil der Studirenden gestiftet. Zu Maynz hat die aus zwey hundert Personen bestehende Lesegesellschaft ein prächtiges Haus, das zu jeder Stunde geöffnet steht.

Ferner gebe ein verständiger Tanzmeister oder Schauspieler Lectionen zur rechten Tragung des Körpers und in guten Sitten, damit viele Studirende nicht in diesem Punkte verschlimmerter

zurückkehren, als sie bey der Ankunft ausgerüstet waren. Dennoch haben akademische Lehrer, durch die Erfahrung der Folgen bewogen, nicht einwilligen wollen, daß eine beständige Schauspielergesellschaft sich auf einem Studiensitze aufhalte, oder daß Studenten Schauspiele aufführten.

Die Absicht aller dieser Fürsorgen ist, daß die schlechtern Ergötzungsarten, so viel möglich, vermieden und endlich vertilgt werden. Dergleichen sind die besondern Studenten-Clubbs, die Commercien, die Hospitien, die Picknicks und Orden, auf welchen die Jünglinge nicht allein keine feine Sitten üben, weil sie als Brüder keine Achtung gegen einander für nöthig halten, und Artigkeit mit dem Namen der Affektation ausgeprägt wird, sondern durch welche sie auch in Schulden gestürzt, in weitläuftige Bekanntschaften verwickelt, ja oft bey der Unmäßigkeit zu Zwist und Gewaltthaten gebracht werden. Manche versetzen dazu ihre Kleider, oder verkaufen ihre Bücher und aufgeschriebnen Collegien. Schon zetteln die an manchen Orten eingeführten Anzugsschmäuse eine Menge schädlicher Bekanntschaften an *), und legen den Grund der Schulden, die den Jüngling oft seine ganze akademische Zeit über, wie eine bleierne Last, zu Boden drücken. Die Verführer

*) Man lese die Folgen der Anzugsschmäuse in der Schrift: Meine Lebensgeschichte oder die nachtheiligen Folgen einer frühen Liebe. Mehr wahre Geschichte als Roman. 1781. 1 Th.

verlachen seine mitgebrachte Sittsamkeit und Unschuld, und nennen sie Mutterlehren. Der Unerfahrne bequemt sich ihrem Beyspiele, weil er sieht, daß er sonst beleidigt werden würde, und schätzt die Vertraulichkeit der Alten für eine Ehre. Die Studenten-Clubbs bestehen ja leider im Trinken und Singen; und selbst die Gesänge waren für die Musensöhne der Geschmacklosigkeit wegen unanständig, ehe man eine oder die andre Sammlung von bessern veranstaltete, welche aber auch noch erlesener seyn könnte. Denn diese Gesänge müßten sowohl an der Dichtkunst die vollkommenste Würde haben, als auch den reinsten moralischen Geist athmen. Auch die landsmannschaftlichen Verbindungen sind so unnützlich als schädlich. Würdige Landsleute halten immer zusammen. Der Jüngling muß aber lieber sich durch den Umgang mit ausgesuchten Fremden, als den bekannten Landsleuten bilden. Glaubt aber, redliche Lehrer! daß nicht bloße Befehle dagegen helfen, in welchen ihr sie mit scharfen Ausdrücken an den akademischen Tafeln verbietet. Sind dieselben in harten Ausdrücken abgefaßt: so finden die Guten sich dadurch beleidigt; die Verdorbnen treiben damit ein Gespötte*). Nützlicher reden sie mit starken Bewegungsgründen im vä-

*) Der Ausdruck in einem Anschlage zu Erlangen, worin man einige Studirende wegen der zu freyen Entblößung der Brust tadelte, nämlich nach Art der Wilden einherzugehen, wurde an vielen Orten unrecht ausgedeutet.

terlichen Tone. Veranstaltet zuerst edlere Vergnügungsmittel, bringt durch eure Freundschaft eine starke Zahl wohlgesinnter Jünglinge auf eure Seite, welche dem rohen Haufen die Waage halten, und biegsamen ein heilsames Beyspiel geben. Sucht die Verführenden auf die tugendhafte Seite zu lenken, oder schafft sie weg, wenn sie sich nicht bessern lassen. Man erlaube denjenigen, welche ihre Jahre rühmlich auf der Universität vollbracht haben, einen feyerlichen Abschied; doch bestimmet die unschuldigste Weise. An vielen Orten pflegen Freunde ein Gedicht ihren abreisenden Commilitonen zu widmen: dies ist die einem Parnaß anständigste Bekränzung.

Ich habe vorher der Streite und Ausforderungen als einer Folge erwähnt, welche öffentliche Aufzüge und Hospitien nach sich zu ziehen pflegen. Wer würde nicht erstaunen, daß unter Studirenden, welche eine feinere Erziehung genossen haben sollten, in einem Zeitalter, welches nach dem Namen des vernünftelnden strebt, worin selbst mächtige Regenten der kriegerischen Entscheidung die philosophische Untersuchung vorziehen, Kämpfe im Schwange sind, die auf Verwundung hinausgehen und gar in Tödtung sich endigen. Da ich über die Duelle auf den Universitäten schon einmal einige Gedanken in einem Schreiben an einen akademischen Lehrer 1782 eröffnet habe, so will ich nur einige derselben hier zurückrufen, doch so, daß ich sie durch neue Anmerkungen theils vermehre, theils be-

richtige. Die Sache verdient eine fortgesetzte Betrachtung.

So tapfer die Helden in den alten Zeiten waren: so lieset man doch nicht, daß sie ihre Tapferkeit in Privatkämpfen haben erproben oder gar erschöpfen wollen *). Auch die berühmtesten

*) Du Bos in den krit. Betrachtungen über die Poesie und Malerey, II. B. 32. Abschn. deutsche Uebersetz. S. 503 und Mercier in der Nachtmütze haben darüber Anmerkungen gemacht. Du Bos sagt: " Wenn sich Homers Helden nicht sogleich mit einander schlagen, sobald sie uneins werden: so rühret solches daher, daß sie in dem Punkte der Ehre noch nicht die Gesinnungen der Goten und ihres Gleichen hatten. Diejenigen Griechen und Römer, welche vor dem Verderbnisse ihrer Nationen lebten, fürchteten sich vor dem Tode noch weniger, als die Engländer: allein sie waren der Meinung, daß eine ungegründete Schmähredе niemanden verunehrete, als den, der sie ausstieß. Wenn sie einen gegründeten Vorwurf enthielt: so glaubten sie, derjenige, den sie träfe, hätte kein besseres Mittel, seine verletzte Ehre wiederherzustellen, als daß er sich besserte. Die politen Nationen hatten sich noch nicht einfallen lassen, daß ein Zweykampf, in welchem der Zufall, oder wenn es aufs Beßte geht, die Fechtkunst, die unter ihnen für ein Sklavenhandwerk gehalten wurde, den Ausschlag giebt, ein gutes Mittel wäre, sich gegen einen Vorwurf zu rechtfertigen, der oftmals gar nicht die Herzhaftigkeit betrifft. Der Vortheil, den man über seinen Gegner erhält, beweist blos, daß man besser, als er, mit dem Degen umzugehen wisse, nicht aber, daß man von dem Laster, dessen man beschuldigt worden, frey sey. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich in der griechischen oder römischen Geschichte etwas gelesen hätte, das den gothischen Zweykämpfen ähnlich wäre, ausser einem einzigen Vorfalle bey Gelegenheit der Schauspiele, die Scipio Africanus unter dem Namen von Neu-Carthago zur Ehre seines Vaters und seines Oheims anstellte, welche beyde in Spanien in der Schlacht geblieben waren. Livius

Helden neuerer Zeit haben den Aufruf zum Zweykampf ausgeschlagen *). Die Ordalien sollen der Ursprung dieser Gefechte seyn. Dieser Ursprung gereichte ihnen nicht zum Ruhme; und erzählt (im 38sten Buche) die Kämpfer wären diesesmal nicht, wie gewöhnlich, erkaufte Gladiatoren gewesen, sondern Barbaren, die sich aus eigner Bewegung dazu anboten. — Die Griechen und Römer, die so sehr auf ihre Ehre hielten, ließen sich niemals in die Gedanken kommen, daß es einem Bürger eine Schande sey, die Rache für eine empfangene Beleidigung von der obrigkeitlichen Gewalt zu erwarten. Erst die Völker, welche die Noth dereinst aus dem beschneyten Norden heraustreiben sollte, mußten den Grundsatz mit sich bringen, daß der beste Fechter nothwendig der rechtschaffenste Mann seyn müßte, und daß eine Gesellschaft den Namen eines Staats verdiente, in welcher die Ehre die Glieder desselben verbände, ein erlittenes Unrecht, gesetzt, daß es auch in der Einbildung bestände, mit gewaffneter Hand zu rächen.

*) Der holländische Admiral Ruyter lehnte die Ausforderung von seinem Schiffskapitain mit den Worten ab: Ich bin gewohnt, auf Befehl meiner Obrigkeit zu fechten, und thue es dann brav. Komme ich dabey ums Leben: so fall ich in meinem Beruf, und weiß, daß es um meine Seele wohl steht. Aber wie, wenn ich in eigner Rache den Tod finde, da jene bey Verlust meiner Seligkeit mir verboten worden ist?„ Er unterwarf die Sache den Vorgesetzten, und diese erhielten ihn bey seinem Ansehen und bey Würden. — Türenne antwortete gar nicht auf die Stelle des Schreibens des Kurfürsten von der Pfalz, Carl Ludewig, worin er von ihm einen Zweykampf verlangte, als die französischen Soldaten einige pfälzische Dörfer abgebrannt hatten, sondern vertheidigte sich nur wegen des Letzten, daß es ohne seinen Willen geschehen wäre. Er bestrafte die Thäter und wollte den Brief des Kurfürsten gar nicht copiren lassen. — Um ein Triumvirat aufzustellen, setze ich noch den Prinzen Eugen dazu, welcher gleichfalls die Andringung des Bonnevalls zum Duell nicht annahm.

doch behauptet ein verständiger Mann *), daß die gerichtlichen Duelle der dunkeln Zeiten einen Vorzug vor den jetzigen aussergerichtlichen gehabt haben. Die letzten haben sich in die Willkür des Faustrechts verwandelt. Auch die Longobarden erkannten hernach die Unzuläßigkeit der eingebildeten Gerichte Gottes **). Man sieht sie jetzt zwar nur für eine Kunstprobe an, dergleichen die Ritterspiele waren. Aber dagegen kann man das Urtheil eines türkischen Gesandten wiederholen, welcher von einem Lanzenbrechen, das in Frankreich unter dem Könige Karl dem siebenten ihm zum Vergnügen angestellt wurde, sagte: " Wenn es Ernst seyn soll, so ist es zu wenig; soll es zum Vergnügen seyn, so ist es zu viel. „ Man handelt nämlich dabey ohne Ueberlegung der Folgen, oder so, als wenn Wunden, Verstümmelungen und Tod nichts bedeuteten. Man will nicht tödten, sagt man, sondern nur eine Wunde beybringen und Blut sehen; aber mit dem scharfsinnigen Weltweisen Rousseau kann man fragen: " Grausamer! was willst du mit dem Blut? willst du es trinken? „ Junge Zeitgenossen, die ihr sonst weich, zärtlich, Arbeit und

*) Herr Prof. Büsch in seinen vermischten Abhandlungen, 1 Th. S. 250.

**) In ihren Gesetzen steht: Incerti sumus de iudicio Dei & multos audiuimus per pugnam sine iusta cauſſa ſuam cauſſam perdere, ſed *per conſuetudinem gentis noſtræ Longobardicæ* legem impiam vetare non poſſumus. Folgen unsre Studirende nicht noch einer Longobardischen Logik?

und Beschwerden scheuend seyd! (Euganea molliores agna, wie Juvenal sagt) wie könnt ihr, gleich dem römischen Volk, ein Vergnügen an blutigen Auftritten haben? " Es ist ein Unsinn, sagt Mercier, der sich auf das elende Point d'honneur gründet, das niemand jemals hat auslegen oder definiren können, und das aus dem Menschen einen wilden Egoisten macht und ihn lehret, sich der Vernunft und der Majestät der Gesetze unterzuschieben. Kömmt es darauf an, eine Beleidigung zu rächen; wo ist die Beleidigung, die zum Blutvergießen berechtigen kann, und wo die wirkliche Beleidigung, welche die Gesetze nicht rügen? Denn was jene eingebildete Beschimpfungen betrifft, die der wahren Ehre so fremde sind: so vermag Wahnsinn allein, das Leben und ein nichtiges Hirngespinst in Eine Wagschale zu legen.„ Wie mistönend sind die martialischen Verrichtungen besonders mit den friedlichen Geschäften des akademischen Studirens! Die Diana und Minerva mögen, wie der jüngere Plinius in einem Briefe sagt, vereinigt auf den Bergen herumirren, wenn nämlich Jagd und Studiren Zeitvertreibe sind: aber weder Diana und Minerva, noch Mars und Apollo können zusammen wohnen, wenn das Studiren eigentliches Geschäfte abgeben soll. Ich überrede mich, der Herr Michaelis habe mehr nach seiner Gabe, zuweilen Dinge vermittelst der einen Seite zu vertheidigen, als im Ernst geschrieben *), daß der

*) Raisonnement, B. IV. S. 382.

Duell etwas Gutes stifte, nämlich einige Leute vernünftig, artig und beleidigend mache. Wenigstens wünschte ich diese Apologie nicht, welche kühne Jünglinge gegen die Absicht gebrauchen.

Man hat, um diesem Uebel zu wehren, den Degen auf einigen Universitäten verboten. Freylich legen auch Männer sich das aus den Augen und von den Händen weg, wovon sie fürchten, daß sie es, ohne oft daran zu denken, oder wenigstens dasselbe genug zu überdenken, in dem Sturm einer Leidenschaft zu ihrem Schaden gebrauchen könnten. Ein naher Degen kann der flüchtigen Unbedachtsamkeit eines Aufgebrachten eben so gefährlich werden, als eine geladne Pistole dem Milzsüchtigen. Die Gewohnheit, das Beyspiel, die Anspornungen verleiten leicht zum Misbrauch. Das Verbot des Degentragens hat auch in der Folge die abgezielte Frucht geäussert. Die Studirenden haben aber darüber als über eine Ehrenkränkung gemurret. An manchen Orten trägt man zwar den Degen nicht ordentlicher Weise; allein man hat ihn doch, und die Gefahr ist eben dieselbe.

Das älteste Unterscheidungszeichen der Studirenden war ein Mantel, ein Kleidungsstück, welches die Philosophen des Alterthums zur Unterscheidung gewählt hatten, und welches selbst Fürsten, wenn sie Philosophen vorstellen wollten, z. B. Mark Aurel, anzunehmen sich nicht schämten. Noch bedienen die Gelehrten der engländischen Weisheitssitze sich desselben: aber auf dem

Stuben ihrer Collegien darf auch nicht einmal ein Degen gefunden werden. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts sollen auf einigen hohen Schulen Deutschlands einige Zwiste unter den Adelichen und Bürgerlichen und unter den Studirenden und Bürgern sich entsponnen haben, daß man ein Gewehr unter dem Mantel zu verbergen suchte. Die Turnierspiele, welche Kayser Heinrich der Vogelsteller, als ein deutscher Iphitus, mit Pomp erneuerte, das Faustrecht des Interregni, die Ritterwanderungen, die häufigen Kriege zwischen den deutschen Völkerschaften; das Gefühl der Stärke, welches den Arm unsrer Ahnen spannte, machten vermuthlich die Sitten noch lange martialisch; und der Stolz, womit Turnierfähige sich vielleicht brüsteten, konnte leicht des Turniers unfähige gereizt haben, zu zeigen, daß die Natur sie nicht von diesen ritterlichen Kämpfen ausgeschlossen habe. Im dreyßigjährigen Kriege fanden Studirende vielleicht der Sicherheit halber für nöthig, ihre Linke mit einem Schwerdte zu begürten. Wenigstens hat Joh. Aug. Heumann in seiner Historia gladii academici, die in den Primitiis Göttingensibus stehet, beweisen wollen, es habe von diesem Kriege an das Degentragen bey den Studirenden seinen Anfang genommen. Dennoch behielt man den Mantel noch im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts *), wie man ihn

*) Man sehe Schmeizel im rechtschaffnen Academicus, S. 629.

auf den katholischen Universitäten sieht, und ihn noch die ersten Schüler einiger Gymnasien tragen. Ob der Degen unnöthig sey, oder sich überhaupt zu dem akademischen Stande schicke, läßt sich leicht beantworten. In der römischen Republik durfte man ihn nur, wenn Rom Gefahr litte, und wenn dazu Befehl gegeben ward, sich anheften. An vielen Orten entsagen die angesehensten Personen, welche gelehrte und Staats-Aemter bekleiden, aus Bequemlichkeit diesem ihnen verstatteten Ehrenzeichen. — Der Degen soll ein signum nobilitatis seyn! Wenn man dieses ausdeuten will: so kann es entweder so viel heißen, daß, wie ehemals nur die freygebornen Römer die Wissenschaften erlernen durften, der Studirende also auch zu den Freygebornen gerechnet werden solle. Wie weit wäre diese Erklärung hervorgeholet! Wie lange und sehr hat sich die Schätzungsweise der Menschen geändert? Sind diejenigen, die nicht förmlich studiren, nicht eben so gute und edle Menschen? Oder der Degen soll anzeigen, daß der Studirende den Rang des Adels habe. Ich weiß nicht, wenn dieses auch gegründet wäre, welches ich den Staatsgelehrten zu untersuchen überlasse, ob der Degen das Zeichen davon werden müsse. Viele Edelleute achten ihn selbst nicht für wichtig. Der Adel in Frankreich unterscheidet sich, wenn er in die Städte kömmt, dadurch, daß er Stiefel und Spornen träget. Ich bin nicht dawider, daß, wenn man es für nöthig ansieht, die Stände der Menschen

durch äußerliche Zeichen unterschieden werden. Geben doch in Japan die Prinzen und großen Herren ihren Rang durch die Länge und Dicke der Stangen an ihren Tragfesseln zu erkennen! Werden doch an der östlichen Küste von Africa die verschiednen Würden der Staatsbedienten durch die Länge des Stabes bezeichnet, welchen ein jeder von ihnen in der Hand träget. In China unterscheiden sich die Klassen der Mandarinen durch Edelgesteine an den Mützen und an den Gürteln, und die Gelehrten lassen gar die Nägel an den Fingern lang wachsen. Immerhin mag man auch in Europa Uniform und Zeichen erfinden; nur müssen diejenigen, die man braucht, nicht schädlich werden können. Wie? wenn wir nun das alte Unterscheidungszeichen des philosophischen und studirenden Standes, eine Art des Mantels, zurückriefen! Alte Moden werden sonst erneuert. Ich traue unsern Studirenden, sie werden einer Mode deswegen nicht abgeneigt seyn, weil sie alt ist. Wenn sie das Degentragen fahren ließen: so thäten sie es doch ohne eine vermeinte Ehrenkränkung, nämlich nicht ohne einen nützlichen und scheinbaren Ersatz, der den Degen entbehrlich macht. Auf den englischen Universitäten muß ein jeder, welches Standes er sey, wenn er zur Universität gehören will, ohne irgend einen Gebrauch des Degens, sich in die akademische schwarze Ueberkleidung einhüllen. Ich würde weder einen so künstlichen und kostbaren Mantel mit so vielen Falten und Quästen,

noch die schwarze Farbe desselben anrathen. Ein Mantel von verordneter lichter Farbe mit daran hängenden Aermeln oder ohne dieselben, je nachdem jemand sie zu gebrauchen denket, etwa mit Oeffnungen auf den Seiten, durch welche die Arme gesteckt werden, wenn man die Aermel nicht gebrauchen will, könnte die gewöhnliche Tracht der Studirenden seyn, unter welcher sie die Kleider von beliebiger Farbe tragen können; und zu einem ausschließenden Unterschiede mögen sie noch eine Medaille mit dem Wapen der Universität vorne auf dem Mantel hängen haben. Würde diese Unterscheidung nicht einfach, bequem, wohlfeil, die Aermern wenig belästigend und zugleich anständig seyn? Schon haben sich zuweilen einige auf deutschen Universitäten studirende Landsmannschaften durch eine Uniform aussondern wollen: und sie war oft kostbar. Ich weiß keine zureichende Ursache, warum Studirende gewisser Provinzen sich auf diese Art auszeichnen wollen. Dagegen habe ich mit wahrem Vergnügen auf einigen Universitäten Studirende von allerley Ständen mit einem leichten Mantel in die Vorlesungen der Professoren eilen gesehen, damit sie ohne Verzug in die Stunden kämen und bey dem Anhören und Aufzeichnen bequemer bekleidet wären. Dieses simple Pallium wird die Pracht unnöthig machen, welche für Studirende eben so verderblich, als dem Zwecke des akademischen Aufenthalts ungemäß ist. Ich zweifle nicht, daß allen Aeltern der Studirenden eine solche Einrich-

tung angenehm seyn würde. Sie würden ihren Söhnen nicht einmal einen Degen mitgeben; und die deutschen Akademien müßten so wenig, als die englischen, den Besitz eines Degens erlauben. — Man wird sagen, man brauche den Degen doch bey der Fechtkunst! Ich leugne nicht, daß die Fechtkunst, nächst der Tanzkunst, dem Stande des Körpers sowohl eine besondere Festigkeit, als auch Geschicklichkeit in dem Gebrauch der Glieder ertheilen könne. Aber ein Uebel ist es, daß es wahr ist, was der Herr Prof. **Ehlers** *) sagt: "Das Fechten wäre eine sehr gute und nützliche Leibesübung, wenn es nicht natürlichen Anlaß zur Fortdauer des Duellirens gäbe, und die Idee des Duellirens gleichsam zu einer roulirenden Münze machte." Mehrere lernen fechten, weil sie sich duelliren sollen; und sie duelliren sich, weil sie fechten können. Ein großer Theil der Menschen entbehrt desselben ohne Nachtheil für sich und den Staat. Mag denn die Fechtkunst vermittelst der Rappiere geübt werden, und diejenigen, welche fechten lernen wollen, mögen das Zeugniß eines verständigen, gesetzten und gesitteten Wesens und Betragens darbringen müssen! Der Verfasser der Briefe **über das Universitätswesen** wendet ein: der Student werde sich des Stocks und der Peitsche bedienen, wenn er den Degen nicht brauchen soll. Dies wird aber hoffentlich auch diese rauhen Gebräuche allmählig

*) Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, II. Th. S. 68.

zu Grabe führen. Sie werden abnehmen, weil der Student sie für verächtlich halten und sich von den Handwerksgesellen unterscheiden wollen wird, die sich mit Stöcken anfallen. Meine Vermuthung bestätigt sich durch das Beyspiel der Franzosen. Mercier spricht in seinem Gemählde von Paris: " Spanisches Rohr ist an die Stelle des Degens gekommen. Die blutigen Schlägereyen, die vor sechszig Jahren so gewöhnlich waren und oft eine Unachtsamkeit zur Ursache hatten, sind ganz abgekommen. Die Sitten haben weit mehr als die Gesetze zu dieser Veränderung beygetragen. Schwerlich würde es geglückt seyn, das Tragen der Waffen zu verbieten: nun aber hat der Pariser seiner Bequemlichkeit halber und aus Einsicht sich selbst entwaffnet. Die sonst so häufigen Duelle sind jetzt sehr selten. Man widerspricht, zankt sich bisweilen, sogar mit etwas Bitterkeit; deswegen aber glaubt man nicht verbunden zu seyn, sich den Hals zu brechen. — Man schlägt den Duell aus. Man sagt dem Herausforderer: ich schlage mich um so viel nicht. Wird dieser dringend, und wirft mit Feigheit und dergleichen um sich: so sagt man mit jenem Weltweisen: " Jeder schätzt sein Leben so hoch, als es gilt. „ Auch in einer andern Stelle sagt er: " Athen war spitzfindig und wortstreitend. Man streitet gerade eben so gern zu Paris, und der lebhafte Wortstreit schärft die Gemüther, ohne sie zu reizen. Die im höhern Grade, als die andern Stände em-

pfindlichen Officiere nehmen selbst den Widerspruch an. — Die Worte einiger die Sache der Vernunft und der Menschheit verfechtenden Philosophen haben von diesen wütenden Menschen dasjenige erhalten, was sie dem Monarchen und seinen feyerlichen Gesetzen versagt haben würden„

Es ist freylich gewiß: so wie bey körperlichen Gebrechen nicht bloß äusserliche Mittel zureichen, sondern man ihnen auch vermittelst der innerlichen Arzeneyen zu Hülfe kommen muß: so ist es auch nöthig, das Uebel in dem Innersten der Gemüther zu heilen. Und hieher gehört, glaube ich, die Vorschrift, welche ich im ersten Abschnitt von der Sittsamkeit derer, welche studiren sollen, gegeben habe; nämlich: Studirende müssen ganz besonders zur Höflichkeit gewöhnt und erzogen werden; ich meine, nicht bloß zur äußerlichen Höflichkeit der Sitten, sondern auch zur Höflichkeit des Herzens, auf welcher jene gegründet seyn muß, wenn sie dauerhaft seyn soll. Die Höflichkeit des Herzens besteht aber in dem milden Urtheil, welches wir über jeden unsrer Nebenmenschen, über seine Handlungen und Worte fällen, und das aus einer bescheidnen Meinung von uns selbst und aus der allgemeinen Liebe des Nächsten entspringet. Wer also gesinnt ist, wird theils selbst alles vermeiden, wodurch ein andrer beleidigt werden könne; er wird der Mängel desselben schonen, ihm nicht mit Hastigkeit widersprechen, seine Meinungen nicht mit zu hartnäkkiger Bestreitung andrer verfechten; theils des

andern unvorsetzliches und übereiltes Betragen, oder seine nicht genau abgewogenen Worte nicht auf das härteste auslegen; er wird nicht unglimpfliche Folgen herauslocken, nicht den andern mit flammender Leidenschaft zur Erklärung auffordern, oder ihn zur schärfsten Verantwortung ziehen, und etwa noch hitziger über ihn sich entrüsten, als Er je dachte, empfand und handelte. Er wird einem jeden seine Rechte lassen, sich nicht die Beurtheilung von Dingen zueignen, welche ihn nicht angehen; er wird nicht einen jeden ungefähren, physischen oder moralischen Anstoß, als eine wichtige Beleidigung aufstellen. Dieses Verfahren muß eben so Gewöhnung der Erziehung werden, als es alle andre Eigenschaften seyn müssen. Bey der Liebe zur Religion muß der Jugend auch von Kindheit an eine Liebe zu dem Nächsten beygebracht werden, welche nicht neidet, nicht mit Härte sich ausdrückt, nicht über alle urtheilen mag, welche den Zorn mäßigt, den Nächsten entschuldigt, verträgt, ihm verzeihet. Und Aeltern sowohl als Lehrer haben diese Gesinnung mit allem Ernst vornehmlich in denjenigen ihrer Söhne und Schüler zu pflanzen, welche die Universitäten besuchen sollen. Sollte man nicht glauben, daß, wenn unsre Kinder uns bey wichtigen Vorfällen mit Mäßigung handeln, mit Leutseligkeit gegen Geringere verfahren, mit Verzeihung und Wohlthätigkeit den Beleidigern begegnen sehen, sie allem, was Ungestüm heißt, abgeneigt, einen geselligen, sanftmüthigen und

angenehmen Umgang liebgewinnen würden? Aber Studirende ernähren oft den Wahn, daß die Unterdrückung der Leidenschaft, die Aufmerksamkeit auf sich und auf ihre Reden, der Ton der Milde und Höflichkeit, die Nachgebung, wozu wohl selbst die Zurückhaltung dessen, was man sagen könnte, gehöret, Dinge wären, welche gegen Mitstudirende nicht so nöthig sind. Und schon sollten sie die Uebung dieser Eigenschaften, des Charakters unsrer Zeiten wegen, nicht geringschätzen; schon, um sich zu dieser Gemüthsstimmung zu gewöhnen, welche uns in dem künftigen Beruf so unentbehrlich ist; und noch mehr, um den widrigen, oft gefährlichen Folgen auszubeugen, die sich durch die Anmaßung der Selbstrache damit verknüpfen.

Jeder Studirende ist zwar sich gleich. Es wird auch nicht leicht jemand als Studirender sich einen äusserlichen Rang über den andern anmaßen. Aber deswegen leben Studirende nicht in dem ursprünglichen Stande der Natur, worin sie sich selbst Recht verschaffen dürfen. Sie stehen unter Gesetzen, welche Beleidigungen verbieten, und unter Obern, welche das Amt auf sich haben, das Recht zu verwalten. Sie sind sich gleich, aber eben deshalb auch einander aus dem Wege zu gehen, einander zu vertragen, einander mit Gefälligkeit zuvorzukommen verbunden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der mildere Genius der Zeit auch hierin mächtige Wirkungen gezeigt

habe. Wenn wir uns der Sitten, die nur noch vor dreyßig oder mehreren Jahren herrschten, erinnern, wo die Vorurtheile der Nationen, Stände und Geschlechter noch nicht so mächtig durch die Philosophie und die Satyre gedemüthigt waren; wo Höflichkeit, Gefälligkeit und äusserliche Manier noch nicht den Sitten einen so blendenden Schminkanstrich auflegten; wo Begierde, Recht zu haben, sowohl die freundschaftlichen Gesellschaften, als die Disputirhandlungen belebte; wo öfterer noch der Trunk, als eine Reliquie der aus dem Tacitus unrecht verstandnen alten deutschen Sitte, die Leidenschaften in einen falschen Enthusiasm setzte: so müssen wir uns freuen, daß jene Getümmel, jene Ausforderungen, jene Morde viel seltner auf den Universitäten gehört werden. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man in dem Zeitalter, worin man so viel altes Irrige abzustellen und so vielfältiges Gute zu stiften glücklich ist, auch diesen Unsinn gänzlich ausrotten könnte, der dem Zweck des akademischen Aufenthalts, nämlich dem Studiren, so wie dem zu friedlichen Geschäften bestimmten Stande der Gelehrten durchaus entgegen ist! Herr Michaelis giebt den Rath, den Duell bis nach den Universitätsjahren zu verschieben. Der Rath wäre gut, wenn dieser Aufschub den Streit vergessen machte, aber nicht gut, wenn er die Bitterkeiten des Grolls Jahre lang unterhielte. Vorsteher der Universitäten! wendet viel lieber alle Wachsamkeit und Fürsorge

an, daß diese blutdürstige Hyäne vertilgt werde! Die Ministeriale der Universität müßten es zur Pflicht haben, auf die Ausforderungen und die Gefechte aufmerksam zu seyn. Ein jeder, der ausgefordert wäre, oder ein Freund desselben, der um die Zwietracht wüßte, müßte es diesen Dienern, oder dem Rector und Prorector anzeigen. Man müßte eine solche Angabe nicht allein fordern, sondern auch sichern, ja auf gewisse Weise belohnen. Man versöhne die Uneinigen in der Stille, wenn die Sache von der Art ist, daß sie in der Stille abgemacht werden kann, oder ahnde den muthwilligen Beleidiger mit Schärfe. Auf einer deutschen Universität giebt man seit einiger Zeit jedwedem Ausforderer, ja schon dem Mitwissenden, der es nicht angab, das consilium abeundi, und bestraft die Duellanten nach der Beschaffenheit der Umstände mit Verweisung. Hiedurch hat man den Musensitz von diesem giftigen Unkraut gereinigt. Nur leider sind daselbst das Gegentheil, Galanterie und Prachtbegierde, in seine Stelle getreten; aber auch diesen Auswüchsen könnten die Lehrer Einhalt thun. So wahr es ferner ist, was der Herr Moses Mendelssohn in einem Aufsatz der Berlinischen Monatsschrift (Febr. 1785.) behauptete, daß man einer einreissenden Schwärmerey nicht durch Satyre entgegenarbeiten müsse, und daß nicht Verspottung, sondern Aufklärung das einzige Mittel sey, Aufklärung zu befördern: so glaube ich dennoch, daß bey einigen Gegen-

ständen auch die Satyre erlaubt und bewährt sey, wenn die ernsthaft belehrende Aufklärung nichts ausrichtet. Denn auch die Satyre kann so verfaßet werden, daß sie aufkläret. Zu Stockholm war man vor drey Jahren im Stande, eine fanatische Secte, die durch Verbot und Strafe nicht gehemmt werden konnte, durch eine Komödie zu zerstreuen, die den Titel: die neue Secte, führte*). Welcher Verachtung hat die komische Epopee des Dichters Zacharia: der Renomist, jene damals auf einigen Universitäten herrschende Ritterschaft Preis gestellet! Ein komisches Heldengedicht über den Duellanten, worin die Ursachen zu den Schlägereyen, die Gefechte selbst und die Folgen derselben beschrieben werden, wenn der Dichter sich eine genugsame Zahl von Geschichten, Charakteren und Maximen, die er der Hauptperson und den Nebenpersonen beylegen kann, gesammelt hätte; oder ein Roman: Leben und Thaten, oder die Brieftasche eines akademischen Volontairs, würden die Thorheiten und den Unsinn, welche mit diesen Ausschweifungen verbunden sind, in ihrer Blöße darstellen. Auf den englischen Universitäten wird manchmal ein aufgeweckter Kopf von den Obern ausgesucht, welcher eine Satyre auf die überhandnehmenden verderbten Sitten der Universität und die Laster ihrer Glieder verfertigen muß. Man versieht ihn mit Geschichtchen; aber er wird dafür, ver-

*) Bibliotheque Suédoise, T. III.

muthlich zum Schein, terræ filius genannt und vertrieben *).

Die Verwandtschaft der Materie von dieser so unanständigen Vergehung führet mich auf das Kapitel von den akademischen Strafen. Man verwaltet gewöhnlich die drey Strafen: Geldbußen, Carcer und Wegschaffung. Der Wei-

*) Ich wünschte, die Besorgniß vor den Duellen möchte auf den Universitäten also aufhören, daß auch die Ausübung des Raths unnöthig wäre, welchen Herr Prof. König zu Gießen in seiner Schrift über das akademische Studium und das akademische Leben (Nürnb. 1782.) den Studirenden ertheilet. Nachdem er sie vorher erinnert hat (S. 163): "Befleißigt euch stets einer gesitteten und gesetzten Aufführung. Erweiset einem jeden die schuldige äusserliche Achtung und Höflichkeit. Vergeßt die lächerliche und einfältige Distinction zwischen jungen und alten Burschen. Vermeidet die Oerter, wo Völlerey ihren Sitz hat. Fliehet alle, auch die entferntesten Gelegenheiten, die zu Verdrüßlichkeiten Anlaß geben können „: so giebt er den Rath und das Gutachten: "Würde man doch beleidigt, so solle man den Beleidiger fragen, ob er vorsetzlich, oder nur aus Uebereilung Unrecht zugefügt habe. Man kann im ersten Fall Genugthuung verlangen; wofern er das nicht thäte: so würde man ihn dazu von dem akademischen Senat anhalten lassen. Denn man hielte auch das für ein Hauptstück der akademischen Freyheit, nach vernünftigen Grundsätzen und nicht nach unsinnigen Grundsätzen zu handeln. Man würde großmüthig Spöttereyen verachten. Sollte es aber geschehen, daß der andre gewaltthätige Angriffe wagt: so würde man sich unerschrocken vertheidigen. Dieses sollte man in Gegenwart andrer dem Beleidiger sagen, und, wenn er unvernünftig ist, die akademische Obrigkeit um Sicherheit bitten. Bey einem Anfall zeige man sich als einen deutschen unerschrocknen Jüngling." Es wäre zu wünschen, daß auch dies Bezeigen der Unerschrockenheit unnöthig gemacht würde!

marische Geheime Assistenzrath Schmid schreibt in seinem zuverläßigen Unterricht von der Verfassung der herzoglich-sächsischen Gesammt-Akademie zu Jena aus Acten und andern Urkunden gezogen, S. 32. "Die akademischen Bürger können eigentlich nur durch dreyerley Gattungen von Zwangsmitteln zur Beobachtung der akademischen Gesetze angehalten werden; nämlich durch Geldbußen, Carcerstrafen und durch die Wegschaffung von der Akademie." — Ich denke mir noch folgende Stufen der akademischen Zurechtweisungen. Erstlich, eine geheime Erinnerung des Rectors oder Prorectors. Sehr viel hat sie oft bey einem Jünglinge ausgerichtet, wenn das Haupt der Universität, oder ein Lehrer denselben zu sich lud und mit väterlicher Zutraulichkeit zu ihm sagte: "Mein Freund! Sie beflecken Ihren guten Namen. Sie stehen bey der Universität im Ruf, daß Sie sich unfleißig, daß Sie sich ungesittet betragen. Sie sind schon angegeben. Vermeiden Sie diese Unordnungen. Seyn Sie fleißig, wandeln Sie ordentlich, bezeugen Sie, daß Sie männlich denken können. Ich habe Sie ingeheim warnen wollen, um Sie noch einem öffentlichen Verweise zu entziehen." Billige, mit Bescheidenheit und Liebe erfüllte Vorstellungen pflegen von Jünglingen, die noch nicht ganz verhärtet sind, mit zärtlichem Gehorsam aufgenommen zu werden. Auf diese Privaterinnerung folge, wenn sie nicht gefruchtet hat, zweytens

die

die Erinnerung vor dem akademischen Concil oder Senat. Es komme da noch die Warnung hinzu, daß die Universität genöthigt seyn werde, es den Angehörigen des Unordentlichen zu melden, und ihn mit seiner Ehre nachtheiligen Strafen zu belegen.

In Ansehung der Verhaftung mache ich den Unterschied zwischen der in der Stille vollzognen und der mit der Meldung am schwarzen Brett verbundnen, zwischen der nur auf einen oder zween Tage angesetzten und einer ganze Wochen dauernden. Gleicher Weise ist die stille Verweisung, welche auch das consilium abeundi genannt wird, von derjenigen, die mit der öffentlichen Bekanntmachung oder der Meldung an andre Universitäten verbunden wird, unterschieden. Die Geldstrafen werden von dem genannten Herrn **Schmid** getadelt, weil sie gemeiniglich mehr die Aeltern, als den übertretenden Sohn treffen, den Studirenden oft in die Verwirrung seiner Wirthschaft bringen und den Schein des Eigennutzes an sich haben. (Denn an manchen Orten ziehen die Professoren und die Pedelle davon Vortheile.) Er will sie nur in dem Fall erlauben, da der Student sich eine Uebereilung in einer Gattung des Vergehens zum ersten Male hat zu Schulden kommen lassen, und wenn man bey einem sonst guten Gemüthe mit Wahrscheinlichkeit hoffen kann, es werde bey ihm eine Geldbuße zu einem hinreichenden Motif dienen, sich vor dieser Art der Ausschweifungen künftig sorg-

fältig zu hüten. Ich gebe es zu, wenn man zu dieser Vermuthung Grund hat, und der Student an seiner Wirthschaft keinen bedenklichen Eintrag leidet. Die Absichten der akademischen Geldstrafen können diese seyn, theils einen beleidigten Theil zu entschädigen, theils einen irrenden Jüngling von der Unregelmäßigkeit dadurch abzuschrecken, weil er sich in der Haushaltung und in dem Genuß etwas einschränken muß. In dem ersten Fall werden die Gerechtigkeit oder Billigkeit zur Pflicht haben, die Entschädigung der Beschädigung gleich zu machen; in dem andern Fall müßten sie nach dem Vermögen des Schuldigen eingerichtet seyn; und wenn sie beträchtlich wären, nicht ohne Belehrung der Aeltern aufgelegt werden. In beyden Fällen aber würde dies Besserungsmittel sich mit mehrerer Frucht und Sicherheit gebrauchen lassen, wenn die Universitäten die Einrichtung hätten, daß jeder Studirende einen Mann hätte, der von seinen Umständen unterrichtet wäre *). Oft leiden zwar die Aeltern unschuldig für ihre Kinder. Zuweilen aber wird ihre schlechte Erziehung und mangelhafte Zubereitung zum Gebrauch der

*) Es kann aber auch wohl der Fall eintreffen, daß man mit dem Verfasser der Schrift: über die protestantischen Universitäten in Deutschland neues Raisonnement von einigen Patrioten, für nöthig hält, die Geldstrafen den Carcerstrafen vorzuziehen, wenn Verbrecher die letzte für keinen Schimpf halten. Er will, daß man auf einen Tumult die Strafe von hundert Thalern setze.

Fremde mit geahndet. — Auf der Leidner Universität hat man die Gewohnheit, von demjenigen, welcher die Fenster eines Hauses eingeworfen hat und ergriffen ist, die Bezahlung der vorigen Schäden zu fordern, deren Thäter nicht ausgefunden worden sind.

Bey der Auflegung der Carcerstrafe sollte man eines fleißigen Studirenden, der die Vorlesungen nicht gern versäumt, ob er gleich sich zu einer Vergehung hatte hinreißen lassen, vor demjenigen schonen, der ohnehin seine Zeit durch verderblichen Müßiggang tödtet. Jenen würde ich nur etwa am Sonnabend oder Sonntage, da keine Collegia gelesen werden, und in den Tagen der Ferien dazu verurtheilen, oder ihm zu einer wissenschaftlichen Schadloshaltung Gelegenheit geben; z. E. von ihm Auszüge aus Büchern über die versäumten Materien, oder eine Ausarbeitung fordern, welches letztere auf den engländischen Universitäten geschiehet. Der andere soll durch die Verhaftung aus der Verwirrung, in die er sich gestürzt hat, gerissen, in der Ruhe zur Besinnung gebracht, und wohl gar zum Arbeiten angehalten werden. Auf einigen Universitäten, so wie nach der neuen Einrichtung zu Maynz, ist der Pedellenarrest (welcher auch zu Königsberg die Custodie genannt wird) eine gelindere Strafe, als der Carcer. Allerdings können die Namen der Verhaftungsörter einen Unterschied machen, je nachdem sie der Beschaf-

fenheit des Verbrechens gemäß, eine schimpflichere oder mildere Bedeutung mit sich führen *).

Mit Recht aber wird ein junger Mensch, der an einem Orte sich also verstrickt hat, daß er sich mit seinen Begierden schwer sobald daraus wikkeln würde, oder welcher der Universität Last und Mühe auflegt, ohne durch Fleiß von ihr wissenschaftlichen Nutzen zu suchen, von derselben fortgeschafft; und freylich können in einigen Umständen zur Abschreckung die Verweisungen mit einer Beschimpfung oder einer Ausstreichung des Namens aus dem akademischen Bürgerbuche verknüpfet werden **).

Studirende klagen bey der Rückkehr oft über die Fehler der akademischen Gerechtigkeit. Man läßt auf einigen Universitäten Jünglinge z. B. bey jedem Vorfall schwören, auch, ob der eine den andern angestoßen habe, welches doch mancher nicht mit Gewißheit betheuren kann ***). Unter Menschen, also auch unter menschlichen Obrigkeiten, wird es nie an Mängeln fehlen.

*) So führen z. B. die beyden Arrestzimmer bey dem Theater zu Madrid, für die Mannspersonen und Frauenzimmer, welche Händel machen, oder sonst den Wohlstand übertreten, die satyrischen Namen: Kefichte für die Hähne und die Hennen.

**) Auf der Maynzischen Universität sollen anderwärts relegirte gar nicht aufgenommen werden.

***) Herr Becker in der deutschen Zeitung für die Jugend und ihre Freunde vom Jahr 1784 meldet (S. 360), daß ein Doctor der Theologie, welcher Rector einer berühmten protestantischen Universität war, in einer Sache, die keinen Eid verdiente, drey und zwanzig Eide habe schwören lassen.

Ich weiß nicht, ob bey akademischen Gerichten dazu besondere Ursachen Statt haben mögen. Einige, als von Justi in seiner Policeywissenschaft, haben zur Verhinderung einiger Gebrechen die Anstellung eines Canzlers angerathen, der kein Professor ist *). Der Commendant der Stadt müßte gleichfalls ein Liebhaber der Wissenschaften seyn und selbst studiret haben, damit er theils Nachsicht gegen Jugendfehler blicken lasse, theils alle Anfälle und Zwiste der Soldaten abwende. Es ist zugleich gut, wenn ein Professor Mitglied des Stadtmagistrats ist, damit bey den Händeln zwischen Personen aus den akademischen und bürgerlichen Ständen nach Billigkeit geurtheilet werde.

Nach den mancherley Bemerkungen, welche bis jetzt zur Beförderung der Studien und guter Sitten auf den Universitäten vorgetragen worden, kann die Frage aufgeworfen werden: welche Uni-

*) Herr Nicolai macht im vierten Theile seiner Reisen, S. 714, die Anmerkung: "Die Sittenlosigkeit und eine Menge kindischer Thorheiten der Studenten auf den protestantischen Universitäten würde viel werkthätiger gesteuert werden können, wenn die Professoren, welche ihrer Natur nach Lehrer der Studenten seyn sollten, nicht auch ihre Richter wären." (Vornehmlich, wenn sie zu sehr von den Studenten abhängen müssen.) — Der Herr Doctor der Rechte Jul. Friedr. Malblanc thut in einer Rede, die zu Altdorf 1785 gedruckt ist, den bemerkenswerthen Vorschlag zu einem aus Studenten jährlich gewählten und mit den Professoren zusammensitzenden Gerichte, welches bey Bestrafung wichtiger Fälle, Gebung neuer Gesetze, Abschaffung der Misbräuche und Einführung neuer Anstalten urtheilen soll.

versität als eine gute zu preisen sey. Ich rede nicht von dem Optimism. Denn hierauf kann jemand, so wie bey dem philosophischen Räthsel: ob diese Welt die beste sey? die gegründete Antwort geben: es könne mehrere gleich gute akademische Welten geben. Man mag daher zuerst fragen: was wünschen mit warmer Sehnsucht Aeltern, die ihre Söhne zu den Universitäten senden? Was wünschet ein jedes Publicum, das Gelehrte brauchet? Es ist dieses, das die studirenden Jünglinge zu den künftigen Aemtern geschickt, daß sie gesund und gesittet nach Hause kommen. Diejenige Universität also, welche sorgt, daß diese Zwecke erreicht werden, und zu denselben weise und hinlängliche Anstalten gemacht hat, ist für gut zu erklären.

Nicht daher darf überhaupt der Ruf der Professoren, den sie sich durch ununterbrochenes Bücherschreiben erwerben, die Norm zur Entscheidung reichen. Denn nicht immer sind lesenswürdige Schriftsteller, auch nützliche mündliche Lehrer; und Männer, welche ausser ihrem schon geschäftsvollen Amte und Wirkungskreise zu sehr nach Ruhm und Gewinn streben, werden oft gehindert werden, die gehörigen Kräfte für die Vorbereitung und Verwaltung ihres Amtes zu behalten; oder haben nicht die Geneigtheit, sich zu dem Nutzen der studirenden Jugend herabzulassen. Man sieht sie viele Male die Lehrstunden aussetzen; sie kommen später hinein; sie gehen früher ab; sie sprechen ohne Durchdenkung

der Materie, oft ohne Durchsicht des Kapitels; sie bringen zur Erfüllung der Lectionen fremde Dinge vor; sie entziehen sich jedem Zuspruch des Studirenden. Man sehe oben die Beschreibung des Charakters eines nützlichen akademischen Lehrers.

Auch die Menge der auf einer Universität studirenden kann kein vernunftmäßiger Grund werden, die zahlreichere über die zahllosere zu erheben, und diese jener nachzusetzen. Denn äusserliche Umstände, z. E. ihre Lage, die Verbindung der Fürsten, können es machen, daß eine Universität immer stärker besucht wird, und andre, wenn sie gleich die vortreflichsten Lehrer besitzen, nie viele Studirende zählen werden. Ich denke z. B. bey den letzten an die deutschen Universitäten, die unten an der Ostsee liegen. Der fremde Studirende, der es aufbringen kann, zieht gern nach dem Herzen eines Landes, wo er zugleich mehrere Provinzen und Städte in Augenschein nimmt, obgleich dieses Reisen besser nach vollendeten Studien geschehen könnte. Was für einen Nutzen hat aber der Studirende in seinen Studien davon, daß mehrere hundert Mitbrüder um ihn schwärmen und sich mit ihm nach den Hörsälen drängen? Etwa, daß mehreres Geräusch ihn umtönt und die Lebensmittel theurer werden? Es stimmen ja alle verständigen Curatoren und Lehrer der Universitäten darin ein, daß ihnen um die Menge nichts zu thun sey, sondern daß sie lieber wenige, aber fleißige und gesittete Jünglinge zu Bewohnern haben wollen.

Inzwischen sind manche Lehrer doch sehr für die Menge eingenommen, so daß sie selbst die billigsten Verbote gegen die verderblichsten Ausschweifungen, z. E. das Spiel, widerrathen, um nicht die Studirenden abzuwenden; und welche Studirenden nicht? Solche, welche der Universität keinen Nutzen bringen, indem sie nichts lernen, keines Professors Vorlesungen bezahlen, vieles Gute verderben und Schulden bey den Einwohnern zurücklassen. Ich bin ein Freund der Jünglinge. Ich glaube, es in dieser Schrift oft an den Tag gelegt zu haben, und ich vertheidige, daß man gegen die Jugend Nachsicht habe. Aber unmöglich kann diese Nachsicht und Gleichgültigkeit so weit getrieben werden, daß die Zwecke der Universität und des Studirens zum Spott anderer Stände unter die Füße getreten werden. Ein ernstes Verfahren gegen die Empörer, nur zwey Jahre lang fortgeführt, würde manche Universität von den unordentlichen Sitten reinigen, welche ihren guten Lehrern beständige Kränkungen verursachen.

Nicht einmal die größere Zahl der Lehrer kann einer Universität schlechterdings einen Vorzug vor der andern geben. Denn auch die kleinere kann zureichen, wofern nur soviele Lehrer da sind, daß von ihnen ohne ihre Ueberlastung die nöthigen Wissenschaften mit Fleiß gelehret werden. Oefters werden von fünf oder sechs Professoren in einer Wissenschaft doch nur einer oder zween am meisten genutzet.

Als Herr Michaelis in seinem Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, die kleinen Universitäten untertreten und die ganze Zahl protestantischer Universitäten auf vier einschmelzen wollte, fühlten sich die kleineren beleidigt und vertheidigten ihren Nutzen sowohl als ihre Ehre. Eine kleine Universität, welche bey wenigen Studirenden doch genug Lehrer der Wissenschaften hat, kann den Studirenden große Vortheile schenken. Der Unterricht auf derselben kann dem vertrauteren Unterricht der griechischen Weltweisen gleichen. Die Universität kann auf ihre Pflegsöhne eine genauere Aufsicht richten, weil sie sie näher kennen lernet. Der Professor erlaubt seinen Schülern einen öfteren Zutritt, ohne daß er von der Menge beschweret wird; und der Jüngling übet sich zugleich in einem sittsamen Betragen. Da derselbe des Umgangs mit den Lehrern genießet, kann er zugleich aus ihren Unterredungen Unterricht schöpfen, kann sich mit ihren Büchern bekannt machen, unter ihrer Anleitung für sich arbeiten und studiren, und manchem seiner Lehrer in seinen gelehrten Arbeiten Hülfe leisten *). Ich habe diese

*) Gleichen Nutzen der kleinern Universitäten verfechten die Verfasser des bereits angeführten neuen Raisonnements über die protestantischen Universitäten, S. 264. Für einen einzelnen Studirenden, dem das Studiren ein Ernst ist, sehe ich eine solche Universität für ganz besonders vortheilhaft an; er kann sich ganz in den genauen Umgang aller Lehrer versetzen; er kann alles, was er thut, vor den Augen der ganzen Univer-

Frucht auf der schwedisch-pommerschen Universität zu Greifswalde, auf den Meckelburgischen, imgleichen zu Altorf gesehen. Von der letzteren bezeuget ein Gleiches Herr Nicolai in seinen Reisen: " Die Stadt ist klein, aber angenehm. Die Universität ist nicht zahlreich; aber ein Lehrer, der den Nutzen, den er schaffen kann, nicht bloß nach der Anzahl der Zuhörer abmißt, kann, wenn er sonst will, auf seine wenigeren Zuhörer desto mehrere Sorgfalt wenden. Die Lebensart ist einfach; und wer fleißig studiren will, hat keine Zerstreuung zu besorgen. Auch fehlt es nicht an Hülfsmitteln zum Studiren. „ — Ich kann dies auch von einigen andern kleinen Universitäten sagen, wo die öffentlichen Bibliotheken sowohl als die Privatbüchersammlungen wohl besetzt sind, und die Lehrer jedem Studirenden mit Bereitwilligkeit entgegen kommen, seine Einsichten zu erweitern und aufzuklären.

Doch die Universität sey groß oder klein: so kömmt alles darauf an, daß die Studirenden schon von den Aeltern zu tugendhaften Gesinnungen, die aus gründlicher Religionserkenntniß fließen, zur Arbeitsamkeit, Ordnung, Sittsam-

sität thun; kurz, er kann sich der Gelehrsamkeit ganz in die Arme werfen, und das, was er bey einer viel wohlfeilern Lebensart, die insgemein das Widerspiel von einer zahlreichen Universität ist, an Kosten erübrigt, setzt ihn in den Stand, noch eine größere Universität zu besuchen, oder eine, wenn gleich kleine, gelehrte Reise anzustellen.

keit und Haushaltung erzogen werden; daß die Schulen also eingerichtet sind, daß sie sich an den akademischen Unterricht wohl anschließen, und mit demselben ein schönes harmonisches Ganze ausmachen, und daß endlich der Jüngling auf der Universität, nicht sich ganz überlassen, von allem Rath und aller Anweisung frey bleibe; daß er durch die akademischen Unterweisungen mit nutzbarer Litteratur versorgt und zum eignen Arbeiten und Ueben ermuntert werde; und er auch durch einen wohlanständigen Umgang Gelegenheit finde, gute Sitten zu unterhalten und anzunehmen. — Ich überrede mich, alle, denen es um das Wohl des studirenden Theils der Menschheit, und um die Aufrichtung des Wohls der Welt durch denselben zu thun ist, werden mir darin beystimmen!

# Briefe aus Mainz

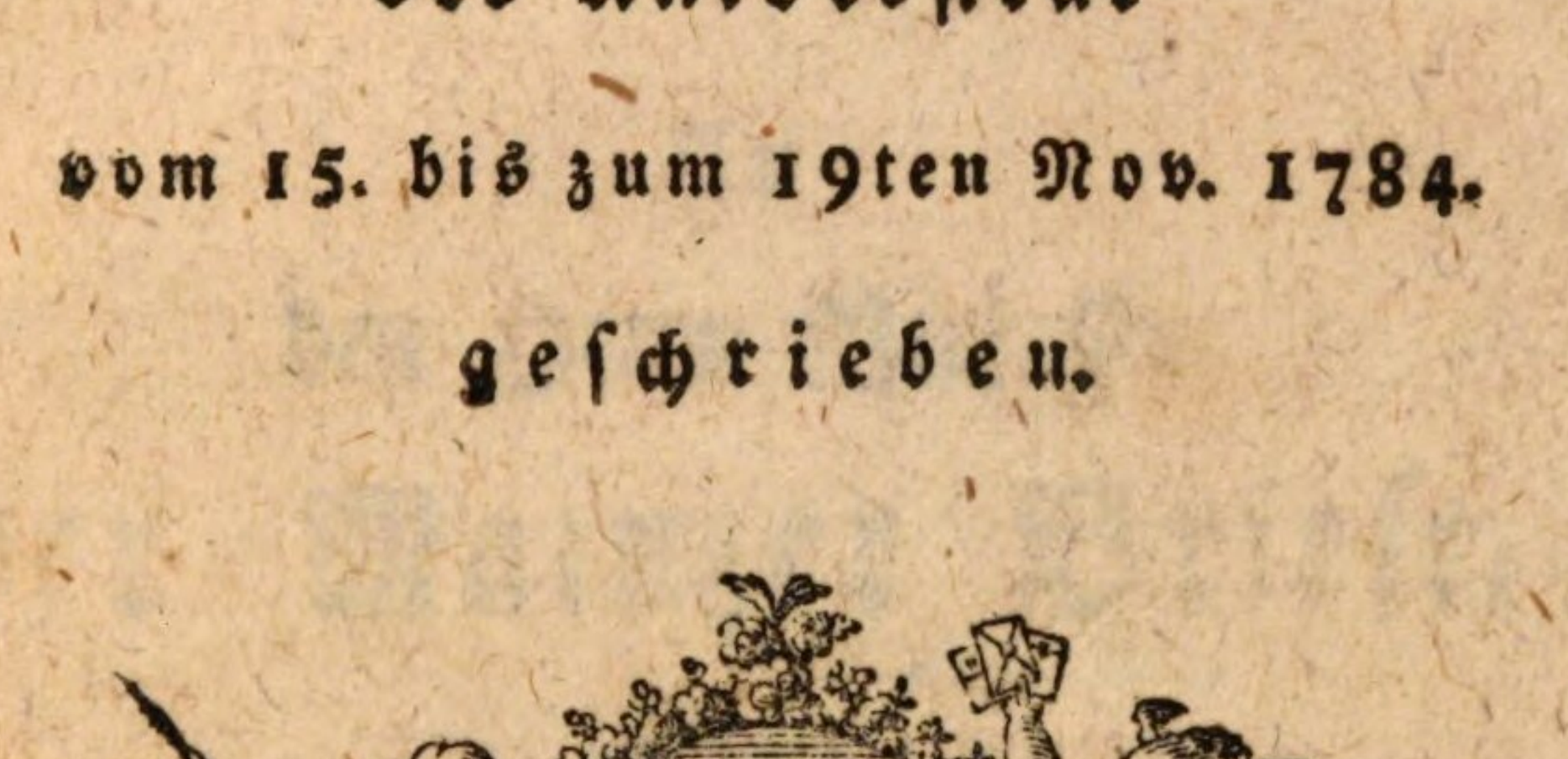
während

der Restaurationsfeyerlichkeiten

der Universität

vom 15. bis zum 19ten Nov. 1784.

geschrieben.



Mit zwei Denkmünzen.

Frankfurt am Main

bey Johann Christian Hermann.

An

den Herrn Verfasser

# der Mainzer Briefe,

vom

## Herausgeber

derselben.

Was gewiß Ihr Herz nicht denkt, das sehen Sie hier, liebster Freund! — Ihre Briefe gedruckt. Werden Sie mir nur immerhin ein wenig böse; ich habe Gründe dazu, die, so bald Sie sie hören, Ihren Beifall erzwingen müssen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, von Ihnen beschrieben, macht, daß sie, so wie ich sie erhielt, bei uns von Hand zu Hand giengen. Ich konnte sie nun niemand mehr verweigern, weil ich sie nicht dem ersten verweigert hatte; und nun war es höchst wahrscheinlich, daß verstümmelte Excerpte daraus ins Publikum kommen würden. Diese zu verhindern, ist der Hauptzweck dieses Abdrucks derselben.

Aber

Aber, „ums Himmels willen!„ werden Sie sagen,„ hätten Sie mir doch nur einen Wink davon gegeben, so hätte ich, in Sachen und Ausdruck, geändert, hinzugethan, weggelassen.„ Gerade, desto besser! daß Sie nichts von meinem Unternehmen wußten; denn dieß hätte der Originalität und Glaubwürdigkeit derselben unsäglichen Schaden gethan. Jetzt sind sie die wahre Sprache Ihres Herzens und Ihres Kopfs — und das mußten sie bleiben, wenn sie ihren wichtigsten Werth behalten sollten. Sind Sie nun noch böse auf mich?

# I. Brief.

Mainz, den 13. Nov. 1784.
Um 4. Uhr Nachmittags.

Ohngefehr seit einer Stunde bin ich hier, mein Beßter! und auch hier ist mein erster Gedanke, wie er es überall seyn muß und seyn wird, an Sie.

Meine Reise war beschwerlicher als ichs selbst gedacht hatte. Aber ich war auch gewissermaßen selbst schuld daran. In Butzbach war ich zweifelhaft, ob ich über Frankfurt, oder über Homburg gehen sollte. Ich wählte das Letztere, und reißte also auf Ostheim zu, weil ich nach meiner Charte diesen Weg für den nähern hielt. Er mag es auch seyn; aber der gänzliche Mangel von Chausseen bis Höchst, in einer Gegend, die eben darum, weil sie ein berühmtes Fruchtland ist, für den Reisenden, selbst im hohen Sommer, äusserst lästig wird, so bald es nur einige Tage geregnet hat; und nun noch in einer Jahreszeit, wie die jetzige, hat mich so langsam zu fahren

genöthigt, daß ich gewiß, mit weit weniger Anstrengung der Pferde, und mit weit grösserer Schonung des Wagens, über Frankfurt in eben der Zeit meinen Weg gemacht, und noch dazu die Furcht, sie mag nun so wenig, oder so viel Grund haben, als sie immer will, genug daß sie drückend genug ist, so lang man darin ist — ich meyne, das geheime Anwandeln von Furcht, während daß man die berühmte Haselhecke paßirt, erspart hätte. Selbst den Weg zwischen Butzbach und Friedberg, den ein Curier aus Neapel, der ihn vor einigen Jahren auf seiner Route nach Petersburg machte, das Zeugniß gab, daß er der schlimmste sey, den er auf seinem ganzen Wege angetroffen habe, dem ich auf diese Art zu entgehen vermeinte; habe ich doch ohngefehr eine halbe Stunde lang wandeln müssen.

Unterwegens ist mir wenig aufgestoßen, daß ich Ihnen zu erzählen für wichtig genug halten könnte. In dem Darmstädtischen Dorfe Roßbach hielt ich Mittag: so frugal, wie Sie es von mir zu erwarten gewohnt sind, wenn mich nun einmal der Himmel auf der Reise nicht bis zu einer wenigstens mittelmäßigen Stadt gelangen lassen will. Zufälliger Weise machte mich hier im Wirthshause ein gefälliger Oberförster mit 83ger Philippsecker bekannt; einem Weine, der Ihnen

wohl

wohl kaum dem Nahmen nach bekannt seyn dürfte. Er wächst in der Wetterau, etwa anderthalb Stunden von Butzbach, und wird gewöhnlich von da aus nach Darmstadt in den Fürstl. Hofkeller transportirt. So ausgezeichnet gut ich ihn auch, gegen alle meine Erwartung, fand, — er hat in der That einen ganz eignen gewürzhaften Geschmack, der ihn von allen Weinen dieser Gegend, Pfälzern so gut, wie Rhingauern, hinlänglich unterscheidet — so kann ich es doch nicht begreifen, daß Wein aus der Wetterau mit Vortheil dem Rhein zu geführt werden kann.

Abends kam ich in **Homburg** an; und ob es gleich schon dunkel zu werden anfieng, so war es doch noch so früh, daß es mir, trotz des starken Regens, unmöglich war, den langen Abend im Wirthshause zuzubringen. Ich suchte also den mir bis dahin nur dem Nahmen nach bekannt gewesenen Regierungsrath **Neuhof**, und den Leibmedikus **Müller** auf. Am erstern fand ich, trotz seiner Jahre und seiner Geschäfte, den Mann, so wie er mir schon sonst war beschrieben worden; ausserordentlich lebhaft und frölich; und bey dem letztern brachte ich den Abend, bey einem freundschaftlichen Familienmahle sehr vergnügt zu. Hätte ich die Reise in einer andern Jahrszeit gemacht, so würde es mir kaum möglich ge-

wesen seyn, vor dem benachbarten, nach Homburg gehörigen Friedrichsdorf, oder wie es der Pöbel in der Gegend zu nennen pflegt! Welschen Dorf vorbeyzufahren. Es ist bekanntlich von Hugenotten angelegt, und bewohnt, und seine Einwohner zeichnen sich durch Industrie eben so so sehr, wie durch die unausbleibliche Folge davon, durch Wohlstand und sogar durch Reichthum, aus.

Diesen Morgen fuhr ich früh aus Homburg. Merkbar fühlt der von Norden kommende Reisende hier den mildern Himmel, und ganz eigen ist für ihn die Empfindung der unmittelbar vom Rheine und Maine hergewehten Dünste, die immer stärker zunimmt, je näher er dem herrlichen Mainzischen Städtchen — in andern Gegenden Deutschlands wäre es eine sehr artige Stadt — höchst kömmt. Die Bolongarischen Paläste, vor welchen ich, noch ehe ich in dasselbe kam, vorbeyfuhr, machten einen fast widrigen Eindruck auf mich. Mir scheinen sie ein allzuleicht zerstörbares Denkmal von Opulenz zu seyn, das ihr eben nicht sehr geschmackvolle Urheber, der übrigens als Kaufmann und Spekulateur einer der größten Köpfe seines Zeitalters gewesen seyn mag, weder nach einem zweckmäßigen Plane ausgedacht, noch weniger nach irgend einem Plane ausgesucht zu

haben

haben scheint. Dieß zeigt sich nicht nur überall in den einzelnen Verhältnissen des einen Gebäudes zu dem andern, sondern auch selbst in der unbegreiflichen Stille, die ich in dem ganzen Bezirke desselben mit Verwunderung herrschen gefunden habe. Man sollte denken, hier müßten hundert und tausend Hände in Bewegung seyn, und ich habe nicht eine einzige gesehen, oder auch nur sich bewegen gehört. Und doch ist es heute Sonnabend, wo man denken sollte, blos die Vorbereitungen auf den morgenden Tag machten schon einiges Geräusch nothwendig.

Wickert, und was noch unendlich mehr sagt, Hochheim! Zwey jedem Teutschen ehrwürdige Nahmen! habe ich diesmal blos gesehen. In der Rückreise hoffe ich Zeit zu einigem Aufenthalte daselbst zu gewinnen. Doch gleichgültig fuhr warlich! Ihr Freund, dessen geheimste Empfindungen Sie kennen, nicht durch den Ort, und besonders durch die nach Mainz zu liegende Weinberge, die schon so viel tausend seelige Stunden in der Welt gemacht, schon so manchem Erdenbürger die Last seiner Leiden erleichtert, schon so manchem großen Gedanken, so mancher für die ganze Menscheit wichtiger Erfindung, Entstehung und Leben gegeben haben! Alle die Menschen einmal beysammen zu sehen, die durch eine

Bouteille Hochheimer Freunde geworden, ihres Leids vergessen, ihre Kraft fühlen, sich zu dem Vater der Freude leichter aufschwingen, natürlich in Gedanken, Worten und Werken zu seyn gelernt haben — Freund! Was für ein festlicher, seeliger Anblick müßte dieß für den seyn, der Freude seiner Mitmenschen zu einer Quelle eigner Freuden zu machen gelernt hat!

Mit diesen Seele erhebenden Gedanken ließ ich mich fort bis hin an den kleinen Abhang vor Cassel wiegen, wo mich auf einmal der ganze Ueberblick des großen, ehrwürdigen Mainz recht bis ins Innerste erschütterte. Die Stadt liegt wahrhaftig majestätisch da. Rings von den bezaubernd sten Weinbergen und Feldern umgeben, die von sanftansteigenden Gebirgen begränzt werden, und zu ihren Füßen die beiden hier eben erst verbundnen, und noch so schüchtern, wie Braut und Bräutigam, neben einander hin liebkosenden sich kaum zu vereinigen wagenden zween Hauptströme Deutschlands, mit einer beträchtlichen Anzahl von großen und kleinen Schiffen bedeckt; sie selbst ausgezeichnet ehrwürdig durch die Menge von stolzen Gebäuden, deren immer eins vor dem andern sich hervor zu drängen scheint, besonders aber durch die vielen Thürme von abwechselnder Größe, unter wel-

welchen der am Dom freilich, wie es sein Stand verdient, das majestätischste Ansehen hat, nur daß es durch die allzuhellrothe, sogar glänzende Farbe, und durch die Ueberladung mit Schnürkeleyen der Bildhauer in meinen Augen ein wenig verlor.

Ich bin im Gasthofe zu den drey Reichskronen abgestiegen. Es scheinen schon viele Fremde zu den bevorstehenden Feyerlichkeiten angekommen zu seyn, und eben, indem ich dieses schreibe, sehe ich schon wieder einige Chaisen ankommen, und Zimmer besetzen. Es ist doch sehr Schade für den in seinem Innern so schön eingerichteten Gasthof, daß er so gar übel liegt; in eine Ecke hingeworfen, nach welcher nichts als enge, unbedeutende Strasen führen! und doch auch ein wenig lästig für den ankommenden Fremden ist das zudringliche der Lehnlaquaien, das sichtbar durch die verdrießliche Miene der Keller, so bald man nur eine Kleinigkeit ausser dem Gasthofe bestellt, oder auch nur eine Kleiderbürste zu haben wünscht, unterstützt wird. Dieß kontrastirt sehr mit der zuvorkommenden Bereitwilligkeit der Keller in den Frankfurter größten, auch in diesem Stücke von keinem andern Gasthofe in ganz Deutschland übertroffenen Gasthöfen, in einem rothen Hause, römischen Kaiser, weissen Schwan u. s. w.

Ich muß abbrechen, weil sich ein Herr, wie der Keller sagt, eben bey mir anmelden läßt.

---

## II. Brief.

Maynz den 13ten Nov.
Nachts nach 12 Uhr.

Die Anstalten sind groß, lieber Freund! die für das bevorstehende Fest gemacht werden. Ich habe vor einigen Stunden eine kleine Schrift von 4 Quartblättern erhalten: Actus festivæ restaurationis, quam una cum anno suo sæculari tertio jussu & favore eminentissimi ac celsissimi principis *Friderici Caroli Josephi* S. Sedis mogunt. Archiepiscopi, S. R. J. per Germaniam Archicancellarii & principis electoris, episcopi & principis Wormatiensis, Dni. Dni. Clementissimi & restauratoris sui gratiosissimi, Universitas electoralis moguntina per dies V. celebrabit CIↃIↃCCLXXXIV. Also fünf Tage sind zu den Feyerlichkeiten bestimmt, die ich Ihnen aber doch noch nicht aus diesem Anschlage beschreiben will, um Ihre Neugierde für die Zukunft nicht zu stören.

Für jeden Professor, der von einer auswärtigen Universität hieher zu den Feyerlichkeiten kommt,

kommt, ist ein splendides Quartier auf Kosten der Universität angewiesen, meistentheils bey einem Canonicus. Ueberdies bekommt er Hofequipage und Hofbedienung, die ihn, wenn er seinen Namen und Charakter gehörig angegeben, aus dem Gasthofe, in welchem er abgestiegen ist, sogleich abholt, und vom ersten Tage seiner Ankunft an, bis er wieder abreist, freye Tafel bey Hofe. Alles dies hat heute bereits seinen Anfang genommen, und alles ist — wahrhaftig groß und fürstlich.

Es ist eine academische Deputation aus dem zeitigen Rektor der Universität, dem geistlichen Rath Hettersdorf, und zween Professoren, Hofrath Langen und Hofrath Hartleben, bestehend, niedergesetzt, die die Anordnung der Universitätsanstalten zu besorgen hat.

An der heutigen Abendtafel waren schon mehrere fremde Professores, und von der Mainzer Universität, die eben genannten Deputati, gegenwärtig. Die Gerichte waren zahlreich und ausgesucht; alles auf Silber servirt. Die Rheinweine waren mannigfaltig an Jahren; und insgesammt editiones principes. Champagner und Tokaier — ersterer besonders von der seltensten Güte — beschlossen.

Fast

Fast hätte ichs vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich schon einige Visiten vor der Tafel gemacht habe. Aber; es schlägt eins! und ich bin herzlich müde. Also, gute Nacht, liebster Freund!

---

## III. Brief.

Maynz den 14ten Nov. nach 1 Uhr Mittags.

Eben komme ich aus der Audienz, die ich bey Sr. Churfürstl. Gnaden gehabt habe. Der Churfürst hat sich außerordentlich gnädig und leutseelig mit mir unterredet. Sein ganzer Anstand; die großen, hellschwarzen Augen, die die tiefsehendeste, erhabenste, sich immer gleiche Seele ausdrücken; die majestätisch kräftige Sprache, da Er immer das treffendste Wort zu wählen, und mit dem treffendsten Accente auszusprechen weiß, und der zuströmende Zufluß von Ideen und Ausdrücken sind unbeschreiblich. Seine Reden müssen auf der Stelle tödten, wenn Er unwillig ist; so wie sie einen Todten beleben könnten, wenn Er Gnade und Wohlgefallen ausdrücken will. Ueberdies spricht Er ganz außerordentlich richtig und rein Deutsch; so grammatisch

tisch genau, als ich es nimmermehr von einem deutschen großen Herrn erwartet hätte. Ich bin bezaubert von Ihm weggegangen. Gott segne Friedrich Karl Joseph!!!

---

## IV. Brief.

eod. Abends.

Ich bin so voll von dem Bilde des großen Fürsten, den ich heute gesehen habe, daß ich den ganzen Tag über weit weniger beobachtet habe, als ich wohl gekonnt und gesollt hätte. Sein ungeschmückter, aber wahrhaftig majestätischer Ausdruck; Sein hoher Ernst, mit der sanftesten, einnehmendsten Miene gemildert, haben sich mir tief, tief eingedrückt.

Heute war Marschallstafel, an welcher zu ohngefehr 24 Couverts gespeißt wurde. Speisen und Weine waren ausgesucht und treflich.

Den Nachmittag habe ich mit Visiten zugebracht. Die Abendtafel wird, wie es scheint, heute spät angehen; also erwarten Sie von mir heute nichts weiter.

# V. Brief.

M. d. 16. Nov.
früh um 6 Uhr.

Das hätten Sie wohl nimmermehr gedacht, daß Sie von mir keinen Brief vom 15ten Nov. aus Maynz erhalten würden. An den vorhergehenden Tagen schrieb ich Ihnen täglich ein Paar, und gestern gar keinen. Das muß Ihnen unbegreiflich seyn. Aber hören Sie nur die Ursachen:

Vorgestern und am Sonntage hatte ich immer, gerade um die Zeit, wo Sie an Ihrem Mittags- oder Abendtische saßen, und Ihr Gläsgen sogenannten Rheinwein auf meine Gesundheit tranken, so viel Augenblicke in meiner Gewalt, als nothwendig waren, um ein paar Bemerkungen für Sie nieder zu schreiben; aber gestern ward mir dies schlechterdings unmöglich. Ich war zwar früher, als ich noch niemals hier aufgestanden bin, aus dem Bette; aber kaum hatte ich so viel Zeit, mich anzukleiden und zu frühstücken, als mich schon der Wagen abrief. Ich eilte nach dem Churfürstl. Schlosse, und ob es gleich kaum erst 8 Uhr war, fand ich doch schon in dem neuen großen Audienzsaale eine zahlreiche Versammlung von Zuschauern, und

wenige

wenige Minuten darauf trat schon der Churfürst in Begleitung eines zahlreichen und sehr glänzenden Hofstaates, aus einem Nebensaale heraus in denselben. Alle geistliche sowohl, als weltliche Dikasterien, und eine sehr große Menge Fremder befanden sich hier, und wenige Minuten darauf erschien schon die Universität in Corpore. Die sämmtlichen ordentlichen Mitglieder derselben waren in Procession, unter Vortretung von Pauken nnd Trompeten, aus dem neuen Universitätsgebäude nach dem Churfürstl. Pallaste gezogen, und traten nun, dem Rektor an ihrer Spitze, in ihrem academischen Ornate, der bey den Theologen in einer schwarzen, bey den Juristen in einer rothen, bey den Medicinern in einer violeten, bey den Philosophen in einer himmelblauen, und bey der neuerrichteten historisch-statistischen Classe in einer grünen Epomide bestand, die in allen Facultäten mit breiten goldnen Tressen ringsum besetzt sind, in den Saal. Sie schlossen hierauf einen Kreis, der durch einen andern von Hellebardiers umgeben war; der Rektor Magnificus näherte sich hierauf, unter einer dreymaligen tiefen Verbeugung, dem unter dem Throne stehenden, und von dem ganzen, in der prächtigsten Galla erschienenen Hofstaate umgebenen Fürsten, dessen Gesicht immer heiterer und majestätischer wurde, je mehr Er die herein-

tretende

tretende ansehnliche Gesellschaft gelehrter Männer, derer Schöpfer, Erhalter und Beglücker Er sich in diesem Augenblicke fühlen muste, übersah. Der Rektor fieng hierauf an, in einer deutschen Anrede an den Churfürsten den Zweck der heutangehenden Feyerlichkeiten zu erzählen, und den Fürsten zu denselben im Namen der ganzen Universität einzuladen. Der Redner sprach mit vielem Anstande, sehr würdig, und hat überhaupt zwar keine starke, aber doch eine sehr deutliche und angenehme Stimme. Kaum war er zu Ende; so fieng der Churfürst zu reden an. In dem ganzen großen Saale wards auf einmal so still, als ob kein lebendiges Geschöpf außer ihm da gewesen wäre, obgleich gewiß nicht weniger, dann 2000. Menschen in demselben beysammen waren. Aber der Churfürst sprach auch ganz über alle Beschreibung und unnachahmlich schön. So habe ich in meinem Leben nie einen Menschen sprechen hören! Jedes Wort athmete eine große Gesinnung: und jede Wendung verrieth eben so sehr den großen Staatsmann, wie den gründlichsten Gelehrten und feinsten Menschenkenner. Erschütternd stark war gleich im Anfang die Stelle, wo Er sagte, daß die hier versammleten Universitätsmitglieder das Glück hätten, das so viele ihrer Vorfahren vergebens sich gewünscht hätten, den Tag zu sehen, an welchem Seine

Uni=

Universität ihr drittes Jubelfest feyern. Und noch mehr das feine Kompliment, das er Seinen Vorfahren an der Chur, in Absicht auf Ihre Verdienste um die hohe Schule, machte. Dann eine kurze, aber kräftige Erwähnung dessen was Er in so kurzer Zeit bereits gethan habe, wie er für Wohlstand und gutes Auskommen der Universitätslehrer gesorgt habe, weil kein Gelehrter unter dem Kampfe mit Nahrungssorgen etwas Großes leisten könne. Aber vornehmlich die herrliche Detaillirung der Pflichten, die jeder von ihnen auf sich habe, unermüdet sein Fach zu studieren, und die Gränzen der dazu gehörigen Kenntnisse zu erweitern, überall die Wahrheit aufzusuchen, mit Gelehrten aus allen Nationen in Verbindung zu treten u. s. w. Doch, was versuche ich es, einzelne Züge auszuheben, wo ich Hunderte vorübergehen muß, die noch unendlich wichtiger sind, als die, die ich Ihnen bemerke, und wo doch alles tief unter der Würde bleibt, mit der es in einander verwebt war und ausgesprochen wurde. Ich sah mich oft während der Rede um, und auf allen Gesichtern, die ich erblickte, ward ich Erstaunen gewahr. Die Rede dauerte 18 Minuten nach meiner Uhr. Sie allein war einer Reise nach Mainz werth, wenn sie auch noch dreymal so weit gewesen wäre, wie die Meinige. Ich will hoffen und wün-

schen, daß der Churfürst den Druck derselben erlaubt. Denn sollen Sie erst sehen, Freund! wie viel zu wenig ich Ihnen hier von ihr gesagt habe. Und doch bleibt die Hälfte ihres Werths auch dann noch für sie verlohren, da Sie den Redner selbst nicht gehört haben.

Nach geendigter Rede wurden die sämmtlichen Professores zum Handkusse gelassen. Einigen derselben sagte der Churfürst, wie es schien, etwas angenehmes; Andern lächelte er blos seinen Beyfall zu.

Die Universität begab sich nun wieder weg, nach der Universitätskirche, vormaligen Jesuiter oder Ignatiuskirche, wo sie die Ankunft des Churfürsten unter der Thüre erwarteten. Nach ohngefehr einer halben Stunde fieng der Zug zu erscheinen an, der in einer großen Menge von Staatswägen, unter Vortretung einer ungeheuern Anzahl von Bedienten geschah. Sobald er in der Kirche angelangt war, und der Churfürst vor dem Hochaltare seinen Sitz genommen hatte, betrat der Churfürstliche Hofprediger, und geistliche Rath Sober die Canzel, und hielt eine trefliche Predigt von der engen Verbindung der Religion mit den Wissenschaften über 1. Cor. 1, 21. Dieser würdige Mann hat alle An-

lagen

lagen zu einem großen Canzelredner; ein erstaunliches Gedächtniß — er redete über anderthalb Stunden, in dem anhaltendsten Feuer, ohne das Geringste vor sich liegen zu haben, und ohne auch nur ein einzigesmal um ein Wort verlegen zu seyn — eine eindringende Lebhaftigkeit; eine starke und deutliche Stimme; und einen sehr glücklichen Anstand. Auch die Predigt selbst war sehr gut ausgearbeitet, und zeugte von vieler Gelehrsamkeit, die, vor diesen Zuhörern, und an diesem Feste, ganz am rechten Orte angebracht war. Er, der Redner zeigte bündig, daß die Absicht der Wissenschaften sey, unsern Verstand auszubilden, ihn zu richtigen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen zu gewöhnen, und daß sie überhaupt zur Ausbesserung unserer natürlichen Kräfte und Fähigkeiten dienen sollen, weil darinn ein wesentlicher Theil unserer innern Wohlfahrt und Glückseligkeit bestehe. Und da wir überdies alle in einer genauern Verbindung stehen, folglich einer des Andern Wohlfahrt aufs Nützlichste zu befördern verbunden ist, so sey es auch die Absicht des Vaters der Menschen, daß wir mit unsern Wissenschaften unsern Nächsten gleich wie uns nützen, folglich dieselben auch zu seinem Vortheile und zur Beförderung seiner Wohlfahrt gebrauchen und anwenden sollen. Allein, bey dem jetzigen verdorbenen Zustande

des Menschengeschlechts sind sie zur Erreichung dieser Zwecke höchst ohnmächtig und kraftlos. Betrachtet man sie an und für sich selbst, sagte der Redner, so haben sie nicht Licht genug, die dicken Finsternisse unsers Verstandes in Ansehung der Begriffe von Gott, seinen Vollkommenheiten und seinen Gesinnungen gegen den lasterhaften Menschen zu zerstreuen. Betrachtet man sie in Absicht auf ihren Schüler, wo sind die Lehren und Vorschriften, die geschickt, passend und angemessen genug sind, ihn zu den vielfältigen Opfern zu vermögen, welche er der Erlernung der Wissenschaften widmen muß, wie diese ihm seine innere Glückseeligkeit verschaffen sollen? Betrachtet man sie endlich in Absicht auf den Gelehrten, so fehlt es allenthalben an Bewegungsgründen, die stark und kräftig genug sind, ihn dahin zu bringen, daß er sie zum Besten und der Wohlfahrt seines Nächsten anwendet. Kurz: die natürlichen Wissenschaften waren nicht mehr hinlänglich, und wir würden von unserm Zwecke immer entfernt geblieben seyn, wenn Gott nicht einen andern Weg zu unserer Unterweisung erwählt, das ist, wenn er nicht den Mangel des natürlichen Lichts durch die Offenbarung ergänzt hätte. Nur allein in der Religion finden wir den Ersatz an dem, was den Wissenschaften abgeht. Sie ist ihre Stütze theils in

Ansehung des Lichts, das sie über sie verbreitet; theils in Ansehung der gemessenen Vorschriften, um sie zweckmäßig zu erlernen; theils in Ansehung der Beweggründe, um sie gehörig zu gebrauchen und anzuwenden. Glücklich macht er bey dieser Gelegenheit von dem Gesetz des Julians Gebrauch, mit welchem er den Christen verbot, die Wissenschaften und schönen Künste zu lehren und zu lernen; weil er wuste, daß dies das sicherste Mittel sey, den Christen alle Kräfte zu nehmen, durch welche sie sich bis dahin erhalten und fortgepflanzt hatten — Kurz, die Predigt war in aller Absicht vortreflich.

Nach geendigter Predigt folgte das hohe Amt, von dem Herrn Weihbischoff Heimes abgesungen. Alles, was nur die Pracht dieser Handlung zu erhöhen und zu vermehren im Stande war, war auf die schicklichste Art angebracht. Der hohe Altar war mit einigen hundert brennenden Wachslichtern geziert, die Musik war vortreflich. Darauf folgte der Ambrosianische Lobgesang, während dessen alle Glocken in der Stadt geläutet, und hundert und funfzig Kanonen gelöset worden. Besonders rührte mich hierbey der herrliche Gesang mehrerer Sänger und Sängerinnen, und die Bemerkung, die ich an vielen gemeinen Leuten, die während des Hoch-

amtes in den Gängen knieten, machte, daß sie meist teutsche (einige darunter französische, welches vermuthlich Franzosen waren), Gebetbücher in Händen hatten. Neun hatten gewiß teutsche, bis dagegen einer ein lateinisches hatte.

Die Mittagstafel war eine Ministertafel von acht und neunzig Couverten, in dem großen rothen Saale, in welchem des Morgens die Audienz an das Universitätscorpus gegeben worden war. Sie war nicht fürstlich, sondern wahrhaftig königlich — nach dem Ausspruche Aller, die ich hierüber urtheilen hörte, und die davon zu urtheilen im Stande waren. An derselben waren außer den Churfürstl. Ministern und einigen Domherrn, alle Mainzer sowohl als auswärtige Professores nebst einigen andern gelehrten Fremden, gegenwärtig.

Gegen Abend war, nach aufgehobener Tafel, Spiel in der großen Gallerie. Der Churfürst war bey anderthalb Stunden gegenwärtig, und unterredete sich mit mehreren Anwesenden.

Ohngefehr um halb sieben Uhr zogen die sämmtlichen Studiosi Juris, deren wohl dreyhundert an der Zahl seyn mochten, unter Trompeten und Pauckenschall, und mit voranziehender

türki-

türkischer Musik, von lauter Wachsfackeln beleuchtet, vor das Churfürstl. Schloß. Sie erhielten Erlaubniß, in den Saal vor den Churfürsten zu treten, wo der Anführer mit einem sehr guten Anstand eine Anrede an Denselben hielt. Der Churfürst sprach hier abermals — und Sie können wohl nach dem, was ich Ihnen schon gesagt habe, erwarten, wie Er gesprochen hat. Ganz ausserordentlich kräftig und würdig versprach Er seinen Landeskindern Schutz und Beförderung, wenn sie sich derselben durch Fleiß und gute Aufführung würdig machen würden. Auch den Ausländern versicherte der Churfürst, unter gleichen Bedingungen, Seine Gnade. Darauf wurden die sämmtlichen Studiosi in einigen andern Sälen im Residenzschloß aufs Kostbarste bewirthet, und ihnen alle Arten von Erfrischungen gereichet. Nachdem sie weggezogen waren, supirten die fremden sowohl, als einheimischen Professores in einem andern Saale.

Diese kurze Beschreibung, in welcher ich, aus Mangel der Zeit, eine Menge Bemerkungen und Gegenstände unberührt lassen, und für meine künftigen mündlichen Erzählungen versparen muß, wird mich genug bey Ihnen rechtfertigen, daß ich erst heute an Sie schreibe. Ich wuste nicht, wie es mir hätte möglich werden können,

von gestern früh acht bis Nachts ein Uhr auch nur eine Viertelstunde zu einem Briefe zu gewinnen. Und jetzt ist es schon so spät, daß ich kaum noch Zeit haben werde, mich zu den nun angehenden Universitätshandlungen, die eigentlich der wichtigste Gegenstand für meine Neugierde sind, anzukleiden.

N. S. Aus allen Umständen sehe ich es schon zum voraus, daß hundert Gegenstände, die ich diesmal in Mainz näher aufzusuchen, mir vorgenommen hatte, ununtersucht von mir wenigstens für diesmal, bleiben müssen. Die Feyerlichkeiten dauern nun bis zum Sonnabend fort, der ganze Morgen, wird jedesmal meine Aufmerksamkeit auf das, was bey der Universität vorgeht, beschäftigen; die Mittagstafel dauert gewöhnlich lang, und kann noch dazu immer nur spät anfangen; Nach derselben sind wieder Actus im Auditorio solemni, oder wie es hier genannt zu werden pflegt, in der Aula. Nach Ende desselben habe ich vor der Abendtafel kaum ein Stündgen zu den allernöthigsten Visiten Zeit. Sehr schmerzt es mich besonders, daß ich über manche Punkte, die ich in der Geschichte der Buchdruckerkunst noch bey keinem Schriftsteller aufgeklärt gefunden habe, nähere Nachrichten in Mainz einzuziehen ver-

hindert werde, worauf ich doch voraus schon große Rechnung gemacht hatte. Inzwischen bin ich doch so glücklich gewesen, von einem meiner Freunde einen Aufsatz zu erhalten, den ich Ihnen unmöglich vorenthalten kann. Er liegt in der Abschrift bey.

Wann die Geschichte der Buchdruckerkunst noch in ihr völliges Licht gesetzt werden soll, so sind folgende Punkte annoch durch Dokumente in Gewißheit zu setzen:

1. Wer hat das Haus zum Jungen, anno 1440. 1441. bis 1443. eigenthümlich besessen? Nämlich dasjenige, wo hernach von Guttenberg, Faust und Schäffer, wie Trittheim sagte, 1450. die Druckerey getrieben worden?

Sollte dies nicht in den Stadtbüchern zu finden seyn?

2. Hat die Familie zum Jungen noch sonst mehr Häuser in Mainz gehabt? Wie heißen die Personen, mit ihren Vornahmen, so selbige 1440 — 1443. bewohnt? Und in welchen Straßen sind solche gelegen gewesen?

3. Wenn ist Johann Guttenberg in das Haus zum Guten-Berg oder boni montis, eingezogen? Hat er es gekauft, oder ist es ihm durch Erbschaft zugefallen? Ist Faust und Schäffer zugleich mit ins Haus zum Guttenberg gezogen? oder sind sie im Haus zum Jungen geblieben? Was ist endlich, als Johann Guttenberg 1450. seinen Proceß verlohren, aus diesem Hause geworden? Hat er es Faustен mit verkauft, oder vermiethet? Und wie ist es endlich zur Universität gekommen?

4. Da dies Haus zum Guttenberg von Alters her immer die Druckerey geuennt worden, und der Professor Wittigesis eben deswegen im Jahr 1507. Johann Guttenberg zu Ehren in diesem Hause ein Monument im Hofe setzen lassen wollen, so fragt sichs: Ob das Haus zum Jungen, worinn er, nach Trittheims Anzeige, die Druckerey erfunden, und worinn Guttenberg, Faust und Schäffer im J. 1450. gewohnt, nicht auch die Druckerey genannt worden?

5. Sollte auch keine Spur zu entdecken seyn, wo die hölzernen Buchstaben von Guttenberg, welche Serrarius noch gesehen, hingekommtn?

6. Weiß

6. Weiß man nicht, was aus der Faust und Schäfferischen Druckerey endlich geworden? wo ihre Lettern und Matrices, sonderlich die Missalbuchstaben, wovon das Psalterium gedruckt worden, endlich hingekommen? Und endlich, ob die Tradition, daß solche nach Frankfurt, an einen gewissen Lutter verkauft worden, gegründet sey?

7. Bey Prof. Köhlern finden wir ein Dokument, woraus zu ersehen, daß Henr. Gänsefleisch 1448. vom Schneider Hans Winterkasten, ein Haus gekauft, wobey unter andern Johannes Faust Zeuge gewesen. Ist nicht auszufinden, was dies für ein Heinrich Gänsefleisch gewesen, und wo dies Haus gelegen?

8. Aus den Dokumenten, so der Professor Schöpflin beybringt, erhellet, daß sich der Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gänsefleisch der Junge genannt, Guttenberg benennet. Wie kommt es, daß ihn auch einige zum Jungen nennen? Ist er denn wirklich aus der Familie zum Jungen gewesen?

9. Humbracht, in seiner Zierde Deutschlands Tab. 47. rechnet ihn zur Familie zum Jungen; sagt, sein Vater habe Heinrich

zum Jungen ſgeheißen, und ſey' 1397. geſtorben. Er habe 3 Söhne und 2 Töchter hinterlaſſen:

1. Philipp zum Jungen.
2. Johann zum Jungen, genannt Guttenberg von ſeinem Hauſe.

Der Erfinder der Kunſt.

3. Heinrich zum Jungen: ein Chorherr.

Die beyden Töchter nennt er Margareth und Selgen.

Allein Humbracht bringt kein Dokument und keinen Beweis bey.

Sollte man in den Mainziſchen Regiſteru nichts Gewiſſes finden?

10. Der Zunahme der Junge, welchen ſich Guttenberg ſelbſt giebt, inferirt, daß einer da geweſen, der ſich den Alten genannt. Wer iſt das? Meermann nimmt den Frankfurter, Henrich Gänſefleiſch, den Alten, dafür, macht ihn zu Johann Guttenbergs Aeltern Bruder und zum Diebe. Sollte man denn in Maynz nichts Gewiſſes von Guttenbergs Genealogie finden?

11. Iſt Johann Fauſt, der ſich Fuſthen ſchreibt, ein Goldſchmidt geweſen, oder hat

er

er nur einen Bruder gehabt, der ein Goldschmidt gewesen?

12. Was ist von der Reise, so Faust mit der Bibel nach Paris gethan, sicher bekannt, und wie ist Peter Schäffer zu ihm gekommen? Hat er ihn in Paris oder in Maynz kennen lernen?

Endlich wäre auch noch nachzusuchen, ob man keine gewisse Nachricht finden könnte, wo Johann Guttenberg, nach dem gegen Faustен verlohrnen Proceß, von 1455. bis 1465. gewesen, ehe er als Cammerjunker oder Cämmerer in des Churfürsten Adolphs Dienste gekommen.

So viel wissen wir aus Dokumenten, daß Johann Guttenberg seit 1436. bis 1445. in Straßburg gelebt, daß er 1445. wieder nach Maynz gegangen, und seine Frau in Straßburg gelassen; daß er in Maynz mit Johann Faust in Gesellschaft getreten, und beyde zusammen eine Bibel etwa 1450. oder 1452. gedruckt, darauf wegen der Unkosten, so auf die Druckerey verwandt worden, in einen Proceß gerathen, welchen Johann Guttenberg verlohren. Was er aber hernach von 1455. bis 1465. gemacht, ist unbekannt.

# VI. Brief.

## Maynz d. 16. Nov. Abends.

Heute nahmen die eigentlichen Universitätsfeyerlichkeiten durch feyerliche Actus der einzelnen Facultäten ihren Anfang.

Nach acht Uhr erschien der Churfürst mit seinem ganzen Hofstaate in dem Auditorio solemni, oder der Aula majori, welches in dem Universitätsgebäude, das der Universitätskirche gegenüber steht, und in welchem ehemals die Hörsäle der Jesuiten waren, in dem dritten Stockwerke befindlich ist. Es ist nach einem vortreflichen Geschmacke eingerichtet und ausgeziert. Der Theil, wo die Katheder befindlich sind, ist um einige Stufen über das Uebrige erhaben; des Abends wird es durch einige Kronleuchter erhellt. Nur sind die Subsellia der Professoren zu eng, und die Sitze so schmal, daß man, wenn einige Stunden lang gesessen werden muß, kaum darauf aushalten kann.

Sobald der Churfürst mit seinem Gefolge angekommen war, und unter einem errichteten ThronePlatz genommen hatte, betrat der zeitige Rektor der Universität, der geistliche Rath Settersdorf,

den

den Katheder, und hielt die Orationem eucharisticam, die auch nachher auf 32 Quartseiten gedruckt ausgetheilt wurde. In derselben erzählte der Redner die Verdienste des Churfürsten um die Universität, durch die er sich mit Recht den Namen eines Restaurators derselben erworben. Wie er mehrere Professuren in allen Facultäten angeordnet, und dadurch den Weg zum gründlichern Studio einzelner, bisher zu sehr vernachläßigter Wissenschaften gebahnt. Z. E. Der Churfürst hat bey der theologischen Facultät eigne Lehrstühle für die heilige Beredsamkeit, Pastoraltheologie und Liturgie, Polemik und Patristik, für die Erklärung der Bibel und für Morgenländische Sprachen, für die Kirchengeschichte u. s. w. bey der juristischen Facultät einen eignen Lehrer des Privatrechts, des öffentlichen Territorialrechts, des Mainzer juris publici, und des deutschen Privatrechts, bey der medicinischen Facultät eigne Lehrstühle der Botanik, Chimie, Pharmacie, Chirurgie, Entbindungskunst und Vieharzneykunst, errichtet, und zur Physiologie und Pathologie zwey eigne Männer angestellt, ein allgemeines Krankenhaus aus denen vielen in Mainz bisher zerstreut gewesenen, errichtet. Die philosophische Facultät hat eigne Professoren der Universalencyclopedie, Methodologie und Aesthetik erhalten. Sogar die Universalgeschichte ist unter zwey

Män-

Männer vertheilt, und Statistik, und Diplomatik haben gleichfalls besondere Lehrer erhalten. Und weil auf solche Art die philosophische Faknität in Mainz ein noch ungeheuerer Körper würde geworden seyn, als er auf andern Universitäten ist — wo alles, was sich nicht in die Schnürbrust der Theologie, Jurisprudenz und Medicin zwingen läßt, in die philosophische, als der Ancilla facultatum superiorum, geworfen ist, — so ist sie in drey Facultäten abgetheilt, so daß Maynz eigentlich sechs Facultäten hat; in die eigentlich philosophische, in die historischpolitische und in die Cameralistische. Doch hierüber muß ich Ihnen nächstens einen eigenen Brief schreiben; so wichtig ist der Gegenstand und so mannichfaltig die Bemerkungen, die mir bey den Betrachtungen desselben aufgestoßen sind.

Auch den Umstand hat der Redner sehr gut ausgeführt, daß Maynz sich vorzüglich zu einer Universität schicke. Und wer wirds ihm läugnen können, der die bezaubernde Lage dieser Stadt, ihren milden Himmel, den kostbaren Wein und Gartenfrüchte kennt? Wer wirds nicht gerne zugeben, daß in Wäldern wohl Einsiedler, nie aber gesittete Menschen, wenigstens gewiß nicht die Art, von Menschen, wie sie die jetzige Kultur von Europa in allen Fächern, sie mögen

soge-

sogenannte geistliche oder weltliche seyn, gebildet werden können?

Auf diese Rede folgte die Vertheidigung einer Inaugural-Dissertation de lapsu Adami ejusque sequelis, von GEORG ADAM. KREMER, SS. Theol. Baccalaureus *litt. & form.* Sacellanus in Hattenheim, unter des geistlichen Rath und Professors der Kirchengeschichte D. Jung, Vorsitz. Vorher hielt der Präses eine Präfation: Ecclesia Moguntina, ut dignitate in J. R. G. prima est, ita studiis theologicis in melius emendatis nulli erit secunda fama eruditionis sacræ & ecclesiasticæ litteraturæ copia. Ich habe in diesem Manne einen grundgelehrten und sehr rechtschaffenen Theologen gefunden; und wünsche daher, daß diese Vorlesung möchte gedruckt werden, so wie die meisten übrigen, wie ich höre, schon im Drucke sind.

Die Dissertation selbst ist auf 104. Quartseiten abgedruckt, denen noch 10. Seiten Theses ex universa theologia angehängt sind. Sie ist dem verdienstvollen und allgemein beliebten Weihbischoffe Heimes dedicirt. Ihr Verfasser hat in dieser Materie die neuesten protestantischen Schriftsteller, Jerusalem, Leß, Döderlein vorzüglich gelesen, und alles, was diese darüber bey-

gebracht haben, excerpirt und beurtheilt, und überhaupt viele litterarische Kenntniß der gelehrtesten Schriftsteller auſſer seiner Kirche gezeigt, daher ich ihm folgende Stelle S. 75. kaum zugetraut hätte: MATTHIAS ILLYRICUS centuriator Magdeburg. peccatum originale dixit malam esse substantiam. Etiam FLACIUS olim Jenensis id substantiam esse defendit, und S. 80. Opinio MATTHIAE ILLYRICI nullas putem hodiedum habere fautores, nec refutatione opus esse — Error hujus viri aeque ac FLACII ex defectu notionis terminologiæ philosophicæ — ortus esse videtur. Es ist bekannt, daß Matthias Flacius Illyricus, ein Mann ist. Sehr hätte ich es gewünscht, daß es den gelehrten beyden Facultisten, welche opponirten, gefallen hätte, gegen die Disputation zu streiten; sie wählten beide einige von den angehängten Theses, von welchen ich Ihnen doch ein Paar Proben geben muß: §. 1. *Fontes religionis, scriptura:* 1. Omnes libri N. & V. T. a Tridentino in canonem adscripti sunt canonici. (Sollten wohl Catholiken und Protestanten sich bey kanonisch nicht zwey sehr verschiedene Dinge denken, folglich beide, nachdem sie es nehmen, recht haben?) 3. Vulgata nostra autentica est in rebus fidei ac morum & ut talis jure recepta est a C. Trid. (soll doch wohl nicht mehr sagen, als: wir geben ihr

das

das Ansehn, das bey den Protestanten die lutherische Version hatte, ehe man die Quellen so studirte, wie sie jetzt bey ihnen studirt werden, damals da man, wie Zeltner, die Frage aufwerfen konnte, ob es erlaubt sey, eine neue teutsche Uebersetzung der Bibel nach Luthern zu versuchen? Sie ist unsere Kirchenversion. Offenbar muß dies der Sinn der 3ten Thesis seyn, wofern die gleichfolgende 4te einen Sinn haben soll.) 4. Id tamen decretum eum a levioribus mendis non absolvit, nec fontium auctoritatem minuit. 5. Scripturam ne quidem in necessariis claram evidenter omnibus esse (loquor de iis, qui inter Protestantes *orthodoxi* audiunt (es sollte doch wol dem Verf. schwer fallen, sie zu nennen) experientia jam probat.) 7. — — Omnis spiritus privatus Protestantium, qui doceat omnia necessaria vel in scripturis contenta vel non, fanatismus est. (und dafür erklärt es gewiß jeder ächte Protestant auch! Alle diejenigen, die sich so ausgedrückt, oder dies behauptet haben, waren Schwärmer in seiner Kirche. 8. Via examinis, qua singuli (die die gehörigen Kenntnisse dazu besitzen) sibi ex scripturis determinant veritates necessarias, improportionata plurimis est & pessimas sequelas habere debet. (Diese werden bey den Protestanten durch ihre symbolische Bücher verhütet.) 9) Præter scripturam traditio-

nes divinæ (aber wer ſagt mir mit untrüglicher Gewißheit, daß ſie divinæ ſind?) quæ vel ſcripturæ ſenſum vel nova determinant dogmata, eccleſiæ ſunt commiſſæ (wo? von wem?) quæ pari cum ſcriptura reverentia accipiendæ (warum? wer giebt ihnen dieß Anſehn?) dummodo æque puræ ad nos pervenerint. 10 Has vero traditiones nec obliteratas, nec immutatas, nec illis contraria inducta eſſe, conſtans & univerſalis (wirklich *univerſalis*?) transmiſſio nos plane certos reddit. (Sollte dies nicht ein kleiner Cirkel ſeyn: transmiſſio i. e. *traditio* nos certos reddit, *traditiones* veras eſſe?) 11. Scripta traditio hauritur ex ſymbolis fidei, liturgiis, actis conciliorum, *Pontificum decretis*, & *præſertim* ex patribus, 12. quorum *moraliter univerſalem* in objectis fidem ac mores concernentibus ac ſcripturæ circa eadem objecta interpretatio, *conſenſum* (der moraliter univerſalis conſenſus möchte wohl in den ſogenannten Glaubenswahrheiten auf ſehr wenige Sätze zuſammenſchwinden — auf ſo wenige Sätze, daß alle chriſtliche Religionspartheien wohl ſchwerlich Bedenken tragen dürften, ſie mit Herzen und Munde zu glauben und zu bekennen.)

Sie werden es mir danken, mein Lieber! daß ich Ihnen dieſe Sätze excerpirt habe, die

Ihnen

Ihnen die theologische Lage der Sachen in einem der wichtigsten und einer großen Aufklärung mit starken Schritten entgegen eilenden Theile der katholischen Kirche, so wie sie jetzt ist, so ziemlich genau schildern kann. Offenbar ist alles noch hier völlig beym Alten; und das so sehr, daß die Wiener Kirche doch schon einen guten Schritt weiter gegangen zu seyn scheint, als die Mainzer. Da ich bereits einige Herren von der hiesigen theologischen Facultät näher kennen zu lernen Veranlassung gehabt habe; da ich von der Billigkeit, dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit eines Hettersdorf, Scheidel, Jung, Hober, Frank in diesen wenigen Tagen schon eine Menge Proben zu sammlen Gelegenheit gehabt habe; so kann ich Ihnen mit dem beßten Grunde Hofnung machen, daß sichs schon mit der Zeit auch hierin geben werde und geben müsse. Giengs ja doch bey den Protestanten oft auch nicht besser!

Nach der Disputation hielt der liebenswürdige und rechtschafne D. Scheidel, als jetziger Dechant der Facultät, eine kurze, aber wohlgesetzte Rede über die Frage: Quid *Eminentissimus* ad studium theologicum splendori suo restituendum egerit? und führte sodann seine Inauguralfrage aus: Quantum exoptandum sit unio inter Christianos dissidentes. Ich habe dem Manne-

mit Vergnügen zugehört, und würde nicht müde geworden seyn, wenn sie noch dreymal so lang gedauert hätte, so billig und ächt christlich waren seine Wünsche, ganz der Abdruck seines wohlwollenden Herzens, das in jedem seiner Gesichtszüge deutlich und unverkenntbar abgebildet ist. Die neuen Doktores setzten darauf gewissermaßen diese Materie fort, indem der erste, Anton Gnau, Subregens am Erzbischöflichen Seminario, die Frage beantwortete: an talis unio scientiarum & humanæ cognitionis progressui noxia futura esset — wobei mir das bekannte: Concordia parvæ res crescunt; discordia maximæ dilabuntur einfiel — der Zweyte, Anton Dorsch, Professor der Logik und Metaphysik, ein gar liebenswürdiger junger Mann, in welchem Scharfsinn mit einer schon weit ausgebreiteten und sehr verdauten Belesenheit vereinigt ist; sagte seine Meinung über die Frage: An post vana plurium tentamina nulla amplius illius spes adfulgeat? Endlich trat ein Dritter Caspar Müller, B. M. V. Vic. Schol. Præf. auf, und versuchte es, die ihm vorgelegte Frage: an præsentes temporum circumstantiæ faciendæ unioni faveant, zu beantworten. Da man einem jeden Menschen die Freyheit gestatten muß, sich eine Sache so vorzustellen, wie er sie sieht, oder zu sehen meint; und da es in keines Menschen Vermögen steht, zu

be=

bestimmen, wie die Farbe des Glases beschaffen seyn mag, durch welches ein Anderer einen Gegenstand betrachtet; so muß ich gestehen, daß ich den Redner mit mehrerer Kaltblütigkeit angehört habe, als selbst die Meisten von denen ihm näher Zugethanenen unter seinen übrigen Zuhörern. Nur darinn hatten wir alle mit einander eine völlige einstimmige Empfindung, die also auch, wofern ein so großer Consens kein ganz gleichgültiger Probierstein der Wahrheit ist, sehr wahr zu seyn scheint, daß in dem ganzen Gemählde, das der Verfasser uns vorzulegen bemüht war, die Farben viel zu dick und unverarbeitet aufgetragen, und Licht und Schatten ohne alles Verhältniß ausgetheilt waren. Ich will mich deutlicher erklären. Der Verfasser kennt offenbar die Protestanten nur in ein paar ihrer jetzigen Schriftsteller, die selbst von ihnen ganz und gar nicht für die columnas ecclesiæ angesehen werden; er hat dabey in seinem ganzen Aeussern nicht diejenige, was man jetzt durchaus von jedem Theologen, in jeder Kirche, mit Recht verlangt, Sanftheit und Billigkeit gegen Andersdenkende, daher es denn auch kein Wunder war, daß seine ganze Abhandlung so sehr auf sauer stach, daß ich mich einer am Rheine sehr üblichen Redensart bediene. Dank sey es der Vorsehung, dacht ich in meinem Herzen, daß der sanfte, billige Scheidel, Pro-

fessor Theologiä Polemicä ist!!! Ich werde mir doch Mühe geben, den Herrn Doktor Caspar Müller, näher kennen zu lernen; vielleicht gelingt es mir, ihn billiger zu machen. Bisher war der vernünftige und folglich denkendere Theil in allen christlichen Partheyen immer der Meynung, daß die Gährungen, die in den protestantischen Kirchen durch das große Licht sind veranlaßt worden, das in Philosophie, Bibelsprachkunde, Bibelkritik, Kirchengeschichte, u. s. w. in den letzten fünf und zwanzig Jahren ist aufgesteckt worden, die kirchliche Vereinigung mehrerer christlichen Partheyen wenigstens sehr erleichtern müsse, da es gar keinem Zweifel unterworfen ist, daß Starrköpfigkeit, Geist der Rechthaberei, und Infallibilität allein denen gerade jene Gährungen in jenen Kirchen bisher am meisten entgegen gearbeitet haben, eine solche Vereinigung schlechterdings unmöglich machen müssen. Herr D. Müller ist aber ganz der entgegen gesetzten Meinung. Vormals, meynt er, sey die Vereinigung mit den Protestanten leichter gewesen! Wie wenig scheint er doch die Jerusaleme, Spaldinge, Nösselte, Zollikofer und so viele andere gleich würdige, und gleich billige Protestanten zu kennen, oder vielleicht nur kennen zu wollen! Wie wenig kennt er die Hollaze und Quenstedte und Riegers und Neumeisters und so viele der vorigen Zeiten!! —

Gewiß,

Gewiß, lieber Freund! die Zeit ist wahrscheinlich näher, denn da wirs glaubten; die glückliche seelige Zeit, wo nur Ein Hirte und Eine Heerde seyn wird! — Ich rede, versteht sichs, jetzt nur von Protestanten und Katholiken. Der aufgeklärten, billigdenkenden, rechtschaffenen Theologen sind jetzt in beiden Kirchen zu viele; der aufgeklärten, billigdenkenden, rechtschaffenen Fürsten sind jetzt in beiden Kirchen zu viele; als daß nicht jene einsehen sollten, daß nun bald drey Jahrhunderte lang aus allen dem Zanken und Anathematisiren nichts herausgekommen ist, daß je weiter wir an Kenntnissen aller Art fortrücken, desto größer und lebhafter unser Gefühl wird, wie wenig wir überhaupt wissen; daß es eine unumstößliche Wahrheit ist, weil sie der, der nicht lügen konnte, gesagt hat, und weil sie durch alles, was Vernunft heißt, bestätigt wird. Nicht der, der Herr! Herr! zu mir sagt, der sich für einen Schüler von mir ausgiebt, und meine Grundsätze im Kopfe zu haben sich rühmt; sondern, der **der den Willen meines Vaters im Himmel thut, der wird ins Himmelreich kommen,** wird bey mir glücklich werden! Und so lernen auch die Fürsten von Tage zu Tage mehr einsehen, daß sie durch alle dies Zanken und Streiten über Religionstheorien keinen einzigen treuen, rechtschaffenen, ehrlichen Unterthan mehr bekom-

men, daß die Sitten nicht im mindesten dadurch verfeinert, und Aufklärung in dem, was nur allein fleißige, rechtschaffene Unterthanen, Väter und Mütter, Ehegatten, Kinder u. s. w. bilden kann, nicht im mindesten befördert werden kann. — Ob aber gerade diese Uebereinstimmung, diese Einmüthigkeit von den Lehrsätzen ausgehen, oder in denselben bestehen werde, das will und mag ich nicht behaupten; glaube auch nicht, daß es so unumgänglich nothwendig seyn dörfte. Genug, wenn sie nur alle auf Ein Ziel losgehen, und in den Hauptwegen, die dazu führen müssen und können, einig sind. Immerhin mag dann der eine noch kleine Umwege neben an mitlaufen lassen; mag sich unterwegens bald da, bald dort ein wenig länger verweilen, als sein Reisegefährte; mag auch im Herbste und Frühjahre lieber auf dem sanften Sommerwege fahren wollen, wenn er gleich etwas kothig ist, um nur dem Stossen auf der Winterfahrt auszuweichen —

Doch ich muß einlenken, sonst führen mich meine Wünsche und meine Lieblingsideen weit über die Gränzen eines Briefs weg. Solls zu einer kirchlichen Vereinigung kommen, so gebe nur der Himmel! daß von katholischer Seite lauter solche gelehrte und rechtschaffene Männer, wie die Herrn von der theologischen Fakultät in Mainz

sind,

sind, auf das deshalb anzustellende Concilium kommen! und Friedrich Carl Joseph sey auch dabey, was Er ohnedies in Allem ist — der Erste!

Nach geendigtem Aktus wurden einige Schriften, die von Mitgliedern der theologischen Facultät, als Programmen für die jetzigen Feyerlichkeiten sind geschrieben worden, ausgetheilt. Diejenigen, die in meine Hände gekommen sind, waren:

*Franc. Christ. Scheidel*, de natura, utilitate & justis limitibus theologiæ polemicæ, in scholis seorsim a dogmatica tradendæ, 39 Octavseiten. Die neuesten Verdienste der Wiener Theologen um diesen Theil der Theologie des Abt Rautenstrauch, des P. Gazzaniga und des P. Bertier sind bekannt. Ueber Gazzanigas Polemik liest jetzt der vortrefliche Scheidel, und die Absicht dieser Schrift ist, ihre Grundsätze theils mehr zu befestigen, theils das, was er bey ihnen noch mangelhaft befunden hat, zu ersetzen. Noch war es mir unmöglich, so viel Zeit zu gewinnen, als zum Durchlesen dieser Schrift nöthig ist. Daher kann ich Ihnen heute von ihr, so wie von den folgenden, blos die Titel angeben.

Ob-

Objecta ſacræ poteſtatis, Exercitatio I. dogmata eccleſiæ vindicata, ſalvo jure imperantium, auctore *Johanne Jung*, SS. Th. D. Eminentiſſimi ac Celſiſſimi Archiepiſcopi & Princ. Electoris Mogunt. ac Sereniſſ. Principis Electoris Palatino-Bavari Conſiliario Eccleſiaſtico *Hiſtoriæ eccleſiaſticæ* Profeſſore publico ordinario, S. Facultatis theologicæ Aſſeſſore, & Academiæ Scientiarum Theodoro-Palatinæ Socio, 102. Octav S. Ich bin begierig, dieſe Schrift durchzuleſen, in welcher ich, beym erſten Durchblättern, die Nahmen Juſt. Febronius' Royko, (deſſen trefliche Geſchichte der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Koſtniz, — Wien und Gräz, 1782. folg. am 26. Sept. 1783. von der heil. Congregation zu Rom in den indicem libror. prohibitor. iſt geſetzt worden) Wattenroth, Eybel, Martini u. a. ſo häufig angeführt finde.

De moderatione ſervanda in ferendis cenſuris theologicis, auctore *Joh. Leonard. Becker*, SS. Theol. D. ejusdemque in univerſitate Moguntina Prof. P. & Ord. Emin. ac Celſiſſ. Archiep. Mogunt. & Epiſc. Wormatienſ. Conſil. Eccleſ. actuali, Inſign. Eccleſ. Collegiatae ad SS. Petrum & Alexandrum Aſchaffenburgi Canonico Capitulari, 78. Seiten in 8vo.

Ichno-

Ichnographia Hermenevtices Sacræ, quam delineavit *Ioh. Nepomucenus Schæffer* SS. Th. D. & Scripturæ S. in Univers. Mogunt. Professor Publ. Ord. 55. Octavseiten.

Quid conferant linguæ Orientales in Systemate Catholicorum ad exegesin Script. Sacr. Programma auctore *Dan. Christ. Ries.* SS. Th. Doct. S. Scripturæ & Linguar. Oriental. Professf. Publ. & Ordinar. 43. S. Oct.

Nach der neuen Einrichtung muß, wie ich heute gehört habe, jeder ordentliche öffentliche Lehrer die Doktor-Würde in der Facultät, zu welcher er gehört, erhalten haben. Jeder ist verbunden, fünfmal die Woche, täglich zwey Stunden, in den angewiesenen öffentlichen Vorlesungen, die Vorlesungen des ihm aufgetragnen Lehramts zu halten. Will er noch ausserdem über Lehrbücher anderer Professoren lesen, so kann er es, wenn er es vorher der Kuratel angezeigt hat. Eine herrliche Einrichtung; denn auf diesem Wege werden vollkommene Lehrer in einzelnen Wissenschaften, ohne daß sie deswegen Pedanten seyn müssen, die nur allein ihre Wissenschaften kennen, gebildet, und der Wetteifer unter den Herren Collegen angefeuert! Eben deswegen bleibt auch hier jeder Lehrer immer bey

dem

dem Hauptfache, oder den nahe damit verwandten Wissenschaften, zu denen er sich vorzüglich bekannt hat. Daher hat das Fortrücken von einem Katheder zum andern aus einem Anciennitäts-Rechte hier nicht statt. — Im Fall einer Krankheit oder Hinderniß muß der Kuratel eine Anzeige gemacht, auch kann ohne deren Erlaubniß, während dem Semester nicht ausgesetzt oder verreißt werden.

Der theologischen Lehrstühle sind jetzt eilf in Mainz. Zwey für die Dogmatik; zwey für die Erklärung der Bibel, und die orientalischen Sprachen, einer für die Polemik, einer für die Moral, einer für geistliche Beredsamkeit und Methode zu katechisiren; einer für Pastoral und Liturgik; einer für Patristik, theologische Encyclopädie und Litteratur; einer für die Geistliche Geschichte und einer für das Recht der Natur, Institutionen und Landrecht, in so weit diese Wissenschaften einem künftigen Seelsorger nothwendig sind.

Erlauben Sie mir nur noch ein paar Anmerkungen über diese Eintheilung. Ich kann Ihnen keinen Grund angeben, warum die Dogmatik zwey, und die Moral nur einen Lehrstuhl hat. Da jede von diesen beiden Wissenschaften von gleichem Umfange,

fange, von gleicher Wichtigkeit und von gleichem — vielleicht Moral noch größerm, als Dogmatik — Nutzen ist. Treflich ist der Gedanke, einen ganz eignen Lehrer der geistlichen Beredsamkeit anzusetzen, und in ihm den Lehrer der Catechisirkunst zu vereinigen. Dies hätte man längst schon auf unsern Universitäten thun sollen. Der gute Homiletiker ist selten ein guter Katheder-Docent; und der gute Katheder-Docent ist selten ein guter Homiletiker. Die Ursachen sind in die Augen fallend.

Aber im Innersten Ihres Herzens werden Sie mit mir das Schicksal der orientalischen Sprachen beklagen, die nun auch in Mainz blos zu einem Appendix der Bibelerklärung gemacht sind. Sie wissen es, Freund! wie oft ich schon in Ihrem Busen meine Klagen über den jetzigen Zustand des Studiums der morgenländischen Litteratur ausgeschüttet, wie oft ich Ihnen schon das Bekenntniß abgelegt habe, daß der traurige Gesichtspunkt, aus welchem jeder, der sieht und nicht sieht, dieses Studium vornämlich betrachtet, Schuld daran ist, daß unsere Deutschen nie über das ABC dieser Kenntnisse hinausrücken werden. Da glauben alle, Morgenländische Sprachen lernte man nur, um hebräische Wörter erklären zu können! Und nun wird diese Welt von Kennt-

nissen

nissen dem Professor der hebräischen Sprache auf den Hals geworfen, und dieser muß denn, weil hebräisch die Hälfte der Bibel ausmacht, auch Bibelexeget seyn. Ich sehe es gar wohl ein, daß auf Universitäten, die bereits ihre vieljährige Einrichtung haben, nicht leicht hierinn Aenderungen gemacht werden können, zumal wenn ihre Fonds so beschaffen sind, daß sich an Vermehrung und mehrerer Vereinzelung der Lehrstühle nicht denken läßt. Aber, da, wo neue Einrichtungen gemacht werden, oder doch gemacht werden können; da, deuchts mich, könnte und sollte es anders seyn. Was meynen Sie wohl, wenn nach tausend Jahren die deutsche Sprache nur noch in Luthers Bibelversion übrig wäre, englisch aber und dänisch und schwedisch in der Hälfte der bewohnten Welt Landessprache wäre, und man wollte dem Professori exegeseos Sacræ die Professur der occidentalischen Sprachen, d. i. des englischen, dänischen und schwedischen, blos darum, und blos aus dem Gesichtspunkte, als eine kleine Zugabe, beilegen, weil er doch, bey Erklärung der Bibel manches dunkle Wort aus diesen Dialekten erklären könnte. Gerade so geht es uns jetzt in Deutschland mit dem Studio der Morgenländischen Sprachen auf unsern Akademien. Kein junger Gelehrter lernt sie, als nur der, der Theologe werden will! Aus keinem andern

dern Gesichtspunkte lernt er sie, als um mit ihrer Hülfe Hebräische Wurzeln graben zu können! Daß dies gerade der aller, allergeringste Theil ihres Nutzens, kaum hundert von Eins ist, das sieht, oder will kein Mensch einsehen! Arabisch ist die Landessprache von Herkules Säulen an, bis an den Ganges! In Arabischer und Syrischer Sprache liegt der Schatz aller Kenntnisse der aufgeklärten Welt im ganzen Mittelalter in vielen tausend noch unedirten Handschriften in Rom, Paris, Madrit, Venedig, Oxford und Leiden vergraben — Aber wir lernen blos Arabisch und Syrisch buchstabiren, um Hebräische Radices auf gut Glück, mit dem Golius in der Hand, entziffern zu können. Unsere Aerzte rufen laut: Was die Araber vor Aerzte waren! Unsere Poetikenmacher sagen immer, einer dem andern, nach: Die Arabischen Dichter haben ihre eigne Poetik, die weder Aristoteles noch Horazens Grundsätze kannte; das sind Naturmänner! Unsere Geschichtsforscher rufen alle mit lauter Stimme: Wenn wir doch die Welten von Arabischen Geschichtschreibern lesen und brauchen könnten! das wird Tagtäglich um uns her gerufen, wo mittlerweile die deutschen Professores linguarum Orientalium. — Ich weiß es, Sie ziehen Ihre Mütze ab, wenn Sie diesen großen,

vielumfassenden Titel lesen — auf ihren Kathedern sitzen und Hebräisch analysiren.

Und du, heilige Bibelkritik! wo ist dein Platz angewiesen? Eine Wissenschaft, die allein ihren Mann erfordert, und wenn er auch eine sichere Anwartschaft auf Methusalahs Lebensalter hätte! Auch vermuthlich blos Appendix der Erklärung der Bibel und der Morgenländischen Sprachen! In keinem Theile der theologischen Wissenschaften haben in den neuesten Zeiten die katholischen Gelehrten so vieles, für alle christlichen Partheien gleich wichtiges und gleich brauchbares geliefert, wie in dem Fache der Bibelkritik, besonders der des Alten Testaments! Welchen gelehrten Theologen, er sey Reformirter, oder Katholik, oder Lutheraner, kann Blanchinis, Houbigants, de Roßis Nahme unbekannt seyn; der ältern Kritiker aus dieser Kirche jetzt nicht zu gedenken, die schon vor hundert Jahren vieles von dem gesagt haben, was die neuesten protestantischen Kritiker, besonders beim alten Testamente, jetzt erst sehen? Alle Zeitungsblätter sind jetzt von des Professors in Parma de Rossis Bibelausgabe voll*) — rühmen ihn als den Mann,

*) Variæ lectiones veteris Testamenti, ex immensa Mss. editorumque Codicum congerie

Mann, der auf einmal alles, was der Engländer Rennigott, mit einer Unterstützung von 100,000 Gulden, und von wenigstens vierzig Gehülfen in diesem Fache geleistet hat, ganz allein und ohne alle Unterstützung mit Riesenschritten übertroffen hat. Und das ist kein Wunder! Wer in diesen Fächern was rechtes leisten will, muß Rom benutzen können; den Ort, wo eine Sammlung von Orientalischen Handschriften in der Vatikansbibliothek befindlich ist, deren sich sonst keiner in der Welt rühmen kann. Aber niemand in Deutschland kann ihn so gut benutzen, wie ein Katholick.

Damit die Professores in Mainz desto besser im Stande seyn möchten, andere Akademien und Sitze der Wissenschaften von Zeit zu Zeit zu besuchen, um sich die Bekanntschaft ausländischer Gelehrten und deren Fortschritte in den Wissenschaften zu erwerben, oder sich darinn zu er-

 halten,

hauſtæ, & ad Samar. textum, ad vetuſtiſſ. verſiones, ad accuratiores ſacræ criticæ fontes ac leges examinatæ, opera ac ſtudio Jo. Bernh. de Roſſi, S. T. D. & in R. Parmenſi Acad. ling. or. Prof. 1784. T. I. ex regio typographeo 1784. facultate obtenta.

halten, werden künftig diese mit Churfürstl. Genehmigung angestellten und öfters vorzunehmenden Reisen entweder ganz oder zum Theil von dem Universitätsfond getragen, und hierzu jedesmal eine gewisse Summe festgesetzt.

Schon unterm 9ten März d. J. hat der Churfürst siebenzehn Kollegiatstifts-Präbenten für geistliche Lehrer der Gottesgelahrtheit, der Rechtswissenschaft und der Philosophie errichtet. Diese künftig eröffnet werdenden Präbenden — und der Anfang ist bereits mit denen seit dieser Anordnung eröffneten gemacht worden — werden einem wirklich lehrenden Doktor der Gottes- und Rechtsgelahrtheit so ertheilt, daß ein solcher Provisus gleich in dem ersten Kapitel zu vollkommnem Besitze und Genusse der Kanonikate und Präbende gelassen wird, ohne daß derselbe das Biennium oder die Residenz vorher zu halten, oder sich von letzterer abzukaufen, verbunden ist. In diesem ruhigen Besitze bleibt er so lange, als er nicht durch eigne Schuld von dem Lehramte zu entfernen ist, als in welchem Falle derselbe seiner Präbende ipso facto, und ohne weiteres Verfahren verlustig, und wenn ihm sonstige Nahrungsmittel fehlen, auf eine Pension von 200 fl. zurückgesetzt ist. In Erledigungsfällen schlägt die Facultät, zu welcher der Präbendirte

gehört

gehört hat, drei Subjekte vor, deren einem denn die erledigte Professur oder Präbende ertheilt wird. Alle wirklich lehrende Professores, welche ein Kanonikat besitzen, sind von den Besuchen des Chores, außer an den Sonn- und nicht verlegten Feyertägen frey, so wie auch die promoti Doctores in Theologia vel Jure, wenn sie entweder ein geistliches Beneficium schon besitzen, oder demnächst erhalten, von dem sonst erforderlichen studio biennali frey sind.

Es ist auch schon eine Wittwenkasse zum Besten der Professoren-Wittwen und Kinder errichtet. Eine Wittwe bekömmt jährlich wenigstens 450 fl. Gehalt, welcher auch auf ihre Waisen, beym Ableben beider Eltern in capita fällt, und von jedem bis zur Majorennität genossen werden soll. Ob es auch außer Landes verzehrt werden darf, habe ich nicht erfahren können. — Die Söhne der Professoren werden unentgeldlich promovirt; der Lehrer, der bis an sein Lebensende auf der Universität geblieben ist, erhält für seine hinterlassene Kinder einen von der zehenden Pfenningsgebühr befreyten Abzug; und derjenige öffentliche Lehrer, der dreißig Jahre hindurch ein ausserordentliches, oder ordentliches Lehramt eifrig und unausgesetzt geführt hat, kann dasselbe mit Beybehaltung seines Gehalts und allen Nutzbarkeiten niederlegen.

Nicht wahr; dieser Brief ist lang genug? Also auch genug Ersatz für mein gestriges Stillschweigen.

## VII. Brief.

d. 17. Nov.

Gestern Nachmittag wohnte ich von 4 bis 7 Uhr den Uebungen aus der Experimentalphysik und Naturgeschichte bey, die unter dem Vorsitze des Profess. Bergmann, der der ordentliche Lehrer der Physik und Naturgeschichte ist, von zween jungen Kammeralisten Nou und Zinner gehalten worden. Bey dieser Gelegenheit ward ein tabellarischer Entwurf der Naturgeschichte auf 64 Quartseiten ausgegeben, über welchen eigentlich die Prüfungen aus der Naturgeschichte angestellt werden sollten. Doch betrafen sie nachher meist die Experimentalphysik, weil diese Gelegenheit gab, den kostbaren Apparatus von neu angeschaften physicalischen Instrumenten vorzuzeigen. Zugleich wurden mehrere Experimente mit unterschiedenen Luftarten, auch einige schöne Elektricitätsexperimente gemacht. Die ganze Prüfung geschah, wie billig, deutsch. Wenn die Defendenten sich nicht mit ihren Opponenten, oder viel-

vielmehr Examinatoren verabredet gehabt haben, so muß ich über ihre mannichfaltigen, und sehr festen Kenntnisse, die sie dabey an den Tag gelegt haben, selbst über das richtige und schöne Deutsch, das sie sprachen, erstaunen. Oft sprachen sie nur zu gekünstelte und gerundete Perioden, das sich sogar bis auf die mit unterlaufende Komplimente gegen den Opponens erstreckte, und zuweilen erfolgten die treffendsten Antworten auf Fragen, die bey der weiten Entfernung des Opponens vom Respondens, und bey dem Geräusche das im Saale zuweilen entstand, ohnmöglich von diesem haben verstanden werden können; welches eben den Argwohn bey mir veranlaßte, daß manche Antworten answendig gelernt seyn müsten. Aber wenn auch dieß der Fall war, so mindert es blos meine Verwunderung. Im Uebrigen habe ich doch die Kandidaten als sehr fähige und geschickte Leute nachher gefunden, als ich, nach geschlossener Prüfung, die Instrumente näher betrachtet, und über einige derselben mich umständlicher mit ihnen unterredet habe.

Der tabellarische Entwurf, den ich Ihnen in der Anlage beyschließe, wird Ihnen gewiß gefallen. Vollständigkeit, Präcision und zweckmäßige Kürze sind, wie mich deucht, die Hauptvorzüge desselben.

Die heutigen Feyerlichkeiten wurden mit einer unter dem Vorsitze des Hofr. Pet. Ant. Franks zu vertheidigenden Inauguraldissertation eröfnet. Die Dissertation handelte: de juribus, Eminentissimo Archiepiscopo, Principi Electori Moguntino intuitu postarum imperialium, qua S. R. J. per Germaniam Archicancellario, titulo protectionis, directionis, inspectionis, aliundeque competentibus, quam — publicæ eruditorum censuræ submittit *Augustin. Francisc. de Cunibert* autor & respondens, 76 Quartseiten. Da ich nicht Jurist bin, so kann und will ich nicht ein Urtheil wagen, dem Sie das Laienmässige zu sehr ansehen dörften. Ich bringe die Dissertation mit, nnd dann soll uns unser K*** seine Meynung darüber sagen. Aber auszeichnenden lauten Ruhm verdient der Respondent, der mit einer Ihnen, die Sie ganz andere Respondenten zu sehen und zu hören gewohnt sind, kaum glaublichen Fertigkeit und Geschicklichkeit seine Pflicht erfüllt hat, so daß ich für meinen Theil fest überzeugt bin, daß der auf dem Titel befindliche Autor völlig in seinem eigentlichsten Verstande zu nehmen ist.

Unmöglich kann ich mich bey dieser Gelegenheit einer Anmerkung über die glückliche Verfassung, in welcher die niedern Schulen in Mainz

stehen

stehen müssen, enthalten. Bey jeder Gelegenheit wo ich bisher Spuren von diesem Unterrichte habe aufhaschen können, habe ich Beweise davon gefunden. Die jungen Leute bringen aus denselben eine sehr große Fertigkeit im Lateinisch — nicht blos Sprechen, sondern wirklich — Denken mit; dabey sind sie zu einem sehr richtigen und kaltblütigen Nachdenken angewöhnt, und überdieß drücken sie sich, bey allen diesen wichtigen Vorzügen, die manchen Andern, in einem andern Cirkel, sehr aufgeblasen machen würden, mit der ruhmwürdigsten Bescheidenheit und mit einem sehr schönen Anstande aus. Ich will gerne glauben, daß man die besten Köpfe bey diesen Feyerlichkeiten ausgezeichnet hat; aber lassen Sie das alles seyn! dem aufmerksamen Beobachter muß es doch leicht werden, dasjenige, was blos auf Rechnung des Genies zu schreiben ist, von dem, was Kunst und Geschicklichkeit der Lehrer hinzugethan hat, zu unterscheiden. Ich bin sehr begierig, auch die innern Einrichtungen der hiesigen niedern Schulen kennen zu lernen, wenn mir nur die Zeit nicht zu kurz wird.

Aber nun kömmt hinzu, daß die Innländer durchaus einen Kursus von vier ganzen Jahren oder acht Semesters durchwandern müssen, wenn sie z. E. ihre ganze juristischakademische Bahn

vollenden wollen. Die Vorschrift, wornach sie studieren müssen, ist folgende:

## Erstes Jahr: Erstes Semester.

I. Nothwendige Gegenstände. a) Europäische Staaten-Historie. — b) Recht der Natur (eigentlich sogenanntes Naturrecht.) c) Historie des römischen Rechts, mit Verbindung der merkwürdigsten und brauchbarsten Stücke aus den römischen Alterthümern.

II. Nützliche Gegenstände: d) Universalgeschichte, als ein Inbegrif der Geschichte der Menschheit. e) Geographie.

## Zweites Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Geschichte vom 15ten Säc. bis auf unsere Zeiten, als der zweyte Theil der Europäischen Staaten-Geschichte; oder die Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts als der europäischen Geschichte 2ter Theil.

II. Nützl. Gegenst. d) Geographie fortgesetzt. c) Chronologie.

## Zweites Jahr: Erstes Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Das römisch bürgerliche Recht im ausführlichen Plane angefangen. (Pandekten.)
b) Deutsche Reichsgeschichte. c) Statistik.
II. Nützl. Gegenst. Willkührliche Publika.

## Zweites Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Das römisch bürgerliche Recht, in ausführlichem Plane geendigt. (Pandekten fortgesetzt oder wiederholt.)
b) Deutsches Staatsrecht. c) Deutsche Statistik.
II. Nützl. Gegenst. Willkürliche Publika.

## Drittes Jahr: Erstes Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Jus Canonicum publicum. b) Jus Canonicum privatum. c) Das gemeine deutsche Privatrecht. d) Das peinliche Recht. e) Mainzische Staatsgeschichte und Staatsrecht. f) Territorialstaatsrecht.
II. Nützl. Gegenst Willkürliche Publika.

## Zweites Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Das Lehnrecht. b) Jus Canonicum publicum. c) Jus Canonic. privatum. d) Das Mainzische Privatrecht. e) Die Landwirthschaft, das Gewerbe, Manufaktur, und Fabrikenwesen, und die Handlungswissenschaft.

II. Nützl. Gegenst. e) Wechselrecht. f) Numismatik. g) Wappenkunde.

## Viertes Jahr: Erstes Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Diplomatik mit Archivalpraxis. b) Außergerichtliche Praxis, nebst der Kautelarjurisprudenz. c) Der ordentliche Civilproceß, nebst den Abweichungen des Landesprocesses. d) Die Policey- Finanz- und Staatswirthschaft.

II. Nützl. Gegenst. *) Die Kanzley- und Staatspraxis in beständiger Rücksicht auf die Mainzische Kanzley- und Staatspraxis.

## Zweites Semester.

I. Nothw. Gegenst. a) Summarische Processe mit Rücksicht auf das Landrecht. b) Reichsgerichtlicher Proceß. c) Dekretir- und Referirkunst. d) Politik.

II. Nützl. Gegenst. e) Konsistorial und Römische Praxis. f) Juristische Encyklopädie und Methodologie. g) Allgemeine Encyklopädie. h) Allgemeine Litteratur.

Das sticht nun freylich mit der Art, wie jetzt die Rechte auf den meisten Universitäten Deutschlands studirt werden, gewaltig ab. Da kömmt der junge Herr, der kaum Secundanerkenntnisse besitzt, hin, hört sogleich seine Institutionen, Pandekten

dekten, Kriminale frisch von der Faust weg, wiederholts noch einmal, und nun ist der Jureconsultus, si DIs placet! fertig. Mit dem Schluß des zweiten Jahrs, wenns hoch kömmt, mit dritthalb Jahren, ist das alles gemacht! Und nun zieht der junge Mersius wieder in patriam, und handhabt Recht und Gerechtigkeit, oder steht der gedrückten Unschuld aus seinen oft kaum halbrichtig nachgeschriebenen Heften, und seinem leeren Kopfe bey, daß die Steine schreien möchten.

Nach der Disputation war feyerliche Promotion von vier Licentiaten, die zu Doktoren kreirt wurden. Der Promotor, und jetzige Dechant der Juristen Facultät, der Hofrath Dürr, hielt erst eine Vorlesung de jure consulto medico, die auch auf 18. Quartseiten abgedruckt ist. Sie liest sich besser, als sie sich anhören ließ. Denn für das bloße Anhören war sie zu gelehrt, und ehrlich zu bekennen, nach meinem Gefühle zu witzelnd. Sie hob mit den Egyptern, Phöniciern, Chaldäern, Persern an, erwähnte des Erzengels Raphael, als eines Augenarztes (Tob. VI. XI.) vergaß Lukas den Arzt nicht, wobey, wie leicht zu erachten, auch Apoll und Aesculap das schuldige Kompliment bekamen. Folgendes verdient als Probe Auszeichnung: Quot non remedia præservativa applicare tenetur JCtus adhibendo

varias

varias cautelas & reservationes, nec non addendo varias pro circumstantiis *clausulas salutares*, inter quas præcipua fere est *clausula salutaris libellorum, qua nobile judicis officium imploratur*: magno est in pretio apud DD. Jur. Medicos hæc clausula propter egregias virtutes, quas ipsi adscribunt, hinc maximis eam exornant encomiis. Comparatur autem ab illis in specie *herbae Betonicæ*, est vero herba Betonica (quæ ut vettonica a Vettonibus Hispaniæ populis, qui illam invenerunt, dicitur. *Plinio* H. N. 25. 5. tantæ efficaciæ, ut vehementissimos morbos tollere valeat, de qua peculiarem libellum conscripsit *Ant. Musa*, a quo Imperator Augustus olim servatus fuit, unde & apud Italos proverbium enatum est: tu pluribvs virtutibus præditus es, quam Betonica. Cum itaque hæc clausula dicatur omnia vitia libelli sanare, placuit doctoribus cum herba Betonica eam comparare: & ex eodem fundamento Panaceæ quoque similis dicitur ab aliis JCtis medicis: est enim Panacea herba quædam a græcis vocis *παντα ακειν* dicta, quod omnibus morbis medendis par sit, & communiter triplex dicitur: Heracea, Asclepia, & Chironia, ob quam comparationem doctores asserunt hac clausula omnibus libelli morbis uno quasi collyrio mederi posse. Quot præservativa porro

non

non adhibent JCti circa teſtamenta? inter quæ pro præcipuo & maxime ſalutari ad ſanandos defectus teſtamenti celebratus *clauſula codicillaris.* Quot non ſuadent cautelas circa juramenta, contractus & alia negotia JCti? quibus medicamentis ſæpius non eſt opus, ut vulneratæ cauſæ medela feratur? Quanta experientia medica in judice non requiritur, ut in proceſſu tam civili, quam criminali ſanet nullitates ab aliis commiſſas, ſi adhuc ſint ſanabiles? quot medicamenta non requirit officium judicis ſuppletorium, de quo mentio fit §. 34. Inſtit. de Action. & L. un. C. ut quæ deſunt Advocatis, partim judex ſuppleat? quoties non tenetur ſuccurrere læſis, eosque tanquam medicus reſtituere in in tegrum? &c. &c. Wie deucht Ihnen, Freund? Was halten Sie von dieſem Jahrgange? pflegt man am Rheine zu ſagen, wenn alter Wein gegeben wird.

Die Inauguralfrage, die eben dieſer Promotor zu beantworten hatte, war: in quantum inſerviant numiſmata ad probandas & illuſtrandas Academiarum hiſtorias. Sie ſchränkt ſich auf die ſechs Kapitel ein: 1) Beweiſe von Fundationen und Inaugurationen, dahin 2 Münzen der Altorfer Univerſ. vom Jahre 1623, zwei von Harderwick vom Jahr 1648. fünf von Halle im

Jahre

Jahre 1694. zwei von Breßlau vom Jahre 1702. eine auf die Fundation und vier auf die Inauguration von Göttingen im Jahre 1737. eine von Fuld 1734. zwei von Erlangen vom Jahre 1743. gerechnet werden. Die von Bützow 1760. sind dem Verf. nicht zu Gesichte gekommen. II. Beweise von Jubiläen, eine von Marburg 1627. eine von Straßburg 1667. zwei von Helmstädt 1676. eine von Würzburg 1682. zwei von Heidelberg 1686. eine von Erfurt 1692. vier von Wittenberg 1702. sechs von Frankfurt an der Oder 1706. sieben von Gießen 1707. dreizehn von Leipzig 1709. vier von Altorf 1723. von Marburg zwei 1727. zwei von Utrecht 1736. eine von Tübingen 1777. zwei von Würzburg 1782. III. Beweise von Restaurationen der Universitäten; von Jena eine 1569. drei von Altorf 1696. von Mainz selbst 1746. und jetzt 1784. zwei, welche auf dem Titel und Schlußblatt dieser Vorlesung von Cöntgen ausnehmend schön nachgestochen sind. IV. Beweise von errichteten akademischen Gebäuden, von Leo X. von Ulyss. Aldrovandus, von Kaiser Karl VI. bey Breßlau und Lignitz, und von Kaiser Franz 1756. V. Beweise von geführten Rektoraten von Jena vom Jahre 1654. und 1688. und drei vom Jahre 1702. von Heidelberg 1686. von Wittenberg 1702. von Frankfurt an der Oder 1706. von Gießen 1707. von Leipzig 1709.

VI. Zum Gedächtnisse von einzelnen Professoren, werden vier angeführt.

Die neukreirten Doktoren lasen darauf noch Abhandlungen zur Beantwortung folgender Inauguralfragen ab:

I. Qua ratione Facultates Juridicæ evaserint quasi dicasteria universalia in judicialibus per Germaniam.

II. Quænam sint origines Universitatum & Facultatum in Germania?

III. An Imperatori, an Pontifici competat jus erigendi Academias in Germania?

IV. Quale subsidium sit jurisprudentiæ ars diplomatica?

---

## VIII. Brief.

den 18ten Nov.

Gestern Nachmittag habe ich noch Gelegenheit gehabt, die hiesige Lesegesellschaft kennen zu lernen. Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich schon auf 218. In einer schönen Reihe von aneinanderstoßenden Zimmern kann man hier eine

Menge Zeitungen, und periodische, ausländische sowohl, als einheimische, Schriften lesen, und doch kostet einem einheimischen Mitgliede das ganze Jahr nicht mehr, als zwölf Gulden. Für Fremde ist es besonders angenehm, auch hier, so wie dieß überall in Mainz der Ton ist, eine sehr gefällige und freundschaftliche Aufnahme zu finden, und immer Personen anzutreffen, die man in ihren Häusern nur mit vieler Beschwerlichkeit für sie sowohl, als für den Fremden, aufsuchen würde. Nothwendig muß diese Gesellschaft sehr viel zur Verbreitung eines guten Tons, zur Vervielfältigung der Lektüre, und zur Beförderung des Gemeinsinnes beytragen, zumal da sie mehrere der schönsten Köpfe von Mainz unter ihren Mitgliedern zählt —

Heute war mediciniſche Disputation und Promotion.

Doch, damit ichs nicht vergesse, will ich ihnen vorher noch ein Verzeichniß der juristischen Schriften mittheilen, die gestern noch in der Aula ausgetheilt worden sind;

*Franc. Jos. Bodmanni* Comm. de arduo inter testamentum Principis S. R. J. publicum & privatum discrimine, d. i. von dem

dem Unterschiede zwischen Staats- und Privattestamenten deutscher Reichsfürsten. 99 Octavs.

Von dem Grundsatze, nach welchem das Verhältniß unmittelbarer reichsadlicher Einwohner reichsständischer Lande gegen reichsständische Landesherren zu bemessen ist, von J. R. Roth Kuhrf. Mainz. Hofgerichtsrath, des Lehen- und Territorialstaatsrechts ordentlichen Professor. 20 S.

Grundbetrachtungen über Staat und Kirche nach natürlichen Rechtssätzen in Anwendung auf Deutschland. Zur Einleitung einer nachfolgenden Abhandlung: Von dem rechtlichen Gebrauche der Grundsätze der philosophischen Staatsrechtswissenschaft im deutschen öffentlichen Kirchenrechte, von Peter Anton Frank, K. M. Hof- und Regierungsrath, und ordentl. Lehrer der Reichsgeschichte und des deutschen Staatsrechts. 132. Oktav S.

Ueber die Einrichtung und Methode der praktischen Vorlesungen auf Universitäten, und die zweckmäßige Anwendung nach geendigten akademischen Studien, besonders in

den K. Mainz. Staaten. Ein Programm von Friedr. Lorenz Langen, D. und ordentlichem Lehrer der praktischen Rechtsgelahrtheit, 24 Oktavseiten.

Biographische Nachrichten von den Rechtsgelehrten auf der hohen Schule zu Mainz im achtzehnden Jahrhunderte, von Phil. Waldmann, Hofgerichtsrath und öffentlichen Lehrer der Rechte, 79 Oktavseiten. Eine für den Literator, der über die Menge der Fehler, die sich im Lipen, Ekkard, Holzschuer, Jöcher, Jugler, Moser, Weidlich u. a. finden, seufzet, ohne sie verbessern zu können, sehr schätzbare, aber freylich auch sehr mühsame Kollektien. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Verfasser sich bewegen liese, noch mehr rückwärts, in die vorigen Jahrhunderte zu gehen, und aus denselben ähnliche Biographien und Litteraturen zu liefern. — Es fängt mit Franz Rütger von Saren an, und schließt mit Christoph Ignatz Wiese.

Der heutige medizinische Kandidat ward vom Präses, Hofrath Ittner, aufgeführt, der eine Präfation: de incremento Facultatis Medicæ ablaß. Die vertheidigte Dissertation

tation handelte de phthisi ex neglecta tussi, und ist 26 Octavseiten stark.

Nach derselben wurde dem Kandidaten vom Hofrath Strak der Doktorhut aufgesetzt, nachdem er vorher de arte recte observandi mit seiner bekannten Gelehrsamkeit und Erfahrung gesprochen hatte.

Von eben diesem würdigen Manne ward auch eine Dissertatio de catarrho epidemico anni 1782. auf 27 Oktavseiten ausgetheilt. Und eben so auch:

*Ant. Franc. Metternich*, D. & Princ. El. Mog. judic. aulic. Consil. *Pathologiæ* P. P. O. Facult. Med. Assess. ord. de urina, ut signo, 20 Oktavs.

Joh. Fibig, D. und der Naturgeschichte öffentl. Lehrer über das Studium der Naturgeschichte, 16 Oktavseiten.

Und dann noch von ein paar treflichen Köpfen und sehr feinen Beobachtern:

*Joh. Petr. Weidmann*, Chirurg. & Artis Obstetr. P. P. O. Princ. El. Mog.

Judicii Aul. Consil. & Fac. Medic. Assess. Ord. de nicrosi ossium adnotatio, 20 Octvs.

Sam. Thom. Soemmering, K. M. Hofgerichtsrath und öffentl. ord. Lehrer der Arzneykunde, der F. Gesellsch. der Alterth. zu Cassel, der medicin. Gesellsch. zu London und Edinb. Ehrenmitgl. der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen Correspondent, über die körperliche Verschiedenheit des Mohren von Europäer, 32 Octavs.

Chirurgie, Anatomie, und Entbindungswissenschaft sind bereits hier mit den vortreflichsten und kostbarsten Instrumenten versorgt, und welches nicht weniger merkwürdig ist, besitzt Mainz einen Instrumentenmacher, Nahmens Zittier, der die schönsten englischen Instrumente mit eben der Feinheit und Accuratesse macht, und um die Hälfte wolfeiler liefert, als die engl. Künstler.

Auch den Studiosis Medicinæ ist ein vierjähriger Cursus nach folgendem Plane vorgeschrieben:

## Erstes Jahr: I. Semester.

a) Allgemeiner Abriß der Arzneygelehrsamkeit und Anatomie. b) Naturgeschichte des Mineral

und

und ein Theil des Thierreichs. c) Chemie, Pharmazie.

## II. Semester.

d) Anatomie fortgesetzt. e) Naturgeschichte. Botanik und ein Theil des Thierreichs. f) Materia medica. g) Physiologie.

## Zweites Jahr: I. Semester.

A) Nothwendige Gegenstände: a) Anatomie wiederholt. b) Naturgeschichte. Fortgesetztes Thierreich. c) Chemie wiederholt. d) Chirurgie theoretisch und praktisch.

B) Nützl. Gegenst. e) Neueste Chemische Entdeckungen. f) Innländische Heilmittel.

## II. Semester.

A) Nothw. Gegenst. a) Anatomie fortgesetzt. b) Naturgeschichte. Thierreich geendigt. Botanik wiederholt. c) Physiologie wiederholt. d) Chirurgie theoretisch und praktisch fortgesetzt.

B) Nützl. Gegenst. c) Diätetik.

## Drittes Jahr: I. Semester.

A) Nothw. Gegenst. a) Anatomie. b) Chirurgie.

rurgie. c) Chemie, Pharmazie. d) Materia medica, alles wiederholt. e) Pathologie, theoretisch und praktisch.

B) Nützl. Gegenst. f) Medicina forensis.

## II. Semester.

A) Nothw. Gegenst. a) Anatomie wiederholt.
b) Pathologie theoretisch und praktisch.

B) Nützl. Gegenst. c) Medizinische Policei.

## Viertes Jahr: I. Semester.

A) Nothw. Gegenst. a) Anotomie wiederholt.
b) Pharmacie wiederholt. c) Praktische Arzneygelehrsamkeit, sowohl durch Vorlesungen, als ausübend im Hospitale. d) Geburtshülfe.

B) Nützl. Gegenst, e) Medizinische Encyklopädie.

## II. Semester.

A) Nothw. Gegenst. a) Anatomie. b) Chirurgie sammt andern Gegenständen, nach den Bedürfnissen des Subjectes wiederholt.
c) Praktische Arzneygelehrsamkeit fortgesetzt.
d) Geburtshülfe fortgesetzt.

B) Nützl. Gegenst. e) Mediciniſche Encyclopädie.

Es sind bey der Universität sieben medicinische Lehrstühle. 1) Der Chirurgie und Entbindungskunst. 2) Der Anatomie, Physiologie und Medicinæ forensis. 3) Der Pathologie und Diätetik. 4) Der Botanik mit Inbegrif der beyden andern Reiche der Natur. 5) Der Chemie, Pharmacie und Materia medica. 6) Der medicinischen Praxis. 7) Der Vieharzneykunst. Dazu kommen noch ein anatomischer Prosektor und ein chemischer Demonstrator. Medicinische Policey, Encyklopädie und Litteratur werden unter jene sieben Lehrstühle vertheilt.

Zum praktischen Unterrichte wird jetzt ein chirurgisches und medicinisches Hospital in dem gewesenen Reichen Klarenkloster errichtet. Es wird sechzig Betten enthalten, und sich durch strenge Ordnung, Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Wartung der Kranken, durch täglichen, sowohl theoretischen Unterricht in den darinn befindlichen Hörsälen, als durch die praktische Anordnung am Bette, vorzüglich auszeichnen. Auch wird in eben dieses Hospital die bereits errichtete Schule der Entbindungskunst verlegt, um darinn alle Studiosos der Chirurgie und der Arzneywissenschaft, und die jetzigen und künftigen Hebammen gründlich zu unterrichten. Auch hat man bereits

einen Plan zur Errichtung eines Viehanatomie-Gebäudes entworfen.

Die Universitäts-Bibliothek ist noch nicht aufgestellt, und ich habe auch den Ort noch nicht erfahren können, der dazu bestimmt ist. Sie soll ehemals ohngefähr aus 10,000. Bänden bestanden haben; ist aber jetzt durch die Bibliotheken der erloschenen Jesuiten und des aufgehobenen Kartheuser-Klosters, welche mit derselben vereinigt werden sollen, auch schon durch einige beträchtliche Ankäufe z. E. aus der Hellfeldischen Bibliothek in Jena, bis auf 50,000. Bände vermehrt, worunter sich bey 1200. Bände Dissertationen befinden sollen. Ueberdies ist auch schon die Verfügung getroffen, daß das Erzbischöfliche Seminarium und die Stifter und Klöster des Erzstiftes die Verzeichnisse ihrer Büchersammlungen, bey der Universitätsbibliothek hinterlegen sollen, damit die darinn befindlichen seltene Werke in die allgemeinen Kataloge mit aufgenommen, dadurch bekannt gemacht, und im Fall des Bedürfnisses gebraucht werden können. Sodann soll auch künftig der über diesen beträchtlichen Vorrath verfertigte Katalog zur allgemeinen Nachricht abgedruckt, der Anwachs in Nachträgen von halben zu halben Jahren bekannt gemacht, und zugleich zur Zustandbringung des Realkatalogs geschritten werden.

werden. Und damit die allgemeine Büchersamm-
lung dem Bedürffnisse der Universität und des
Sitzes der ersten Landesdikasterien entspreche, so
muß künftig jeder öffentliche Lehrer nach eingese-
henem Kataloge anzeigen, was in seinem Fache
noch wesentlich mangle, oder was von neu er-
schienenen wichtigen Werken erforderlich ist, da-
mit es entweder alsbald, oder bey Gelegenheit
angeschaft werde. Außer der jährlichen Summe,
welche für die Unterhaltung und Vermehrung der
Bibliothek aus den Mitteln des Universitätsfonds
jährlich festgesetzt ist, muß auch jeder neue Pro-
fessor 30 fl. oder ein Buch von diesem Werthe;
jeder Promotus 4 fl. nebst 25 Exemplarien von
der in Druck gegebenen Dissertation, damit einige
davon in der Bibliothek hinterlegt, und die an-
dern zu dem, mit andern Universitäten bereits
verabredeten Tausche gebraucht werden können;
jeder Dicasterialis zu Mainz, wenn er dekretirt
wird, den zehenden Theil desjenigen, was für
die Taxgebür des Dekrets bezahlt wird; und je-
der Provisus, ausschließlich der Erfurter,
Eichsfelder und Heßischen Provinzen, mit einem
geistlichen beneficio oder Prälatur 10. proct.
desjenigen, was für die Provisionsgelder bezahlt
wird, an die Univers. Bibliothek zahlen. Auch
wird künftig die Bibliothek, sobald sie in ein Gan-
zes versammlet, und in das dazu bestimmte Ge-

bäude

bäude überbracht seyn wird, viermal die Woche, früh von 10 — 12 und Nachmittags im Winter von 2 — 4 im Sommer von 3 — 6. offen stehen.

Der wichtigste Glanz, der künftig der Bibliothek zu Theil werden wird, hängt von der Gnade des Hrn. Obristhofmeister, Baron von Erthal ab. Dieser große Beförderer und Kenner der Wissenschaften hat ihr eine Sammlung von Kupfern vermacht, die vielleicht jetzt schon die erste in Deutschland ist.

Diesen Nachmittag wurden unter des Prof. Ingenieur und Hauptmanns Eikemeyers Vorsitz Lehrsätze und Anwendungen aus der Mathematik von zween Kandidaten erklärt und vertheidiget, auf 26 Quartseiten.

Von eben diesem Gelehrten wurde auch eine Schrift auf 22 Octavs. Ueber den Nutzen des mathematischen Studiums ausgetheilt.

---

## IX. Brief.

am 19ten Nov.

Die heutigen Universitätsfeyerlichkeiten nahmen mit einer philosophischen Disputation ihren Anfang.

fang, die unter Prof. Appels Vorsitze vertheidigt wurde, nachdem er zuvor eine gründliche und scharfsinnige Abhandlung de viventium varietate & æquilibrio abgelesen hatte. Die Dissertation selbst handelte de Enthusiasmo, auf 28 Quartseiten. Nach der Defension verrichtete ihr Dechant der philos. Facult. Prof. Bergmann die Promotion, nachdem er zuvor eine Rede de gustu moderno antiquo in restauranda Facultate Philosophica abgelesen hatte. Die Inauguralfrage, die er zu beantworten hatte, war: Was die Thiere gewiß nicht, und was sie am wahrscheinlichsten seyen? Diese ist auf 62 Oktavseit. abgedruckt herumgegeben worden. Der Prof. hat die Frage mit vielem Scharfsinn und Geschicklichkeit aus den Handlungen der Thiere zu beantworten gesucht. Die beyden neu kreirten Doktoren hatten folgende Inauguralfragen zu beantworten: I. an ordini naturæ consentaneum videatur brutorum animas post mortem annihilari? II. Quid de Metempsychosi sentiendum sit?

Noch wurden bey dem Schlusse dieser Feyerlichkeit an die anwesenden Zuhörer folgende Programmen einiger Professoren aus der philosophischen Klasse ausgetheilt:

I. Ueber

I. Ueber einfache und zusammengesetzte Schönheit, nach Engels und Mendelsohns Grundsätzen, — von Conrad Ladrone, Professor der Aesthetik, Oberpräfekt des Kuhrfürstl. Gymnasiums, und Kanonikus in dem Kollegiatstifte zum H. Kreuz, 52 Octavs.

II. *Chri. Appel*, SS. Th. D. Encyclopædiæ & Methodologiæ general. Prof. P. O. idea Encyclopædiæ Progr. 30 Octavs.

III. Programma de vera notione libertatis humanæ, quod — edidit *Felix Anton Blau*, Th. & Phil. D. Phil. theoret. P. P. O. ac Facult. Philos. Assessor, ad SS. Martin. Donat. & Nazarium in Mokstadt Canon. 102 Octavs.

IV. Ueber Genie und Studium von Mich. Engel, der klaßischen Litteratur Profes. 22 Octavseiten.

Die Einrichtung des philosophischen Studiums ist in Mainz so ganz eigen, daß sie sich von allem, was mir von andern, besonders aber von den protestantischen Universitäten bekannt ist, gänzlich unterscheidet Ich will versuchen, ob ich es ihnen deutlich machen kann:

Da Philosophie, sagt der Gesetzgeber, die den Verstand aufklärt, das Herz bessert, den menschlichen Geist entwickelt, und für die künftige Bildung die Richtschnur abgiebt, die Grundlage von allen Wissenschaften ist, und seyn muß; alle Wissenschaften aber einander darinn ähnlich sind, daß sie das wahre, obgleich in verschiedenen Gegenständen, suchen, also im Grunde die Philosophie auf mancherley Gegenstände anwenden, so geht hier der Plan von dem Gesichtspunkte aus, daß unter dem Gebiete der Philosophie nicht nur die eigentlichen philosophischen Wissenschaften, sondern auch jene Kenntnisse und Wissenschaften begriffen werden, welche andern Wissenschaften als Vorbereitung und Hülfsmittel dienen, oder mit einer andern in Verbindung stehen, ohne davon eigentlich ein Theil zu seyn. Wenn nun der auf dem Gymnasio zubereitete Lehrling diese Stufe höherer Kenntnisse betritt, ohne noch entschlossen zu seyn, welchem Haupttheile der Gelehrsamkeit er sich eigentlich widmen soll, so braucht er noch eine wichtige Zubereitung dazu, selbst in dem Falle, wenn er auch schon entschieden wäre. Diese allgemeine Vorbereitung ist das Geschäft der philosophischen Facultät. Hier müssen alle Landeskinder erst zwey Semester in der philosophischen Vorbereitungsklasse zubringen, damit ihr Verstand immer mehr geöffnet, zum

Selbstdenken angeleitet, in wirklicher Anwendung geübt, und alle ihre Fähigkeiten geübt, und zu künftigen schweren Studien vorbereitet werden. Und dazu sind Sprachen, das Studium der Klassiker, Geschichte, Naturhistorie, und Mathematik die dienlichsten Mittel. Darauf folgt die eigentliche philosophische Laufbahn, welche in vier Semester vertheilt ist. Diese und das vorhergehende Vorbereitungsjahr machen das vollständige philosophische Studium aus, das nach folgendem vorgeschriebenen Plane getrieben werden muß.

## Erstes Jahr: Erstes Semester.

a) Von der Wahrheit der christl. Religion. b) Kritisches Lesen der latein. Klaßiker. c) Chronologische und Synchronistische allgem. Geschichte. d) Allgemeiner Abriß der Mathematik überhaupt, und erste Gründe der Algebra und Geometrie insbesondre. e) Allgemeiner Abriß der Naturgeschichte und Naturlehre; Naturgeschichte mit Rücksicht auf die Landesprodukte. f) Französische Sprache. g) Griechische Sprache.

## Zweytes Semester.

a) Der christlichen Sittenlehre 1 Theil, von den Pflichten der Christen gegen Gott. b) Fortgesetz-

fortgesetztes kritisches Lesen der lateinischen Klaßiker. c) Fortgesetzte Geschichte. d) Fortgesetzte Geometrie. e) Fortgesetzte Naturgeschichte. f) Fortgesetzte französische Sprache. g) Fortgesetzte griechische Sprache.

## Zweites Jahr. I. Semester.

a) Von der Nothwendigkeit und den Glaubenssätzen der christlichen Religion. b) Fortgesetztes kritisches Lesen der lateinischen Klaßiker, nebst der Biographie und Litteratur. c) Fortgesetzte französische Sprache. d) Trigonometrie und Algebra. e) Fortgesetzte Naturgeschichte. f) Allgemeiner Abriß der Philosophie, Anthropologie und Logik. g) Fortgesetztes Griechisches.

## II. Semester.

a) Der christlichen Sittenlehre II. Theil, von den Pflichten der Christen gegen sich. b) Kritisches Lesen der griechischen klaßischen Schriftsteller. c) Fortgesetzte französische Sprache. d) Angewandte Mathematik. e) Fortgesetzte Naturgeschichte. f) Metaphysik. g) Aesterik mit praktischen Uebungen.

## Drittes Jahr. I. Semester.

a) Von den Mitteln, die die christliche Religion zur Heiligung des Christen vorschreibt.

b) Fortgesetzte griechische Klaßiker, sammt deren Biographie und Litteratur. c) Fortgesetzte, angewandte Mathematik. d) Naturlehre. e) Praktische Philosophie. f) Fortgesetzte Aesthetik mit praktischen Uebungen; kritische Geschichte aller schönen Künste und Wissenschaften, sammt den Charaktern der schönen Geister. g) Philosophische Geschichte.

## II. Semester.

a) Der christlichen Moral dritter Theil, von den Pflichten des Christen gegen den Nächsten. b) Fortgesetzte angewandte Mathematik, mit der mathematischen Encyklopedie. c) Naturlehre. d) Fortgesetzte praktische Philosophie, mit der vollständigen philosophischen Encyklopädie. e) Archäologie und Alterthümer, besonders in Brziehung auf griechische und römische Alterthümer. f) Fortgesetzte philosophische Geschichte. g) Allgemeine Philologie, in besonderer Anwendung auf die lateinische, griechische und deutsche Sprache.

Noch wurden heute Morgen einige Schriften ausgetheilt, von denen ich Ihnen doch wenigsten

stens um Ihre erste Neugierde zu stillen, die Titel hersetzen muß:

I. Von den Ordalien oder Gottesurtheilen, Eine historische Erzählung von Jo. Geo. August Hoof, der Geschichte öffentlicher Lehrer. 39 Octavs.

II. Zuverläßige Nachricht von dem zu Mainz aufbewahrten Reichsarchiv, und dessen auf höchste Verfügung unlängst geschehenen Absonderung und Verlegung von seinen vorigen Stellen; mitgetheilt bey der neuen Stiftungsfeyer der Universität zu Mainz von Friedr. Franz. Schall, der Weltw. D. beider Rechten Lizent. Kuhrf. Mainz. Archivrath, auch öff. ordentl. Lehrer der Diplomatik und der Archival-Praxis. 55 Oktavs.

III. Von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und den glücklichen Folgen der in den Kuhrmainz Landen auflebenden Bergwerkes und Schmelzwissenschaften, durch Joh. Friedr. von Pfeiffer, öffentl. Lehrer der Kameral- Policey- und Finanzwissenschaft zu Mainz. 14 Oktavs.

Diesen Nachmittag erschien der Kuhrfürst abermal mit dem ganzen Hofstaate, in der Aula, worauf der Curator der Mainzischen Universitäten, Herr von Benzel, ein Mann von tiefen Einsichten, und selbst von vertrauter Bekanntschaft mit den meisten Fächern der Gelehrsamkeit eine kurze Anrede an die Versammlung hielt, welche die Ablesung der neu bestätigten und sehr erweiterten Rechte der akademischen Lehrer zur Folge hatte. Die wichtigsten derselben sind: das Corpus der Universität hat den Rang gleich nach dem Kuhrf. Hofgerichte — es wird, wie andere Dikasterien, zu den Feyerlichkeiten des Hofes ferner eingeladen — Alle lärmende Handwerker sollen verbunden seyn, sich von der Nachbarschaft der Hörsäle und den Wohnungen der Professoren entfernt zu halten, und daselbst keine neue Werkstätte anzulegen. Die Lehrer, d. i. der zeitige Rektor, Cancellarius und sämmtliche ordentliche Lehrer der Universität sind von nun an wirkliche Kuhrfürstl. Räthe, und haben nach den besondern Prädikaten, eines geistlichen — oder Hof — Regierungs- Hofgerichts- oder Hofkammerraths nach dem Dienstalter mit den Kuhrf. Räthen des Dikasteriums ihren Rang. Einige von den Professoren haben künftig die ersten Landesdikasterien zu frequentiren, bekommen darauf Sitz und Stimme, ohne jedoch zum täglichen Besuchen

der-

derselben, oder zum Verfertigen der Relationen, verbunden zu seyn, oder auf das besondere Gehalt der Stelle einen Anspruch machen zu können. — Bey Verleihung der, der Universität zustehenden Häuser und Güter steht das Näherrecht den öffentlichen Lehrern zu, wenn einer derselben in das Meistgebot und dessen Bedingnisse einzutreten für gut findet — Der Sekretair der Universität hat den Rang gleich dem Hofgerichtssekretair nach dem Dienstalter — Sprach- und Exercitienmeister, Buchdrucker und Buchführer werden den Kanzleipersonen gleich geachtet — Alle Studierende sind der alleinigen Civil- und Criminalgerichtsbarkeit der Kuhrf. Universität unterworfen. Daher denn auch im Falle, daß einer derselben von der Policei oder Militärgewalt ergriffen werden sollte, derselbe, sobald es thunlich, an die akademische Gerichtsbarkeit auszuliefern ist — Alle Studierende haben sich der zollfreien Ein- und Aufruhr ihrer Bücher und Geräthschaften zu erfreuen — Jedem, der zu Mainz das Licentiat der Rechte erhalten hat, ist gestattet, bey allen Kuhrf. Dikasterien und Gerichtsstellen zu advoziren, ohne desfals einiger fernern Erlaubniß zu bedürfen, ausser, daß sich derselbe bey der Kuhrfl. Stelle durch eine Vorstellung melde, und sich gegen die herkömmliche Gebühr in dem numerum advocatorum einschreiben lasse. Aber auch die

Kuhrfl. Dikasterien und Gerichtsstellen sollen Niemand zur Advokatur zulassen, der nicht den gradum licentiæ auf einer der Kuhrf. hohen Schulen erhalten hat. Ein auswärts Promovirter muß, wenn er bey der Kuhrf. Universität aufgenommen zu werden wünscht, oder zu einem Lehramte gelangt, sich einem abermaligen Examen unterwerfen. Alle auf derselben studirende Ausländer, welche den ganzen theologischen, juristischen oder medicinischen Nationalstudienkurs mit gutem Fortgange vollenden, sollen zu den Stellen des Staates, beym Mangel gleichfähiger Innländer vor Andern bestellet werden — Auf diejenigen Kandidaten, welche sich in den drey philosophischen Kursen vor Andern hervorthun, und die unter die Beßten gesetzt zu werden verdienen, soll wenn sie sich dem geistlichen Stande widmen, bey der Aufnahme in das Erzbischöfliche Seminarium vorzügliche Rücksicht genommen werden. Solche Studiosi, die der Augsburgischen Konfeßion zugethan sind, sollen ohne irgend einiges Hinderniß, vom wem es auch sey, den Studien auf der hohen Schule obzuliegen freie Macht haben. Auch soll denselben in Krankheiten ein Geistlicher ihrer Religion ohne den geringsten Anstand oder Verweilung zugelassen werden. (O F = = r! gehe hin und thue desgleichen!) denen auf der Kuhrf. Universität

stus

studierenden ganz und halb armen Kandidaten von guter Fähigkeit und Fleiße soll mit aller thätigen Hülfe beygestanden werden. Daher sind einstweilen jährlich 1000 fl. aus dem Fond der Universität zur wöchentlichen Unterstützung armer Studierenden (ob ohne Ausnahme der Religionspartheien, weiß ich nicht: hoffe es aber von der großmüthigen in Mainz bey den Großen der ersten Klasse allgemein herrschenden Grundsätzen. Sollte ich noch vor meiner Abreise hiervon etwas mit Gewißheit erfahren, so schreibe ich es Ihnen noch mit goldnen Buchstaben.) verwendet, und diese Summe noch durch andere Quellen künftig vermehrt werden. — Endlich soll für die erkrankenden Akademiker ein eigener Platz in dem neu errichtet werdenden Hospitale aufbewahrt, und darinn sowohl die Armen, ohne einige Bezahlung, als wie die Bemittelten, wenn diese es verlangen, aufgenommen, und mit der beßten Sorgfalt und Pünktlichkeit gleich den andern Kranken, verpflegt werden.

Noch habe ich Ihnen nicht erzählt, daß ausser den vier gewöhnlichen Facultäten in Mainz noch zwey neue errichtet sind: eine historisch-statistische, und eine kameralistische. Jene besteht aus den öffentlichen Lehrern der allgemeinen Weltgeschichte, der Archäologie und Alterthümer,

der philosophischen Geschichte, der geistlichen Geschichte, der europäischen Staatengeschichte, der deutschen Reichsgeschichte, der Mainzisch. Staatsgeschichte, der Staatswissenschaft und Statistik, der Diplomatik und der historischen Hülfswissenschaften. Besonders soll sie die innländische Geschichte mehr aufzuklären suchen, damit sie zum Besten der studierenden Nationalen sowohl, als auch zur Ergänzung der allgemeinen deutschen Geschichte in einen Zusammenhang gebracht, und mit den erfoderlichen Beweisen versehen werde. Diese besteht aus den Lehrern der angewandten Mathematik, der Botanik, der Chemie, der Vieharzneykunst, der Stadt- und Landwirthschaft, der Handlungs- und der Finanzwissenschaft. Diese soll sich insbesondere bestreben, die eignen Landsprodukte, deren vor andern räthliche Verarbeitung, den Aktivlandshandel und den wichtigen Gegenstand zu ergründen, was für einen Antheil die beyden Rhein- und Mayn-Flüsse an dem allgemeinen europäischen Kommerzium wirklich haben, und etwa haben könnten. Um dieser neuen Facultäten willen ist auch die Einrichtung gemacht, daß außer den Facultäten, bey allgemeinen und besondern Versammlungen der Rang der Professoren ohne Unterschied der Facultäten, und lediglich nach dem Dienstalter beobachtet wird.

Die

Die Lehrer der historischstatistischen Klasse, die zugleich alle auch Professores Philosophiä sind, sind anjetzt:

Georg Hoof, Professor der Universalgeschichte, lehrt Staatengeschichte nach Meusln.

Fried. Franz Schall, Prof. der Diplomatik, Heraldik und Archivalpraxis, nach Gatterer.

Geo. Ad. Merget, Hofgerichtsrath u. Prof. der Polizeiwissenschaften und Statistik. Jene lehrt er nach Sonnenfels.

Andr. Joseph Hofmann, Prof. der philosoph. Geschichte. Lieſt auch Englisch.

Nikol. Vogt, Prof. der Universalgeschichte.

Joh. Andr. Dieze, Hofrath und Profes. der Literair. Geschichte und Bibliothekar. Er lieſt über Denis Einleitung in die Bücherkunde, nach der vermehrten Binger Ausgabe.

Der bis jetzt noch einzige Professor in der Kammeralfacultät ist

Joh. von Pfeiffer, der die Finanzwissenschaft über den Sonnenfels lieſt.

Nach Vorlesung dieses Theils der neuen Statuten hielt der Prof. Ladrone eine deutsche Danksagungsrede an Se. Churfürstl. Gnaden,

die, wie sie es verdiente, mit einem allgemeinen Beyfalle angehört wurde. Hr. Ladrone hat ohnedem eine sehr glückliche Gesichtsbildung, einen Körper, ganz so gebaut, wie ihn ein Redner haben muß, der gefallen soll, und dabey eine sanfte, schmelzende Sprache, die eine vortrefliche Wirkung thut. Der Ausdruck in seiner Rede war dabey würdig, wie es der Gegenstand erfoderte, und die Gedanken nicht alltägliche Gemeinsätze. Nur ein einzigesmal habe ich ihn zu schwülstig gefunden. Die schöne Rede ist auf 22. Octavseiten abgedruckt.

Auch die neue Verfassung der verbesserten hohen Schule zu Mainz ist, auf 236 Oktavs. gedruckt, bey dieser Gelegenheit ausgetheilt worden.

---

## X. Brief.

am 20. Nov.

Gestern war nach dem Schlusse der letzten akademischen Feyerlichkeit Spiel bey Hofe in der Gallerie, und nach demselben große Ministertafel von hundert und funfzehn Kouverten. Die Tafel war königlich. Alles, was Pracht und Aufwand heißen kann, war mit dem vortreflichsten

sten Geschmacke vereinigt, hier zu sehen. Der große Saal, in welchem gespeißt wurde, war mit zwölf großen Kronleuchtern, auf deren jedem 25 — 30. Wachslichter brannten, mit einer Menge Wandleuchtern, und mit unzähligen Lichtern auf der Tafel erleuchtet, so daß ich gewiß nicht zu wenig angebe, wenn ich auf 600 Wachslichter rechne, mit welchen der Speisesal erleuchtet war. Man hat mich von guter Hand versichert, daß blos für 500 fl. Fische (es war Fasttag) auf der Tafel gewesen; der unzähligen Menge von Konfituren, Gefrornem, und quod primo loco nominandum fuisset, der inn- und ausländischen Weine, besonders der ganz alten Rheinweine, und von Ausländern, des Tokaiers und Champagners nicht einmal zu gedenken. Kurz, überall sah man den wahrhaftig grossen Geschmack des Kuhrfürsten, und zugleich die sichersten Beweise von Seiner Zufriedenheit mit Seiner neuen Schöpfung.

Heute Morgen besah ich die Kuhrfürstliche Handbibliothek in Gesellschaft mit mehreren Fremden. Z. E. des Baron von Senkenberg aus Giesen, des geheimen geistlichen Raths Enders von Würzburg, des Hofrath Wilhelm, auch von Würzburg, eines Mannes, der mit den ausgebreitesten Kenntnissen in seinem Fache, der Medicin, einen vortreflichen Konversationston verbindet;

bindet; des geistlichen Raths Bourke aus Salzburg, der ohnstreitig einer der ersten Köpfe unter den jetztlebenden katholischen Gottesgelehrten ist, u. a. m. Ich habe mir schon so oft vorgenommen, keine Bibliothek auf Reisen zu besehen, weil, bey der Kürze der Zeit, die man gewöhnlich darauf verwenden kann, meist nichts weiter, als das Aeußere gesehen wird, und man denn nur mit schwerem Herzen weggeht, wenn man so vieles Merkwürdige ungesehn und ununtersucht lassen muß, und doch lasse ich mich immer wieder durch meine Neugierde verführen. So ists mir auch diesmal gegangen. Aber auch derjenige, der diese Bibliothek auch nur wegen der Anlage besieht, wird sehr vergnügt darüber seyn. Einige Merkwürdigkeiten waren für mich, 1) eine ungedruckte französische Uebersetzung des Pentateuchs von Rich. Simon, mit Anmerkungen. 2) Die Arabische Bibel aus der Propaganda vom J. 1671. in 3 Folianten. Das Herz that mir weh, daß ich nicht wenigstens eine Stunde blos auf sie habe verwenden können, um zu untersuchen, wie weit ihr kritischer Nutzen gehen, und aus welchen Quellen sie geflossen seyn mag. 3) Eine Bambergische hebräische Bibelausgabe von 1548. in 4 Bände. Eine lateinische Bibel, Cölln, ums Jahr 1470. und eine andere impress. Venet. per Theodor. de Reynsburg & socios germanos 1478. fol.

fol. und noch eine andere, die mir die älteste unter allen dreyen zu seyn scheint; sine loco & anno u. s. w. Wir hatten zugleich die Erlaubniß erhalten, auch die übrigen Churfürstl. Zimmer, die auf beyden Seiten an die Bibliothek stoßen, zu sehen, und jeder Kenner mußte über die Pracht und den großen Geschmack, der sich in der ganzen Anlage sowohl, als Einrichtung und Meublirung derselben an den Tag legte, erstaunen. Besonders zog das zauberisch angelegte Spiegelzimmer, sodann ein Eckzimmer, wo man eine ihres Gleichen schwerlich zu habende Aussicht auf der einen Seite über den Rhein nach dem Darmstädtischen zu, und auf der andern ins Rhingau hinein hat; weiter das Schlafzimmer, und endlich das Betzimmer, und besonders in demselben die hohe Einfachheit des Altars, eine allgemeine Aufmerksamkeit der anwesenden Fremden auf sich. Der Altar, von dem ich rede, hatte blos vier Wachskerzen, ein Krucifix, und drei Figuren von der heiligen Familie — ganz würdig der Simplicität des apostolischen Zeitalters, und ganz fähig, große Empfindungen anzufachen und zu unterhalten, ohne durch Tändeleyen, die so oft bei der Gelegenheit angebracht werden, vernünftige Andacht und denkende Beter zu stören.

Nach der Tafel besah ich die Karthause, und da ich sie schon vor einigen Jahren gesehen hatte, diesmal hauptsächlich die Kloster-Bibliothek, in die ich damals nicht kommen konnte, und die Druckerey von Schillern. Es war schon 4 Uhr, als ich hinkam, folglich konnte ich blos die Bibliothek sehen, daher Sie mirs wohl glauben werden, wenn ich Sie versichere, daß ich noch aus keinem Zimmer in Mainz so betrübt weggegangen bin, wie aus diesem. Hier müssen große Schätze für den liegen, dem künftig das Glück zu Theil wird, sie aufsuchen zu können. Aber sie allein fodert einen eignen Mann. Ob das berühmte gedruckte Psalterium vom Jahr 1459. das im Chor befindlich seyn soll, noch da, oder in dem Bibliothekzimmer liegt, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Es war zu spät, als daß ich mit diesen und mehreren Fragen die würdigen und gefälligen Männer, in deren Gesellschaft ich war, hätte belästigen mögen. Die Unterschrift am Schluße desselben soll seyn: Presens psalmorū codex venustate capitaliū decoratus rubricationibusque sufficienter distinctus invencone artificiosa imprimendi ac caracterizandi absque ulla calami exaracone sic effigiatus & ad laudem Dei ac honorē sancti Jacobi est ꝯsummatꝯ per Johem Fust civē Mogūtinū & Petrū

Schoif-

Schoiffer de Gernkheym Clericū. Anno Dñi Milleſimo ccccLIX, xxix. die Menſis Auguſti.

Den Plan, der bey der Druckerey ausgeführt werden ſoll, kann ich nicht errathen. Es geht zur Zeit nur eine einzige Preſſe, und eben war ein längſt vergeßnes Pamphlet von Franklin im Druck, das engliſch und deutſch neben einander abgedruckt wird. Zu welchem Ende? Kann ich nicht begreifen.

Dies iſt wahrſcheinlich der letzte Brief, den Sie von mir aus Mainz, aus dem lieben, mir gewiß unvergeßlichen Mainz, erhalten. Es wird mir ſchwer, einen Ort zu verlaſſen, an welchem ich ſo viele ſehenswürdige Gegenſtände, ungeſehen, ſo viele würdige, und freundſchaftliche Männer, kaum auf der Oberfläche genoſſen, verlaſſen muß. Doch, das iſt ja nun einmal menſchliches Schickſal? — —

Noch habe ich Ihnen nichts von den Denkmünzen geſagt, die auf die Feierlichkeit der Erneuerung der Univerſität zu Mainz ſind geprägt worden, und mit welchen unter andern auch einige anweſende Gelehrte von auswärtigen Univerſitäten in Gold und Silber ſind beſchenkt worden. Die größere Medaille zeigt auf der Vorderſeite das

vortreflich-getroffene Brustbild des Kuhrfürsten, als der Universität neuen Stifter. Die Rückseite stellt einen Musentempel vor, mit einem Opfer-altare, auf welchem die Opferflamme lodert, und der Ueberschrift: *Religioni & Patriae*; unten im Abschnitte aber: *Restaur. Univ. Acad. Mog. A. Saec. III. celebr.* 15. Nov. 1784. Die Kleinere hat auch wieder auf der Vorderseite das Brustbild des Kuhrfürsten, und die Rückseite enthält die Geschichte der Universität in folgender Inschrift:

D. O. M.

*Ob. susceptam. bono. relig. & reip. a Diethero A. M. A. 1477. primam. fundationem. dehinc. a. Friderico. Carolo. Josepho. Conlata. nova. dote. additis. que. obtimis. legibus. nuper. elapso anno Saec. III. factam. instaur. univ. Acad. Mog. Gratae. Mem. ergo solemnia. Sacra. celebr.* 15. *Nov.* 1784.

Die Ausführung macht Stielers Grabstichel Ehre.

In der Anlage finden Sie das Verzeichniß der Mainzer Professoren, so wie sie in den Lektionskatalog zu stehen kommen.

Beilage

# Beilage.

## Theologen.

**Franz Christoph Scheidel**, Geistlicher Rath und jetziger Dekanus der heiligen Facultät, liest Polemik über Gazzaniga, ein Jahr.

**Joh. Mich. Hettersdorf**, Geistlicher Rath und Prof. der Pastoral und Liturgie, die er über Laubern liest.

**Joh. Jung**, Geistl. R. und Prof. der Kirchengesch. die er nach Bertis Breviario, quantum licebit, liest.

**Leonh. Becker**, Geistl. Rath, liest theol. Moral nach Peter Collet.

**Herm. Jos. Hober**, Hofprediger, liest geistliche Beredsamkeit nach Wurz, und Katechetik.

**Dan. Christ. Ries**, liest hebräische Grammatik nach Bidermann und Hermenevtik nach Seemiller.

**Joh. Nepomuk Schäffer**, liest Einleitung in die Bibel nach Holzklau, Hermenevtik nach seinem eignen Kompendium, Leben Christi synoptisch nach Dütour.

**Carl Melch. Arand**, liest Patristik.

**Fel. Ant. Blau**, liest Dogmatik nach Gazzaniga.

**Gerh. Ricker**, Dogmatik nach Bertier.

Andr. Waldmann, Recht der Natur nach Martini und Institutionen nach Heinneccius beides für künftige Geistliche.

## Juristen.

Fet. Ant. Frank, Hof- und Regierungsrath, Prof. der Reichsgeschichte und des Juris publ., die er über die Pütterischen Kompendien liest.

Franz Phil. Frank, Geistlicher Rath und Prof. des allgemeinen Kirchenrechts, das er über Ant. Schmitt liest.

Friedr. Langen, Hof- und Revisionsgerichtsrath, Prof. der Praxis, die er über Nettelblatts Versuch einer Anleitung zur ganzen praktischen Rechtsgelehrsamkeit liest.

Franz Jos. Hartleben, Hof- und Revisionsgerichtsrath, Professs. der Pandekten, liest über Dieterich Institutionen und über Walchen Jus controversum.

Richart Roth, Hof- und Regierungsrath, Prof. des Territorial- und Feudalrechts auch der histor. statistischen Fakultät Beisitzer, liest Juspublikum über Selchow und Feudale über Böhmer.

Franz Joseph Bodmann, Hofrath und Prof. des deutschen privat Staatsrechts, das er über Dieterichs Compend. und Becmanns Tabellen und Selchows elem. jur. germ. priv. liest.

Phil.

Phil. Waldmann, Hofgerichtsrath, Prof. des bürgerlichen und peinlichen Rechts, liest, Institutionen über den Höpfnerischen Heineccius, peinliches Recht über Koch, und juristische Hermenevtik über Eckard.

Joh. Antzmann, Hofgerichtsrath und Prof. Extr. liest über Alterthümer über Gruner, historiam juris über sein eigen Compendium, und Wechselrecht über Selchow.

Christ. Ignaz. Wiese, Hofgerichtsrath und Prof. Extr. liest jus german. privatum über Selchow.

## Mediciner.

Carl Strack, Hofrath und Prof. der medicinischen Praxis, die er über sein eigen Kompendium liest.

Jo. Peter Weidmann, Prof. der Chirurgie und Entbindungskunst, die er in dem dazu bestimmten Krankenhause lehrt.

Ant. Franz Metternich, Prof. der Pathologie, und Hofgerichtsrath, er lehrt nach Börhavens Institutionen, Th. 2.

Sam. Thom. Sommering, lehrt Anatomie und Medicina forensis.

Joh. Fibig, auch Assessor bei der Kameralfacultät, Prof. der Naturgeschichte.

Nic. Carl Molitor, lehrt Materia medica und Receptschreiben.

## Philosophen und Mathematiker.

Jos. Bergmann, Prof. der Physik und Naturgeschichte. Jene liest er über Erxleben, diese über sein eigen System.

Christ. Appel, Prof. der Encyklopädie und Methodologie. Er liest über Sulzers kurzen Begrif.

Conr. Ladrone, Prof. der Aesthetik, liest sie über sein eigen Kompendium.

Joh. Rudolf Eichemaier, Prof. der angewandten Mathematik, die er nach Wolfen liest.

Jo. Heinr. Vogt, liest nach Nettelbladt Geschichte der Menschheit.

Michael Engel, erklärt lateinische und griechische Klaßiker.

Carl Westhofen, angewandte Mathematik nach Wolfen.

Arnold Joseph Dorsch, Prof. der Logik und Metaphysik, liest Anthropologie und Logik nach Röser.

# Rede

# Sr. Churfürstl. Gnaden,

## wovon S. 17. Erwähnung geschah.

Ich sehe mit ganz besonderm Vergnügen meine getreue Universität hier versammelt, um zu dem doppelten Feste des dritten Jubeljahres und der Erneuerung der hiesigen hohen Schule geziemend mich einzuladen, zugleich aber auch für die wichtigen Wohlthaten, welche der letzteren und Ihnen dabey zugeflossen sind, den gebührenden Dank zu gestatten.

Ich weiß, daß Sie davon durchdrungen sind, und mit ausnehmendem Wohlgefallen erkenne ich in der Sprache Ihres Redners, die Sprache Ihres Herzens. — Alle Ihre Vorfahren haben diesen frohen Tag, der uns nun erschienen ist, mit innbrünstigem Verlangen, — jedoch vergebens, — zu sehen gewünschet. — Uns allein blieb von der göttlichen Vorsicht dieses Glück vorbehalten; — mir, daß ich diese hohe Schule, durch die Herstellung eines nahmhaften Fonds, mit den wesentlichsten Erfodernissen schon dermal, soviel es möglich war, versehen konnte: — Ihnen, daß Sie, durch Erhaltung angemessener Gehalte, ihre Glücks-

umstände dergestalt verbessert finden, daß Sie desto bekümmerniß und sorgenfreyer, zum Besten der Religion, des Staates und der hohen Schule, ihren bestimmten Amts und Berufspflichten sich ganz überlassen und widmen können. — Ich bin daher überzeuget, daß Ihr Herz voll Dankbarkeit in Ihrer Brust für mich schlägt. — Doch will ich eben auch nicht zweifeln, daß das glorreiche Andenken des Kurfürsten Diethers, als des ersten Stifters dieser hohen Schule, und mehrerer, — besonders aber meiner beyden nächsten Herren Kurvorfahren, — bey Ihnen jederzeit in Segen seyn, und bleiben werde; indem Dieselben sich aus der Verbesserung dieser hohen Schule, während ihrer ganzen Regierungszeit, die gröste Angelegenheit gemacht haben, und in der Ausführung dieses rühmlichen Vorhabens nur von den Unbilden und Umständen damaliger Zeiten unwiderstehlich sind verhindert worden. — — Da wir aber zu diesem wichtigen Unternehmen, günstigere Zeiten zu erleben das Glück haben: so erfodert es auch unsere Pflicht, dieses große Werk zu seiner Reife und Vollkommenheit zu bringen, damit die, zum Besten der Religion, des Staates und der Künste und Wissenschaften, davon zu hoffenden Früchte ehestens eingeärndtet, und mit anhaltender Dauer auf die späteste Nachkommenschaft gebracht werden.

Meine

Meine Pflicht ist es, und wird auch zugleich meine unausgesetzte beharrliche Bemühung seyn, alles dasjenige, was zur endlichen Berichtigung eines so erhabenen Gegenstandes noch erfoderlich seyn wird, vollends ins Werk zu setzen, die hierzu angemessensten Verfügungen zu treffen, auf deren Vollstreckung sehr genau zu halten, und auf die Lehrer, ihre Lehre, ihre Methode, und ihr Verhalten, die unverrückte Aufmerksamkeit zu richten.

Ihre Pflicht hingegen, meine Herren, ist es, Ihren Lehrämtern mit ununterbrochenem, anhaltendem Fleiße und Eifer würdig vorzustehen, — die von Ihnen zu behandelnden Wissenschaften in ein bündiges System zu bringen, — immer dabey nach nützlichen Wahrheiten zu streben, — solche recht an einander zu ketten, die Beweise aus den Urquellen zu schöpfen, — untrügliche Schlüsse daraus zu ziehen, — die beste und faßlichste Methode zum Vortheile Ihrer Zuhörer zu wählen, — die hierzu geeigneten Lehrbücher selbst zu verfertigen, — die gegen die Wahrheiten streitenden Irrthümer und Vorurtheile gründlich zu widerlegen, — die Bekenner dieser Irrthümer aber mit Bescheidenheit, Liebe und Sanftmuth zu behandeln.

Ihre Pflicht ist es, die hiesige hohe Schule und die gelehrte Republik nach dem Maaße Ih-

rer Talente und besitzenden Fähigkeiten, mit erbaulichen und nützlichen Schriften zu bereichern; — wobey ich ohnehin das vollkommene Zutrauen auf Sie setzen darf, daß Sie von jenen Rezensenten und Schriftstellern sich rühmlich unterscheiden werden, welche den Stoff ihrer — oft wenig bedeutenden — Produkte meistens aus pflichtwidrig mitgetheilten, und noch dazu verstümmelten und unächten Nachrichten herzunehmen gewöhnt sind. — — Reichet alsdann ihr Genie noch dahin, in das unermessene Feld der noch unerfundenen Wahrheiten und Entdeckungen mit Beyfalle sich zu wagen: so werden Sie sich berechtiget sehen, in der gelehrten Welt eine ganz ausgezeichnete, ruhmvolle Stelle zu behaupten.

Ihre Pflicht ist es, den auswärtigen, in großem Rufe stehenden hohen Schulen, besonders Deutschlandes und den dort sich befindenden würdigen und gelehrten Männern, deren wir einige bey dieser Feyerlichkeit hier zu sehen das Vergnügen haben, mit großer Achtung zu begegnen, — die Schriften derselben, wenn Sie solche zu ihrer gelehrten Prüfung auswählen, mit anständiger Höflichkeit, nach den ächten Regeln der Kritik, ohne Bitterkeit, zu beurtheilen: Kurz, in Ihren Angrifs und Vertheidigungsschriften zu zeigen, daß nur die vordringende Liebe zur Wahrheit Ihnen die Feder in die Hand gebe.

Es ist aber auch weiters Ihre Pflicht, daß Sie unter sich selbst, als in einer zu einem Endzwecke enge verbundenen gelehrten Gesellschaft in anständiger Eintracht und freundschaftlichem Verständnisse stäts fortleben, damit Ihnen das schuldige achtungsvolle Zutrauen des Publikums und Ihrer Zuhörer, zu desto größerer Aufnahme der hohen Schule immerhin beybehalten bleibe.

Es ist ferner eine Ihrer wesentlichsten Pflichten, Ihre Handlungen so einzurichten, daß auch diese mit ihrer Lehre niemals in einem Widerspruche stehen. So muß, zum Beyspiele, — ohne in die verschiedenen Pflichten der Lehrer weiters hier einzugehen, — der Gottesgelehrte die moralischen und christlichen Tugenden in einem ausgezeichneten Grade besitzen und ausüben: — So muß der Rechtsbeflissene der gerechteste und billigste Mann seyn: — So muß der Heilkunstbeflissene der nüchternste, der mäßigste, der fleißigste und menschenfreundlichste Mann — zugleich aber auch der nachforschendste und beobachtendste Geist seyn, damit der wichtige Prozeß, den er zu behandeln hat, und von welchem keine weitere Berufung mehr Statt hat, zum unersetzlichen Nachtheile des Kranken, durch seine Schuld nie verloren gehe. — So muß der Weltweisheitbeflissene von Stolze, von Eigenliebe, von Eigennutze, von eingebildeten Bedürfnissen, von Leidenschaf-

ten frey, der demüthigste, sittsamste, fried- und wahrheitliebendste Mann seyn.

Endlich ist es Ihre Hauptpflicht, die Wissenschaften der Religion jedesmal unterzuordnen. —

Ich würde in diese so wichtige Pflicht weitwendiger eingehen, wenn Sie aus der heute in der Kirche noch abzuhaltenden Rede nicht ausführlich vernehmen würden, wie enge Religion und Wissenschaften mit einander verbunden sind, und wie sie wechselseitig sich einander unterstützen müssen. —

Sie dürfen auch nie vergessen, — und zuversichtlich, werden Sie es auch nie vergessen, — daß die hofnungsvolleste Jugend des Staates, als dessen kostbarestes Kleinod, Ihrem Unterrichte, so wie Ihrer Obsorge, auvertraut sey, und was der Staat dießfalls von Ihnen zu fodern habe. — Sie werden sich stäts erinnern, daß selbst auch die Aeltern und Anverwandten der auf der hohen Schule sich befindenden Ausländer berechtiget sind, dieselben gründlich unterrichtet, und wohl gesittet von Ihnen zurücke zu fodern.

Bey Erfüllung dieser — und sämmtlicher Ihrer Pflichten, werden Sie bey sich selbst die gröste Beruhigung und Zufriedenheit fühlen, — einen großen Ruhm sich erwerben, — meiner Gnade, — meines besondern Schutzes und meiner Unterstützung sich erfreuen können, zugleich aber auch von Ihrer mir dermal so feyerlich zugesicherten

Liebe

Liebe und Treue den stärksten und angenehmsten Beweis geben. —

Ich werde alsdann mit Vergnügen sagen: Sie seyen die Zierde meines Hauptes: — Und, wenn die späte Nachwelt, bey der Geschichte der zwoten Stiftung mit dankbarem Gemüthe, wie ich mir schmeicheln will, sich meiner vielleicht erinnern sollte: so wird auch Ihrer dabey die rühmlichste Erwähnung geschehen; man wird nie vergessen, daß Sie die wesentlichsten Werkzeuge mit gewesen sind, durch welche dieses große Gebäude aufgeführt, — vollendet, — und zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit, wie ich wünsche, gebracht worden sey. — Und in den Jahrbüchern dieser hohen Schule werden nebst Ihren Namen, auch Ihre Verdienste, und Ihre gelehrten Werke, zum rühmlichen Denkmale, und zum reizenden, nachzuahmenden Beyspiele Ihrer Nachfolger sich aufgezeichnet finden.

Da ich Ihnen alles dieses, als Erzbischof und Landesvater, mit den besten Gesinnungen vortrage: so wünsche ich, und kann es mir von Ihrer rühmlichen und richtigen Denkungsart auch versprechen, daß Sie sich jederzeit bestreben, rechtschaffene, würdige und große Männer zu seyn; dem hiesigen geistlichen und weltlichen Staate, nach dem Maaße seines Bedürfnisses, in allen Fächern, brauchbare und große Männer zu bilden,

und selbst auch die auf dieser hohen Schule von Zeit zu Zeit sich einfindenden ausländischen Kandidaten mit Kenntnissen und Wahrheiten des Verstandes und mit guten Eigenschaften des Herzens ausgeziert und bereichert, ihrem Vaterlande zurücke zu senden.

Weil wir aber nichts von uns, — jedoch Alles in dem können, der in uns wirket, so verfügen wir uns nun in den Tempel des Herrn, werfen uns alldort vor seiner göttlichen Majestät nieder, bringen Ihm das reinste Dankopfer für die uns hierbey erzeigten vielfachen unverdienten Gnaden; flehen aber auch zugleich Gott den Allmächtigen an, daß er uns seine göttliche Gnade und seinen Segen verleihe, damit wir dadurch gestärkt, in den Stand gesetzt werden, alles das zu thun, was zum größeren Vortheile der Religion, zur Glückseligkeit des Staates, und zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften, immer gereichen kann.

# Nachricht.

Seit meinem Etablissement war der Wunsch — die lateinischen sowohl als die griechischen Schulautoren gut übersetzt zu liefern — meine Lieblingsidee, weil ich dadurch hofte, nicht nur dem Gelehrten selbst und dem Schüler, sondern vorzüglich dem, der alten Sprachen Unerfahrnen nützlich zu werden. Ohngeachtet des Streits über den Nutzen solcher Uebersetzungen wird doch auch der gröste Gegner nicht läugnen können, daß nicht, eben so viele und große Gelehrte dafür als dagegen sind, und bey genauerer Untersuchung würde man auf der erstern Seite gewiß einen gelehrtern und einsichtsvollern Theil in größerer Anzahl finden. Wäre es aber doch nicht, sollte dieses dann dem Deutschen nicht eben so erlaubt und für seine Sprache nicht eben so vortheilhaft seyn, als dem Franzosen, Engländer, Italiäner ꝛc.? Ich gab mir also Mühe, Männer zu finden, die im Stande seyen, theils selbst gute Uebersetzungen zu machen, theils die Aufsicht über Arbeiten anderer Mitarbeiter zu übernehmen, um dem Vorwurf einer gewinnsüchtigen Uebersetzer-Fabrik auszuweichen. Ich schmeichele mir, diese in der Person des Hrn. Kirchenrath Stroth zu Gotha in Betref der Griechen — des Hrn. Prof. Bergsträsser in Hanau, und Hrn. Prof. Ostertag in Regensburg gemeinschaftlich über die Uebersetzungen der Lateiner gefunden zu haben. Bey welchem würklich Gelehrten sind deren Verdienste und gründliche Kenntniß nicht anerkannt? Was an mir lag, habe ich gethan, ohne merkantilische Absichten, die ich ohne diese Männer vielleicht mit mehrerem Nutzen erreicht haben würde. Sollte daher ein oder der andere Theil der Uebersetzungen nicht mit dem zu

erwartenden Beyfall aufgenommen werden, so würde mir zuviel geschehen, wenn man mir dies zur Last legte, obgleich ich den Schaden allein tragen muß. — — Vollkommenheit hierinn ist noch nicht zu erwarten. Wir haben dazu uns auch nicht anheischig gemacht; nur bessere, zweckmäßigere Uebersetzungen als die bisherigen waren, versprachen wir. Sollten wir dieses Urtheil aller billigen Kritiker nicht verdienen? — Ich werde also des vielerley Geschreyes ungeachtet in dem Bewußtseyn, nichts Unnützliches unternommen zu haben, fortfahren, nach meinen Kräften das meinige zu diesen gemeinnützigen Absichten beyzutragen und bitte daher alle unbefangene Gönner und Freunde der Wissenschaften und der Kultur der deutschen Sprache durch beste Empfehlung meiner Unternehmungen mich darinn zu unterstützen.

Die Sammlung der Uebersetzungen der römischen Prosaiker — unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträsser und Ostertag 8vo. enthält folgende Theile:

Justins Weltgeschichte übersetzt von Ostertag, 2 Bände. 1 fl. 48 kr.

Plinius Sec. Naturgeschichte übersetzt von G. Große, 1 — 5ter Band, 8. 4 fl. 30 kr.

Kornelius Nepos übers. von Bergsträsser 1 fl. 40 kr.

Ciceros vermischte Briefe übersetzt und nach der Zeitfolge geordnet von Borheck, 4 Bde. 4 fl. 12 kr.

Sallusts Katilina und Jugurtha übers. von Hoek 8. 54 kr.

Curtius Ruf. übers. von Ostertag, 1ster Band. 1 fl. 8 kr.

Der 2te Band hiervon, wie auch Plinius 6ter Band und Julius Cäsar übers. vom Hrn. Prof.

Hauß

Hauß in Mainz, 1ster Band, sind unter der Presse.

Die Sammlung der Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriften unter der Aufsicht des Herrn K. R. Stroth, 8vo. besteht bis jetzt aus:

Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte übersetzt von Stroth, 1. 2. 3r. B. 4fl. 20kr.
(der 4te Band ist unter der Presse.)

Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus übers. von Pr. Grillo. 1 fl.

— griechische Geschichte übersetzt von Borheck 1 fl. 30 kr.

Plutarchs moralische Abhandlungen übers. vom Prof. Kaltwasser, 2 Bände. 2 fl. 24kr.

Dio Cassius römische Geschichte übers. v. Wagner, 1. 2ter Band. 3 fl.

Herodots Geschichte übers. von Degen, 1ster Bd. 1 fl.

Herodians Lebensbeschreibung der römischen Kaiser übersetzt von Cunradi, 8. 1 fl.

Der beygesetzte Ladenpreiß beyder Sammlungen beträgt 28. fl. 26 kr. um auch durch Billigkeit der Gemeinnützigkeit nicht hinderlich zu seyn, so überlasse ich sie, wenn sie zusammen genommen werden, noch um den Subscriptionspreis, welcher von obigen 20 fl. 10 kr. ausmacht. Einzelne Autoren aber werden nicht anders, als um den beygesetzten Preiß erlassen.

der Verleger.

Einige

## Einige andere Verlags = Bücher.

Bergsträßers (Hrn. Prof.) Museum der neuesten deutschen Uebersetzungen und anderer in die Archeologie der Griechen und Römer einschlagenden Materien und Denkmäler, 4 Stücke, 2 fl. 15 kr.

Goekingks (L. F. G.) Gedichte, 3 Theile, mit Kais. Privl. 8. 1780=82. 3 fl. oder 1 thl. 16ggr.

— — prosaische Schriften, 1ster Theil, 8. 1783. 1 fl. 15 kr. oder 20 ggr.

— — Plan zur Errichtung einer Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer, 8. 1782. 15 kr. oder 4 ggr.

Greis (der) 4 Bände, neue verbesserte Auflage, 1785. 6 fl.

Pro Memoria (wichtiges) an die weltlichen Regenten, welche der römischen Glaubenslehre zugethan sind, mit 2 Anhängen. Vierte mit dem 2ten Theile (Kaiser und Pabst) vermehrte Auflage, 8. 1782. 1 fl. oder 16 ggr.

Sie studieren, ein Lesebuch zur Beherzigung aller Studierenden. Ein Pendant zum Briefwechsel dreyer akademischen Freunde. Mit einer satirischen Titelvignette, 8. 1782. 1 fl. 15 kr. oder 20 ggr.

Singspiele nach ausländischen Mustern für die deutsche Schaubühne bearbeitet von G. F. W. Großmann, 8. 1783. 1 fl. oder 16. ggr.

Theater für die Jugend 3 Bändchen, 8. 1782=85. jedes Bändchen 48 kr. oder 12 ggr.

*H. Contgen Universitatis Mog. Chalco. Sculps.*

*H. Contgen Universitatis Mog. Chalcog. Sculps.*

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Gottlieb,

Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und auf den Universitäten

Riga ; Königsberg 1786

Enc. 204
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401594-3
VD18 14584662-001